







Lehrbuch

der

ärztlichen Seelenkunde.

Als

Skizze zu Vorträgen

bearbeitet

von

Dr. Ernst Freiherrn von Feuchtersleben.







Lehrbuch

der

ärztlichen Seelenkunde.

Als

Skizze zu Vorträgen

bearbeitet

von

Dr. Ernst Freiherrn von Feuchtersleben.

Ponendae domo quaerenda est area primum.

Wien.

Druck und Verlag von Carl Gerold.

1845.


WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Der

k. k. Gesellschaft der Ärzte

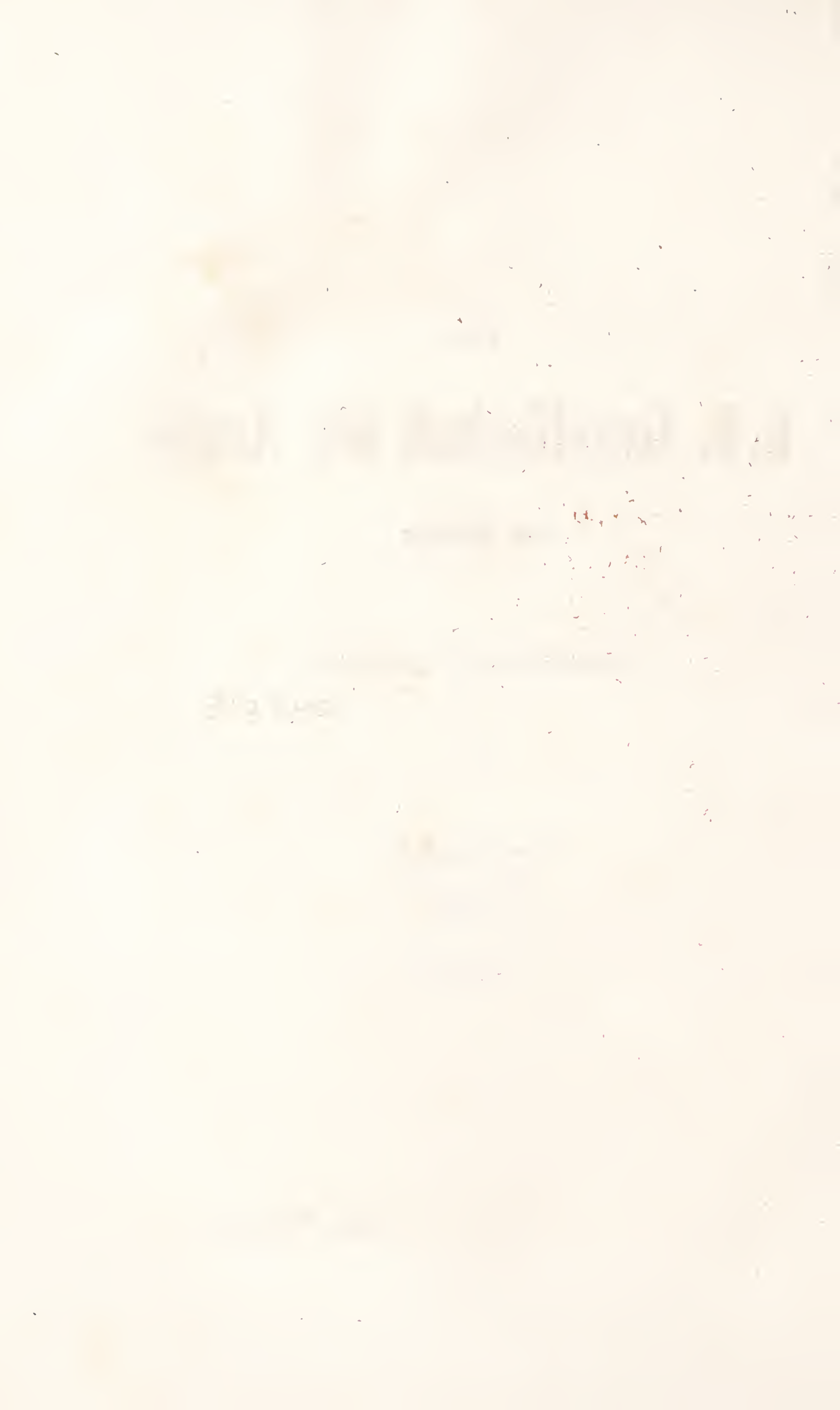
zu Wien

hochachtungsvoll gewidmet

von

ihrem Mitgliede

dem Verfasser.



Vorwort.

Statt aller in Vorreden üblichen Kaptationen nur ein Wort zur Festsetzung des Standpunktes, von welchem aus dieses Buch ein gehöriges Verständnifs ansprechen und hoffen darf.

Die Aufgabe war: ein Lehrbuch (nicht ein Lesebuch), und zwar für einen bestimmten Kreis von Hörern zu schreiben. Die Hörer sind Studirende der Medizin, im Übergange vom theoretischen zum praktischen Studium.

Bei einem Lehrbuche kommt es vorzüglich darauf an, dem Lernenden die Anfänge (Elemente) und die Grundsätze eines Wissensfaches — als Leitfaden, — den vorhandenen, durch Kritik gesichteten Stoff, als Gegenstand, — und die Totalität, so wie die Begrenzung des Faches, als Übersicht zu überliefern.

Die leitenden Grundsätze dienen zur Orientirung auf dem neuen Gebiete. Sie sollen den Lernenden befähigen, selbst weiter zu lernen und zu forschen; sie sollen ihn die ersten Stationen des Weges, den er zu gehen hat, führen, ihm von den weitern nur die wichtigsten nennen, und das Ziel selbst von ferne zeigen. Statt seiner die Reise allein zu machen, kann nicht Aufgabe des Lehrers seyn. Die Elemente werden gleichsam durch Schlagworte bezeichnet, zu denen mündlicher Vortrag, weitere Lektüre, Erfahrung und

eigenes Nachdenken, den ausführlicheren Text liefern müssen. Die Grundsätze müssen, frei von dem Gepräge einer bestimmten Schule, dem gesunden und gebildeten Verstande, zugleich aber auch möglichst denen entsprechen, nach welchen den Schülern die übrigen Zweige (hier der Heilkunde) überliefert werden, damit in ihrer Bildung kein Widerspruch entstehe. Es ist bedenklich, in einem Lehrbuche lauter eigene Ansichten entwickeln zu wollen. Man mufs wenigstens, wo man es der Wissenschaft schuldig zu seyn glaubt, sehr gewissenhaft und vorsichtig damit seyn. Meist ist es ein Zeichen von wenig Kennerschaft, wenn man dem Verfasser eines solchen Werkes den Vorwurf macht: „er gibt kompilatorisch die vorhandenen Meinungen, und etwa die Gründe für sie, und läfst den armen Schüler in Ungewifsheit, welche er wählen soll!" — Diese Ungewifsheit ist das Glück des Schülers, die Garantie einer möglichen Fortbildung. Da, wo die Akten einer wissenschaftlichen Untersuchung geschlossen sind, gebe der Lehrer das Resultat; wo sie es nicht sind, übergebe er bescheiden und unbefangen dem Schüler und der Nachwelt den Prozefs, wie er vorliegt, und mehre oder perpetuire nicht, durch voreilig docirte Hypothesen, den Irrthum und die Verwirrung; wo er sich aber berufen fühlt, jene Akten zu schliefsen, verfahre er nach des alten *Goethe* vortrefflicher Maxime: „Der Forscher sehe sich an als Einer, der zu einer Jury berufen ist. Er hat nur darauf zu achten, in wie ferne der Vortrag vollständig sei, und durch klare Belege aus einander gesetzt. Er fafst hiernach seine Überzeugung zusammen, und gibt seine Stimme; es sei nun, dafs seine Meinung mit jener des

(der) Referenten übereintreffe oder nicht.“ — Er kompilire also mit Kritik das von den Vorgängern ins Reine Gearbeitete (was ist eine ganze sogenannte Erfahrungswissenschaft, als eine Kontignation faktischer Bestandtheile?), bediene sich, wo er keinen Grund zur Abänderung findet, ihrer eigenen Ausdrücke, und unterlasse nicht, das ihnen Angehörige zugleich zu historischer Belehrung, als solches zu bezeichnen; er sei originell, wo er es seyn zu müssen glaubt; er verspreche nicht, die Zweifel zu lösen, sondern wo es nöthig ist, zu entwickeln. Wenn ich mir auf irgend etwas in diesen Vorträgen was zu Gute thun dürfte, so wäre es das häufige Vorkommen des Ausdruckes: „Dies ist unentschieden.“ Vielleicht wäre er noch öfters an seinem Platze gewesen!

Der vorhandene Stoff, mit Umsicht geläutert, bietet den Gegenstand zur Doktrin. Es wird hier die Einsicht gefordert, das Wesentliche von dem Beiwerke, das Wichtige von dem Unbedeutenden zu unterscheiden, und den Lernenden nicht mit einer unübersehbaren Masse zu überhäufen und zu erdrücken. Es soll ihm möglichst viel Gehalt in möglichst gedrängtem Umfange (*non multa, sed multum*) geboten werden. Es sollen wenigstens alle Probleme als solche vorliegen. Auch hier ist Wahrheit und Objektivität die erste Bedingung. Auch hier ist es eben so verderblich als lächerlich, im Lehrbuche originell seyn zu wollen. Nichts wäre freilich leichter. (Es wäre denn das Aufbauen eines sogenannten neuen „Systems“ aus den alten Materialien, mittelst neuer Bezeichnungen und Kombinationen; das möchte noch leichter seyn!) Man dürfte nur dichten, d. h. (in der Wissenschaft) lügen. Ori-

ginalität in einer Überlieferung ist eben so unsinnig, als strenge Systematik in einer zusammengesetzten Erfahrungs-Doktrin. Kann ich, wenn ich einen Knaben Geographie lehre, originell seyn? ja, wenn ich die Lügen der Reisebeschreiber vermehre. Der echte Lehrer begnüge sich also, wahr statt neu zu seyn; er suche sein Verdienst in der Sichtung und Anordnung des gegebenen Materials, in der Bündigkeit und Klarheit des Vortrages; er verspreche nicht, alle Lücken der Wissenschaft auszufüllen, — nur sie anzudeuten; der Schüler wird ihm mehr Dank dafür wissen, als wenn er sie durch hypothetische Dichtungen verhüllt. Wie viele hübsche Geschichten wären z. B. hier von den konsensuellen, antagonistischen, organo-chemischen, elektro-magnetischen u. s. w. Aktionen der Nerven und ihrer Partial-Gebilde zu erzählen! Mein bescheidenes Verdienst sei es, sie nicht erzählt zu haben.

Die Totalität endlich der Doktrin mufs die Form und den Umfang des Ganzen bestimmen. Alles menschliche Forschen und Wissen greift organisch in einander. Man kann bei jeder Wissenschaft, wenn man ihren vollständigen Begriff geben will, nicht umhin, abzuhandeln, was theilweise auch in andern abgehandelt wird. Besonders tritt dieser Fall bei einer Doktrin ein, die bisher noch weniger als substantives Fach behandelt, und, ihren einzelnen Theilen nach, gelegentlich in andern, angrenzenden Gebieten abgethan wird. Hier ist es Aufgabe, das rechte Mafs zu treffen, und jedem Bezirke zu geben, was und in so ferne etwas ihm gehört. Es handelt sich darum, dafs das Ganze der Beziehungen auf einen scientifischen Lebenspunkt übersichtlich gemacht werde.

So sehe ich den Standpunkt, von welchem aus ein Lehrbuch betrachtet werden sollte; die Anwendung der Grundsätze, die ich eben bekannte, auf meinen eigenen Versuch, bleibt wie billig, dem Urtheile des Lesers, und zwar am liebsten jenes Lesers, der sich selbst mit der Aufgabe befafst hat, und zwischen den Zeilen zu lesen versteht, überlassen. Er wird gerecht seyn, wenn er Ideal und Leistung abwägt, und wenn er im Auge behält, dafs ich für den mündlichen Vortrag geschrieben habe. Das Buch ist mir ein Skelett, um welches das lebendige, gesprochene Wort Fülle und Gestalt zu giefsen hatte. Es finden sich selbst im Kontexte Spuren von diesem *Style parlé*, die ich nicht verwischen wollte. Ich bitte, das Ganze als ein, zum Behufe meiner Vorträge bereitetes Fachwerk zu betrachten, in welches erst künftige Arbeiten einen reicheren Inhalt legen werden.

Wichtig und schwierig ist die Bearbeitung jenes Zweiges der Heilkunde, dessen skizzirte Grundzüge das vorliegende Buch enthält. Die Bemühungen eines Einzelnen können höchstens die Grenzen und Richtpunkte des Ganzen feststellen. Das gemeinsame Streben Vieler mufs ergänzend, berichtigend, fortführend, vollendend hinzukommen. Wenn irgendwo, so ist das Gelingen eines solchen Strebens, von der Verbindung vielseitigen Erfahrungsstoffes mit gründlichem Denken und redlichem Fleifse, in unserem deutschen Vaterlande zu erhoffen.

Es ist zur Mode geworden, wenn das Gespräch sich diesen Regionen zuwendet, oder wenn ein Buch über Psychiatrie zu beurtheilen ist, immer mit vornehmer Demuth zu bedauern, dafs man diese Studien

leider allzusehr vernachläfsige; dafs man defshalb in dieser Sphäre, im Vergleiche zu andern, noch gar zu tief im Dunkeln tappe u. dgl. mehr! Es ist zur Mode geworden, diese Klagen so oft und immer wieder zu wiederholen, bis diese Mode — wie jede andere — aus der Mode kommen mufs, weil sie veraltet ist, weil sie nicht mehr pafst. Nur Unkenntnifs des vielen Gediegenen, was die neuere Zeit auch in diesem Bereiche zu Tage gefördert, oder Unfähigkeit seinen Werth zu deuten, könnten jene Klagen erneuern. Die Schwierigkeiten des Betriebes sind bei verschiedenen Wissenschaften verschieden. Es ist in dieser verhältnifsmäfsig so rüstig fortgeschritten worden als in andern. Selbst der kurze Zeitraum während des Druckes dieser Hefte brachte Manches, was fernere Rücksicht fordert. Suchen wir, statt zu bedauern, das Eroberte uns anzueignen und Eigenes nach Kräften — und wäre es schrittweise, — hinzu zu erobern.

1844.

F.

Übersicht.

Physiologischer Abschnitt.

Ätiologisch-semiologischer Abschnitt.

Pathologischer Abschnitt.

Seite

Therapeutischer Abschnitt.

Gerichtlich-psychologischer Anhang.

Seite

Einleitung.

Ehe wir diese Vorlesungen beginnen, fühle ich mich verpflichtet, Ihnen den Gegenstand, Zweck und Nutzen derselben, so wie die Art, in welcher ich jenen zu behandeln gedenke, aus einander zu setzen.

Ärztliche Seelenkunde! nicht ohne reiflichen Bedacht ist diese Bezeichnung gewählt worden. Sie sagt nicht mehr und nicht weniger, als sie sagen soll; und unsere Aufgabe ist: alles, was aus dieser Bezeichnung sich entwickeln läfst, zu entwickeln, und alles, was in ihr nicht enthalten ist, als nicht zu unserm Zwecke gehörig, auszuschliefsen.

Wenn man die Heilkunde überhaupt, insbesondere aber ihren gegenwärtigen Zustand in Erwägung zieht, so erscheint zu ihrer Förderung vielleicht nichts so wichtig, als: eine auf ärztliche Zwecke sorgfältig berechnete Seelenkunde. Das Studium der Psychologie an und für sich, sowohl der sogenannten rationalen, als der sogenannten empirischen, macht einen Theil der philosophischen Studien aus, wo auf das Bedürfnifs des Arztes noch keine Rücksicht genommen werden kann noch soll. In den Studien der Medicin tritt das psychische Element, bei der Fülle des näher liegenden somatischen, in den Hintergrund, und macht sich erst dringender bei der eigentlichen Psychiatrik, die Lehre von den sogenannten Geisteskrankheiten geltend, deren Behandlung sich nur wenige der angehenden Ärzte widmen, und wozu aufzumuntern und zu befähigen eben unter die Hauptzwecke dieser Vorlesungen gehört. Aus diesem Umstande geht nun der Grund hervor, warum eine so wichtige Fundamental-Doctrin der medicinischen Studien bisher weit weniger, als es zu wünschen war, gepflegt wurde. Dieser Grund ist, nach dem Ausdrucke des unstreitig gründlichsten ärztlichen Psychologen, dessen Andenken zum Stolze

unsrer Universität gereicht, des unvergefslichen *Hartmann*, der, dafs Philosophen vom Fache keine Ärzte, und Ärzte vom Fache selten Philosophen genug sind, um diese Doctrin mit Erfolg zu bearbeiten. Alles, was dazu dienen kann, diese Verschmelzung im Sinne der heilkünstlerischen Zwecke zu bewirken, macht unsern Gegenstand aus. Seine Grenzen sind auf der Einen Seite: Die Philosophie im engern Sinne des Wortes, die Metaphysik und Ethik, die wir nur voraussetzen, nicht aber in ihr Gebiet ausschweifen dürfen, aufser um eben die Grenze zu bezeichnen; und die praktische Medicin auf der andern Seite, zu deren einem Zweige wir eben nur vorbereiten wollen. Das Ganze unserer Lehre verhält sich also zur eigentlichen Psychiatrik, wie die sogenannte theoretische Medicin zur Klinik, oder dem Vortrage am Krankenbette, wodurch der Begriff, und selbst die später zu erläuternde Eintheilung des Gegenstandes deutlich gemacht sind.

Hieraus geht nun auch der Zweck dieser Vorlesungen von selbst hervor. Er ist nämlich: Seelenärzte zu bilden. Nicht nur für den eigentlichen Psychiater in den Irrenanstalten ist eine solche Bildung nöthig; es wäre überflüssig, zu entwickeln, dafs jedem Arzte die Beziehungen des körperlichen zum Seelenleben deutlich seyn sollten; selbst das nicht ärztliche Publikum drückt das Gefühl dieses Bedürfnisses aus, indem es den Arzt, den es loben will, einen denkenden, einen „psychologischen" zu nennen pflegt.

Ist im Zwecke dieser Studien auch schon ihr Nutzen enthalten, so werfen sie doch nebst diesem noch einige Nebenvortheile ab. Man hat den ärztlichen Studien öfters den Vorwurf gemacht, dafs sie die Neigung zum Materialismus, d. i. zu einer, die Rechte des Geistes verläugnenden Ansicht der Dinge begünstigen; man hat unserer Zeit, und zwar insbesondere mit Rücksicht auf die Heilkunde, den Vorwurf gemacht, dieser Tendenz zu huldigen. Der erste dieser Vorwürfe ist ungerecht. Niemand hat mehr Anlafs, als eben der Arzt, die Gewalt des Geistes, und die Hinfälligkeit des Stoffes zu erkennen, und wenn er zu dieser Erkenntnifs nicht gelangt, ist nicht die Wissenschaft schuld, sondern er selbst, der sie nicht gründlich genug erlernt hat; denn es gilt hier, was *Baco* von *Verulam* von der Philosophie sagte: oberflächlich getrieben, erregt sie den Zweifel, gründlich erforscht,

hebt sie ihn. Der zweite jener Vorwürfe, unsere Zeit betreffend, ist vielleicht nicht so ganz ungerecht: Die auffallenden Fortschritte der Experimental-Doctrinen haben den Blick einseitig an das sinnlich Wahrnehmbare gewöhnt, und die erst kürzlich überstandenen Irrsale der Spekulation haben das alte gute Sprichwort: „Die Extreme berühren sich" wieder wahr gemacht. Ich bin übrigens hierin der Meinung, dafs, im Gebiete der Physiologie, die empirische Art der Forschung, sei es durch Reagentien, Mikroskop oder physikalische Behelfe, nie zu eifrig betrieben werden kann, weil sich ihre Grenzen schon von selbst ergeben, — während die zu frühe Voraussetzung dieser Grenzen durch geistige Potenzen die Möglichkeit weitern Erforschens hemmt. Dem sei nun wie ihm wolle, beiden erwähnten Vorwürfen kann durch nichts so schön und siegreich begegnet werden, als durch die emsige Kultur des psychologischen Theiles unserer Wissenschaft. Und in der That, nimmt man vielleicht hie und da allzu ausschliefslich Rücksicht auf die materiellen Veränderungen in Krankheiten, so beweist anderwärts die wieder lebhafter angeregte Pflege der Psychiatrik, besonders in Deutschland, dafs man das Bedürfnifs fühlt, von welchem wir sprechen. Da wir es aber hier nicht blofs mit den eigentlichen Seelenkrankheiten zu thun haben, so sei es erlaubt, die Wichtigkeit der Lehren, die wir vorzutragen haben, für den Arzt überhaupt näher zu beleuchten; obwohl, da wir uns hier nicht vorgreifen dürfen, ihr Werth erst nach ihrer Entwicklung vollständig zu begreifen seyn wird. Der Begriff eines Organismus besteht eben darin, dafs er nur teleologisch, d. i. mit Rücksicht auf einen Zweck, dem alle Theile dienen, verstanden werden kann. Der Begriff des menschlichen Organismus aber insbesondere kann nur in Bezug auf die höhere Bestimmung des Menschen, auf seine Geistigkeit gehörig erfafst werden. Selbst seine Thierheit ist nicht mehr wahre Thierheit; selbst seine Organisation ist auf jenes Höhere berechnet, für das er bestimmt ist, und man kann behaupten: nicht nur der Philosoph, auch der Naturforscher mufs sich von dieser Wahrheit durchdringen, welche aus dem Verlaufe unserer Betrachtungen hervorgehen wird, um auch nur die physische Natur des Menschen gehörig zu verstehen. Was ist „Ver-

stehen," als in Begriffe übersetzen? und der Begriff gehört dem Geiste an. Diefs gilt von der Theorie, mit Hinsicht auf eine geläuterte Physiologie; für die Praxis macht die Therapie den Nutzen noch viel ersichtlicher. Seele und Leib durchdringen sich aufs innigste in allen Gebilden des lebendigen Individuums, und wie die Krankheiten der Seele oft genug durch pharmaceutische Mittel gehoben werden, so sind es keineswegs blofs die Seelenkrankheiten, welche den psychologischen Arzt verlangen, sondern eben so oft die körperlichen. Vorzüglich sind es die der Nerven, in welchen oft der Arzt nichts leisten kann, wenn er die Behandlung nicht zunächst auf die Seele richtet. Die hierher gehörigen hundertfach wechselnden Zufälle, die unter dem Namen „Krämpfe" eine so grofse Rolle in der Pathologie, und leider eine noch gröfsere im Leben spielen, werden oft am glücklichsten und sichersten durch verständige Leitung, Beherrschung oder Benützung der Gemüthszustände gehoben, und wie viele Krankheiten irgend eines organischen Systems gibt es denn, bei welchen die Nerven nicht mindestens symptomatisch mitleiden? Man sieht also, wie ausgedehnt die Anwendung psychischer Kurmethoden im ganzen Gebiete der heilenden Kunst ist. Beweise davon in Beispielen liegen zahlreich in den Schriften psychologischer Ärzte aufbewahrt, und können namentlich in dem vortrefflichen Werke von *Marc. Herz*: Über den Schwindel (1791, S. 6—22), nachgelesen werden. Uns war es hier nur darum zu thun, den Nutzen einer psychologischen Medizin im Allgemeinen anzudeuten, und die Worte *Schillers* (Inaugural-Dissertation über den Zusammenhang der thier. Natur d. M. m. s. geist. 1780) zu bewahrheiten: „Ein Arzt, dessen Horizont sich einzig und allein um die historische Kenntnifs der Maschine dreht, der nur über die gröbern Räder des seelenvollsten Uhrwerks terminologisch und örtlich Bescheid weifs, kann vielleicht vom Pöbel vergöttert werden, aber er wird die hippokratische Kunst nie aus der engen Sphäre einer Brodwissenschaft emporheben."

Nun erübrigt mir nur noch, über den Plan und die Eintheilung dieser Vorlesungen, so wie über den Geist, in welchem ich sie zu halten denke, ein Näheres auszusprechen. Nachdem ich noch einiges zur genauen Bestimmung des Gegenstandes und der Grenzen unserer Aufgabe, so wie über ihr Verhältnifs zu an-

dern Zweigen des Wissens, über ihre Schwierigkeiten und über die Eigenschaften, welche zu einem Seelenarzte erforderlich sind, als Propädeutik und Methodologie gesagt haben werde, schicke ich eine gedrängte Geschichte der psychologischen Medicin, von ihren ersten Spuren bis zu ihrem gegenwärtigen Zustande voraus, damit man beim eigentlichen Vortrage sich sofort auf dem rechten Standpunkte befinde, und nicht ohne Grundlage baue. Denn wenn irgend wo, so gilt in diesem, in seiner Totalität noch neuem, Fache das Wort: „Die Geschichte einer Wissenschaft ist die Wissenschaft selbst.“ Der Vortrag selbst zerfällt, der oben gegebenen Bestimmung des Inhaltes gemäfs, am natürlichsten in drei Theile: Der erste, die Physiologie der Seele, enthält eine genetisch entwickelte Phänomenologie sämmtlicher gesunden Seelenzustände, gewisser Mafsen die empirische Psychologie mit Rücksicht auf den ärztlichen Zweck bearbeitet. Der zweite Theil, die Pathologie der Seele, sondert sich wieder in die Pathogenie, welche das Ursächliche zwischen Seelen- und Körperleiden, — und die Nosographie, welche die Erscheinungen (gleichsam die Naturgeschichte und das sogenannte System der Psychosen) darzustellen sucht. Endlich entwickelt der dritte Theil, die Therapie (die Theorie der Seelenheilkunde), die Mittel, wodurch man den Psychopathien vorbauen kann: die Diätetik der Seele; und jene, wodurch man sie hebt, wobei die Anstalten für Seelenkranke insbesondere zur Sprache kommen. Anhangsweise wird der Bezug dieser Doctrin zur öffentlichen Gesundheitspflege und zur gerichtlichen Medicin, als dem wichtigsten Zwecke aller ärztlichen Bestrebungen, kurz abgehandelt; und so glaubt man der Vollständigkeit nach Kräften genügt, und jedem einzelnen Theile seine Stelle im Ganzen gebührend angewiesen zu haben.

Was zuletzt den Geist und die Methode dieser Vorträge betrifft, so bitte ich hierüber Folgendes zu berücksichtigen: Wir bezwecken hier nicht Unterhaltung, sondern vollständigen und möglichst gründlichen Unterricht. Wir müssen uns defshalb, fern von metaphysischem Raisonnement oder halb poetischem Gesaalbader (ein Abweg, der in diesen Regionen des Forschens für viele und zwar gerade die begabteren Arbeiter besonders verlockend ist) mehr an erprobten Thatsachen als an Hypothesen, mehr an der

Beobachtung als an der Reflexion festhalten, und nie vergessen, dafs wir nicht die Bedürfnisse des Philosophen, sondern die des praktischen Arztes zu befriedigen haben. Wir müssen, wenn dieser einen wahren und reellen Gewinn aus unserm Forschen ziehen soll, auf den eitlen Stolz, die Wahrheit erschöpft zu haben, verzichten, und da, wo diese Forschungen auf ihrem gegenwärtigen Standpunkte noch keine Ergebnisse liefern, auch keine hineindichten, sondern offen die Lücken unseres Wissens eingestehen und die Stellen anzeigen, welche durch eine weitere Bearbeitung erst urbar zu machen sind. Wir müssen uns weniger an das Ungewöhnliche und Wunderbare, als an das Alltägliche und überall Erscheinende halten, weil dieses mehr und sicherern Stoff zur Induktion liefert, als jenes, weil sich eher Gesetze daraus ableiten lassen als aus jenem, und weil oft im Nächstliegenden der Schlüssel zu der Erklärung des Wunderbar-scheinenden zu finden ist, ein Verfahren, gegen welches in den medicinischen, wie in den übrigen Wissenschaften nur zu oft zum grofsen Nachtheile der reinen Erkenntnifs gefehlt worden ist. Man hat in dem Gebiete der medicinischen Psychologie bisher mehr Spaziergänge als Entdeckungsreisen gemacht, und einen Theil unseres Wissens, der eben so reell und praktisch wichtig ist wie jeder andere, meist mehr als Unterhaltung behandelt, und kaum recht, als zum Ganzen gehörig betrachtet. Ich kann bei diesem Anlasse nicht genug vor dem in allen ernsten Bestrebungen, namentlich aber in unseren so gefährlichen, leider so gewöhnlichen Dilettantismus warnen, der ohne Ziel zu schwätzen und zu verwirren liebt, ohne zu fördern, und dabei mit dem Anscheine von Wissen schmeichelt. Wo hat er mehr Gelegenheit, seine verderblichen Künste zu üben, als hier, wo noch so vieles unerforscht, vieles unerforschlich ist, und das Unendliche der geistigen Lebensthätigkeiten über die Grenzen so leicht verlockt? Dennoch haben einzelne, verdienstvolle Forscher auch in diesem Zweige Herrliches geleistet, und es sind eben die Früchte ihrer Beobachtungen und ihres Denkens, welche uns anzueignen hier unser Geschäft ist. Lassen Sie uns demselben mit Ernst und Ausdauer, durchdrungen von dem Gefühle seiner Wichtigkeit, obliegen.

Propädeutischer Abschnitt.

Obwohl ich den Gegenstand und die Grenzlinien unserer Untersuchungen bereits in der Einleitung im Allgemeinen angegeben habe, und beides erst im Verlaufe derselben sich mit beweisender Evidenz herausstellen kann, so ist es doch nöthig, hierüber im Anfange so bestimmt als möglich zu seyn. Das Heil unserer Forschungen hängt von der Klarheit des Bewufstseyns ab, mit dem wir sie beginnen — die Festigkeit des Gebäudes von dem Fundamente. Wir können hierin nie zu sicher gehen, und ich ersuche um Ihre besondere Aufmerksamkeit, indem ich im Anfange in einige philosophische Erörterungen eingehen mufs, um in der Folge desto sicherer und ungestörter beim Faden der Beobachtung bleiben zu können. Jede wahre Wissenschaft ist ein in sich gerundetes Ganze, und bietet beim Unterrichte immer die Schwierigkeit, dafs man das erst zu Beweisende zum Verständnisse der Beweise selbst zuvörderst auf Treue und Glauben voranschicken mufs, und nur halb entwickeln kann, weil das Allgemeine und Besondere sich wechselseitig erst aus einander begreifen und erklären lassen. So mufs der Schüler den allgemeinen Begriff des Fiebers schon ans Krankenbett mitbringen, um das wahre concrete Fieber zu erkennen, und umgekehrt: nur die sorgfältige abstrahirende Betrachtung des concreten Fiebers liefert erst den allgemeinen Begriff vom Fieber. Wir wollen also auf unserem Felde, indem wir das Allgemeine voranschicken und es dann beim Besonderen rekapitulirend wiederholen, diese Schwierigkeit zu heben suchen.

Wenn man eine Wissenschaft systematisch und fruchtbringend bearbeiten will, so thut es vor Allem Noth, sie gehörig zu isoliren. Nichts bringt so viele Verwirrung und fruchtloses Abquälen hervor, als wenn man mehr als nöthig ist thun will. Gerade

in unserm Fache rühren die Irrthümer selbst der geistvollsten Bearbeiter, also auch das viele Ungewisse, das ihm nicht mit Unrecht vorgeworfen wird, zumeist aus dieser Quelle. Sie wollten, den Tadel der Einseitigkeit fürchtend, den Ruhm der Einheit des Princips retten, und überschritten so die uns hier zugemessenen Schranken, welches schlimmer ist, als sie gar nicht zu erreichen. Sie zogen Metaphysik, Ethik, Theologie in ihre Betrachtungen, und entzogen diese so ihrem rechten und eigentlichen Ziele. Man mufs aber einen Tadel zu verschmähen wissen, der aus Unkenntnifs hervorgeht; die Einseitigkeit, welche aus strenger Sonderung der Begriffe entspringt, hat stets das Gröfste und Fruchtbarste für die Menschheit geleistet.

Wenn wir von einer Physiologie, Pathologie und Therapie des Seelenlebens sprechen, so machen wir nur gleich im Anfange aufmerksam, dafs hier vom Geiste an sich nicht die Rede ist. Es gibt keine Physiologie des Geistes, als höchstens im bildlichen Sinne, und diefs wäre die sogenannte Metaphysik, eine Unterscheidung, die sich schon in der Etymologie sattsam ausspricht. Wenn aber Jemand glauben wollte, hieraus gehe hervor, dafs wir hier, gleich den Mystikern der ältern und einigen Naturphilosophen der neueren Schulen, drei gesonderte Principien, die Trias: Geist, Seele, Körper statuiren, so müssen wir, obwohl dieser Ansicht eben das Gefühl eines hier verborgenen Wahren (die Erahnung des Problems) zum Grunde liegt, uns doch dagegen verwahren. Was die Körperwelt ausmache ist uns hinlänglich bekannt; und wenn wir auch nicht alle ihre Gesetze bereits kennen, welche zu erkennen die Aufgabe der Physik ausmacht, so ist uns doch der Begriff derselben deutlich, und wir können die Grenzen desselben bestimmen. Nicht so ist es mit dem Geiste. Dafs seine Gesetze jenseits dieser Grenzen liegen, ist eine blofse Negation, und sagt über sie nichts Bestimmtes aus. Wir wissen nur, dafs hier die Physik am Ende ihrer Beobachtungen ist, und ein anderes Gebiet (μετα τα φυσικα) beginnt. Das Wort Geist ist eines jener Worte, mit denen wir aufgewachsen sind, die immer und überall da waren, wo der Mensch zum Bewufstseyn seiner selbst gelangt war, die Jedermann ausspricht, nachspricht und

versteht, ohne sich weiter darüber zu fragen, und die man eben defshalb nicht weiter in Zweifel zieht, weil man sie nicht in Zweifel gezogen sieht. Es ist, als solches, noch einer jener Begriffe, welche *Kant* „erschlichene" nennt, und von welchen er sagt: „dafs sie bald trügen, bald auch wahr seyn können, weil auch dunkle Schlüsse nicht immer irren." Wir thun also am besten, um uns über ihn zu verständigen, wenn wir seiner Quelle nachforschen, und dahin zurückgehen, von wo er eingeschlichen seyn mochte. Wenn wir aufmerksam und unbefangen diesen historischen Rückblick thun, so bemerken wir, dafs er gar nicht auf dem Wege der Naturforschung, sondern auf einen ganz entgegengesetzten gekommen sei. Man hat nicht damit angefangen, die Natur des Menschen anatomisch zu untersuchen, und ist etwa zuletzt durch die Funktionen des Gehirnes auf die Vorstellung von einem Geiste geführt worden, sondern sowohl die Thatsachen des Bewufstseyns, als auch die höhern Äufserungen des Geistes, seine Bezüge zum Guten, Wahren und Schönen, das Pflichtgesetz, der Glaube an ein Höheres als das Irdische, waren lange vorhanden, und selbst in ihrer schönsten Offenbarung, ehe man daran dachte, den Grund so wunderbarer Wirkungen in der Organisation des Menschen zu suchen. Zwei Welten, eine geistige und eine sinnliche, waren uns von jeher gleicherweise gegeben, und alle Versuche, sie aus Einem Principe (aufser der Gottheit) abzuleiten, sind gescheitert. Dieser Dualismus ist die Grenzlinie der Menschheit, sie gezogen zu haben ist der Triumph der Philosophie; sie zu verwischen, wenn es möglich wäre, ihr Untergang. Wir können nur sagen: uns offenbart sich eine geistige Welt durch das Gesetz des Wahren, Guten, Schönen, uns zeigt sich eine physische, durch die Gesetze, die in Zeit und Raum wirken. Was hinter diesen Gesetzen liegt, gleichsam die Substanz beider Welten, kennen wir nicht. Wir nennen nur die der physischen Welt: Stoff oder Körper in abstracto, die der überphysischen: Geist, — und müssen dabei nie vergessen, dafs wir hiermit eben nur eine Abstraktion ausgesprochen haben.

Nun fragen wir aber weiter? worin offenbart sich uns dieses höhere Gesetz, wie das psychische in der Körperwelt? nirgends

als im Menschen *), und zwar nur durch das Medium seiner ausgebildeten und geläuterten Vernunft. Was wir empfinden, wessen wir uns erinnern, ja die innigsten Gefühle unseres individuellen Daseyns lassen sich auf die Welt, die uns umgibt, zurückführen; nur der aufs höchste durchgebildete Gedanke zeigt uns eine andere. Wir sind also nicht selbst Geist, sondern wir belauschen in uns gleichsam dasjenige, was wir so nennen, und was nur durch seine Gesetze in uns spricht (*est Deus in nobis*). Der Mensch also wäre das Mittelglied, in dem sich beide Welten berühren, — und hier liegt das Problem, hier liegt das Räthsel, welches niemals gelöst werden wird. Es ist nämlich durchaus unbegreiflich, wie zwei wesentlich verschiedene Principien in Einem Wesen sich verbinden können, von denen jedes andern Gesetzen folgt; denn obwohl es für beide Ein Gesetz gibt, nämlich das der Selbsterhaltung, so widersprechen sich doch faktisch die Wirkungen dieses Gesetzes in beiden Sphären. Die Selbsterhaltung des Geistes kann die des Körpers beeinträchtigen. Die Pflicht kann das Leben zum Opfer fordern, und vom umgekehrten Falle liefert uns das tägliche Leben nur zu viele Beispiele. Auch abgesehen davon, ist es unbegreiflich, wie eine Causalität zwischen beiden Statt finden, wie der Begriff empfunden, wie der Nerveneindruck gedacht werden kann. Allein das Unbegreifliche hört für den Zweck der Wissenschaft auf, unbegreiflich zu seyn, wenn man begreift, warum man es nicht begreifen kann. Und das ist völlig hier der Fall. Wir können das Ich nicht begreifen, weil wir es selber sind, so wenig eine einzige Hand sich selber fassen kann. Glücklicher Weise bedürfen wir auch nicht mehr, da das Gesetz des Geistes uns zum Denken und Wollen, das des Kör-

*) „Die Natur wird nie zum Geiste, sondern Geist und Natur sind zwei göttliche Sphären, die sich vom Uranfange an voraussetzen, die neben einander sind, in einander hineinscheinen, aber allein und einzig im Menschen als Faktoren eines Neuen, Dritten zusammenschlagen, — welches eben der Mensch ist.“ Hätte dieser Grundsatz das Werk, worin er ausgesprochen wird (*Klencke*, System der org. Psychologie S. 216), durchdrungen, so würden manche Analogieen und ihre Consequenzen minder kühn ausgefallen seyn.

pers zu seiner Behandlung genügt, und der echte Denker ist zufrieden, die Grenze des Denkens gefunden und vorgezeichnet zu haben, die nur der nimmersatte Träumer überfliegt. „Die Wahrheit hat Schranken, nur das Absurde nicht.“

Es war begreiflich, dafs die ewig strebende Forschbegierde des Menschen sich nicht so leicht beruhigen liefs, aber ihre Bemühungen waren es eben, die am sichtlichsten bewiesen, dafs sie vergebens sind. Die Geschichte der Psychologie gibt hierüber genauere Auskunft; hier nur das Wesentliche*). *Spinoza* erklärte Geist und Körper für Modifikationen der Einen Substanz, durch welche Vorstellungsart, wenn es gleich für das Unvorstellbare keine bessere geben mag, der Knoten zerhauen, aber nicht gelöst ist. Weder *Fichtes* Versuch, den Körper nur als Erscheinung des Geistes zu behandeln, was er allerdings auch für uns ist, wodurch wir aber in der Erklärung um keinen Schritt weiter sind, noch *Schellings* geistvolle Ansicht, die beide Welten so verbindet, dafs jede für sich zu seyn aufhört, noch *Hegel's* Scharfsinn, der das Bewufstseyn bis aufs Tiefste zergliedert und schildert, aber nicht ableitet, — haben ihn gelöst. *Kant* allein hat das Räthsel und seine Unlösbarkeit rein und bestimmt ausgesprochen, — und alle seine Nachfolger, was haben sie mehr gethan, als die Grenzen überschritten, für deren Auffindung ihm die Menschheit ewig danken sollte. Eine falsche Vorstellung von dem ewigen Fortschritte des menschlichen Geistes hat sie dazu verleitet.

---

*) Der Materialismus, d. i. die Ansicht, welche die Absonderung des geistigen Princips vom körperlichen gar nicht zugibt, sondern jenes als eine höhere Potenz von diesem betrachtet, erklärt nicht nur nichts, sondern macht das Räthsel nur noch dunkler. Beim Dualismus begreift man doch das Daseyn jedes einzelnen Princips an sich, und nur die Art ihrer Verbindung nicht, die aber der Thatbestand nachweist, und aufserdem ist durch ihn der Zweck unseres Daseyns begründet und erklärt. Beim Materialismus begreift man aber nicht wie die Materie denken könne, und aufserdem verliert auch das ganze Daseyn jeden Sinn und jede Bedeutung. Der Materialismus hebt sich selbst auf, wenn er sich so verfeinert, dafs er den Körper zum Geiste macht; und nur so kann er ihn denken und wollen lassen.

Aber es gibt eine bestimmte Wahrheit der Erkenntnifs, und eine Grenze dieser Erkenntnifs für Menschen, und es ist eine weise Vorsehung, die diese Grenze gezeichnet hat, weil der Mensch da, wo sein Denken endet, zu handeln beginnen soll, wozu er eigentlich da ist. Mir war es jedesmal rührend die Worte zu lesen, welche *Kant* bei Gelegenheit ähnlicher Untersuchungen sagt: „Wer im Besitze besserer Mittel ist, der versage seinen Unterricht einem Lernbegierigen nicht, vor dessen Augen im Fortschritte der Untersuchungen sich Alpen erheben, wo Glücklichere einen ebenen Fufssteig vor sich sehen, den sie gemächlich wandern oder zu wandern glauben!" So sprach der Mann, der uns alle, die wir auf seine Schultern gestiegen sind, weit an Tiefblick und Scharfsinn übertraf! Verzeihen Sie mir diese Abschweifung, zu der mich das Andenken des gröfsten, oft verkannten deutschen Denkers bewegte. Ich kehre zu unserem Gegenstande zurück.

Wir haben also Geist und Körper in ihrer Besonderheit aufgefafst. Wir sehen hieraus, dafs weder der Körper, dessen Untersuchung der Physik anheimfällt, noch der Geist, dessen Gesetze der Ethik und Logik angehören, vor das Forum unserer Betrachtungen fallen. Allein der Geist ist im Menschen auf eine unbegreifliche Weise an den Körper gebunden; in dieser Gebundenheit nennen wir ihn Seele, durch welche der Körper zum Leibe wird, und so rechtfertigen sich jene früher gewählten Benennungen, ohne dreierlei Principien annehmen zu dürfen. Diese Seele nun ist es, die den eigentlichen Gegenstand unserer Forschungen ausmacht. Der Geist in seinen Bezügen zum leiblichen Leben, der Organismus in seinen Bezügen zum psychischen. Hiermit nun glaube ich den Begriff unseres Gegenstandes genau genug angegeben und seine Grenzen bezeichnet zu haben. So viel und nicht mehr mufste ich (als Lehnsätze) aus der eigentlichen Philosophie voranschicken, um das Verständnifs alles Weiteren zu begründen, so wie ich anderseits die Kenntnifs der Anatomie und Physiologie, besonders des Gehirnes und der Nerven, von materieller Seite voraussetzen mufs.

Ist die ärztliche Seelenkunde auf diese Weise gehörig abgegrenzt, so tritt sie dagegen auf allen Seiten in die Totalität des

menschlichen Wissens ein. Und zwar verhalten sich einige Wissenschaften zu ihr als Grundlagen, einige als Quellen, andere als Hilfsmittel, andere als Folgerungen, und noch andere stehen, wie alle Zweige des menschlichen Wirkens und Wissens unter einander, mit ihr in weiteren Wechselbezügen.

Für alle diese Verhältnisse gilt die Regel, dafs einerseits jede Einseitigkeit, anderseits jede Vermischung zu vermeiden, und überall das Ganze zu berücksichtigen, und das Einzelne festzuhalten sei.

Grundlagen der ärztlichen Seelenkunde sind, wie schon gezeigt wurde: die Philosophie und die Physiologie; indem jene den Geist und diese den Organismus, die ärztliche Seelenkunde aber die Beziehungen beider auf einander zum Gegenstande hat. Ein einseitiges Überwiegen der philosophischen Grundlage verleitet zu einem fehlerhaften Spiritualismus, ein einseitiges Vorwalten der physiologischen zu einem eben so irrthümlichen Materialismus, von welchen beiden uns die Geschichte unserer Doktrin Beispiele aufweisen wird.

Als Quellen der ärztlichen Seelenkunde können vorzugsweise genannt werden: Geschichte und Ethnographie, besonders Biographien, und unter ihnen wieder vorzüglich Selbst-Biographien, die freilich nur für den Kenner von wahrem Nutzen sind, weil aus ihnen weniger das herausgelesen werden mufs was sie selbst erzählen, als das, was sie unabsichtlich durch ihre Darstellung verrathen[1]; ferner die sogenannte praktische Menschenkenntnifs, wie sie in den Werken von *Montaigne*, *la Bruyere* und ähnlichen aphoristisch überliefert wird, und die Beobachtung des Menschen überhaupt in seinem gesunden und kranken Zustande.

Auch das noch weiter zu betreibende Studium der Thierseelenkunde (Zoo-psychologie, vergleichende Psychologie) kann, wie man mit Recht hofft[2], besonders rücksichtlich der instinktartigen Triebe, der Psychologie der Menschenseele noch manche Aufklärung verschaffen. Nur mufs man bei ihrer Benützung nicht ver-

[1]) Hier verdienen besonders die wichtigen Biographien Geisteskranker v. *Ideler*, Berlin bei *Schröder* 1841, gerühmt zu werden.

[2]) *Jeitteles*, in den med. Jahrb. n. F. 22. Bd. S. 180.

gessen, dafs der Mensch, selbst seinem Organismus nach, ohne Rücksichtsnahme auf seine höhere Bestimmung gar nicht verstanden werden kann, und dafs die Teleologie des thierischen Organismus sich auf sich selbst, die des menschlichen dagegen auf Etwas über ihn selbst bezieht. Den Thieren kommt, streng genommen, nicht einmal das ihnen gewöhnlich beigelegte *Analogon rationis* zu, welches doch nur ein anderer Ausdruck für das Denken oder die Vernunft in ihrer geringeren Ausbildung ist. Wenn man jene Handlungen der Thiere, welche zu diesem Ausdrucke Anlafs gegeben haben, genauer untersucht, so wird man finden, dafs bei ihnen der Leib immer auf die Seele mittelst der Triebe wirkt, und dafs diese Triebe durch den Instinkt geleitet werden: ein ihnen gleichsam eingeborenes Naturgesetz, das in jenen Handlungen wirksam wird, wie andere Naturgesetze in ihren betreffenden Phänomenen*). Wir müssen also, da, wie wir sehen werden, die höhere Spontaneität von der Seele auf den Leib beim Menschen auch bis in die körperlichsten Verrichtungen herab noch mitwirkt und reagirt, mit dieser vergleichenden Psychologie sehr vorsichtig seyn, und dürfen sie nur da mit zu Rathe ziehen, wo auch im Menschen, sei es im physiologischen, sei es im pathologischen Zustande, etwas instinktartiges zum Vorscheine kommt.

Zu den Hilfsmitteln pflegt man nicht mit Unrecht auch die Dichtkunst zu zählen, in so fern sie den menschlichen Charakter zwar dem Grade nach übertrieben, aber der Art nach naturwahr darstellt. Nur mufs man sich hüthen, dieses Hilfsmittel nicht allzu fleifsig zu benützen, damit man nicht selbst in Gefahr gerathe, zu dichten statt zu forschen, oder Citate aus Dichtern für Axiome zu halten, wovon uns auch die Geschichte, selbst der neuesten Aera! Beispiele liefern wird. Ein rathsameres Hilfsmittel ist die Logik, welche den gegebenen Stoff gehörig disponiren lehrt, seine Kritik besorgt und vor Abwegen bewahrt. Dafs überdem alle Hilfsdoctrinen der Philosophie und Physiologie, als der Grundlagen, z. B. Mathematik, Physik, Anatomie und Anthropochemie, auch zu den Behelfen der abgeleiteten Lehren gehören, versteht sich von selbst.

*) Vergl. *Grävell*, Mensch. S. 227.

Die ärztliche Seelenkunde ihrerseits bildet zwar nicht die Grundlage, aber doch wichtige Vordersätze für mehrere Doctrinen, z. B. für die Pädagogik, von der einer ihrer Abschnitte, die Psychagogik, einen Theil ausmacht, für die specielle Pathologie und Therapie, wohin ihr Kapitel von den Seelenkrankheiten gehört, und für die gerichtliche Medicin. Die übrigen Verhältnisse sind allgemeiner, entfernter, und ergeben sich ihres Orts von selbst.

Schon ein oberflächlicher Blick gewahrt die grofsen Schwierigkeiten, mit denen unser Studium vor andern zu ringen hat, einem genaueren vervielfältigen sie sich nur.

1. Wir gelangen zu den Fundamental-Kenntnissen unserer Doctrin zuerst durch die genaue Erforschung dessen, was in uns selbst vorgeht. Wie viele Menschen sind aber eines reinen, weder befangenen, noch hypochondrisch übertriebenen, noch oberflächlichen Blickes in ihr Inneres fähig? Sind die Triebfedern unserer psychischen Funktionen in Thätigkeit, so beobachtet man sich nicht, beobachtet man sich, so ruhen sie und können nicht erforscht werden. Selbstliebe, Gewohnheit, schwer zu übersehende Einwirkungen der äufseren Welt und unserer Lebensverhältnisse erschweren aufserordentlich die Befolgung des delphischen Spruches: γνωθι σεαυτον.

2. Die Beobachtung Anderer wird theils durch dieselben Momente zweideutig gemacht, theils durch Vorstellung erschwert.

3. Die Physiologie des Nervenlebens als derjenigen organischen Funktion, an welche wir die psychische am unmittelbarsten anzuknüpfen genöthigt sind, liefert uns auf ihrem gegenwärtigen Standpunkte leider noch nicht die erforderliche Gewifsheit, so wie sie ihrerseits von der Anthropochemie, und wenn ich so sagen darf Anthropophysik, noch nicht gehörig unterstützt wird. Denn wir werden später sehen, dafs die Veränderungen des somatischen Lebens, welche die psychischen Vorgänge begleiten, nicht blofs die Struktur der Organe, sondern die in ihnen wirkenden organischen Prozesse betreffen.

4. In Beziehung auf den mehr angewandten Theil unserer Wissenschaft, welcher vorzüglich aus der Beobachtung Seelenkranker hervorgeht, setzen sich uns neue Hindernisse entgegen.

Die Mehrzahl der Irren zeichnet sich durch die gröfste Schlauheit und Verstellung aus, die Beobachtung in öffentlichen Anstalten ist durch die Anzahl der Individuen, auf welche man die Aufmerksamkeit vertheilen mufs, unsicher; die Darstellungen Anderer sind nicht immer zuverläfsig — und endlich ist es ja eben dieser dunkle räthselhafte Zustand der Seele, der von unserer Lehre erst seine Aufklärung erwartet.

5. Zuletzt ist auch noch die Anwendung der psychischen Kurmethode besonders schwierig. Gesetzt auch, dafs uns, trotz der eben erwähnten Schwierigkeiten, Charakter, Individualität und gegenwärtiger Zustand eines Seelenkranken völlig durchschaubar wäre, so fehlt es uns doch an einem intensiven Mafs, um den Grad jedes Affekts, dessen wir uns als Heilmittel zu bedienen denken, genau zu bestimmen, wodurch diese Behandlungsweise sehr unsicher wird, und bei der Delikatesse solcher Wirksamkeiten leicht eben so viel schaden kann als wir nützen wollten. Wir wissen, dafs 1 oder 2 Gran Ipecacuanha Krämpfe stillen, 10 bis 30 Gran dagegen Krämpfe (nämlich Brechen) erregen. Wir wissen aber nicht, wie viele Quentchen Vergnügen einem Melancholischen nöthig sind, damit er aufgeräumt, nicht noch mürrischer werde. Nirgends ist das Individualisiren nöthiger, nirgends ist es aber auch so dem Takte des Arztes anheimgestellt, als bei der Seelenheilkunst.

Wir sehen aus diesen Schwierigkeiten, welche Eigenschaften vorzüglich zu einem wahren Seelenarzte erfordert werden. Bei der Aufzählung der für irgend eine Wissenschaft oder Kunst nöthigen Eigenschaften pflegt man meistens darin zu fehlen, dafs man nicht weniger Vorzüge herzählt — als eben alle. Nun ist freilich jeder Kunst damit am besten gedient, wenn sich ihr Menschen widmen, die an Vollkommenheiten jeder Art vor den übrigen Sterblichen hervorglänzen; aber da sich das von selbst versteht, so wird durch dieses Verfahren die bei weitem gröfsere Mehrzahl wohlmeinender Menschen in Ungewifsheit gelassen, die sich demjenigen Geschäfte widmen möchten, wozu sie, ohne eben solche Ideale der Vollkommenheiten zu seyn, noch die meisten Fähigkeiten in sich bemerken. Um nicht in diesen Fehler zu ver-

fallen, wollen wir hier nur die dem Seelenarzte vorzugsweise nothwendigen Befähigungen nennen.

1. Zur Erkenntnifs dieses zartesten und tiefstliegenden Zweiges des ärztlichen Wissens mufs er nebst der für alle andern Zweige gleich nöthigen Fähigkeit mit den Sinnen scharf und treu aufzufassen und mit dem Verstande richtig zu urtheilen, noch einen ins Feinere ausgebildeten Scharfblick und eine für die Auffassung von Ideen entwickelte, d. i. philosophisch kultivirte Vernunft besitzen. Denn der Mensch ist, wie schon angedeutet wurde, auch organisch nur mit Bezug auf seine höhere Bestimmung zu verstehen.

2. Zur Anwendung dieser Erkenntnisse auf den Seelenkranken gehört zuvörderst eine selten zu findende, ganz eigenthümliche Combination des Naturell's, nämlich eben so viel Mitgefühl auf der einen, als Festigkeit, die den Ausdruck der unerweichlichsten Strenge annehmen können mufs, auf der andern Seite. Wer sich zu dieser Doppelrolle nicht zu bilden vermag, mufs kein Psychiater werden, wenn nicht die Kranken oder er selbst das Opfer einer verfehlten Berufswahl werden sollen. Ferner müssen seine Verhältnisse gestatten, sich diesem Fache mehr oder minder ausschliefslich, d. h. ihm den gröfsten Theil seiner Zeit zu weihen, was hier, wo die Behandlung in den meisten Fällen eine zweite Erziehung darstellt, nöthiger erscheint als in andern Zweigen. Er mufs seiner Persönlichkeit einen Einflufs auf die Gemüther anderer Menschen geben können, welcher einen wesentlichen Theil des psychischen Heilapparates ausmacht, eine Gabe, die oft den ausgezeichnetsten Menschen die Natur versagt hat, und ohne welche man die Psychiatrik wohl gründlich verstehen, aber nicht erfolgreich ausüben kann. Endlich fordere ich von ihm, was zwar Niemanden und in keiner Sphäre des Wirkens fehlen soll, aber hier sich ganz besonders als unerläfslich ausweist, einen sittlichen Charakter. Es wird sich erst im Verlaufe dieser Vorträge herausstellen, was der Kenner dieses Faches zu gewahren täglich Gelegenheit findet — wie unabweislich die Forderungen sind (wie sehr es besonders die letzte ist) die wir an denjenigen

gemacht haben, der sich zum Seelenarzte zu bilden gedenkt. Darum prüfe jeder aufrichtig und sorgfältig sein Gewissen, seine Kräfte und seine Wünsche, ehe er sich dem schwierigsten aller ärztlichen Geschäfte weiht! Denn aus lässigen und halben Bestrebungen ist von jeher mehr Verwirrung in der Welt erwachsen, als aus gar keinen.

Geschichtlicher Abschnitt.

„Alle Männer vom Fache — heifst es bei einem tiefdenkenden Autor *) — sind darin sehr übel daran, dafs es ihnen nicht erlaubt ist, das Unnütze zu ignoriren. . . . Jeder glaubt überliefern zu müssen, was man gewufst zu haben glaubt.“ Betrachten wir diese Klage, welche sich auf die Geschichte der Wissenschaften (die freilich allzuoft nur eine Geschichte von Irrthümern ist) bezieht, genauer, so ergibt sich uns in den Wissenschaften ein grofser Unterschied. Einige von ihnen machen die Bekanntschaft mit Allem, was man über ihre Objekte früher gemeint oder vermuthet hat, sehr entbehrlich, und dieses sind die rein empirischen Doctrinen. Sind die zu ihren praktischen Zwecken erforderlichen Fakta einmal ausgemacht, so sind die vorangegangenen irrigen Meinungen, zum Frommen des Fortschrittes, der Vergessenheit zu überlassen. Andere, welche selbst mehr aus Ansichten bestehen, machen die Kenntnifs und Prüfung der bisherigen Ansichten nöthig und zu ihrem gründlichen Studium unentbehrlich. Dieses sind die philosophischen Doctrinen, bei denen denn ihr Hergang auch ein organischer ist, und Entwicklungsepochen des menschlichen Geistes darstellt. Von ihnen gilt jenes andere Wort: „Die Geschichte einer Wissenschaft ist eigentlich diese Wissenschaft selbst.“ Was die ärztliche Seelenkunde betrifft, so gehört sie, wie ich gezeigt habe, beiden Sphären an, da sie aus beiden Elementen gemischt ist. Das, was an ihr philosophisch ist, spiegelt den philosophischen Standpunkt jedes Zeitalters in einem kleineren Kreise ab, und das, was an ihr empirisch ist, ist noch keineswegs zu der Bestimmtheit und Klarheit gediehen, dafs die Kennt-

*) *Goethe* 50. Pag. 129 und 153.

nifs der bisherigen Meinungen überflüssig wäre, da vielmehr noch in diesem Augenblicke Ansicht der Ansicht schroff entgegensteht. Ich sehe mich daher genöthigt, hier die Geschichte unseres Faches, obwohl sie nicht Hauptabsicht ist, zwar in gedrängten Umrissen, aber mit mehr Wichtigkeit und tiefer eingehend zu behandeln, als man es sonst am Eingange von Lehrvorträgen zu thun pflegt; da Sie durch diese Skizze zugleich ein Vorgemälde, gleichsam eine Silhouette der ganzen Wissenschaft erhalten. Um den reichen lebendigen Stoff übersichtlich zu machen, ohne zu hypothetischen Spielereien und Analogien zu flüchten, werde ich ihn folgendermafsen anordnen: Ich theile die ganze fortlaufende Geschichte bis auf diesen Tag, der gewöhnlichen Annahme entsprechend (denn für die organische Gliederung einer Kette von Übergängen gibt es durchaus keine innerlich gegründete Eintheilung) in: I) die urweltliche und vorgeschichtliche Epoche, bis zur Entfaltung der Wissenschaften in Griechenland; II) die antike Epoche, unter welcher ich die Zustände der Wissenschaften bei den Griechen und Römern begreife; III) die mittelalterliche Epoche, die in zwei Abschnitte zerfällt: *A*) die scholastische, welche das Untergehen der antiken Kunst und Wissenschaft, und *B*) die der Wiedererweckung, welche den Aufgang einer neu emporblühenden begleitet; und IV) die neue Epoche, welcher wir schon genöthigt sind, eine neueste anzuknüpfen, um ein Verhältnifs der Massen herzustellen, und den jetzigen Gegenstand der Wissenschaft als Ganzes aufzufassen. Bei jeder dieser Epoche wird dann wieder: 1. die allgemeine Charakteristik des Zeitalters, in so fern sie zum Verständnisse dessen, was uns angeht, nöthig ist, vorangeschickt, 2. die Geschichte der Gesundheit und Krankheiten des Zeitalters in psychischer Hinsicht skizzirt, 3. die Geschichte der Wissenschaft, d. i. der Theorie unserer Doctrin, 4. die der Kunst, d. i. ihrer Ausübung, beides so objektiv und einfach als thunlich gegeben, und 5. das kritische Resumé des Zeitraumes gezogen. Dabei mufs ich nur noch eine methodologische Voranmerkung machen: Die Auseinandersetzung der Art, wie die Nosologen, welche nicht die psychischen Zustände ausschliefslich behandeln, diese in ihre Systeme einschalteten und diese Zustände selbst wieder systemisirten,

schien mir völlig unfruchtbar, worüber ich bei Gelegenheit der Schematisirung der Seelenkrankheiten das Nähere beibringen werde. Bei dem weitern Umstande, dafs, so lange die Grundlage der Eintheilung noch gar nicht ins Reine gebracht ist, wie hier, jede Eintheilung willkürlich bleibt, werde ich hierüber nur das Allgemeinste sagen. Das Spezielle ist in *Friedreichs* hierher gehörigen Schriften [1]) zu finden. Fast alle Eintheilungen leiden an Überflufs, d. i. sie statuiren viel zu viele Arten und Abarten, indem sie Erscheinungen (Symptome) oder Objekte des Irrsinns zu besondern Theilungsgründen machen. So viel mag als vorliegende Bemerkung genügen.

I. 1. Die Urzeit liefert uns in jedem Betrachte ein merkwürdiges Phänomen. Auf der einen Seite führt den Menschen das rohe sinnliche Naturbedürfnifs auf praktische Versuche vor aller Theorie, auf der andern Seite führt ihm ein ursprünglicher religiöspoetischer Sinn Ahnungen zu, die sich zu aller spätern Wissenschaft wie vorbildende Symbole verhalten.

2. Der Gesundheitszustand jener Epoche wird für einen fast idealen gehalten, der sich nur allmälich durch die Konflikte geselliger Verhältnisse zu einer relativen Gesundheit degradirte, bis die Krankheiten, die von Verwundungen anfingen, sich immer weiter verbreiteten und intensiver gestalteten. Psychische Leiden mufsten wohl in jenem Kindesalter der Menschheit so selten seyn, als sie es im Kindesalter jedes einzelnen Menschen sind. Doch fehlt es nicht an einzelnen Beispielen. *Sauls* Krankheit [2]) wird als das Bild einer aus Melancholie mit Wuth bestehenden psychischen Krankheit betrachtet. *Nebukadnezars* Zustand [3]) hatte Ähnlichkeit mit der Lykanthropie, ja mit dem Pellagra. Mehrere Geschichten aus dem alten Testamente und manche der δαιμονιζομενοι des neuen werden auf Wahnsinn gedeutet. Auch der griechische *Mythos* berührt in der Geschichte des *Herakles*, *Ajas*, *Orest*,

[1]) Litterargeschichte der Pathologie und Therapie der psych. Krankheiten. Würzburg 1830. Systematische Litteratur der ärztlichen Psychologie. Berl. 1833.

[2]) I. *Sam.* K. 16.

[3]) IV. *Dan.* 13. 39.

Athamas, *Alkmäon* diese Erscheinungen, und die Lykanthropie, der Wahnsinn der Töchter des *Prötus* und die Weiberkrankheit der Skythen werden sogar als Beispiele von epidemischen Psychopathien angeführt [1]).

3. Dafs in dieser Epoche von einer Wissenschaft oder Theorie, deren Begriff erst bei den Griechen (deren Selbstbewufstseyn erst mit *Aristoteles*) entstand, nicht die Rede sei, versteht sich von selbst.

Der Kindersinn jener ersten Zeit schrieb jedes bedeutende Phänomen der unmittelbaren Einwirkung höherer Mächte zu, die er poetisch als persönlich lebendige Götter dachte, und die Offenbarungen des geistigen Daseyns erschienen ihm als Wunder.

4. Allein das praktische Bedürfnifs machte sich vor aller Theorie geltend. Familienväter übten zuerst auf rohe empirische Weise unter den Ihrigen das Amt des Arztes, und mit dem Erwachen der erwähnten religiösen Vorstellungsweise fiel dieses am natürlichsten mit dem Amte der Priester zusammen, in deren Händen es blieb, bis die griechischen Philosophen es in ihren Bereich zogen. Von den Geschichtschreibern der Medizin werden aus dieser Epoche einzelne Heilungen psychischer Zustände hervorgehoben, ja, es ist interessant, dafs die ersten Kuren, von denen wir überhaupt Nachricht haben, psychische waren. Die Heilung *Sauls* durch Musik, und die der Proetiden, welche *Melampos* theils durch psychische Mittel (?), theils wie *Sprengel* [2]), auf *Herodot* gestützt, erzählt, durch Helleborus (*Veratrum album*) bewirkte, werden angeführt.

5. Wo es keine Wissenschaft gibt, gibt es auch kein Resultat und keine Kritik. Wir gehen also zur zweiten Epoche über:

II. 1. In dem schönen gesunden Klima Griechenlands, unter dem Einflusse von Umständen, die kein zweites Mal zusam-

---

[1]) *Friedr.* Litt. Gesch. 17 u. f.
Rücksichtlich der Krankheit der Skythen gebe ich dem *Hippokrates* gegen die Neuern Recht, und finde in seiner Beurtheilung ganz seinen treffenden Blick wieder, wobei auch die Phrenologie rücksichtlich des kleinen Gehirns nicht leer ausgeht.

[2]) I. 118.

mentreffen, erblühte für die Entwicklung der Künste und Wissenschaften, für die Humanität im reinsten Sinne des Wortes, ein goldenes Zeitalter. Jener allmälige Übergang aus einem unverdorbenen Naturzustande in eine freie grofse universale Bildung, machte jenen Moment möglich, in welchem sich, in Einer Nation, zu derselben Zeit, die innerlich höchste Kultur ohne Verbildung mit der ursprünglichen Naivetät und Reinheit ohne Roheit vereinte, einen Moment, welcher bekanntlich in der Weltgeschichte einzig ist; eine Vereinigung, welche, weil sie durch Absicht nicht erzielt werden kann, Werken das Leben gab, die keine spätere Zeit jemals in ihrer Art zu erreichen im Stande ist. Aber es war eben ein Moment; — wie dem schönen Style in der Kunst der üppige, so folgte der Bildung die Verfeinerung, die vollends, als sie ein, von Natur den Musen fremdes Volk, die Römer, gegen ihren angestammten Sinn den besiegten Griechen nachahmten, und wie alles Nachgeahmte übertrieben, zur weibischen Luxuries ausartete — und von den Ursachen, die den Untergang der antiken Welt bedingten, nicht die letzte war.

2. Mit der Zunahme der Verfeinerung nahm auch nachweisbar das Vorkommen der nervösen und psychischen Leiden zu, ein Verhältnifs, das bis auf die neuesten Tage sich immer gleich bewährte. So lange noch griechischer Heroismus einen Nachhall homerischer Naturzustände darstellte; so lange altrömische Sitteneinfalt bestand, gab es nichts von solchen Zuständen zu erwähnen. Als in *Hellas* die Bildung wuchs, kamen sie, freilich noch spärlich, hier und da zum Vorschein; als der Bildung die Üppigkeit sich anschlofs, mehrte sich ihre Zahl und Intensität, und als in Rom eine sittenlose Schwelgerei, ein aberwitziger Luxus selbst der atheniensischen Üppigkeit, von welcher doch die Grazien noch nicht Abschied genommen hatten, Hohn sprach — da vermehrten sich insonderheit die psychischen Anomalien, dergleichen in *Galen's* Buche von den Gemüthskrankheiten vielfach erwähnt werden. Als gewissermafsen epidemische Psychopathien werden die Selbstmord-Monomanie der milesischen Mädchen *),

---

*) *Plutarch. de virtut. mulierum.*

und die fieberhafte psychische Exaltation der Bewohner von Abdera nach der Aufführung der *Andromache* des *Euripides* angeführt.

3. Hier beginnt die Wissenschaft. Das menschliche Denkvermögen entfaltete sich nach allen Richtungen, und füllte, in unzähligen Radien divergirend, den Kreis aus, der ihm von der Vorsehung unüberschreitbar zugewiesen ist. Denn es kann dem, mit den labyrinthischen Verschlingungen der Philosophie vertrauten Forscher ihrer Geschichte nicht entgehen, und mufs ihm sehr merkwürdig erscheinen: dafs im Grunde alle später vorgekommenen, selbst in der neuesten Zeit sich wiederholenden Denkarten, so fern sie auf specifischen Grund-Differenzen beruhen, schon in den Systemen der griechischen Philosophen gleichsam präformirt zu erkennen sind. Es ist das Thema der Geschichte der Philosophie, dieses im Einzelnen nachzuweisen, und zu zeigen, dafs, wie sehr auch die Formen wechseln, der menschliche Geist im Wesentlichen immer dieselben Gedanken zu bilden, das menschliche Herz immer dieselben Gefühle zu nähren, genöthigt war. Hier ist nur der Ort, die wichtigsten Ansichten, welche vorzugsweise die Vorstellung von den Verhältnissen der Seele zum Leibe bestimmten, herauszuheben. Als solche stellen sich uns für Griechenland die Philosopheme des *Plato* und *Aristoteles*, für Rom die der Stoiker und Epikuräer dar. In diesen vier Typen repräsentirt sich die ganze Philosophie des Alterthums — und man mag, wenn man sie recht in die Tiefe und Weite verfolgt, wohl behaupten: sie symbolisiren jede Richtung des menschlichen Denkens, die aus einem ganzen und folgerechten Charakter hervorgeht. Wollte man in wenigen Zügen ihre Bedeutung allgemein aussprechen, so müfste man etwa sagen: *Plato* vertritt die Freiheit der vernünftigen Idealität, *Aristoteles* die Gesetzlichkeit des verständigen Realismus, *Zeno* die geistige, *Epikur* die materielle Weltansicht — Tendenzen, die sich immer und überall wiederholen. Ich mufs bei diesen wenigen Andeutungen bleiben, da wir hier keine Geschichte der Philosophie vorzutragen haben, und lege sie nur den Bemerkungen zum Grunde, die ich sofort über den Bezug jener Philosopheme zu unserem Gegenstande zu machen habe.

Wenn man die Verdienste *Platos* [1]) um denselben schildert, pflegt man gewöhnlich die von ihm an mehreren Orten aufgeführte Vorstellung von zwei Seelen zu wiederholen, von welchen die edlere von der Kugelform des Kopfes umschlossen, die irdische aber wieder getheilt, und zwar ihre bessere Hälfte, der Wille, in die Brust, ihre gemeinere, das Begehren, in die Organe des Unterleibes eingepflanzt sei. Hieran lassen sich dann die Beziehungen des psychischen Lebens zu den Verrichtungen des Gehirns, des Kreislaufes und der Abdominal-Organe anknüpfend entwickeln, und namentlich auch die krankhaften Alienationen dieser Beziehungen ableiten, wie es denn *Plato* wirklich an mehreren Stellen gezeigt hat [2]). Wenn ein grofser und etwas kalter Körper mit schwacher Vernunft des Kopfes verbunden ist, oder wenn übermäfsige Geistesanstrengungen den Kopf schwächen, so entsteht in diesem Organe der Quell der Krankheit. Wenn überschwengliche Lust oder Trauer oder heftige Leidenschaften die Brust bewegen, so entspringt sie hier. Sie keimt aus dem niedersten Boden, wenn Geschlechtslust, wenn angehäufte verderbte Stoffe im Unterleibe die freie Bewegung der Seele hemmen. Es entsteht Raserei (μανια) oder Blödsinn (ἁμαδια). Man darf einen solchen Unglücklichen nicht für böse halten, da er nur krank ist. Darin besteht das Heil des Körpers wie der Seele, dafs keines von Beiden ohne das andere erregt werde, dafs sie sich wechselseitig tragen und durch Bewahrung des Gleichgewichtes gesund bleiben. Wer sich also der Mathematik oder andern tiefen Studien ergibt, welche die ganze Kraft des Geistes fordern, der trage Sorge, auch dem Körper durch Gymnastik und sonstige Bewegung die nöthige Stärke zu geben. Und wer seinen Körper übt, vergesse auch nicht, durch Musik und Philosophie die Seele zu bilden.

Alles diefs ist vortrefflich; jedoch hat es mit theoretischen Dogmen *Plato's* ein ganz eigenes Bewandtnifs. Man mufs nie vergessen, dafs die Form aller seiner Werke eine poetische ist,

---

[1]) Geb. 429 v. Ch., gest. 348 v. Ch.

[2]) *Phaedr. Tim.*

welche auf dem Wege des freien Dialogs mit spielender Objektivität, ja mit Ironie die verschiedensten Vorstellungsweisen sich entwickeln, und den Leser, der nur zum eigenen Bilden angeregt werden soll, entscheiden läfst. Dieselbe Form, welche eben in der freien Idealität des platonischen Geistes wurzelt, bedingt auch seine dichterische Bildersprache, welche uns den Wink gibt, vieles nicht sofort als Erklärung, sondern oft nur als Gleichnifs, als Sinnbild aufzufassen. Das Übersehen dieses Umstandes hat in der Erklärung der platonischen Philosophie zu grofsen Irrthümern Anlafs gegeben. Ich halte es für rathsam, hierin folgende Maxime zu beachten: Was uns als den Meinungen jener Zeit angehörig, bekannt ist, gibt uns über ***Plato's*** Ansicht keinen nähern Aufschlufs; es wird von ihm wie jeder andere Stoff benützt. Was er aber neu aufstellt, mufs in Bezug auf das Ganze seines Gedankenganges geprüft werden, und verdient, wenn es damit zusammenstimmt, die gröfste Beachtung. In diesem Sinne scheint mir besonders eine Stelle im ***Philebus*** merkwürdig, welche den Grundton seiner Psychologie, die man mit Recht als t e l e o l o g i s c h bezeichnet hat, anschlägt, und die, wie sie ganz zur Idealität seiner ethischen Denkart stimmt, mir das Recht gibt, ihn als den eigentlichen Vorgänger ***Stahl's*** zu betrachten. Die Stelle lautet: „Der Hungerige empfindet als solcher, nämlich insofern er Sättigung anstrebt, das entgegengesetzte des Zustandes, in welchem er wirklich ist. Der Ausgehungerte kann für sich nur Schmerz empfinden, nur die gegenwärtige Zerrüttung seines Körpers, nicht was ihn herstellen würde, kein Verlangen nach Speise, wenn nicht die Erfahrung, dafs jener Schmerz durch Speise gestillt wurde, vorherging. Die Begierde aber wittert, sucht und findet ihren Gegenstand zuerst vor aller Erfahrung, sie wird gewahr, was sich in dem Subjekte ihrer Wahrnehmung jetzt schlechterdings nicht findet. Also sieht das Verlangen weiter, als die Empfindung reicht; es erblickt, was die entgegengesetzte Empfindung hervorbringen und das mit Untergang bedrohte Wesen retten kann. D i e s e r i n n e r l i c h e A r z t, Rath und Helfer i s t die Kraft selbst, welche in jedem einzelnen Wesen, Endliches und Unendliches auf eine gemessene Art verknüpft und zusammenhält: d i e S e e l e. Die Erkenntnifs, welche sie beweist, kann sie nicht

aus ihrem Körper, dessen Daseyn und Leben sie verursacht, nicht aus den Erfahrungen, die sie gemeinschaftlich mit ihm machte, hernehmen; denn jene Erkenntnifs ging thatsächlich diesen Erfahrungen voran, und machte sie erst möglich,"

Diese Stelle scheint mir *Plato's* psychologisches Credo mehr als irgend eine andere zu enthalten. Jedenfalls ist sie an und für sich höchst merkwürdig, belegt, dem wahren Spruche gemäfs, „dafs Nichts Wahres und Eigenes gesagt werde, was nicht schon vormals gedacht worden wäre," unsere Bemerkung über die Präformation von *Stahls* Lehre, und rechtfertigt die Bezeichnung neuerer Geschichtscheiber der Medicin, welche *Plato's* Physiologie eine „teleologische" nennen. Hiermit scheint mir der Standpunkt dieses grofsen Philosophen in unserem Felde hinreichend festgestellt, — und wäre er es nicht, da doch immer die oben genannten Schwierigkeiten im Wege stehen — so war ein *Plato* einer kleinen Abschweifung wohl werth.

Die entgegengesetzte Denkart repräsentirt *Aristoteles* *). Dieser aufserordentliche Mann ist als der eigentliche Gründer — nicht nur der Philosophie, sondern der Wissenschaft überhaupt zu betrachten. Die ungeheure Wirkung, die über ein Jahrtausend von ihm ausging, und die man so oft als blinden Götzendienst verdammte, war nicht ohne tiefern Grund. Denn abgesehen von dem reichen Stoffe, den er, wie kein anderer antiker Schriftsteller, der Nachwelt überlieferte, hat er dem menschlichen Erkenntnifs-Vermögen für alle Zeiten gleichsam die Handhabe gereicht, sich und die Dinge zu fassen und zu nützen, — indem er es methodisch verfahren lehrte. Es ist hier nicht der Ort, diefs in andern Fächern als in der Psychologie zu zeigen. Die Seele ist ihm vom Körper unterschieden, nur als bindende Form, als regelnde Einheit seines Vielfachen (ἐντελεχεια) von diesem untrennbar. Aber mit merkwürdiger Bestimmtheit sondert er die Denkkraft von allem Leiblichen ab; die Empfindung ist eine Bewegung der Seele, durch Dazwischenkunft des Körpers vermittelt; ihre Bezüge zu den Objekten, den Sinnen und dem Gemeinsinn (dessen

*) Geboren 384 v. Chr. G., gest. 321.

Begriff er zuerst aufstellt) entwickelt er so geordnet, dafs sein Schüler und Lehr-Nachfolger *Theophrast* von *Eresus* eine Kritik der Theorie der Sinne in dem Buche „von den Empfindungen“ hinterlassen kann. Die analytische Naturforschung, die *Aristoteles* zuerst mit Autopsie und vergleichender Methode betrieb, lehrte ihn, dafs der Mensch das verhältnifsmäfsig gröfste Gehirn habe, und er beschrieb die Häute desselben naturgetreu. So sehen wir uns hier in die Mitte einer geordneten Erfahrungswelt versetzt, und fühlen, dafs *Plato* und *Aristoteles* sich wechselseitig ergänzen, und dafs sie, in ihren innersten Grundlagen verbunden, auf Eine Weise den Kreis der menschlichen Denkarten ausfüllen. Ohne uns bei den übrigen philosophischen Schulen der Griechen, der jonischen, eleatischen u. a. aufzuhalten, welche doch nur Modifikationen der erwähnten Hauptrichtungen sind, oder auf unsere Doctrin keinen Bezug haben, erwähnen wir nur noch der epikurischen und stoischen Denkweise in Bezug auf die Römer. Zwar gehören auch diese beiden Philosopheme ursprünglich den Griechen an; allein sie wurden vorzugsweise durch die Römer ausgebildet, recht eigentlich in ihr Fleisch und Blut verwandelt, und sind uns nur durch ihre Darstellung (namentlich die Lehre *Epikurs*, durch das Gedicht von *Lucretius: de rerum natura*, die *Zeno's* durch *Seneca* und *Marc Aurel*) genauer bekannt.

Der Atomismus (oder wie wir heut zu Tage zu sagen pflegen, Materialismus — denn dieser mufs zuletzt, wenn er methodisch verfährt, auf jenen hinaus kommen) ist in der Lehre *Epikurs* aufs Bestimmteste und mit einer Folgerechtigkeit durchgeführt, zu welcher seine modernen Bekenner, weder den Muth, noch wie es scheint, die Selbsterkenntnifs haben. Die alte demokritische Lehre von den Vorstellungen durch Bilder (ειδωλα), die aus den Körpern ausfliefsen, und durch das Medium des Äthers, der vom Körper nur durch ihre Feinheit verschiedenen Seele sich mittheilen, blieb psychologische Grundlage. Diese Mittheilung wird Anschauung, und darum entspricht jede Anschauung dem Objekte und ist wahr, so lange sie sinnlich ist. Das Falsche rührt nur von dunklen und verworrenen her, die sich in der Einbildungskraft, welche ein allzufeiner und beweglicher Stoff ist, von den Objekten immer wei-

ter entfernen. Mit welchem Scharfsinne übrigens, mit welcher Klarheit und mit welchen aus lebendiger Beobachtung geschöpften Nebenzügen *Lucretius* das Ganze dieser höchst unpoetischen Ansicht höchst poetisch durcharbeitet, ist bekannt. Für unsern Gegenstand liefern besonders das zweite und dritte Buch über psychisch-physische Wechselverhältnisse die bedeutendsten und anziehendsten Darstellungen. Das Charakteristische derselben ist, dafs sie alle Freiheit auf einen verständlichen Mechanismus zurückführen, alles Praktische in der Theorie aufzulösen suchen.

Ganz entgegengesetzt ist das Bestreben der Stoiker, welche mit den menschenwürdigsten Vorstellungen von dem höhern Zusammenhange des Weltalls, doch nicht in diese Vorstellungen den Geist und Werth ihrer Lehre setzten, sondern allein in die Befreiung des Einzigen, was der Mensch wahrhaft eigen besitzt, seiner selbst, von allen vergänglichen Formen und Anhängseln. Es ist begreiflich, wie eine solche, durchaus praktische Philosophie vorzugsweise den Römern, deren Leben ganz That war, wie sie diesen noch dann zusagen mufste, als die äufserste Zerrüttung des ungeheuern Reiches den einzelnen Edlen auf sich und sein Inneres strenge zurückwies. Diese Betrachtungen zu verfolgen, ist hier nicht unsres Amtes. Von der physiologischen Theorie der Stoiker kann uns die Lehre wichtig seyn, dafs auch die sinnlichen Anschauungen, die Gemüthsbewegungen (παθη und ορμαι), weil sie auf Fürwahrhalten, auf dem Beifall beruhen, den die urtheilende Seele gibt, der Denkkraft angehören, welche ein unmittelbarer Ausflufs der göttlichen Weltseele ist. Hieraus entspringt die Möglichkeit einer empirischen Selbstbeherrschung, und die Zurechnungsfähigkeit der Affekte [1]). Wichtiger sind uns ihre praktischen Vorschriften, welche von ethischer Seite aus die beste Prophylaktik gegen psychisches Erkranken, eine wahre „Diätetik der Seele" darstellen. Der Begriff *Virtus*, welcher bei den Römern zugleich Tugend und physische Kraftentwicklung ausdrückte, kam ihnen hiebei trefflich zu statten. Was aus diesen Gesinnungen für den Betrieb der Seelenheilkunde resultirt, hat *Ideler* [2]) vortrefflich ent-

---

[1]) *Cic. Tusc.* I. 9. IV. 6. *et alib.*

[2]) *Ideler* I. 198 — 209.

wickelt, und es bietet sich uns hier, bei dieser Wendung ins Praktische, der passendste Übergangspunkt zur Geschichte des praktischen Theils der ärztlichen Seelenkunde, in der Epoche des klassischen Alterthums. Doch ehe ich fortfahre, erlaube ich mir meine vorangegangene Bemerkung zu rechtfertigen: dafs die kurz skizzirten vier Ansichten — allgemeine und bleibende Richtungen des menschlichen Denkens repräsentiren. Für wen nämlich diese Rechtfertigung nicht aus der eigenen Reflexion über jene Skizze hervorgeht, den machen wir hier aufmerksam, dafs sich im Verlaufe der Geschichte, selbst in der neuesten Zeit, die Wiederholung jener Ansichten, in Bezug auf unsre Doktrin ergeben wird. Und zwar sieht sich der platonische Idealismus in *Heinroths* Theorie, die aristotelische Kritik in *Hofbauers* u. A. Reflexionen, die epikurische Naturanschauung in dem Gipfel der sogenannten somatischen Theorie der Psychopathieen (wie sie etwa bei *Combe* und *Jakobi* — nicht bei *Friedreich* erscheint), der Stoicismus endlich vorzugsweise in den Schriften des vortrefflichen *Groos*, alles, wie sich versteht, *modificatis modificandis* parallelisirt. Entschuldigen Sie diese vorgreifende Bemerkung, deren Bedeutung sich freilich erst später herausstellen kann.

4. Wir verliefsen die Rudimente der praktischen Seelenheilkunde, wenn überhaupt dieser Ausdruck hier anzuwenden ist, in den Händen der Priester. Von den griechischen Philosophen war es zuerst *Pythagoras*, der die Medicin ausübte, sie aus den Tempeln ins Leben einführte, auf Staatskunst und Gesetzgebung anwandte, besonders die Diätetik berücksichtigte, und namentlich als der eigentliche Gründer einer psychischen Diätetik betrachtet und verehrt werden mufs. Die unter dem Namen dieses aufserordentlichen Mannes cursirenden Theorien gehen uns hier nicht mehr, ja eigentlich gar nicht an. Sie gehören in die Kategorie, die wir mit *Plato's* Namen bezeichneten, und wer einigermafsen in der Geschichte zu lesen weifs, begreift, dafs es einem *Pythagoras* nicht um Theorien, die er höchstens als Reize oder Symbole benützte, sondern um Handlungen zu thun war. Ich kann nicht umhin, hier, als Specimen der erwähnten Seelen-Diät nach *Meiners* Darstellung [1])

[1]) Gesch. der Wissensch. in Griech. u. Rom. I 178—602.

einen Auszug aus der Tagesordnung der Pythagoräer mitzutheilen. „Sobald sie des Morgens erwacht und von ihrem Lager aufgestanden waren, wandelten sie an ruhige einsame Orte, in Haine oder Tempel, nicht nur um Sinne und Körper zu erfrischen, sondern auch, um das Gemüth zu sammeln und sich zu den Geschäften des Tages vorzubereiten. Sie nahmen die Töne der Lyra zu Hilfe, um alle Nebel des Schlafes zu zerstreuen und die Seele zu einer harmonischen Thätigkeit zu stimmen. Ihnen schien es gefährliche Leichtfertigkeit mit Andern umzugehen, bevor man sich mit sich selbst unterhalten habe. Wenn sie ihre frühen Spaziergänge geendet hatten, so suchten sie sich auf und wandten in Tempeln oder ähnlichen Orten die heitersten Stunden des Tages, und ihre ersten Kräfte zum Lehren oder Lernen an. Auf bildende Unterredungen folgte eine Gymnastik, die dem Körper Stärke und Behendigkeit geben mufste. Die Meisten wetteiferten mit einander im Laufen, Andere im Ringen und noch andere warfen grofse Gewichte nach Zielen, oder tanzten gewisse Tänze, die mit heftiger Bewegung aller Theile des Körpers, besonders der Hände verbunden waren. Von diesen Leibesübungen ging es zum Mittagmahle, das unter den Griechen und Römern meistens nur Frühstück, unter den Pythagoräern aber noch viel einfacher, als unter den übrigen Griechen war. Sie genossen dabei weder Fleisch noch Wein — von letzterm enthielten sie sich den ganzen Tag über — sondern nahmen nur so viel Brod und Honig zu sich, als zur Stillung des Hungers nothwendig war. Nach geendeter Mahlzeit widmeten sie den gröfsten Theil des Nachmittags öffentlichen Angelegenheiten, und erst Abends gingen sie, nicht einzeln, sondern zu zweien und dreien spazieren, und wiederholten sich, was sie des Morgens gehört oder besprochen hatten. Diese Abendspaziergänge beschlossen sie mit einem kalten Bade, und versammelten sich dann in gemeinschaftlichen Speisesälen zum Nachtessen, das aber immer vor Untergang der Sonne geendigt wurde. Diese Abendmahlzeiten, wobei der Traulichkeit wegen nie mehr als zehn Brüder beisammen waren, wurden jedesmal mit Libation und Opfer begonnen und beschlossen, und bestanden aus mannigfaltigeren und nahrhaftern Speisen als die Mittagmahle. Sie afsen nicht nur gekochte und un-

gekochte Kräuter und Gemüse, sondern auch Fleisch — aber selten und wenig, und eben so hielten sie es mit dem Weine. Wenn sie abgespeist hatten, erfreuten sie sich noch eine Zeit lang mit angenehmer und unterrichtender Lektüre. Der älteste der Gesellschaft schlug vor, was gelesen werden sollte; der jüngste las vor. Beim Auseinandergehen wurden die wichtigsten Lebenspflichten und Ordensregeln kurz vorgehalten. Bevor sie sich niederlegten, überdachten sie noch, was sie den Tag über gesehen, gehört, gethan — und entspannten dann ihre Seele, die sie durch die sanftesten Harmonien der Lyra in eine süfse Ruhe einwiegten, und zu einem erquickenden traumlosen Schlafe vorbereiteten.“ Diese Tagesordnung ist ihrem Principe nach so naturgemäfs, und zeigt einen so tiefen Blick in das Wechselverhältnifs von Seele und Leib, dafs ich sie für eine bessere Schilderung von *Pythagoras* diefsfalsigen Einsichten halte, als jeden halb muthmafslichen Commentar, den ich statt ihrer hätte geben können. „Harmonie und Mafs — setzt ein Berichterstatter hinzu — erzeugen in diesem Tageslauf *mentem sanam, in corpore sano.*“ Es wird übrigens berichtet, dafs *Pythagoras* auch zur Kur langwieriger Krankheiten, die aus Gemüthsbewegungen stammten, die Musik anwandte [1]). Seine Schüler entzogen die Heilkunst immer mehr den Priestern, ärztliche Schulen bildeten sich, die Asklepiaden begannen ihre Erfahrungen auf Grundsätze zurückzuführen, es entstand die empirische Schule zu Knidos, die philosophische zu Kos, und aus dieser ging der Schöpfer der Heilkunst, der Asklepiade *Hippokrates* [2]), der berühmteste unter sieben gleichnamigen Männern, hervor.

Die Mehrzahl jener Bemerkungen, die uns *Hippokrates* zur psychischen Medicin hinterlassen hat, treffen vielmehr die psychischen Symptome in den verschiedenen Krankheiten, als das, was wir psychische Krankheiten zu nennen gewohnt sind. Die Aufmerksamkeit, welche der Vater der Heilkunst den psychischen Verhältnissen bei Kranken überhaupt geschenkt hat, zeigt übrigens ganz von dem grofsen Sinne, in welchem er die Kunst im Ganzen behandelte. (*Epid.* VI. et *alib.*) Von jenen Symptomen beschäftigt

[1]) *Senec. de ir.* III. 9.

[2]) Geb. 460 v. Chr.

ihn am meisten das Delirium[1]), das er von Manie und Phrenitis nicht absondert. Die wenigen Bemerkungen aber, die jene Zustände betreffen, bewähren den reinen, sichern Blick, der diesen ersten Beobachter zum Musterbilde aller Zeiten gemacht hat. Sie beziehen sich auf die physische Unempfindlichkeit Seelenkranker[2]), auf das Erscheinen der Psychopathieen im Frühling[3]), auf die Entstehung der Geistesverwirrung aus anhaltender Furcht und Trauer[4]), auf die Verbindung von Melancholie und Epilepsie[5]), auf die kritische Bedeutung des Goldaderflusses in der Manie[6]), auf die Schwerheilbarkeit des nach dem vierzigsten Jahre eingetretenen Irrseyns[7]) und m. dgl. Seine Behandlung dieser Zustände besteht meistens in Ausleerung, wozu er sich am gewöhnlichsten des Helleborus bedient, für dessen Gebrauch er denn mannigfache specielle Vorschriften ertheilt. Ausführlicher gehen die unächten hippokratischen Bücher[8]) auf diese Krankheiten ein, und verbinden platonische Vorstellungsart mit traditioneller Empirie auf eine seltsame Weise.

Die psychische Kur des *Erasistratus* ist bekannt genug. Erzähler und bildende Künstler wetteiferten, die Geschichte mit der schönen *Stratonice* darzustellen, und wenn *Ideler*[9]) frägt, warum *Erasistratus* so wenig Nachfolger unter den Ärzten gefunden? so ist zu erwiedern, dafs er sie allerdings gefunden[10]).

Allein der wahre Begründer einer psychischen Kurmethode scheint (nach *Friedreich* 42.) *Asklepiades* gewesen zu seyn. Man mufs freilich hinzusetzen — „scheint,“ denn wir kennen seine Maximen nur aus *Celsus* und *Cälius Aurelianus*, da seine Schriften

---

[1]) *Neumann* bei *Friedr.* 44.
[2]) *Aph.* II. 6.
[3]) — III. 20.
[4]) — VI. 23.
[5]) *Epid.* VI. 8.
[6]) *Aph.* VI. 21.
[7]) — VII. 82. o. VIII. 1.
[8]) Vergl. *Fried.* Litt. g. 39. 40.
[9]) Seelenheilkunde. II. 545.
[10]) Z. B. *Galen. (d. praecogn.* VI. s. *Fried.* 73), *Ibn Sina (Herbel. Fried.* 86.), *Forest (obs. m.* X. 30. *Fried.* 117.).

nicht bis auf uns gelangt sind. Seine Hauptmaxime in den meisten Krankheiten: die, wie ihm schien, der Aufhülfe bedürftige Energie des Lebens zu erregen (um derentwillen man Anlafs fand, ihn mit *John Brown* zusammenzustellen), spiegelte sich auch in seiner Behandlung der Irren. Musik, Liebe, Wein, Arbeit, Gedächtnifsübungen und Fixirung der Aufmerksamkeit, waren seine Hauptmittel. Körperliche Zwangsmittel rieth er möglichst zu vermeiden und nur die Gefährlichsten zu binden. Eigen ist ihm der Rath, den Irren zur Selbstregulirung seiner Denkfunktion zu veranlassen, zu welchem Behufe er empfahl, ihm Bücher unrichtig vorzulesen, um ihn zur Verbesserung des Irrigen zu bestimmen. Die genauere Unterscheidung der vorgeschrittenen Wissenschaft macht Fälle kenntlich, in welchen ein ähnliches Verfahren sich öfters nützlich beweist. Man pflegt es dahin zu modifiziren, dafs man den Kranken auf ungezwungene Weise fremde Arbeiten (Briefe, Aufsätze, Promemorias u. s. w.) zur Verbesserung vorlegt, wobei die Selbstthätigkeit vermehrt und befestigt wird. Seine bekannte Devise, *cito, tuto et jucunde* hat *Asklepiades* übrigens gewifs nicht an der Therapie des Irrseyns abstrahirt, wo sie schwerlich, trotz *Bird's* Rath, jemals volle Anwendung gestattet.

Die Schulen der Empiriker, Dogmatiker, Methodiker, Episynthetiker, als solche, haben, da eine Psychiatrik nicht gebildet war, auch keinen gestaltenden Einflufs auf sie, und wir können, da es uns nur um die bedeutenden Fortschritte zu unsrer Wissenschaft zu thun ist, sofort auf *A. Corn. Celsus* *) übergehen, der, wie *Friedreich* mit Recht bemerkt, den Namen des ersten psychisch ärztlichen Schriftstellers verdient. Das achtzehnte Kapitel des dritten Buches seines vortrefflichen Werkes, überschrieben *„de tribus insaniae generibus,“* die älteste Abhandlung über Psychopathieen, ersetzt uns ziemlich den Verlust alles hierüber in frühern Schriften Zerstreuten, indem *Celsus* als der Archivar der antiken Medicin gelten mufs, der mit verständiger Kritik, umsichtiger Vollständigkeit und unvergleichlicher Darstellung das gedrängte Résumé dessen überliefert, was sich bis auf jenen Augenblick als das Beste und Richtigste erprobt hatte; — wobei er dort, wo es zu gar kei-

*) Geb. 30 v. Chr.

nem Resultate gekommen war, scharf und treu die problematischen Ansichten referirt. Er stellt drei Arten der Insanie auf: Phrenitis, welche ein dauerndes Delirium ist; Melancholie, welche im atrabilären Zustande wurzelt, und eine dritte Art, welche länger als die beiden vorigen, ja durchs ganze Leben währe, und sich, je nachdem blofs falsche Bilder, oder irriges Erkennen den Kranken täuschen, in zwei Abarten unterscheiden lasse. Die erste und die dritte dieser Arten des Wahnsinns sind bald traurig, bald fröhlich, wornach die psychische Behandlung modificirt wird; die zweite ist immer traurig. Die Phrenitis werde nach individuellen Anzeigen behandelt; die Melancholie fordert die ausleerende und reizentziehende Methode; bei der dritten Art wird, wenn sie sich mehr der Melancholie nähert, nach unten — wenn mehr der Phrenitis, nach oben durch Brechmittel entleert. Bewegung, Friktionen, reizlose Diät, müssen zu Hülfe gezogen und die psychische Einwirkung darf nie vergessen werden. Die näheren Details dieser Abhandlung sind höchst lesenswerth.

Hier kömmt noch der an sich wenig bedeutende Methodiker *Thessalus* von *Tralles* einzuschalten, weil er der Erfinder einer Methode ist, die noch jetzt im Wesentlichen zur Behandlung des Wahnsinns von somatischer Seite unsern Haupt-Apparat ausmacht, nämlich: der Metasynkrise (*recorporatio*). Er bezweckte in hartnäckigen chronischen Leiden, wo andere Mittel nicht fruchten wollten, oder nicht angezeigt waren, eine gänzliche Umstimmung der Grundverbindungen des Organismus (συγκρισες), und bediente sich dazu jener Methode, die er in einem eigenen Buche beschrieb. Sie bestand in der Anwendung scharfer vegetabilischer Mittel, innerlich und äufserlich, wobei nebst der strengsten Diät und dazwischen gereichten Brechmitteln eine dreitägige Periode im Gebrauche beobachtet wurde. Diese Kur mufste eine Hungerkur vorbereiten, und eine Stärkungskur beschliefsen. Es ist merkwürdig, dafs der praktische Blick, der unverkennbar die Erfindung dieser Methode diktirte, einem Manne angehörte, welchen die Geschichte als einen unwissenschaftlichen, prahlerischen, niedrig gesinnten Klügling, als einen Charlatan im übelsten Sinne schildert. Und hier drängt sich unwillkürlich die Bemerkung auf, dafs ja die

wirksamsten jener Methoden, denen die *Thessale* der neuesten Zeit ihr Ansehen und ihre Reichthümer verdanken, zuletzt auch nichts anders sind, als solche Metasynkrisen [1])!

Um desto angenehmer fühlt sich der Blick des Geschichtforschers erheitert, wenn er von einer so zweideutigen Erscheinung auf den herrlichen *Aretäus* v. *Kappadocien* fällt, diesen unvergleichlichen Maler der Krankheiten, in dessen Lobe alle Darsteller mit Recht wetteifern, und der seinen treuen Blick, seine klare Auffassung, seine nüchterne Reflexion, seine lebendige Darstellung, auch in unserm Bereiche bewährt. Er schildert in dem Buche von den Ursachen und Zeichen der chronischen Krankheiten [2]) die Melancholie und Manie, und in dem von der Behandlung seine Behandlungsweise. Den Ursprung der erstern setzt er, im Sinne seiner Zeit, in die schwarze Galle, fügt aber bedächtig hinzu, daſs in einigen Fällen bloſs psychische Ursachen wirksam seyen. Er definirt die Melancholie als: Herabstimmung des Gemüthes durch fixe Vorstellung einer einzigen Idee, ohne Fieber; schildert ihre Erscheinungen und ihr Wechselverhältniſs zur Manie; bestimmt in ätiologischer Hinsicht, daſs Männer und Jünglinge, nahe dem Mannesalter am meisten disponirt sind, Weiber aber heftiger ergriffen werden, daſs Sommer und Herbst diese Leiden bringe, Frühling sie löse; und stellt ihren Übergang in Blödsinn und körperlichen Verfall dar. Die Manie, deren unwesentliche Formenverschiedenheit er sehr wohl kennt, und richtiger beurtheilt, als so viele spätere Systemschmiede (denn es sind ihrer — sagt er — tausenderlei Arten und doch nur eine), definirt er als: Dauernde Betäubung des Verstandes ohne Fieber. Er unterscheidet nämlich sorgfältig sowohl das febrile Delirium, als die Wirkungen der Trunkenheit, Gifte etc. vom Wahnsinn, macht auf das Typische in dessen Wiederkehr, aber auch auf das Unzuverlässige dieses Typus aufmerksam, erörtert besonders umsichtig die bedingenden Verhältnisse, erzählt auch des Aufbewahrens werthe Beispiele, und skizzirt verschiedene Varietäten, unter denen merkwürdiger Weise auch der später sogenannte religiöse Wahnsinn seine Rolle spielt. Seine Therapie war die von Alters her überlieferte. *Portal* (Samml. auserl. Abhandl.

[1]) *Le Roy*, *Morison*, *Priesnitz*.

[2]) C. V. und VI.

XIX. 363) legt besondern Werth auf eine Bemerkung, welche *Aretäus* bei dieser Gelegenheit über die schädliche Wirkung bemalter Wände in den Zimmern der Irren macht [1], und bestätigt sie durch eine eigene Erfahrung [2]. In der That wird sich Jeder, der die Wirkungen der Farben auf die Seele beobachtet hat, und die Lehre von den Hallucinationen kennt, worüber später die Rede seyn wird, leicht von der Wahrheit jener Bemerkung überzeugen.

Cälius Aurelianus schliefst sich in Begriff und Darstellung dem *Aretäus*, in der Behandlung dem *Asklepiades* an. Er ist für die Geschichte der Psychiatrie bedeutend, und bereits in diesem Sinne gewürdigt [3],

Mit *Claud. Galenus* endlich wird die antike Epoche der Medicin abgeschlossen. Es ist merkwürdig und wiederholt ein in der Geschichte oft erscheinendes Verhältnifs, dafs dieser aufserordentliche Mann, dessen Streben dahin ging, die schon verfallende Heilkunst aus den Spitzfindigkeiten der Schule der hippokratischen Bahn wieder zuzuführen, selbst das Idol einer Schule geworden ist, die spitzfindiger als je eine andere auf Jahrhunderte von der hippokratischen Bahn entfernte. So wenig vermag der Einzelne gegen die Strömung eines Zeitalters, die er wollend oder nicht wollend, immer nur befördern hilft. Und diese Betrachtung gibt uns noch eine andere Lehre: dafs nämlich auch da, wo jene Strömung von einem Einzelnen auszugehen schien, dieser nur das Produkt von jener war — eine Überzeugung, die uns späterhin zum Verständnisse des *Paracelsus* nothwendig seyn wird. *Galens* Verdienste im Ganzen hat besonders *C. G Neumann* [4]) lichtvoll entwickelt. Seiner Heilkunst liegt die grofse Wahrheit zu Grunde: dafs das Leben des Menschen im allseitigen Zusammenhange mit dem des All stehe, und, da Ein Gesetz alle Erscheinungen beherrscht, auch Krankheit und Genesung auf benützbaren Naturwirkungen beruhe. In diesem Sinne, der auch seine Lehre von den Tempera-

---

1) *De m. acut.* I. 1.

2) *Fried.* 66.

3) *Pinel*, phil. m. Abhandl. über Geisteskrankheiten, übersetzt. Wien 1803.

4) *J. J. Sachs*, medic. Almanach 1839. *Gal.* geb. 131 n. Ch. ?

menten durchdrang, die bis auf den heutigen Tag am Leben geblieben ist, behandelte er auch die Bedingtheit des psychischen Lebens, von allen Momenten der menschlichen und allgemeinen Natur — ohne im Geringsten das Wiederbedingtseyn dieser durch jenes zu verkennen. Denn der Mann, welcher von sich sagen durfte: *Et nos aegros non paucos quotannis persanavimus, solis animi motibus ad debitum motum revocatis!* steht keinem Psychiater der Gegenwart nach. Überhaupt bleibt *Galen* auch durch seine logische Methode musterhaft, wodurch er seiner Zeit war, was *Gaub* und *Hartmann* der ihren wurden. Durch sein Sondern und Bestimmen der Begriffe machte er auf die Beziehungen der Seele zu den einzelnen Organen: Gehirn, Herz und Lunge, Leber und Milz — so wie auf die Stufen zwischen relativer Gesundheit und wirklicher Krankheit aufmerksam, die er Affektion (διαθεσις), Passion (παθος) etc. nannte, eine Distinktion, die sich in der Lehre von den Seelenkrankheiten als sehr berücksichtigenswerth erweisen wird. Allein speciell psychiatrische Vorschriften findet man in seinen zahlreichen Werken weniger, als man nach alle dem vermuthen sollte, und sie bestätigen im Wesentlichen die bereits herkömmlichen Lehren.

Alles was mit und nach *Galen* noch dieser Epoche angehörte, ist Nachlese aus *Galen* und den ältern ärztlichen Autoritäten.

5. Blicken wir sonach auf diesen ganzen Zeitraum zurück, um wo möglich sein Ergebnifs für ärztliche Seelenkunde zusammenzufassen, so liefse sich etwa Folgendes aussprechen. Das Bedürfnifs der Heilung, anfangs auf ganz empirischem Wege, durch Familienväter, dann auf kindlich religiösem durch Priester befriedigt, veranlafste Versuche; diese wurden bei den Griechen erst erweitert, dann als sich die philosophischen Schulen ihrer bemächtigten, zu Resultaten gebracht, und — indem sich Thun und Denken bei jenem glücklichen Volke, eins am andern entwickelten, bildete sich zuerst eine Kunst, — dann ihr gleichsam zusehend, eine Wissenschaft. Die Beziehungen von Geist und Körper wurden zum Bewufstseyn gebracht, allseitig besprochen, und es kamen bereits alle Probleme zum Vorschein, welche auch heute noch den Kern unseres Wissens ausmachen. Bei diesen Problemen aber blieb das

Alterthum stehen. Es fehlte an einer methodisch geregelten Experimental-Forschung.

III. 1. Von nun an legt sich ein ungeheurer Schatten über die Weltgeschichte, der erst gegen die Mitte dieser dritten Epoche einer neuen Dämmerung Platz machte. Mit Betrübnifs sieht man die ganze Kunst und Wissenschaft des hellen Alterthums in seiner Nacht verschwinden, aber man mufs gegen die Wege der Vorsehung nicht kurzsichtig ungerecht seyn: in diesen Schatten verbergen sich auch werdende Geburten, und die Übergangsepochen sind vielleicht, obwohl wir das nicht zu beurtheilen vermögen, für die Geschichte so wichtig, wie das Keimen unter der Erde für das Pflanzenleben. Es war eine gährungsvolle Zeit. Alle Völker waren in Bewegung. Die verschiedensten Religionen, Lebensweisen, Ansichten, Überlieferungen berührten und vermischten sich, und man bediente sich nach Epigonen-Art der vorhandenen Formen, indem man ihnen allmälich einen ganz andern Gehalt unterschob, bis sich dieser im sechzehnten Jahrhunderte durch vielfache Erweckung sein selbst bewufst ward, die alte Form mit Freiheit erfafste, und n e b e n der neuen, der er langsam zureifte, ehrfurchtsvoll bewahrte.

2. Dafs aus jenen mannigfachen, meist kriegerischen Völkerberührungen Krankheits-Influenzen der mächtigsten Art hervorgehen mufsten, ist verständlich.

Epidemieen von verheerender Gewalt, und zwar in der ersten Hälfte dieser Epoche mehr im Hautorgane, in der zweiten mehr in den Abdominalorganen und im Systeme der motorischen Nerven [1]) sich aussprechend, überzogen, meist von Osten nach Westen wandernd, die ganze bekannte Erde. Von den letztern kommt hier namentlich die, um das Jahr 1212 zuerst erscheinende T a n z w u t h [2]) (Wallfahrtswuth?) zu erwähnen. Tausende junger Leute, meist in den Pubertätsjahren (12 — 18), rotteten sich zu den sogenannten Kindfahrten zusammen. Sie zogen fort, oft (z. B. 1237) bis sie erschöpft zu Boden fielen, dafs viele starben, und die Übrigen bis zum Tode mit Zittern behaftet blieben. Diese Krankheit „kam die

---

[1]) *Häser* 145.

[2]) *Hecker*, d. Tanzwuth. Eine treffliche Monographie, da *Hecker* überall Totalität und wissenschaftliche Einheit anstrebt.

Knaben und Mädchen plötzlich an," und war, nebst andern Erscheinungen mit krankhafter Antipathie gegen die rothe Farbe und gegen weinende Personen, so wie in den ausgebildeten Fällen mit tympanitischer Auftreibung des Unterleibes verbunden. Heulen, Schreien und Springen und übermäfsiger Hang zum Tanzen stellte sich paroxismenweise ein. Zu *Paracelsus* Zeit milderte sich die Form dieses Übels und näherte sich der des Veitstanzes. *Häser* vergleicht diese Epidemie der Lykanthropie der Alten (s. oben).

Wie hypothetisch auch jede Vorstellung seyn mufs, die wir uns von dem Wesen dieser Krankheit bilden mögen, ein psychisches Moment war allerdings mit dabei im Spiele — ob ich gleich nicht die Ansicht eines sehr belesenen Schriftstellers [1]) theile, der selbst die Kreuzzüge als epidemische Seelenkrankheit behandelt, und sie also unmittelbar (denn etwas Mittelbares zwischen beiden dürfte wohl anzunehmen seyn) von jener Tanzwuth abzuleiten scheint. Übrigens spricht *Webster* von einer epidemischen Tollheit, welche im Jahre 1354 in England herrschte, die gemeinen Klassen ergriff, und sich später nach Frankreich und Italien hinzog; „während Pestepochen — setzt er wie erklärend hinzu — scheint irgend eine allgemeine Influenz das Gehirn zu ergreifen, selbst bei Personen, welche die Pestseuche verschont." Überhaupt kann ich der Darstellung des verdienstvollen *Leupold* [2]) nicht beipflichten, welcher die psychische Erkrankung im Mittelalter seltener, und minder vorwaltend findet. Mir scheinen vielmehr die im Geschichtsleben jener Zeiten gegebenen (oben angeführten) gewaltsam aufregenden Momente, so wie die eben erzählten Thatsachen und die später unzählbar vorkommenden Fälle von Dämonomanie in allen Gestalten, gerade für häufiges und tiefes Leiden der psychischen Seite der Menschheit in jener Epoche zu sprechen. Ich glaube, dafs der damalige Mangel an wissenschaftlicher Auffassung solcher Zustände und der herrschende Aberglaube es waren, die uns den Zugang zu jenen Erscheinungen jetzt verwehren, und den Schein von geistiger Gesundheit hervorbringen.

3. Die Psychologie des Mittelalters war, wie dessen Philo-

[1]) *Wawruch, de morb. pop. an. (Mscpt.).*

[2]) Gesch. d. Ges. u. Kkht. Erl. 1842. p. 108.

sophie überhaupt, in der ersten Hälfte scholastisch oder mystisch, und näherte sich nur gegen Ende der zweiten Hälfte in einzelnen hellen Geistern der Vervollkommnung, die ihr erst die neuere Zeit brachte. Zu einer Bearbeitung der Seelenkunde aber, für den Zweck des Arztes, konnten weder jene Philosopheme hinlangendes Fundament liefern, noch war man überhaupt aufgeklärt genug, daran zu denken. „Die Araber, ein kräftiges, dem Sabäismus ergebenes Volk, waren durch Mohameds zur Sinnlichkeit und zum Verstande sprechende Religion zu einer religiös kriegerischen Nation begeistert worden. In kurzer Zeit waren sie Herren eines grofsen Theils der bekannten Welt. Es entstand durch ihr Zusammentreffen mit den besiegten Völkern und den wachsenden Luxus ein Bedürfnifs nach fremder Heilkunst, Astrologie und Wissenschaft, welches die Kalifen durch Übersetzungen griechischer Werke, durch Schulen und Bibliotheken möglichst befriedigten.“ — So erwuchs aus den verschiedensten Elementen: dem aristotelischen, orientalischen und theologisch-christlichen jenes Abenteuer von Philosophie, welches ich oben im weitern Sinne des Wortes „die scholastische“ nannte. *Ibn Sina (Avicenna)*, *Ibn Ruschd (Averroes)*, *Moses Maimonides*, *Albertus Magnus*, später *Duns Scotus* († 1308) können sie einigermafsen repräsentiren. Wir dürfen aber das Nähere über ihre Ansichten, da sie zur Psychologie nur nominalistische Subtilitäten beitrugen, um so mehr übergehen, als sie den Stoff zu diesen Formalien unvermehrt aus dem Nachlafs der Alten nahmen und beibehielten. Ein mehr substantiver Geist entwickelte sich in der zweiten Richtung jener Epoche: der mystischen. Auch hier jedoch vermählten sich die heterogensten Ingredienzien: *Plato*, das Christenthum, die Kabbala, und eine selbstständige Metaphysik — so dafs eine einiger Mafsen eingehende Schilderung der Divergenzen dieser Theoreme die Grenzen unserer Aufgabe weit überschreiten würde. Repräsentanten dieser Richtung sind: *Bonaventura*, *Thomas* v. *Aquino*, *Nic. Cusanus*, *Marsil. Ficinus* u. a. Man kann, was unsern Gegenstand betrifft, im Allgemeinen sagen, dafs die scholastische Philosophie, indem sie die Seele in vielfache Vermögens- und leere Begriffs-Distinktionen zerspaltete, den blofsen Formalismus — die mystische, indem sie wie ihre neuere Emana-

tion die Idealitätslehre, überall nur das Eine letzte, göttliche Substrat in Allem festhielt, den blofsen Dogmatismus — keine von beiden aber die lebendige Erkenntnifs der Seele, am wenigsten in ihrem Verhältnisse zum Körper beförderte.

In *Theophrastus Paracelsus* [1]) erreichte die mystische Schule ihren, wenn man so sagen darf, praktischen Höhepunkt, indem sie sich mit einem chemischen, medicinischen und populären Apparate ausgerüstet, ins reale Leben eingeführt sah. Wir müssen später ohnehin auf ihn zurückkommen. Nach ihm läuterte sich, bei immer sichtbarer werdender Dämmerung eines neuen Morgens die Mystik allmälich zu jener philosophischen Reinheit, die sie in *Campanella* und *Giordano Bruno* angenommen hat — bis endlich die Sonne einer wiedergebornen Wissenschaft selbst hervortrat. Zwei Männer sind es vor allen, welche die Geschichte derselben als die Künder und Bringer dieser Wiedergeburt zu nennen hat; auf negativem Wege: *Baco* von *Verulam;* auf positivem: *des Cartes*. *Franz Baco,* Lord von *Verulam* [2]) mit einem hellen prüfenden Verstande erkannte und erwies das Unzulängliche der gangbaren Theorieen, rifs ihre Gebäude nieder, deutete auf den einfachen Weg nüchterner Beobachtung, und wies ihr ein unermefsliches Feld an, welches er durch jene Zerstörung erst sichtbar gemacht hatte. Er nützte dadurch negativ. *Des Cartes* [3]) fing mit Entschlossenheit die Spekulation von vorne an, gründete das System eines reinen Dualismus, welcher denkende Substanzen und Körper einander wesentlich entgegensetzt, statuirte aber dennoch einen Sitz der Seele, und zwar in der Zirbeldrüse. Die Seele hat *Passiones* und *Actiones*. Zu den letztern gehören die Funktionen des Wollens, Einbildens und Denkens. Die Lebensgeister sind von der Seele verschieden. Seine Psychologie brachte mithin etwas Positives. Die selbstständige Gedankenentwicklung seines tiefsinnigen Schülers *Spinoza* hat keinen Einflufs auf die Gestaltung unserer Doctrin für praktische Zwecke gehabt, und wir brechen somit hier die Darstellung der Psychologie des Mittelalters ab, die ohnehin, obwohl

[1]) Geb. 1493 n. Chr.
[2]) Geb. 1561 n. Chr.
[3]) Geb. 1596 n. Chr.

im Ganzen nur alzu skizzenhaft, doch für unsere Absicht eher schon zu weitläufig geworden ist. Allein das Motiv dazu ist der Umstand, dafs

4. die Praxis der ärztlichen Seelenkunde mit ihr völlig gleichen Schritt hielt, d. h. den gröfsern Theil diese Epoche hindurch gar nicht existirte. Die Araber wiederholten und befolgten, mit wenigen und noch weniger glücklichen Zuthaten, und mit mehr oder weniger Geist, was die Griechen, zumal die spätern gelehrt hatten. Anekdoten, welche man zu ihrem Lobe von psychischen Kuren ihren Ärzten nacherzählt, scheinen mehr für Dichter als für die Geschichte der Psychiatrik benützbar. Man mag sie bei ***Friedr.ich*** nachlesen. Doch verdient der Perser ***Ibn Sina*** als der beste Darsteller einige Auszeichnung. Er schildert [1]) mit dem Kolorit des Lebens die Nymphomanie aus unglücklicher (unerwiederter) Liebe, und fügt selbst-gedachte Bemerkungen hinzu. Er gibt zur Heilung der Melancholie eine Vorrichtung an, die viel Ähnlichkeit mit unserer Schaukel hat [2]).

Von nun an tritt eine lange Pause in der Psychiatrik ein. Der scholastische Formalismus gibt nur Namen und Distinktionen, aber keine Behelfe zur Heilung der Unglücklichen an; die gemeine Praxis wiederholt ohne weitere Nachfrage die Vorschriften ***Galens*** und der Arabisten, die Mystik nimmt ihre Zuflucht zu Gebet und Beschwörung, und ob im Zeitalter der Morgendämmerung ***Paracelsus*** der Mann war, von dem unser Kunstzweig seine Restauration, oder eigentlicher seine Geburt zu erwarten hatte, will ich nach einigen zu gebenden Daten Ihrer eigenen Beurtheilung anheimstellen. Es ist hier weder der Ort, noch hielte i c h es überhaupt für nöthig, auf die Lehre dieses Mannes näher einzugehen. Da jedoch, gegen die verständige Ansicht des Gründers medicinischer Geschichtforschung, ***K. Sprengel***, in neuerer Zeit wohlunterrichtete und denkende Männer auf die Aussprüche dieses sogenannten Reformators der Heilkunde Gewicht zu legen für gut finden, so sehe ich mich genöthigt, ihn von der Z e i t, der er meiner Meinung nach gänzlich angehörte, abzulösen und, was ich sonst nicht

---

[1]) *Avicenna*, † 1036, *de morb. ment. tract.?* 1619. conf. *Zimmermann*, von der Erfahrung, S. 679.

[2]) *Canon* II.

gethan hätte, einzeln zu berücksichtigen. Ich werde aber, um über der Pflicht gegen einzelne Zeitgenossen nicht die wichtigere gegen die Wissenschaft zu versäumen, mich knapp nur an das halten, was in unser Fach (praktisch) gehört, und hierin seine Worte getreu anführen, um ohne Einmischung eigener Deutnng Ihnen das Urtheil ganz selbst zu überlassen. Über seine Stellung im Ganzen habe ich mich bereits deutlich ausgesprochen[1]) und sie geht, ohne meine Erklärung, für den, der „in die Zeiten zu schauen" fähig ist, aus der Kenntnifs dieser ohnehin vollkommen klar hervor. ***Paracelsus*** ist uns bereits mythisch geworden, und hieraus, wie aus der sich oft genug widersprechenden Vieldeutigkeit seiner Rhapsodieen (wobei es nur darauf ankommt, durch welche Brille man sieht) erklärt sich das Behagen, selbst geistreicher Menschen, die orakelmäfsigen Kernsprüche zu Vehikeln ihrer eigenen Ansichten zu machen[2]).

„Krank am Geiste — sagt er[3]) — ist der Mensch, in welchem der tödtliche und untödtliche, der unvernünftige und vernünftige Geist nicht in gehöriger Proportion und Stärke erscheinen. Menschen, die aus Schwachheit des vernünftigen Geistes mifsrathen sind, heifsen Blödsinnige; Narren und Unsinnige dagegen heifsen die Zornigen, so aus einem Übermafse viehischer Vernunft toll sind, weil sie des astralischen Weins mehr getrunken haben, als sie verdauen konnten. Indefs kommt an den Narren manchmal eine Weisheit vor, die durch die Verstandesverwirrung durchscheint, wie ein Licht durch ein Horn, defshalb es einem weisen Fürsten wohl anstehet, einen Hofnarren zu unterhalten, allein er soll ihn vom Gesinde nicht umtreiben lassen, dafs der Naturgeist nicht gestört werde. Manie ist eine Veränderung der Vernunft und nicht der Sinne. Manie kommt mit Toben und unsinniger Weise, nimmer keine Ruh, viel Unglücks machen, und wird dadurch erkannt, dafs sie von selbst wieder nachläfst und aufhört, und wieder zu der Vernunft kommt[4]). Eine Art der Manie „ist fast thumb und unbesinnig, fallen gleich nieder, mögen nit essen, kotzen viel, haben

[1]) S. med. Jahrb. n. F. Bd. XX. S. 285, und XIX. S. 133.
[2]) Legt ihrs nicht aus, so legt was unter. *Goethe.*
[3]) *Opera omn.* II. 169. (*Friedr.* 106.).
[4]) B. v. d. Krankh. so der Vernunft berauben (auch *Lessing* P. S. 180 u. w.)

auch Durchlauf und brummeln viel mit ihnen selbst, haben nicht sonderlich Acht auf die Leut und auf ihre Wohnung u. s. w." Zur Ätiologie dient ihm der Überbrauch der Vernunft, die Elemente, Influenz, Constellation, Conjunktion, mit einem Worte, Mikro- und Makrokosmus, d. h. nicht weniger, als eben Alles, Seine Therapie ist bündig. „Was hilft in Mania, als allein eine Ader aufzuschlagen, denn geneset er: das ist das Arkanum, nicht Kampfer, nicht Salvia und Majoran, nicht Klystiere, nicht das, nicht diefs, sondern Phlebotomia u. s. w."

So viel mag und wird Ihnen genügen, um selbst zu entscheiden, welchen Gewinn einerseits die Physiologie, anderseits die Heilkunde der Seelenzustände aus den Ansichten dieses Mannes hoffen konnte, der auf *Hippokrates* und *Galenus*, wie auf Zwerge herabblickte. Nur um der Eingangs erwähnten Pflicht des Lehrenden zu genügen, „der auch das Unnütze nicht ignoriren darf," und um der Vorliebe ausgezeichneter Zeitgenossen willen, die durch seine Autorität ihre eigenen, ohne Vergleich wissenschaftlicheren Ansichten zu bekräftigen meinen, konnte ich mich überwinden, so lange auf dieser unfruchtbaren Stelle zu verweilen*). Eher könnte uns *Paracelsus* ats psychologisches Beispiel dienen, was sich aus offenbar tüchtigen Anlagen und einem selbstständig energischen Streben, bei Mangel an geordneter Verstandsbildung, bei verworren luxurirender Fantasie unter dem Einflusse eines gährenden Zeitalters, und einer ungeregelten Lebensweise entwickelt. Es wird also vor der Hand bei der nüchternen Darstellung *C. Sprengels* sein Bleiben haben — und wir können, ohne ihn zu zerreifsen, den Faden unserer Geschichte wieder aufnehmen und wie oben sagen: die Erkenntnifs und Behandlung der Seelenzustände, so weit sie in das Gebiet des Arztes fallen, bleiben in diesem Zeitraume ungefördert, und *Paracelsus* ist uns nicht, wie den meisten Historiographen, der Anfang einer neuen, sondern einer der Schlufssteine einer ältern Periode. In ihrem Sinne ging es auch nach ihm noch eine Zeit lang fort, wovon man sich rück-

---

*) Wer sich über das Gesagte, für oder wider, dennoch des Genauern belehren will, lese:

Damerow, *Parac.* über psych. Krankh. in *Heck* Annal. Bd. 28.
Lessing, Leben *Parac.* Berl. 1839.

sichtlich unseres Faches bei *Friedreich* u. a. des Näheren unterrichten kann. Allmälich gegen die zweite Hälfte dieser Epoche, als sich, wie wir oben darstellten, die Philosophie der Scholastik und Mystik entwand, und also auch die Embryonen einer Psychologie möglich wurden, kommen mit ihnen auch die einer Psychiatrik zum Vorschein. ***Felix Plater*** versuchte sogar zuerst eine Klassifikation der Psychopathien, die freilich, wie *Heinroth* [1]) völlig genügend nachweist, durchaus unstatthaft ist, jedoch dadurch, dafs sie keine hypothetischen Annahmen, sondern erfahrungsgemäfs aufgefafste Phänomene des Seelenlebens zum Eintheilungsgrunde benützt, einen reellen Fortschritt bezeichnet. Die noch so weit in die zweite Hälfte des Mittelalters hineinreichenden Hexenprozesse stimmen freilich die Erwartungen für Psychiatrik etwas tiefer, gehören aber übrigens unter die merkwürdigen Phänomene eines fast bis zur Epidemie gediehenen psychischen Contagiums [2]). Auch *Helmont,* der Gegner des ***Paracelsus*** (wiewohl er leider mit denselben Waffen kämpft), kann wenigstens als Vorbote hellerer Einsichten gelten. Hierher gehört namentlich seine Ansicht, „dafs nie der Geist des Menschen selbst erkranken könne, sondern stets nur die ***Anima sensitiva*** (die er bekanntlich unter dem Namen „Archäus" personificirt) leide" [3]). Seine Selbstbeobachtung bei einer vorübergehenden Hallucination, wo er nach dem Verkosten von Aconitum mit dem Magen zu denken glaubte [4]), mag den Freunden des sogenannten thierischen Magnetismus erwünscht seyn. Auch kann (als besonders für uns interessant) angeführt werden, dafs sich in dieser Epoche die erste Erwähnung von Cretinismus findet, und zwar in der Schrift eines österreichischen Arztes, ***Wolfg. Höfer*** [5]), nachher Hofmedikus

---

[1]) Lehrb. d. Seelenstör. I. 106.

[2]) Man sehe darüber *Moehsen's* Geschichte der Wissensch. in der Mark Brandenb. Berl. 1781 (*Fried.* 127). Zu *Fried.* Lit. gehörten noch als wichtiger: *Bodin de Magor. daemonomania. Francof.* 1590. *Henkelii cura obsessorum, ibid* 1689.

[3]) *Op.* p. 140.

[4]) *ibid.* p. 64.

[5]) *Hercul. medic. Norimb.* 1675.

in Wien, nach Beobachtungen in den steirischen Gebirgen. Er suchte die Ursache dieser Erscheinung in der Trägheit der ärmsten Landesbewohner und den fetten Speisen, die sie geniefsen.

Die Noso- und Pathologie jener Zeit zogen die Psychopathien immer mehr in ihre Systeme; man sammelte Beobachtungen, wie *Fabric. Hildanus* [1]) u. a., man suchte zu unterscheiden und zu sondern, wie *Sennert* [2]), man untersuchte sogar Gehirn und Nerven, wie *Thomas Willis* [3]), der, indem er zuerst jedem Theile des Gehirnes eine besondere Seelenverrichtung zuwies, als Urahn der Phrenologie betrachtet werden kann, man sammelte und beleuchtete kritisch das bisher nur sehr zerstreut Vorhandene, wie *Etmüller* [4]), man wagte den Versuch einer pathologischen Anatomie an den Leichen Seelenkranker, wie *Bonnet* [5]), und so reifte der Stoff für unsere Doctrin allmälich so reich und mehrseitig heran, dafs *G. E. Stahl* sich seiner bemächtigen und ihn allerdings zuerst w i s s e n s c h a f t l i c h behandeln konnte. Mit ihm beginnen wir dann angemessen die neue bessere Aera der ärztlichen Seelenkunde in praktischer Hinsicht.

5. Jetzt haben wir auf diese kurze Skizze von dem Stande unserer Wissenschaft im Mittelalter zurückzublicken, um zu sehen, welches Ergebnifs sie gewähre. Selbst der flüchtigste Blick zeigt, dafs es eigentlich in dem Dargestellten auch schon ausgesprochen ist. Der innere Zusammenhang unserer Wissenschaft mit der Philosophie zeigt sich in dieser Doppelperiode am deutlichsten und beweisendsten; mit ihr verschwand, mit ihr erschien und wuchs sie empor. Einen reellen Aufschwung nahm sie im Mittelalter gar nicht, die Überlieferung der Alten zog sich wie ein unzerreifsbarer Faden durch alle diese Jahrhunderte, den die erste Periode bis zum Unkenntlichen mit groben Fäden des Aberglaubens überspann, die zweite sehr langsam von ihnen zu befreien anfing, bis er wieder sichtbar wurde, und den erst die neue Zeit

---

1) *Observat. Cent.* VI. 1646.

2) *Practica medicinae.* I.

3) Geboren 1622.

4) *Prax. med.* 1736.

5) *Sepulchret, J.* I. II. 1679.

wieder an die Natur selbst anknüpfte, von der er ausgegangen war.

IV. 1. Diese neue Zeit aber müssen wir, ihres Umfangs und ihrer Bedeutung wegen, wieder abtheilen, indem wir die neueste, d. i. unser Jahrhundert, davon absondern, und — als den gegenwärtigen Zustand unseres Faches — zuletzt für sich darstellen.

A) Hatten die Entdeckung eines neuen Welttheils, die Erfindung der Buchdruckerkunst, die Reformation und selbst Kriege und Seuchen zuerst jene allgemeine Welterregung hervorgerufen, welche die Wiege einer neuen Zeit geworden ist, so konnte es keine günstigere Epoche geben, den Säugling ungestört zur Entwicklung zu bringen, als die nach dem dreifsigjährigen Kriege eintretende Zeit des Friedens, wo Lust und Liebe zu Kunst und Wissenschaften mit neuem Leben erwachten. Die Zeit kehrte nach so vielen gewaltsamen Anstrengungen gleichsam in sich selbst ein, und eine Epoche stillen Bestrebens, besonders den ernsteren, geistigeren Wissenschaften günstig, entstand. ***Galilei*** und ***Kepler*** wenden ihr Auge dem Himmel zu, ***Torricelli*** und ***Guerike*** spüren den Gesetzen der Physik nach, ***Newton*** schreibt die der Mathematik den Welten vor, ***Harvey*** klärt eben so lichtbringend die des Menschenorganismus durch Feststellung des Kreislaufes auf; die pathologische Anatomie wird mehr und mehr geübt, und, früher höchstens zur Aufstellung von Curiositäten benützt, mehr in ihrer Bedeutung verstanden; die Chemie seit ***Boyle*** und ***Boerhave*** emsig betrieben, reift ihrer Reform durch ***Lavoisier*** entgegen, ***Gaub*** hat der Medizin eine Logik, ***Sauvages*** eine Systematik gegeben, ***Haller*** gestaltet die Physiologie. Die Literatur der Alten wird, für die freien spielenden Künste, wie für die strenge ernste Wissenschaft gleich förderlich, mit stiller Mufse gepflegt, und die ungestörten Versuche einsamer Forscher, das Reich des Gedankens, den eigentlichen Besitz des Geistes nach allen Richtungen zu messen, machen es endlich einem ***Kant*** möglich, seine Grenzen zu bestimmen, und das Gebiet der Philosophie für immer abzuschliefsen. Zu diesen Bestrebungen Einzelner gesellen sich die Wirksamkeiten ganzer Corporationen, die als Akademien, Socie-

täten, Anstalten, Redaktionen vereinigend und belebend ins Ganze eingreifen.

Allein diese gesetzmäfsige ruhige Bildung, wobei sich das Wissen gleichsam krystallisirt, bleibt nicht unverändert. Neue ungeheure Bewegungen ergreifen, ungleich der Epidemien, welche von Ost nach West fortrückten, nun von West nach Ost alle Völker, stören sie aus dem Traume dauernder Ruhe auf, und erschüttern die gebildete Welt. Nach diesen Stürmen tritt die neue Friedensepoche ein, deren Segnungen wir jetzt geniefsen, die aber von jeder vorigen sehr verschieden ist. Denn Völker und Völker haben sich berührt und kennen gelernt; sie fühlen und erkennen ihre gemeinsamen Bedürfnisse; Industrie und Handel verbinden die fernsten Nationen; die Erfahrungswissenschaften haben diese Communikation merkwürdig erleichtern gelehrt, und was *Goethe* nur in Bezug auf Dichtkunst als „Weltlitteratur" verkündete, hat sich bereits in allen, zuletzt doch unter sich verbundenen, Regionen des Wissens und Wirkens herangebildet.

2. Diesen Phasen gemäfs gestaltet sich denn auch die Geschichte der Gesundheit und Krankheiten. In der ersten Hälfte dieses Zeitraumes waltete ein im Ganzen kräftigerer Gesundheitszustand, der das Vorherrschen der antiphlogistischen Heilmethode, z. B. bei *Sydenham*, mit bedingte, und durch sein, in spätern Decennien und unter örtlichen Verhältnissen vorzugsweises Auftreten in den Assimilations-Organen, den trefflichen *Stöll*, so wie *Kämpf* u. a. m. zu ihrer antigastrischen Methode bestimmen half. Mit dem Eintritte jener Stürme im Leben der Gesellschaft, die manches Opfer gewaltsam heischten, und manche friedliche Existenz zerstörten, that sich ein asthenischer Zustand sichtlicher hervor, der, anfangs sich mehr im Gefäfssysteme aussprechend, der Verbreitung des *Brown*'schen Dogma (besonders seiner meistens stimulirenden Behandlungsweise) günstig war, allein allmälich immer tiefer die Wurzeln des Lebens angriff, und sich im Nervensysteme festsetzte. Dieser nervöse Charakter ist der gegenwärtige. Neurosen jeder Form bildeten sich besonders seit der Mitte des achtzehnten Jahrhundertes immer mehr aus *); im Anfange der

*) *Leupoldt*, Gesch. d. Ges. u. Krankh. 136.

siebenziger Jahre erschien namentlich auch die Kriebelkrankheit häufig, die sich oft als Tobsucht äufserte und mit Blödsinn endete. An diese Neurosen schliefsen sich zunächst die Psychopathien an, die von psychischer Seite, durch eine mehr auf Welt- als auf Charakter-Bildung berechnete Erziehung, von somatischer noch durch den so häufigen, unter dem Namen Abdominal-Plethora bekannten Zustand gehegt wurden. In der That nahmen die psychischen Krankheiten, je mehr wir uns der gegenwärtigen Epoche nähern, nachweisbar fortwährend zu. Man will zwar seit der Anlegung und Verbesserung der Irrenanstalten in dieser Hinsicht wieder ein erfreulicheres Verhältnifs bemerken, so dafs gegenwärtig [1]) die Zahl der Seelenkranken in Europa zu der Bevölkerung wie 1 : 1000 oder 900 sich verhält.

3. Die Philosophie bildete sich immer specieller heraus, und man kann sagen, dafs eine wissenschaftliche Psychologie erst in diesem Zeitraume entstand. Die Keime dazu streute, im Anfange desselben, ***John Locke*** aus, indem er die menschliche Seele als ***Tabula rasa*** betrachtete, und nun auf dem Wege der Induktion untersuchte, wie Anschauungen, Begriffe und Urtheile in ihr zu Stande kämen. Ein Weg, den er mit grofsem Scharfsinn und nützlichem Erfolge ging, nur dafs er, aus Furcht, die Unbefangenheit zu verlieren und etwas Unerweisliches vorauszusetzen, die Quelle alles Erkennens der Seele nur von aufsen zufliefsen liefs und den Satz hinstellte: „*Nihil est in intellectu, quod non antea fuerat in Sensu,*" welchen dann ***Leibnitz*** treffend, durch den Zusatz „*nisi ipse intellectus*" beantwortete. Denn in der That kommt uns alles Materielle unseres Erkennens durch die Erfahrung; allein theils durch eine äufsere, theils durch eine innere, die Form aber des Erkennens ist ganz innerlich und gehört ganz dem Geiste an. ***Lockes*** Denkart, ganz dem Impuls gemäfs, welchen ***Baco*** [2]) gegeben hatte, verbreitete sich schnell und allgemein. Für die Psychologie benützten diesen Sensualismus besonders verdienstlich die Franzosen, ***Condillac*** [3]) und ***Bonnet*** [4]), so wie dieselbe Nation

---

[1]) ***Leup.*** l. c. 138.

[2]) Siehe oben. S. 42.

[3]) Geb. 1715.

[4]) Geb. 1720.

auch für praktische Menschenkunde die feinsten Resultate gewann, wofür namentlich der häufig verkannte Herzog von ***Rochefoucault*** [1]) als Beleg dienen kann. ***Locke*** gegenüber stand in Deutschland ein genialer Denker, dessen einzelne Philosopheme leichter zu bestätigen oder zu widerlegen — als seine Stellung in und zum Ganzen gründlich zu bezeichnen ist: ***Gottf. Wilh. Leibnitz*** [2]). Im gewissen Sinne kann man das auf ihn mit anwenden, was wir oben von ***Plato*** gesagt haben, und man könnte ihn, im höchsten Sinne des Wortes, einen philosophischen Dilettanten nennen, indem er, gleichsam über den Systemen der dogmatischen Philosophen schwebend, bald an diesem, bald an jenem die bedeutende Seite hervorhob, bald neue schuf, um die Entwicklungs-Unendlichkeit des menschlichen Geistes poetisch (ποιεω) zu zeigen und zu bewähren. Für uns, und wohl überhaupt, ist seine Monadologie das Wichtigste. Die Analyse des Zusammengesetzten führte ihn auf den Begriff des Einfachen (Monas), das ohne Apperception (Körper), mit Apperception (Seele), mit undeutlichem Bewufstseyn (Thierseele), mit deutlichem (Menschenseele oder Geist), alles zugleich Existirende (Raum) und alles auf einander Folgende (Zeit) darstellt, und in einem Urgrunde der höchsten Monas: Gott, wurzelt. Diese kühnste und tiefste aller philosophischen Dichtungen konnte nicht verfehlen, einerseits zu vielfachen und neuen Entwicklungen anzuregen, anderseits nach dem Gesetze des Gegensatzes, in dem berühmtesten seiner eigenen Verkünder: ***Christian Wolf*** [3]), einem ertödtenden Formalismus zu verfallen, der mit einzelnen hier nicht zu entwickelnden Ausnahmen an der Tagesordnung blieb, bis der unstreitig gründlichste aller Denker, ***Immanuel Kant*** [4]), durch eine allumfassende Kritik die vorigen Epochen abschlofs, und jede neue möglich machte.

Es versteht sich von selbst, dafs es hier weder möglich ist, noch am Orte wäre, von ***Kants*** Verdienst und Bestreben eine hinlängliche Rechenschaft zu geben. Wer vermöchte eine solche un-

---

[1]) Gest. 1680.
[2]) Geb 1646.
[3]) Geb. 1679.
[4]) Geb. 1724.

geheure und an die tiefsten Probleme der Wissenschaft greifende Wirksamkeit in einigen Worten abzuthun? Einige allgemeine Bemerkungen zum Verständnisse der Geschichte des Wissens im Ganzen, und einige Resultate daraus für unsern Zweck müssen genügen. Durch *Humes* Skepticismus angeregt, ging *Kant* kühn und unmittelbar auf die Hauptfrage los: ist überhaupt eine wissenschaftliche Erkenntnifs möglich? Diese führte auf die Untersuchung der Quellen der Erkenntnifs und des Erkenntnifsvermögens. Diese Untersuchung, die er, mit einem vor ihm nie dagewesenen Scharfsinne und vollkommener Redlichkeit ans Ende führte, machte das Geschäft seines Lebens und den Inhalt seiner sogenannten kritischen Philosophie aus. *Kant* hat der menschlichen Vernunft ihr Selbstbewufstseyn gegeben, aber auch zugleich ihre Grenzen vorgezeichnet; er hat jeder Wissenschaft ihr Princip und ihren Umfang angewiesen; er hat da, wo unser Vermögen nicht hinreicht, uns bewiesen, dafs und warum es nicht hinreichen könne; er hat gleichsam die Philosophie durch die Philosophie besiegt — er hat durch seine Kritik auch die Probe dieser Kritik selbst an die Hand gegeben, — und man kann mit fester Überzeugung aussprechen: seit ihm hat die Philosophie keinen wesentlichen Fortschritt gemacht, und konnte keinen machen. Es mag auf den ersten Blick scheinen, als sei dadurch der Unendlichkeit des menschlichen Geistes zu nahe getreten, der in ewigem Fortschritte begriffen ist. Allein genau besehen, zeigt sich die Sache anders. Es gibt entweder gar keine philosophische Gewifsheit, oder es gibt eine, wie es eine mathematische gibt. Ist nun diese einmal eruirt, so ist das Forschen von dieser Seite abgeschlossen: 2×2 ist 4, und dabei bleibt es. Gewisser als gewifs seyn wollen, heifst ungewifs werden; wahr ist wahr, und was darüber ist, ist falsch. Diese Gewifsheit aber ist eine Form, und der in sie zu legende Gehalt ist unendlich. Den Gehalt aber gibt die Sinnenwelt und die sittliche. Der Mensch ist nicht zum Denken, sondern zum Handeln geschaffen. Er mufs über die Gegenstände und Grenzen seines Denkens endlich aufs Reine kommen und abschliessen können, sonst ist der Zweck seines Lebens verfehlt. Es mufs eine Philosophie geben, die wahr ist, und die man überliefern kann,

wenn nicht jeder Mensch sein Leben damit zubringen soll, alle Systeme wieder von vorne durchzuprüfen. Darin nun, diese Grenzen gesteckt zu haben, innerhalb derer, ethisch und empirisch noch immer ein unendliches Fortschreiten möglich ist, darin besteht *Kants* nie zu verringerndes Verdienst, welches erst die Spätern wieder völlig begreifen werden. In ihm krystallisirte sich, wie oben angedeutet, die Bildung jener Epoche — und nur die geschilderten Stürme konnten die ruhige Bildung trüben. Die Bewegung der Völker hatte sich der Einzelnen bemächtigt. Man fand keine Beruhigung. *Fichte* [1]) ergriff einen Gedanken *Kants*, und führte ihn über sich selbst hinaus, er suchte das von *Kant* als unbeweisbar erwiesene zu beweisen, und schuf einen absoluten Idealismus, der sich selbst aufhob; *Schelling* [2]) fühlte das, und suchte das Unmögliche durch ein zweites Unmögliche zu ergänzen, indem er dem absoluten Idealismus einen absoluten Realismus anfügte, Alles in Eins auflöste, und dadurch als Einzelnes vernichtete. *Hegel* [3]) erkannte das Unerwiesene dieses Absolutismus, und indem er, statt umzukehren, noch weiter ging — plazte die aufs Weiteste gedehnte Seifenblase, und die ungeheueren Intentionen lösten sich in eine Formel auf [4]). *Herbart* [5]) wufste sich noch am meisten zu begrenzen, und hielt sich, bei einer strengen mathematischen Behandlung, ans Gegebene. Hier sind wir nun im Hafen der Gegenwart. Sowohl jene weltgeschichtlichen, als diese philosophischen Stürme haben sich gelegt, man ist blasirt, man hält sich an das Empirisch-Reale, an die Experimental-Doctrinen, die der Technik und Industrie förderlich sind. Wo aber eine Form sich nöthig macht, sehe ich mit Vergnügen, dafs man den Werth

[1]) Geb. 1762.

[2]) Geb. 1775.

[3]) Geb. 1770.

[4]) Es versteht sich, dafs hier der Ort nicht ist. in die Tiefe der Reflexion einzugehen. Der kürzeste Ausdruck für ihre erwähnten Phasen wäre: *Kant* setzte ein Seyn und ein Thun, *Fichte* ein Thun, *Schelling* ein Seyn, *Hegel* ein Setzen.

[5]) Unstreitig der schärfste Denker unter den neuern Dogmatikern, dessen System vorzüglich für die Philosophie der Natur und der Seele den realsten Haltpunkt bietet.

der *Kantischen* wieder zu begreifen und zu schätzen anfängt. Scheine ich in diesem Abschnitte gar zu sehr abgeschweift zu haben, so mag mich die Wichtigkeit der Sache rechtfertigen. Die wahrste Entschuldigung liegt aber darin, dafs ich sehr gut fühle, den Gegenstand nur allzu flüchtig und ungenügend behandelt zu haben.

4. Der nun folgende Abschnitt ist der wichtigste in der Geschichte unserer ganzen Doctrin, ja man kann sagen, dafs eine eigentliche ärztliche Seelenkunde, d. h. eine Berührung der Psychologie mit der praktischen Medicin erst in diesem Zeitraume begann, und ihre Vollendung in der Durchdringung beider Scienzen von der Gegenwart oder Zukunft erwartet. Wir müssen, um das Verständnifs des jetzigen Zustandes der Wissenschaft einzuleiten, hier etwas mehr ins Einzelne gehen.

Den Übergang zu dieser Vereinigung von philosophischer und physiologischer Erkenntnifs zum praktischen Bedarf des Arztes machte, vor den wissenschaftlichen Entwicklungen der zweiten Epoche dieses Zeitraumes, eigentlich *G. E. Stahl* [1]), wie denn die Bahn des wissenschaftlichen Fortschrittes nicht wie es von Philosophastern dargestellt zu werden pflegt, durch die systematischen Entfaltungen, welche sie auf dem Papiere aus der Geschichte heraus demonstriren, sondern stets durch den vorgreifenden Blick des Genies, durch den einzelnen Forscher im Stillen gebrochen wird. Die damals herrschende jatromechanische Ansicht der Ärzte drängte diesen tiefdenkenden Mann zu einem lebhaften Widerspruche, und dieser Widerspruch führte ihn zur tiefern Erkenntnifs des Seelenhaften in allen Vorgängen des menschlichen Lebens, wodurch er denn die Erforschung dieses Bezuges, sowohl zur physiologischen und pathologischen Theorie, als auch zur Heilung körperlicher und psychischer Krankheiten zuerst bestimmt und lebendig anregte, und in diesem Sinne allerdings der Gründer unserer Doctrin genannt werden kann [2]). Der Kern

---

[1]) Geb. 1660, gest. 1734.

[2]) Den Gedanken einer medic. Psychologie führte zuerst *Joh. Huarte* (geb. 1520?) aus. *Metzger* Skiz. einer pragm. Litt. Gesch. S. 211.

seiner Lehre läfst sich für unsern Zweck auf Folgendes zurückführen: Der gesammte Lebensprocefs kann nicht begriffen werden, wenn man ihn nicht aus einem Zwecke begreift. Dieser Zweck kann nur die Seele seyn. Die aus einander folgenden Entwicklungen der Lebensepochen und die Naturheilbestrebungen in Krankheiten bringen alle in dem Begriffe des Individuums liegenden Bestimmungen allmälich zu Tage. Diese Begriffs-Realisirung ist ihr Zweck. In der Durchführung der Bezüge aller einzelnen organischen Vorgänge, sowohl im gesunden als kranken Zustande auf diesen Zweck, besteht die Theorie *Stahls*. Die Identificirung der Seele mit dem Grunde der Vitalitätserscheinungen — die man ihr vorwarf (ein Vorwurf, der von einem Geschichtschreiber dem andern nachgesprochen, ein bequemes Entschuldigungsmotiv der unterlassenen tiefern Beurtheilung dieser Theorie abgibt) — gehört theils seinen ersten unreifen Sätzen an, die er später selbst indirekt widerrief und modificirte, theils dem damaligen Zustande der Physiologie, der manche bessere Erklärung noch unmöglich machte, theils, was bei so vielen Theorien der Fall ist, dem Mifsverstehen der Schüler, die auf das Wort des Meisters zu schwören pflegen, ohne dessen Sinn erfafst zu haben; keinesfalls aber läge in ihr das Wesentliche der Theorie *Stahls*. Das Vermittelnde zwischen den organischen Bewegungen und den psychischen Zwecken nannte *Stahl* den *Motus tonico-vitalis*. Dieser ist gleichsam nur der Ausdruck für das hinter den sinnlichen Phänomenen verborgene, bildende und bewegende Leben. Es verbindet alle einzelnen Prozesse zu Einem Typus, alle Organe und Systeme zu Einer animalischen Ökonomie, macht es möglich, den Organismus durch einen teleologischen Versuch zu begreifen, und äufsert sich für die sinnliche Wahrnehmung im gesunden Zustande als Instinkt, im erkrankten als Heilkraft der Natur, wodurch zugleich dem praktischen Arzte eine bleibende Maxime und ein Regulativ für sein Handeln gegeben ist. Die Sekretionen und Exkretionen, die Ernährung, die Menstruation, die habituellen Blutflüsse, die Entzündungen, die Krämpfe, die Synergien und das Vikariren der Organe und Funktionen erklärt *Stahl* durch diesen normalen, zu starken, zu schwachen oder

irrenden *motus tonico-vitalis*, mitunter auf die sinnreichste Weise. Insbesondere hebt er demgemäfs die Wechselbeziehungen der Leidenschaften und organischen Alienationen heraus. Was aber die Seelenkrankheiten *in Specie* betrifft, so will *Stahl* darunter nicht etwa wie bei somatischen Leiden eine Verletzung der Substanz der Seele, sondern nur ein abnormes Verhältnifs der in der Regel (Methodus) ihres Wirkens gehemmten Seele verstanden wissen. Diese Hemmung wird durch ein sich ihr aufdringendes fremdartiges Motiv (*idea*) und diefs wieder von den Sinnen oder andern körperlichen Funktionen, oder vom Gemüthe aus bedingt. Das erste Verhältnifs gibt die von ihm sympathisch, das zweite die pathetisch genannten Delirien. Die letzteren behalten zuweilen die phantastische Vorstellung (*phantasma*) bei, von der sie ausgingen, schweifen manchmal, zumal bei Tobsüchtigen, zu andern über, behalten aben stets die Färbung vom Charakter ihres Subjektes oder Objektes bei. *Stahl* sucht überall unbefangen das ursächliche Verhältnifs zwischen Leib und Seele auszumitteln. Er erklärt die Unempfindlichkeit der Tobsüchtigen gegen Kälte aus der Abstraktion ihres Empfindens, und aus der Wärmeentwicklung durch die vorherrschende Erregung, und unterscheidet z. B. die Erotomonie psychischer von jener somatischen Ursprungs dadurch, dafs in jener die Vorstellungen auf eine bestimmte Person, mit vorwaltender Phantasie, in dieser auf das Geschlecht, mit vorwaltender Sinnlichkeit gerichtet sind. Bei den sympathetischen Seelenstörungen sind ihm die kranken Vorstellungen gleichsam teleologische Winke über die kranken Körper-Funktionen. Wie im Traume der Zustand des Körpers oft gleichsam symbolisirt wird, z. B. bei Vollblütigkeit, durch Feuer, rothe Gegenstände u. dgl., so im Wahnsinne, der in diesem Sinne oft sogar die Bedeutung eines kritischen Zeichens des Selbsterhaltungstriebes bekommt. — Ein unbefangener Blick auf diese Grundzüge ist in mancher Hinsicht belehrend. Jede Theorie in den Naturwissenschaften ist nichts anderes, als eine Vorstellungsweise; ein Versuch, die Sprache der Dinge in die Sprache des Verstandes zu übersetzen. In Rücksicht auf die Erforschung des Organischen hat nun keiner dieser Versuche weiter geführt, als jener *Stahls*;

nämlich: dasselbe als Begriff aufzufassen. Er gab, nur noch nicht so scharf entwickelt, in symbolischen Darstellungen dasselbe, was späterhin *Kant*, in wissenschaftlicher Analyse aufschlofs: Der Organismus ist nur teleologisch, d. i. als ein Ganzes, in welchem sich die Theile wechselseitig als Mittel und Zwecke verhalten, zu begreifen. Wenn sodann die Folgezeit dem organischen Grundphänomen bald eine Reizbarkeit, bald eine Reproduktionskraft, Irritabilität und Sensibilität, bald eine einfache, ihrem Wesen nach unbekannte Erregbarkeit zum Grunde legte, so war damit mindestens nicht viel mehr gewonnen, als durch *Stahl's Motus tonico-vitalis*, der noch den Vorzug hatte, statt verschiedener Kräfte, Eine nach der Beschaffenheit der Organe modificirte, in ihren Wirkungen sichtbare Bewegung zu statuiren. Die Selbsterhaltung der Organismen ferner, seit *Hippokrates* das Palladium, gleichsam die Religion des praktischen Arztes, findet sich hier nicht nur bestätigt, sondern auch in weitere Beziehungen verfolgt, und zu nützlichen Maximen verwendet. Die pathologischen Seelenverhältnisse endlich erscheinen von ihren beiden Seiten gewürdigt, und so ist der Grund zu weitern, versprechenden Studien gelegt. *Stahls* Lehren fanden eben so viel Enthusiasmus als Widerspruch*), blieben aber doch der geheime Grundton der folgenden Forschungen, wirkten im Stillen fort, und tauchten lange nachher in *Langermann*, und selbst jetzt noch in *Ideler*, zeitgemäfs durchgebildet wieder auf. Die grofsen praktischen Ärzte und Lehrer der ersten Hälfte unserer Epoche bereicherten theils die Kenntnifs der kranken Seelenzustände, theils ihre Behandlung mit manchem bedeutenden Ergebnisse der seit *Sydenham* wieder erwachten reineren Empirie, theils suchten sie, wie der unschätzbare *Gaub* (*Serm. de reg. ment.*) dem an echter Philosophie der Behandlung sich Niemand als unser *Hartmann* vergleichen darf, die Begriffe und Grundsätze aufs Reine zu bringen, theils waren sie bemüht, in ihren nosographischen Systemen den Seelenstörungen eine bestimmte Stelle, und innerhalb ihrer, eine

*) Worüber in *Friedreichs* Litteraturgesch. S. 251 u. s. w. das Nähere zu finden.

Eintheilung anzuordnen. Es würde zu weit führen, diese Versuche hier besonders durchzugehen*). Sie lieferten auch keine eigentlichen belehrenden Aufschlüsse, hatten auf die Therapie der fraglichen Zustände keinen fördernden Einflufs, und richteten sich nach den individuellen Ansichten und beschränkten Erfahrungen der Bearbeiter.

Erst mit dem Aufschwunge, den in der zweiten Hälfte dieses Cyklus, einerseits die Experimental-Physiologie (in Deutschland durch *A.* v. *Haller*), andererseits die Spekulation (in Deutschlaed durch *Kant*) machte, erhielt auch die praktische Richtung unserer Doctrin eine sich allmälig entwickelnde tiefere Begründung. Die Anatomen und Physiologen ihrerseits waren rastlos bemüht, durch hundertfache Sektionen und Versuche die das Seelenleben offenbar vermittelnden Organe: Gehirn und Nerven, der Struktur, Mischung und Funktion nach, immer genauer kennen zu lernen. Wir verdanken hierin Ausgezeichnetes den Bemühungen *S. T. Sömmerrings.* Er setzte fest, dafs der Umfang des grofsen Gehirns, verglichen mit dem Umfange der Nerven, im Verhältnisse der geistigen Capacität wachse, und beim Menschen viel gröfser sei als bei Thieren; bewies, dafs der Zirbelsand zur normalen Struktur gehöre, entdeckte die gelbliche Lage zwischen der Mark- und Rindensubstanz des kleinen Gehirns, regelte die Bestimmung der von ihm statuirten 12 Hirn-Nervenpaare, und verlegte das *Sensorium commune* in die Flüssigkeit der Hirnhöhlen, als das eigentliche Organ der Seele. Um die Entwicklungsgeschichte des Gehirns machte sich besonders *J. F. Meckel*, um die Anatomie desselben *J. Gall*, um die Kenntnifs des gesammten Nervensystems *Ch. Bell* (der zuerst die Existenz einer doppelten Klasse von Nerven: für Empfindung und für Bewegung, strenger nachzuweisen bemüht war), und um die Theorie von dessen Funktionen *J. Chr. Reil* verdient.

Das Detail aller dieser Bestrebungen gehört in die Geschichte der Anatomie und Physiologie; und sie sind hier nur in so fern wichtig, als sie den, ihnen von der andern Seite entgegen kom-

*) Man findet sie in *Friedreich*, *Töltenyi's* Kritik u. a. O. Doch verdient *Klöckhof* (s *Fried.* 339) wegen des für seine Zeit merkwürdigen Reichthums an Stoff und Gedanken besondere Erwähnung (1753).

menden Bestrebungen der Philosophen die Hände und den Mörtel reichten, um so fort einen Bau zu besorgen, welchen die praktischen Seelenärzte beziehen sollten. Diese bemächtigten sich, je nach Lust oder Fähigkeiten, entweder dieser empirischen Materialien oder der oben angeführten spekulativen Ansichten, und so entstand, wie sie konnte, die damalige Gestalt der Psychiatrie. Zwei Männer sind jedoch aus diesem Zeitraume besonders auszuzeichnen, die sich, der Eine (*J. Ch. Reil* *)) vom ärztlichen, der Andere (*J. G. Hofbauer*) vom philosophischen Standpunkte ausgehend, in der Höhe dieser Bestrebungen vereinigten, den Gipfelpunkt ihrer Periode bezeichneten, und eine nachhaltige Wirkung ausübten. ***Reil*** mit einem reichen Vorrathe an anatomischen Forschungen über Hirn und Nerven, und mit einem gleichen von Erfahrungen an Kranken versehen, verband damit später die durch *Schelling* und seine Nachfolger gewonnenen Naturansichten, und war in diesem Sinne bemüht, zuerst einen rationellen Versuch zur Begründung einer psychischen Kurmethode zu machen, wobei er denn auch als psychischer Arzt, Erfolg und Ruhm erlangte. ***Hoffbauer***, Nicht-Arzt, von philosophischer Seite in dem von ***Kant*** ausgegangenen nüchternen und gründlichen Sinne die praktische und pathologische Seite der Seelenlehre behandelnd, schlofs sich ihm an, und aus dieser Verbindung zwischen Arzt und Philosoph — der wünschenswerthesten, die es für solche Arbeiten geben kann, ging in Deutschland das erste Streben und mancher schöne Fortschritt in dieser Beziehung hervor.

Für die Übersicht dieses Zeitraumes ist noch dreier, halb philosophischer, halb ärztlicher Erscheinungen zu gedenken, die hier am füglichsten einzureihen sind. Ich meine den sogenannten animalischen Magnetismus, die Schädellehre und die Physiognomik. Die sachliche Entwicklung beider gehört andern Abschnitten an, aber die Geschichte ihrer Entstehung ist hier zu erwähnen. Und oft ist dieses genetische Moment zum Aufschlusse über die innere Beschaffenheit einer herangekommenen Überlieferung von der gröfsten Wichtigkeit; und jedenfalls die geschichtliche Beimischung ei-

*) Geb. 1758.

nes individuellen Charakters, in das was von ihm ausgeht, von nie zu vergessender Bedeutung. *Anton Mesmer* *) hatte in Wien im Jahre 1766 die Thesis vertheidigt: es gebe einen allgemeinen Einflufs der Planeten auf alle lebenden Wesen der Erde; dieser Einflufs zeige sich zumeist in jenen Lebensfunktionen, die dem Nervensysteme angehören, als: Empfindung, Bewegung, Schlaf und Wachen, Seelenthätigkeiten. Seine Ansicht erregte keine Theilnahme, und *Mesmer* suchte ihr durch eine Verbindung mit dem Astronomen *P. Hell* aufzuhelfen, welcher sich mit der Fertigung künstlicher Magnete beschäftigte. *Mesmer* vermuthete nämlich im Magnete ein Symbol jener kosmischen Wirkungen, und stellte gemeinschaftlich mit *Hell*, durch Streichen mit dessen Magneten, Versuche von Kuren in sogenannten nervösen Leiden an. Die beiden Freunde entzweiten sich, weil *Hell* einige Aussagen *Mesmers* nicht bestätigte, und versöhnten sich wieder. Allein bald erklärte dieser, er bedürfe des Magnetes gar nicht zu seinen Kuren, er habe die Kraft in sich selbst. Dem gemäfs manipulirte er von nun an auch ohne Magnet, und kündigte dies entdeckte Verfahren i. J. 1775 in einem Sendschreiben an die berühmtesten Akademien Europas an. Von hier an datirt sich der Name Mesmerismus. Der Entdecker ging so fort auf Reisen. In Paris, wo er sich anfangs die Untersuchung seiner Heilmethode durch eine Gelehrten-Commission verbat, gewann er später ein Mitglied der medicinischen Fakultät, *d'Eslon*, für seine Sache — und hier begann nun die Glanzepoche derselben, und ihre Verbreitung in alle Kreise der Gesellschaft. Diefs veranlafste denn einen königlichen Befehl, auf welchen zwei prüfende Commissionen zusammentraten, eine von Seite der Akademie, wobei sich auch *Franklin* und *Lavoisier* befanden, eine von Seite der Fakultät, woran *Jussieu* Theil nahm. Die Gutachten dieser Commissionen nach mehreren Monaten der Beobachtung lauteten conform, und zwar negativ; nur *Jussieu* gab ein Separat-Votum ab, in welchem er die wesentliche Wirkung zugab, und nur unwesentliche Nebenwirkungen auf Rechnung der Phantasie schrieb. *D'Eslon* und

*) Geb. 1733, gest. 1815.

Mesmer protestirten gegen die Commissarien, und das Magnetisiren ging seinen Weg fort. Nach Deutschland kam es durch *Lavater* im J. 1787, und vollständig durch den Berliner Arzt *Wolfarth*, dem *Mesmer* noch vor seinem Ende sein Verfahren und seine Lehre überlieferte. In Deutschland bemächtigte sich mehr die Wissenschaft als die Mode dieser Überlieferung, und namentlich waren *Kieser*, *Nasse* und *Eschenmayer*, durch Herausgabe ihres „Archivs“ für den thierischen Magnetismus, das vom Jahre 1817 bis 1824 erschien, für die scientifische Erforschung dieser Phänomene, durch Beobachtung und Raisonnement, thätig. Auf diesem Wege gelangte der Magnetismus in das Getriebe mannigfacher Interessen und Behandlungsweisen; den Philosophen ein Gegenstand der Spekulations-Übung, den Schwärmern ein Glaubens-Artikel, dem Charlatanismus eine Erwerbsquelle, den Meisten ein Objekt der Neugierde oder der Verachtung, den Wenigsten ein Heilmittel, dessen Grund und Folge nähere, unbefangene und behutsame Prüfung erheischt, erwartet er den Richterspruch der immer fortschreitenden Erkenntnifs. Unsere Aufgabe hier war nur, in den allgemeinsten, aber getreuen Zügen sein Herankommen vors Auge zu bringen [1]). Sie führt uns zu dem zweiten der angezogenen Theoreme.

J. Gall [2]) hatte auf der Schule bemerkt, dafs einige Knaben, die ihn trotz seiner Aufmerksamkeit im Memoriren übertrafen, sich durch grofse Augen auszeichneten. Dieselbe Eigenschaft wurde er später auch bei berühmten Schauspielern gewahr. Hieraus vermuthete er, dafs dieser Bau der Organe wohl die Anlage zum Gedächtnisse bezeichnen könne. Zwar ging er später von dieser Vermuthung ab, kam aber doch stets wieder auf den Gedanken zurück: dafs es bei einzelnen Anlagen wirklich auf den Bau einzelner Stellen des Kopfes ankomme. Er begann Schädel zu sammeln, und in ihrer Struktur sorgfältig zu vergleichen, setzte diese Vergleichung über die Thierklassen fort, zog das Studium des Lebens und der Organisationen zu Rathe, und gewann die

---

1) S. *Choulant* ü. d. a. Magn. Dresd. 1842.

2) Geb. 1758.

Überzeugung, dafs diese physiognomischen Verhältnisse von Innen aus bedingt, und nur von Innen aus zu begründen wären. Diese Überzeugung veranlafste ihn zu einem tiefern Studium der Struktur des Gehirnes, das er, nach einer zumeist von ihm ausgebildeten bessern Zergliederungs-Methode (von unten nach oben genetisch) mit dem gröfsten Erfolge betrieb, so dafs er, nach *Reils* Zeugnisse in diesem Gebiete unter die ersten Anatomen Deutschlands gehörte. Die auf diesem Wege unterstützte, wie der Mesmerismus, in Wien geborne Schädellehre, wurde aber, wie jene, auch erst von Paris aus, wo *Gall* Vorträge hielt, und an *Spurzheim* einen eifrigen Mitarbeiter fand, über die Welt verbreitet. Auch diese Lehre, die nur ihrem physiognomischen Theile nach von dem Satze ausging, dafs die Erhabenheiten und Vertiefungen am Knochenschädel Abbildungen der unterhalb gelegenen Hirnorgane seyen, deren jedes eine besondere Seelenanlage repräsentirt, ward, indem sie Gemeingut der Bildung wurde, selbst zur Abbildung der verschiedensten Interessen und Denkweisen. Vom Leichtsinnigen zum tändelnden Spielzeug, von Schwärmern zu gewagten Deutungen gemifsbraucht, vom Charlatanismus entehrt, von Lustspieldichtern verspottet, von vielen verachtet, von Wenigen mit Kenntnifs und Unbefangenheit prüfend betrieben, in Deutschland naturphilosophisch, in England empirisch fortgebildet, noch in den neuesten Tagen eben so lebhaft bekämpft als vertheidigt, erwartet auch sie ihre gehörige Stellung im Ganzen der wissenschaftlichen Entwicklungen. Unsere Aufgabe war es auch hier nur, ihr Herkommen zu erzählen, und es geht aus der Erzählung hervor, dafs sie sich von der Wahrnehmung durch empirische Analogie und durch Induktion zum Theorem gebildet hat.

Was bei der Kraniologie nur Nebenabfall war, nämlich das Erforschen des innern menschlichen Charakters aus den äufsern, war der Hauptzweck einer andern, schon früher aufgetauchten, sodann aber durch die spätere getragenen und sich tragenden Lehre: der Physiognomik, die wir hier nur als Erweiterung jener aufführen. Dafs die Sprache des menschlichen Antlitzes in Verbindung mit allen übrigen Ausdrücken seines innern Lebens, sowohl in künstlerischer, als in geselliger und ärztlicher Beziehung die

Aufmerksamkeit beobachtender Köpfe schon seit den ältesten Zeiten erregte, ist eben so natürlich als geschichtlich bekannt. Längst hatten *Aristoteles*, *Theophrast*, *Campanella*, *Porta*, *Huarte*, vorzüglich aber der selbstdenkende treffliche *Scipio Chiaramonti* (*Claramontius*) u. A. die bedeutendsten physiognomischen Bemerkungen ausgesprochen und gesammelt, als im Jahre 1775 ein Buch, unter dem Titel „physiognomische Fragmente," diesen Gegenstand, der bis dahin als aphoristischer Beitrag zur Menschenkenntnifs galt, und behandelt ward, als vollständig zu begründende Wissenschaft zur Angelegenheit der Menschheit machte. Es verkündete die neue Lehre mit der Begeisterung einer Glaubenssache, und erregte hier Widerspruch, dort Enthusiasmus, überall das lebhafteste Interesse. Der Verfasser *J. C. Lavater* hatte sich schon früher durch Beweise rechtlich - muthiger Gesinnung, Frömmigkeit und dichterischer Gabe, so wie durch eine zugleich imponirende und liebenswürdige Persönlichkeit, Achtung und Zuneigung in weiten Kreisen erworben. Er sprach die damalige modische Kraftsprache; junge geniale Köpfe, unter ihnen *Goethe*, schlossen sich an; reife denkende Männer, unter ihnen *Lichtenberg*, erhoben Bedenken. Durch beides ward die Sache selbst gefördert und die Theilnahme erhöht. Das Werk wurde in fremde Sprachen übersetzt, und erregte so lange durch Inhalt, Schreibart und die beigegebenen trefflichen Kupferstiche die Aufmerksamkeit des Publikums, bis Übertreibungen anderer Art sie in andere Sphären lenkten. Der Eifer, den *Lavater* für die Sache schuf, war ein persönlicher; er hatte ihr das Kolorit des Wunderbaren gegeben, und eine religiöse Idee in ihren Mittelpunkt gesetzt. Als diese durch seine Persönlichkeit unterhaltenen Interessen schwanden, zerfiel das künstliche Ganze in seine natürlichen Elemente, die nicht ermangeln werden, wie sie es schon früher gethan, in den Gang der Wissenschaften nützlich einzuwirken.

Zur vollständigen Darstellung dieses Abschnittes gehört ferner die Berücksichtigung des Einflusses, den die periodische Presse auf den praktischen Theil unserer Doctrin in der betreffenden Epoche genommen. Deutschland war es, wo sich dieser Hebel zur Verbreitung eines so wichtigen Bestrebens geltend machte, und die

oben erwähnte Verbindung von *Reil* mit Philosophen vom Fache (anfangs mit *Kaifsler*, dann mit *Hoffbauer)* war es, die ihn in Bewegung setzte. Diese Verbindung schuf die ersten psychiatrischen Journale Deutschlands, deren Richtung vorzugsweise philosophisch war (1806—1808). Erst die wachsende und sich immer mehr verbreitende Theilnahme am Irrenwesen, die von einzelnen Unternehmungen und von den Staaten ausging, regte zu einem mehr ärztlichen Organ für diese Interessen an, und es erschien vom Jahre 1818 — 1826 die bedeutendste der bisherigen psychiatrischen Zeitschriften (von *Nasse*), welche die wichtigsten Beiträge für alle Zweige der Seelenheilkunde enthält, im Ganzen die von *Reil* eingeschlagene Richtung verfolgt, nur das speciellere praktische Bedürfen des Arztes mehr im Auge behält. *Friedreichs* darauf folgendes „Magazin“ (1829—1838) brachte besonders Auszüge, Anzeigen, Kritiken, die zur litterarischen Kenntnifs des Faches wichtig sind, und die im Jahre 1838 von *Jakobi* und *Nasse* herausgegebene Zeitschrift, welche sich als selbstständiges, nur von praktischen Irren-Ärzten ausgehendes Organ ankündigte, wurde leider nicht lange fortgesetzt, und hinterliefs nur die Erkenntnifs der Schwierigkeit, auf ausschliefsendem Wege zu Resultaten zu gelangen. Im Jahre 1841 erliefs der verdienstvolle *H. Damerow* aus Berlin ein öffentliches *Promemoria* an Deutschlands Irren-Ärzte, um zur Begründung einer allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie, mit besonderer Berücksichtigung der öffentlichen Irrenangelegenheiten, anzuregen, welches eine vortreffliche Darlegung der Resultate der bisher erwähnten journalistischen Unternehmungen, des Zweckes, Umfanges und Inhalts der neu zu begründenden, und Vorschläge zur Ausführung des weit ausgreifenden Planes enthält*).

Der wichtigste Fortschritt endlich, den die Seelenheilkunde in den erwähnten Decennien gemacht hat, ist die allgemeine Aufmerksamkeit, welche man der Verbesserung der Irrenanstalten zugewendet hat und noch zuwendet, so dafs die Kenntnifs der Einrichtung und des erforderlichen Betriebes dieser Anstalten zu einem besondern Zweige der Wissenschaft angewachsen ist. Wir werden

*) Seit 1844 auf's Erfreulichste ins Leben getreten. Berl. b. *Hirschwald.*

später sehen, dafs mit der Anstalt zugleich auch schon das Wesentliche der Therapie gegeben ist, und in diesem Sinne kann die Menschheit den Regierungen, wie den Lehrern und Leitern nicht genug danken, welche aufser der Sicherung der Gesunden und der Versorgung der Unrettbaren, nun besonders auch die Heilung der Kranken zur Aufgabe dieser Institute stellen. Am Schlusse des vorigen Jahrhunderts, ja hie und da noch am Anfange des gegenwärtigen, waren sie in einem traurigen Zustande. An Ketten gebunden, erduldeten ihre unglücklichen Bewohner, in finstern ungesunden Kerkern eine rohe und grausame Behandlung. Der menschenfreundliche ***Pinel*** [1]) in Frankreich führte zuerst eine humanere Behandlung ein, so wie er zuerst die psychische Methode bestimmt aussprach [2]). Seine Reform der Polizei und Leitung der Irrenhäuser gab den Impuls zu wohlthätigen Nachahmungen; *Chiarugi* ward für Italien, was Jener für Frankreich. In allen Hauptstädten Europas zeigte sich die Wirkung. In Paris glänzten die Anstalten Bicètre (für 800 männliche Irre) und Salpetrière (für eben so viele weibliche), welche mit ihren Anlagen das Ansehen einer kleinen Stadt bildet, hervor. Ferner sind in Frankreich die Anstalten Charenton (unweit Paris) und die musterhafte in Rouen berühmt. In England zeichnet sich das grandiose, für die Grafschaft Middlesex bestimmte Hanwell (für 1000 Kranke), das prächtige Neu-Bethlem und das St. Lukasspital aus. In Italien haben Genua, Ancona, Aversa und Palermo (unter der Leitung des menschenfreundlichen Baron ***Pisani***) schöne Anstalten. Die Anstalt in St. Petersburg hat sich zu einer folgenreichen Wirksamkeit hinangebildet. In der Schweiz hat sich Dr. *Tribolet* bei Bern verdient gemacht. Spanien ist leider, durch innere Zerwürfnisse bedrängt, in dieser Hinsicht am weitesten zurückgeblieben. (M. s. *de Turc* in den Annal. *de la Soc. d. Méd. d. Gand.* 1841.) In Deutschland war die Eröffnung des Sonnensteins bei Pirna in Sachsen die Morgenröthe des Tages, der von nun an den Unglücklichsten der Menschengesellschaft leuchten soll. Der geist- und willenkräftige *Langermann* kam von Baireuth nach Berlin, um hier diese Angelegenheit zu regeln und

---

[1]) *Pinel,* geb. 1745.

[2]) *Sur l'alien. m.* Par. 1791.

die Organisirung von Irrenanstalten einzuleiten. Die daselbst mit dem Charitékrankenhause verbundene, jetzt von Dr. *Ideler* geleitet, und die Privatanstalt von *Horn* thaten sich bald rühmlich hervor. Die übrigen berühmten Anstalten in Deutschland sind in Halle (jetzt *Damerow*), in Marsberg für Westphalen (*Ruer*), in Siegburg für Rheinpreufsen (*Jacobi*), in Würzburg mit dem Juliusspitale vereint (*Narr*), in München (*Christmüller*), in Leipzig (wo *Heinroth* wirkte), bei Achern (*Roller*), in Merxhausen in Hessen (*Grofs*), in Hofheim ebenda (*Amelung*), in Winnenthal (*Zeller*). In Erlangen erstand ein grofsartiger, jetzt noch unbezogener Neubau; Saxenberg bei Schwerin bietet das erste Muster einer grofsen, relativ verbundenen Heil- und Pflegeanstalt. Die gröfsern Anstalten im österreichischen Kaiserstaate sind: in Wien (Dr. *Viszánik*), in Prag (Dr. *Riedel*), in Gratz (Dr. *Schubert*), in Brünn (Dr. *Kroczak*), in Laibach (Dr. *Zhuber*), in Klagenfurt (Dr. *Jansekowich*), in Hall (Dr. *Tschallener* *). Schliefslich wäre noch die merkwürdige Irrenkolonie zu Gheel, unweit Antwerpen, wo unter die 6000 Einwohner des Ortes 4—500 Irre zur Heilung vertheilt sind, und die Anstalt des menschenfreundlichen Dr. *Guggenbühl* auf dem Abendberge in der Schweiz zur Heilung des Cretinismus zu erwähnen. Selbst in Aegypten bestimmte *Mehmed Ali* das Civilspital Esbekieh unter der Leitung eines europäischen Arztes zur Pflege der Irren, die dort bisher im hilflosesten Zustande schmachteten.

Diese etwas ausführlichere und doch noch sehr skizzirte Darstellung war erforderlich, um

5. ein Resultat über diesen Zeitraum auszusprechen. Er ist unstreitig der wichtigste in der ganzen Geschichte unserer Doctrin, die in ihm eigentlich erst zum Selbstbewufstseyn gelangte. Die Friedensepoche, mit der er begann, sammelte einen reichen Vorrath an Materialien, und bereitete die Geister durch stilles Forschen zu umfassenden Ideen vor. Die darauf folgende viel und gewaltig bewegte Epoche setzte Materialien und Ideen in raschen Umschwung. Der durch sie bedingte, aufgeregte und wechselweise asthenisirte Zustand der Gemüther war gerade geeignet, den Blick auf die Lei-

*) Man vergl. hierüber die Schriften von *Köstler*, *Viszánik* u. a.

denszustände des Seelenlebens zu lenken, die immer häufiger zur Erscheinung kamen. Der Aufschwung der Philosophie durch *Kant*, der die Fundamental-Fragen über das Leben der Seele, wie es noch nie geschehen war, tief und bestimmt zur Sprache brachte, einerseits — und der Aufschwung der Experimental-Physiologie, der den organischen Apparat dieses Seelenlebens bis auf die letzten Atome verfolgen zu können Hoffnung gab, anderseits — knüpften die beiden Ausgangsfäden der ärztlichen Seelenkunde in einander und versprachen eine dauernde Verbindung. Der Magnetismus, die Physiognomik und die Schädellehre, in der Gestalt wie sie auftraten, vielleicht allzufrühe, unreife Früchte dieser Verbindung, trieben die Forschlust nur noch tiefer in die lockende Dunkelheit. Der Antheil an diesen Studien wuchs von Tag zu Tage; periodische Schriften brachten die betreffenden Fragen in immer neue und klarere Formen, das philanthropisch praktische Interesse, in Organisation der Anstalten für Seelenkranke thätig, trat dazu — und so hätten sich denn alle Elemente zusammengefunden, endlich die Geburt einer Wissenschaft möglich zu machen, von der man bis dahin mehr Wunder verkündet als gesehen hatte.

B) Ehe ich diesen historischen Überblick schliefse, ist es Pflicht, noch, wie versprochen, einen vorläufigen Begriff von der gegenwärtigen Akten-Lage unserer Doctrin und in ihm die Geschichte der jüngsten Epoche ihrer Entwicklung zu geben. Man pflegt jetzt gewöhnlich dreierlei Ansichten vom Verhältnisse des Seelenlebens zum leiblichen in ärztlicher Beziehung zu unterscheiden.

1. Die sogenannte somatische nimmt das Seelenleben als Ausflufs des leiblichen an, und sieht in den Seelenstörungen rein körperliche Übel.

2. Die sogenannte psychische nimmt ein selbstständiges Seelenleben an, und sieht in dessen Störungen ein rein psychisches Leiden.

3. Die sogenannte gemischte nimmt ein selbstständiges Seelenleben an, und sieht in dessen Störungen ein halb psychisches, halb körperliches Leiden.

Diese drei Bestimmungen sind aber nur Collektiv-Bezeichnung für sehr verschiedene, unter ihnen begriffene Ansichten, und

man würde ihren Repräsentanten sehr Unrecht thun, wenn man ihnen Alles imputiren wollte, was aus diesen scharf ausgedrückten Extremen gefolgert werden kann. Auch sind sie durch die verschiedensten Beschränkungen und Übergänge mannigfach verbunden, und verwischt, je nach den Proportionen von intellektuellen und sensitiven Eigenschaften, die in jedem denkenden Individuum sich anders stellen. Man mufs also Niemanden als in eine diese Kategorieen gehörend bestimmt bezeichnen, ausgenommen den, der sich selbst dazu bereit erklärt, wie z. B. *Friedreich* zur somatischen, obwohl sich gegen ihn selbst noch manche Stelle geltend machen liefse, wo seine Ansicht in die psychische übergreift. Eine Theorie, welche unter den Gründen für die somatische Beschaffenheit aller Seelenstörungen auch den anführt, dafs die Seele als selbstständig untheilbare Kraft nicht erkranken könne, darf, nach der obigen Bestimmung nicht eigentlich eine somatische genannt werden. Diese vorbauenden Bemerkungen mufsten gemacht werden, um das Folgende nicht mifszuverstehen.

Als Repräsentant der somatischen Ansicht*) wird meist der verdienstvolle *J. B. Friedreich* angesehen. Alle psychischen Krankheiten sind ihm ein Resultat von somatischen Abnormitäten: 1) weil die Seele (s. oben) nicht erkranken kann; 2) weil der gröfste Theil der sie veranlassenden Ursachen somatisch ist; 3) weil bei allen psychischen Krankheiten somatische Symptome zugegen sind; 4) weil sie für reine Seelenzustände zu lange dauern; 5) weil sie kosmischen und tellurischen Verhältnissen unterliegen; 6) weil ihre Krisen stets auf materiellem Wege geschehen; 7) weil sie nicht selten auf starke materielle Einwirkungen verschwinden; 8) weil nur die somatische Heilmethode unmittelbar, die psychische höchstens mittelbar auf den Körper Heilung bringt; 9) weil das Vorkommen eines halbseitigen psychischen Erkrankens nur auf der Duplicität des Gehirns beruhen kann; 10) weil die Rückkehr der Vernunft vor dem Tode nicht nur bei psychischen, sondern auch bei somatisch Kranken vorkommt, und physich erklärbar ist;

*) cf.. *Pr. Lippich*, *Tract. de Vesan.* (*Breit et Wieser*), wo auch mehrere Unterabtheilungen und Gründe für und wider angegeben werden.

11) weil die Psychopathieen den Temperamenten entsprechen; 12) weil es nachweisbar psychische Zustände gibt, die organisch bedingt und dabei den Psychopathieen höchst analog sind; 13) weil das chronische Delirium (Wahnsinn) kein anderes seyn kann, als das febrile *).

Obwohl hier noch gar nicht der Ort ist, über die wichtigen Fragen, deren Bedeutung erst aus der Entwicklung der ganzen Doctrin klar werden kann, zu entscheiden, so mögen doch vorläufig einige Bemerkungen über die vorangeschickten Gründe einen Faden an die Hand reichen, der vielleicht weiter zu führen geeignet ist. *Ad* 1. Der Begriff „erkranken" müfste genauer festgestellt seyn, ehe man hierüber urtheilen kann. *Ad* 2. Der gröfste Theil ist noch nicht das Ganze, auch müssen Gelegenheitsursachen und die sogenannten nächsten Ursachen unterschieden werden. *Ad* 3. Wird von den Anhängern der psychischen Ansicht in Frage gestellt werden. *Ad.* 4. Ist nicht abzusehen, warum nicht auch reine Seelenzustände bleibend seyn könnten. *Ad* 5. Diese Verhältnisse könnten so gut mittelbar auf die Seele wirken, als die psychischen Mittel nach der somatischen Ansicht auf den Leib. *Ad* 6. Über diese kritischen Vorgänge hat wohl die Psycho-Pathologie noch nicht genug Licht. *Ad* 7. Nicht selten ist nicht immer; auch diese Einwirkungen können mittelbar auf die Seele wirken. *Ad* 8. Ein *circulus in probando*: die Psychopathieen sind somatisch, weil die Mittel somatisch wirken, diese wirken somatisch, weil jene somatisch sind; der Anhänger der psychischen Ansicht kehrt diese Sätze um. *Ad* 9. Was denkt man sich bei einer halbseitigen Seelenkrankheit, wenn die Seele einfach und untheilbar ist? wird der Anhänger der psychischen Ansicht die hier gemeinten Fälle als Seelenleiden gelten lassen? *Ad* 10. Ist dieses „auch" beweisend? *Ad* 11. Entsprechen die Temperamente nicht auch umgekehrt den Eigenschaften der Seele? *Ad* 12. Ist aus analogen Zuständen ein

*) Historisch-kritische Darstellung der Theorieen über den Wahnsinn. Leipzig 1836. Die besondern Ansichten Einzelner, z. B. des folgerichtigen und gewissenhaften *Jacobi* u. A. müssen aus den Quellen studirt werden. Was die Arbeit eines Lebens erwarb, thut man nicht auf einem Blatte ab. Hier ist es nur um gewisse Endpunkte zu thun.

Beweis zu führen? *Ad* 13. Ein Satz, der von den Anhängern der psychischen Ansicht lebhaft bestritten wird.

Diese Bemerkungen sollen keineswegs eine Widerlegung der somatischen Theorie oder eine Verkleinerung der grofsen Verdienste *Friedreichs* um die Verdeutlichung und Erweiterung der psychiatrischen Fundamentalsätze vorstellen. Ein solches voraussetzen hiefse sie gröblich mifsverstehen. Er hat vielmehr in seinen positiven Sätzen so Recht, wie die Psychiker in den ihren. Es wird sich später zeigen, dafs alle Parteien nur in den negativen irren, kraft deren sie sich das Terrain streitig machen, das zwischen ihnen liegt; es wird sich zeigen, dafs der sogenannten psychischen Theorie eben so viele Fragen in den Weg gelegt werden können — und der sogenannten gemischten noch ernsthaftere. In dieser Angelegenheit ist es mit Einzelthesen und Beweisen nicht gethan. Die Gründe müssen gewogen, nicht gezählt werden. Das wahre Verhältnifs mufs sich nicht aus Demonstrationen, sondern aus dem organischen Entfaltungsgange des Ganzen herausstellen. Hierauf vorläufig hinzuleiten, war meine Absicht. Die Unterabtheilungen und Verschiedenheiten der somatischen Ansicht zu erörtern, würde hier zu weit führen, und ein Vorgriff seyn. In den angeführten Werken finden sie sich ausführlich genug aus einander gesetzt.

Als Repräsentant der psychischen Ansicht wird vorzugsweise *Heinroth* [1]) (gest. 1843) genannt. Die Verschiedenheit der Ansichten ist aber unter den ausgezeichneten Männern, welche man unter diese Fahne zu reihen pflegt (*Harper*, *Heinroth*, *Benecke*, *Ideler* u. A.) weit gröfser als bei der vorigen Klasse [2]). Es ist

---

[1]) Lehrb. der Seelenst. Leipzig 1818. Nur ist bemerkenswerth, dafs sowohl *Heinroth* als *Friedreich* (nur im umgekehrten Gange) zwei Epochen verschiedener Ansicht hatten.

[2]) Man kann eine religiöse, ethische und psychologische Ansicht unterscheiden (*Heinroth*, *Ideler*, *Benecke*).

Die ethische ist durch *Ideler*, aus dessen Schriften uns der wohlthuende Hauch einer geläuterten sittlich intellektuellen Bildung anweht, wissenschaftlich und praktisch am reinsten durchgebildet worden. Da aber *Ideler* mehr diskursiv als methodisch schreibt, verweise ich den, der den Kern seiner Ansicht kennen lernen will, vor-

mithin schwerer allgemeinere Sätze aufzustellen, in denen sie sich begegnen, als dort. Etwa folgende mag man dafür annehmen: 1. Die Seele erkrankt unmittelbar, das Körperleiden ist secundär. 2. Die Seelenstörungen kann man deutlich in ihren Ursprung: Sünde, Irrthum, Leidenschaft verfolgen. 3. Krankheiten des Gehirns dagegen und aller Organe kommen in den höchsten Graden auch ohne Seelenstörung — so wie diese ohne jene vor. 4. Die psychische Heilmethode ist die eigentlich wirksame, die somatischen Mittel wirken eigentlich psychisch, z. B. durch Schmerz, Ableitung der Gedanken, Betäubung, Schreck. 5. Die pathologische Anatomie hat gar keine bestimmten Verhältnisse zwischen Hirn-Desorganisationen und Seelenstörungen ermittelt.

Hierüber wieder einige Bemerkungen: *Ad* 1. Kann man die Modifikation der Seele an sich betrachtet anders als *per analogiam* Krankheit nennen? Hier wie dort ist der Begriff „Krankheit" nicht scharf. *Ad* 2. Man kann sie oft eben so deutlich aus Körperleiden hervorgehen und Sünde, Irrthum und Leidenschaft wüthen sehen, ohne dafs sie nachfolgen; auch hier müssen ferner Gelegenheitsursachen und die sogenannten nächsten Ursachen unterschieden werden. *Ad* 3. Sie kommen auch mit Seelenstörung, und diese, wenn sie eben nicht blofs Sünde, Irrthum etc. ist, nicht wohl ohne sie vor. *Ad* 4. Der Anhänger der somatischen Ansicht (s. oben) behauptet von Beiden eben das Gegentheil. *Ad* 5. Die pathologische Anatomie wird noch weitere Fortschritte machen, und in dem, was sie nicht präpariren kann, die pathologische Chemie und Physik zu Hilfe nehmen.

Als Repräsentanten der sogenannten gemischten Ansicht darf man nicht etwa die eklektisch empirischen Franzosen, wie z. B. ***Esquirol***, den trefflichen Beobachter, den ***Lippich*** mit Recht ***Hippocratem pro morbis mentalibus dicendum*** nennt, oder ***Georget*** u. A., noch die Engländer, wie ***Haslam***, ***Perfect***, den denkenden ***Crichton*** u. s. f., sondern mufs man diejenigen ansehen, die wie ***Groos*** oder ***Blumröder*** die Principien beider Ansich-

züglich auf das Kapitel von der Pathogenie der Seelenkrankheiten im zweiten Bande seines Grundrisses der Seelenheilkunde. Seite 114 und 115.

ten vereinigen zu können hoffen und versuchen. Es dürfte aber bei einigem Nachdenken einleuchten, dafs Principe sich nicht mischen lassen, und eine bestimmt gegebene Frage entweder bestimmt beantwortet (bejaht oder verneint) — oder gegen die Frage protestirt werden mufs.

Jener immer wiederkehrende Hader zwischen den besten Bearbeitern unsers Gegenstandes hat für den, der unbefangen und ruhig zu prüfen gewohnt ist, etwas, das ihm ein theilnehmendes Lächeln abnöthigt. Wer läugnet, wer kann läugnen, dafs oft, ganz unabhängig von körperlichen Bedingungen, irrige Begriffe, überschwengliche Triebe, bewältigende Gefühle oder Mangel an Entwicklung, die Norm des psychischen Lebens dergestalt verändern, dafs man mit vollem Rechte sagen mufs: diese Seele ist erkrankt! Wer darf läugnen, dafs ein solches Erkranken nicht durch kalte Übergiefsungen, Brechweinstein u. s. w., sondern einzig und allein durch geistige Einwirkung zu heben seyn kann? Allein . . . wenn wir den Inhalt und Umfang der ärztlichen Kunst und Wissenschaft unbefangen erwägen — bemerken wir nicht alsbald, dafs jener Seelenarzt, der die eben erwähnten Zustände auf die eben erwähnte Weise behandelt, nur im metaphorischen Sinne des Wortes ein Arzt genannt wird? Die Frage, um die gestritten wird, ist also nicht eigentlich die: ob die Seele erkranken könne? sondern die: ob das Geschäft, selbstständige Seelenzustände durch Erziehung, Belehrung u. s. w. zu behandeln, zu dem des Arztes zu zählen sey oder nicht? Die gegenwärtige Einrichtung der Welt scheint hierauf mit „Nein" zu antworten, da jene Einwirkungen sittlicher Art, den Eltern, Lehrern, Priestern u. s. w. anvertraut werden, und der Arzt hat sich, da man unter „Krankheiten" im nicht figürlichen Sinne eben nur die somatischen versteht, auch nur mit diesen zu befassen. Allein hier tritt nun der Fall ein, dafs bei der Totalität des menschlichen Wissens überhaupt jene ganz selbstständig moralischen und logischen Zustände, sowohl ätiologisch als therapeutisch, in die somatischen eingreifen; hier erstrecken sie sich in das Gebiet des Arztes, und jenes erstreckt sich über sie; die Grenzen berühren sich, wie in allem menschlichen Wissen, ohne sich zu verwischen. Und das ist ja eben der Haupt-

inhalt und Zweck unserer und aller „ärztlichen Seelenkunde.“ Der Arzt, der die Beziehungen des geistigen Lebens zum physischen gar nicht kennt, wird auch dieses nicht allseitig zu begreifen, zu behandeln wissen.

Körper und Geist sind, sobald sie sich zu Leib und Seele vereinigt haben, nicht mehr anders, denn als Einheit zu erfassen. Wenn also die sogenannte somatische Theorie sagt: jede Seelenstörung geht von rein körperlichen Anfängen aus, so spricht sie so einseitig als die psychische Theorie sprechen würde, wenn sie sagte: jedes körperliche Leiden geht von der Seele aus. Wenn, wie *Dubois* richtig bemerkt, bei Hypochondristen organische Krankheiten sich am leichtesten an jenen Theilen ausbilden, denen sie ihre besondere Sorge zuwenden, wenn (wie ich anderwärts vielfach zu erweisen bemüht war) Vorstellungen eben so viel zur Prophylaxis und Heilung, als zur Entstehung von Körperleiden vermögen; so ist damit ein psychischer Anfang dieser gegeben, so wie anderseits kein Kenner der menschlichen Natur in Abrede stellen wird, dafs eigentliche Leiden des Geistes, d. h. Irrthümer und Untugenden, häufig genug aus körperlichen Verhältnissen ihren Anfang nehmen. Hier handelt es sich wieder nur um Festsetzung der Grenzen des ärztlichen Gebietes und nicht um Theorieen. Von den erstern nämlich gehört das Ende, von den letztern der Anfang in dieses Gebiet, und der Arzt hat die Berührungslinie von beiden, die Linie, wo Geist und Körper in eine lebendige Einheit zusammenfliefsen, zu finden; er hat die Seele, in so fern sie ätiologisch oder therapeutisch wirkt, zu würdigen. Ihre eigene und eigentliche Pathologie gehört in die Logik und Ethik, denn da sie selbst keinen Sitz hat, so kann sie auch nicht der Sitz substanzieller Leiden seyn. Die bisher beliebteste Eintheilung der sogenannten Seelenkrankheiten nach den gestörten Funktionen der Seele ist also allerdings nur eine symptomatische, phänomenologische. Sie kann uns aber, wie jede andere, genügen, bis wir das Kausal-Verhältnifs von Psyche und Organ für jeden Fall dieser gestörten Funktionen kennen werden — bis wohin noch manches Stündchen verrinnen wird.

Sehen wir sofort von diesen theoretischen Ansichten auf die

Praxis der Seelenheilkunde, um die es uns hier eigentlich zu thun ist, so werden wir bei Betrachtung der gegenwärtigen Zustände der Psychiatrie mit Vergnügen gewahr, dafs die Wichtigkeit jener Theorien in der Anwendung bei weitem so grofs nicht ist, als es auf den ersten Blick scheinen möchte. So different auch die Physiologieen und Pathologieen der Seele sind, so kommen ihre Anhänger doch in der Therapie so ziemlich überein; ein neuer tröstlicher Beleg für die Wahrheit, dafs dem Handeln des Menschen, als seiner heiligsten Pflicht und höchsten Aufgabe, genügt werden könne, ohne dafs dazu Gewifsheit in allen Problemen des Wissens erfordert würde. Wie in der Heilkunst überhaupt die erfahrensten und unterrichtetsten Ärzte so ziemlich auf dieselbe Weise am Krankenbette verfahren, und nur, nach Verschiedenheit der Schulen, denen sie angehören, die Wirkung der gleichen Mittel auf verschiedene Weise erklären, so sind auch die Bearbeiter dieses Zweiges der Heilkunst über die Wahl der Mittel im Wesentlichen einig (die Psychiker wenden auch somatische, die Somatiker auch psychische Mittel an), nur dafs, wie wir oben gesehen, die Einen die Wirkung der Seelenmittel körperlich, die Andern die Wirkung der körperlichen, seelenartig erklären. Beide also wenden beiderlei Art von Mittel an, und die Extravaganzen in einer oder der andern Art machen sich als Ausnahmen so leicht ersichtlich, dafs sie den Lernenden nicht wohl irre führen können. Vorzüglich aber vereinigen sich alle Praktiker dieses Faches in der Anerkennung der Wichtigkeit der zur Heilung Geisteskranker bestimmten öffentlichen Anstalten. Auf sie sind alle Augen und Vorschläge gerichtet, ihre Einrichtung und Verbesserung ist zur eigentlichen Aufgabe der jetzigen Psychiatrie geworden — und wenn auch sanguinische Verehrer der psychischen Kurmethode mitunter (z. B. in theatralischen Vorstellungen u. dgl.) offenbar etwas zu weit gehen, so sieht man doch allgemein ein, dafs nur in diesen Anstalten und ihrer zweckmäfsigen Organisation die Möglichkeit eines erfolgreichen Verfahrens gegen Seelenstörungen im Ganzen gegeben ist.

Diefs ist in den allgemeinsten Zügen der jetzige Zustand des therapeutischen Theils unserer Doctrin, und damit wäre das skizzirte Gemälde ihrer Geschichte vollendet.

Sie werden nun wohl statt der gegebenen Begriffe von der somatischen, psychischen und gemischten Ansicht, und der bezweifelten Gründe derselben, zu erfahren wünschen, welcher Ansicht sich diese Vorträge anschliefsen, oder welche sie aufstellen werden, um nicht nur etwas Negatives, sondern auch etwas Positives zu haben. Eine begründete Antwort hierauf kann aber eben nur aus den Vorträgen selbst hervorgehen. Allein aus den gegebenen propädeutischen Grundlinien läfst sich bereits so viel beiläufig bestimmen: Die Leiden des Geistes allein *in abstracto*, d. i. Irrthum und Sünde sind nur *per analogiam* Seelenkrankheiten zu nennen; sie gehören nicht vor das *Forum* des Arztes, sondern des Lehrers und Priesters, die man denn auch *per analogiam* Seelenärzte nennt. Die Leiden des Körpers allein *in abstracto*, z. B. des Gehirns, der Nerven ohne psychische Alienation, sind keine Seelenkrankheiten, sondern körperliche. Der Begriff Seelenkrankheit wird also weder aus der Seele, noch aus dem Leibe, sondern aus dem Bezuge beider auf einander abzuleiten seyn. Die Frage ist hier nicht um die äufsere Ursache der Psychopathieen, diese kann psychisch oder körperlich seyn; auch nicht um die sogenannte nächste Ursache; diese ist unerforschlich, weil der Bezug zwischen Leib und Seele unerklärbar ist. Die Frage ist um das Phänomen. Wo psychische Erscheinungen sich abnorm zeigen, da ist Seelenkrankheit; sie wurzelt in der Seele, in so fern diese durch das sinnliche Organ vermittelt wird, sie wurzelt im Leibe, in so fern dieser das Organ der Seele ist. Die Erscheinungen, in welchen sich diese Beziehungen offenbaren, mit unbefangenem Auge in der Erfahrung aufzusuchen und in jeder für den Arzt wichtigen Richtung wissenschaftlich zu verfolgen und in ein Ganzes zu sammeln, ist ja eben die Aufgabe der ärztlichen Seelenkunde, an welche wir nun zu gehen haben.

Physiologischer Abschnitt.

§. 1. Es gibt zweierlei Arten oder Wege, den Gegenstand unserer Untersuchungen zu behandeln: 1. der synthetische, welcher von der Einheit der wissenschaftlichen Idee aus das Besondere ableitet; 2. der analytische, welcher von dem gegebenen Besondern ausgeht und die wissenschaftliche Einheit anstrebt. Der erste gibt die philosophische Begründung, der zweite die naturgeschichtliche Entwicklung. Den ersten schlägt der Metaphysiker ein, den zweiten schreibt uns unser Zweck vor, der eine Physiologie des Seelenlebens fordert.

Wir werden also, nachdem die Thatsachen und Begriffe, von denen wir auszugehen haben, festgestellt sind, mit den einfachsten Operationen des psychischen Lebens beginnen, und stufenweise zu den verwickelten und höhern fortschreiten. Diese müssen aus jenen verstanden werden, wie später die pathologischen aus den physiologischen. Sind wir bei den höchsten Funktionen angelangt, so gibt dann die rückwärts gewendete, synthetische Methode, welche die Seelenkrankheiten wieder auf die physischen zurückbezieht, gleichsam die Probe und Durchführung der analytischen, wobei sich dem Blicke wieder manche neue Seite des Gegenstandes öffnet. Ein Beispiel der ersten Methode gibt uns *Hartmanns* musterhaftes Werk, die Physiologie des Denkens [1]), es sucht von den Organen aus die geistigen Funktionen zu entwickeln. Ein Beispiel des zweiten Verfahrens liefert der treffliche *Nasse* [2]); er sucht von den geistigen Funktionen aus die Beziehungen zu den einzelnen Organen.

---

[1]) Der Geist des Menschen. Wien 1832. (2. Auflage.)

[2]) Zeitschrift f. ps. Ä. (1822) u. a. O.

§. 2. Wie gelangen wir zu den Begriffen: Körper, Seele, Geist? Fürchten Sie nicht, dafs ich Sie hier auf den gefährlichen Boden der Metaphysik führe. Mit ihr haben wir es nicht zu thun, obwohl es gut wäre, sie voraussetzen zu dürfen. Uns ist es nur um eine feste Grundlage und um eine bestimmte Terminologie für unsere Wissenschaft zu thun, um jeden Schritt mit Sicherheit und Verständnifs machen zu können. Wenn der Praktiker etwa jeder (also auch dieser) theoretischen Basis entbehren zu können denkt, so irrt er, — und wird — im Verlaufe seiner Praxis, leider zu spät, seinen Irrthum gewahr werden. Denn jedes menschliche Handeln, selbst das mechanischeste, drängt und treibt zuletzt auf Principien.

Wir gelangen zu den erwähnten Grundbegriffen durch sinnliche Anschauung und Bewufstfeyn. Die erste offenbart uns eine körperliche, das zweite eine geistige Welt. Es sind also diese zwei Thatsachen: die Thatsache der Anschauung, und die Thatsache des Bewufstseyns — von welchen wir ausgehen.

Der Vorgang im Menschen selbst beim Gewahrwerden dieser Thatsachen ist, wie der (§. 1) angeführte, gleichfalls zuerst analytisch, dann synthetisch. Zuerst wird mittelst der Empfindung und der Sinne der Körperwelt wahrgenommen. Mit der wachsenden Entwicklung des Menschen lernt er diese immer mehr ins Detail analysiren, gelangt so, gleichsam von unten hinauf, zu Abstraktionen und Begriffen, und allmälig zu dem Begriff der Begriffe, den er mit dem Worte „Geist" bezeichnet, der aber auf dieser Stufe noch immer nur ein negativer („alles was n i c h t K ö r p e r ist") bleibt. Hier aber tritt, gleichsam zwei Welten verbindend, die Thatsache des Bewufstseyns ein, die sich durch die Idee der Einheit und Freiheit ankündet. Ist sie dem Menschen aufgegangen, so sucht er nun, synthetisch, gleichsam von oben herab, die ihm sinnlich bekannt gewordene Welt in ihr zu einem Ganzen zu verbinden.

„In die Organe des Menschen (*Neumann*, d. Mensch. 1844. S. 23), die ihm mit den Thieren höherer Art gemein sind, senkt sich Etwas, wofür er keine Analogie findet. Er nennt es Geist."

§. 3. Die Verbindung des Gewahrwerdens beider Thatsachen (§. 2) in einem Subjekte bezeichnet jeder Mensch als „Ich.“ Das Ich des Seelenphysiologen ist also nicht das Ich des Metaphysikers. Jenes, von dem wir sprechen, besteht aus Leib und Seele [1]), diefs ist eine Abstraktion der geistigsten Persönlichkeit [2]). Man wende nicht dagegen ein, dafs das „Ich“ geistig seyn müsse, weil das Kind anfangs in der dritten Person von sich spreche, bis die geistige Persönlichkeit in ihm entwickelt sei [3]). Es spricht in der dritten Person von sich, bis es das Verhältnifs der beiden Welten zu seinem Subjekte wahrnimmt. Es tritt aber hier ein Zirkel ein. Denn es nimmt die beiden Welten nur dadurch wahr, dafs sie sich in seinem „Ich“ als einem Subjekte verbinden. Dieser Zirkel darf uns nicht irre führen. Die Thatsachen der Anschauung und des Bewufstseyns fühlt der Mensch in seinem Ich völlig als Eins; dafs es zwei Welten sind, von denen sie Zeugnifs geben, und die sich in ihm berühren, findet er nur erst durch trennende Abstraktion.

Körper und Geist sind diese Abstraktion, jener erscheint am Menschen in concreto als Leib, dieser als Seele. Leib: der begeisterte Körper, Seele: der verkörperte Geist, beide im Phänomen innig Eins und untrennbar.

Man kann sich diese Begriffe nicht deutlich und tief genug einprägen. Auf ihrer Festhaltung beruht die Sicherheit aller weitern Schritte auf dem anthropologisch ärztlichen Gebiete. Man prägt sie sich am tiefsten ein, wenn man durch ihre Anwendung nach verschiedenen Richtungen sich in sie einübt, und gleichsam die Probe über sie macht. (So deutet sich auch das pythagorische Schema *Troxler's*. S. Blicke in d. Wes. d. Menschen.)

---

[1]) Cf. *Töltenyi*, Kritik. I. 223.

[2]) *Fichte*. Mit uns Einer Ansicht scheint auch Prof. *Lippich*, der in einem scharfsinnigen Aufsatze „über die Verletzlichkeit der menschlichen Leibesfrucht (m. Jahrb. n. J. VI. 204) sagt: Das Princip menschlicher Persönlichkeit, d. i. der Begriff der Individualität, könne sich ursprünglich nur in der menschlichen Darstellungsweise offenbaren.“ („Darleben“ würde *Carus* sagen.)

[3]) *Kant*, Anthropol.

Wir empfinden uns ursprünglich als Einheit, im Ich des Naturmenschen ist weder Geist noch Körper. Erst mit dem Denken entsteht in uns der Begriff: Geist. Der Geist ist also etwas Gedachtes. (Skeptischer Realismus.) Dafs wir aber denken, ist eben der Beweis für die Selbstständigkeit des Geistes, denn wir können nichts denken ohne ein Denkprincip. Der Geist mufs also nebst der sinnlichen Existenz seyn (Dualismus). Auch der Körper, als different vom Geiste, entsteht uns erst nach dieser Abstraktion. Auch der Körper ist in uns etwas Gedachtes (Idealismus). Geist und Körper sind also nur gedachte Unterschiede, in Bezug auf den Menschen zweierlei Arten ein Eines aufzufassen (Identitäts-Philosophie und ihre Filiationen). Da wir aber nur Menschen sind, so lassen wir es bei dieser Auffassungnöthigung bewenden, ohne etwas vorauszusetzen. (Unsere Ansicht.) Innerhalb dieser Pfähle bewegen sich, in hundertfachen Modifikationen, alle Philosophien, und werden sich ewig innerhalb derselben bewegen; sie zu erkennen, und sich der Grenzen bewufst zu seyn, ist also eigentlich der Schlüssel zu Allen, der ihre relative Wahrheit aufschliefst, die Philosophie der Philosophien.

§. 1. Es sind also im Menschen zwei Systeme von Wahrnehmungsfähigkeit. Eines heifst Leib, das andere Seele. Jenes steht in der Abhängigkeit von äufsern Reizen, deren Ganzes wir Natur, dieses in der Abhängigkeit von innern Reizen, deren Ganzes wir Geist nennen [1]). Wir ahnen diese Welten nur aus der Abhängigkeit, in der wir uns ihnen gegenüber fühlen. Sie sind generische Abstraktionen des in uns specifisch Individualisirten; beide Abstraktionen sind an sich unerklärbar, und können sich auch wechselseitig nicht erklären. Es ist aber auch ein solches Erklären zum Behufe unserer Darstellung und ihrer ärztlichen Anwendung gar nicht nöthig. So wie der Physiker den Elektromagnetismus in seinen Beziehungen kennt und anwendet, ohne sein Wesen zu begreifen, der Astronom die Bewegung der Planeten berechnet, ohne ihre Beschaffenheit zu kennen, so können auch wir Geist und Körper, in ihren Beziehungen auf einander, als Leib und Seele durchaus gehörig würdigen, ohne ihr Wesen oder diese Beziehungen erklären zu können [2]). Der menschliche Geist

---

[1]) *Noval.* kl. Sch. II. 157.

[2]) *Nasse*, Zeitschr. 1822. 1. Heft. S. 3. „Demnach bedingt die auf dem Erfahrungswege geführte Untersuchung der Beziehungen eines

ist hinlänglich befriedigt, wenn er in irgend einer Angelegenheit sich erklären kann, warum er sie nicht erklären kann. In dieser Zeit und Irrthum sparenden Bestimmung des Nichtwifsbaren, bestand ja *Kants* grofses Verdienst. Was heifst erklären? Erklären heifst, aus einem Principe ableiten. Dieses Princip mufs selbst begreiflich seyn, denn aus dem Unbegreiflichen läfst sich nichts ableiten, d. h. begreiflich machen. Was ist begreiflich? Dasjenige was innerhalb unserer Denkgesetze liegt. Seien diese nun sinnlich oder übersinnlich — in jedem Falle können wir ihr Princip nicht begreifen, weil es nicht innerhalb derselben liegt. Wir sind also, da nun einmal das Phänomen der beiden Thatsachen vorliegt, um diese nicht läugnen zu müssen, ein unbegreifliches, geistiges und materielles Princip zu statuiren genöthigt, wodurch aber weder Geist und Körper, noch deren Einheit erklärt ist. Jeder Ausweg wo anders hin ist Sophisterei, wir sind überall innerhalb unserer Denkgesetze. Wäre es anders, so könnten wir erschaffen und zaubern, oder, wir wären nicht wir. Unsere Einheit vermitteln wollen, bleibt vergeblich, weil sie uns unmittelbar gegeben ist; wir denken schon als Einheit, und können also dieses Denken, womit wir denken, so wenig begreifen, als die rechte Hand zwar die linke, aber nie sich selbst ergreifen kann.

Haben wir also über diesen Punkt uns sattsam ins Klare gesetzt, so werden die verschiedenen Methoden, die Sache anzugreifen, und die einseitigen Enden dieser Methoden uns leicht in ihrem wahren Werthe erscheinen.

Sie sehen hieraus, wie vergeblich alle Bemühungen sind, die Wechselbeziehung zwischen Leib und Seele zu erklären, und wie unfruchtbar es ist, diese Erklärungsversuche zu kritisiren. (Die Hypothesen der prästabilirten Harmonie, des physikalischen Einflusses u. s. w.) Es ist ja nicht der Dualismus gegeben und auf Eins zu bringen; sondern die Einheit ist gegeben, und den Dualismus finden wir erst durch Abstraktion (§. 2). Wir sind ein einfach

---

Dinges nicht nothwendig eine vorausgegangene Erkenntnifs vom Wesen dieses Dinges, vielmehr kann jene diese vorbereiten."

Zeugnifs zweier Welten. — Das beste, was hierüber noch zu sagen wäre, nicht um die Wechselbeziehung zwischen Seele und Leib zu erklären, sondern um sie allseitig auszudrücken, scheint mir der Aufsatz von *Nasse*: „Grundzüge der Lehre u. s. w.“ im 1. Hefte s. Zeitschrift f. 1822 zu enthalten. Ihn empfehle ich zu — eigener, sorgfältiger Durchdenkung, weil er wenigstens die Probleme vollständig darlegt; welches, im Leben wie im Wissen, Alles ist, was der Mensch zu leisten vermag*)!

§. 5. Diejenige Methode, welche Geist und Körper beständig in ihrer Trennung festhält, ist zwar durchaus philosophisch, denn sie vermischt die Principien nicht, geht auf der geistigen Seite philosophisch, auf der physischen naturwissenschaftlich zu Werke, und wird daher auf beiden Seiten zu den letzten Resultaten gelangen, die sich endlich berühren müssen. Allein abgesehen davon, dafs in der Erscheinung uns nur die Einheit gegeben ist, so erhalten wir auf diesem Wege nie das für den ärztlichen Zweck unerläfsliche Ergebnifs, zur Erkenntnifs des Ineinanderwirkens von Leib und Seele.

Diejenige Methode, welche die Einheit beider Welten festhält, kann auf dreierlei Weise verfahren:

a) idealistisch, indem sie den Körper zum Produkte des Geistes macht, und ihn der rein philosophischen Betrachtungsweise unterzieht;

b) realistisch (besser materialistisch), indem sie den Geist zum Produkte des Körpers macht, und ihn der chemisch-physikalischen (rein naturwissenschaftlichen) Betrachtungsweise unterzieht;

*) Prof. *Exner* (in s. Kritik d. *Hegel'schen* Psychologie. Leipzig 1842) erklärt sich gleichfalls einsichtig dahin: „dafs ein Produkt nicht wohl vor seinen Faktoren begriffen werden könne; dafs also hier die Physiologie das Verständnifs des Leibes, die Psychologie das des Geistes erst aufs Klare gebracht haben müsse, bevor das der gemischten Zustände zu erhoffen sei. Gewifs — wenn von einer Erklärung derselben die Rede ist; wir sehen uns also auch durch diese Bemerkung ermächtigt, oder besser: genöthigt, uns mit einer Darstellung zu begnügen.

c) identificirend, indem sie Körper und Geist für Eins (für Attribute Einer Substanz, Formen Eines Wesens, Offenbarungen Einer Idee, Position und Gegensatz u. dgl. m.) erklärt, und einer aus Philosophie und Empirie gemischten Betrachtungsweise (Naturphilosophie, Monismus) unterzieht.

Alle diese Methoden genauer betrachtet, zerhauen den Knoten, statt ihn zu lösen, und paralisiren die weitere Untersuchung. Den Körper und seine Zustände *(a)* durch Spekulation erforschen wollen, ist unmöglich, und hält den Fortschritt der Naturforschung auf; den Geist und sein Leben *(b)* materiell zu erklären, führt auf ein negatives Resultat (ist bis jetzt unmöglich), abgesehen davon, dafs die positive Thatsache der Freiheit ihr Veto einlegt. Geist und Körper identificiren *(c)*, gibt gar keinen bestimmten Anhaltungspunkt.

Es bleibt uns also abermals nur übrig, Seele und Leib mit beständiger Festhaltung des geistigen Wesens jener und des körperlichen dieses, in ihrer beständigen Synthese, wie sie neben-, für-, auf- und gegen einander wirken, zu betrachten *). Das ist denn auch die Aufgabe für unsern Zweck (§. 1), wobei wir von unten anfangen und zum Höhern hinaufsteigen, um sodann, vom Höhern zum Niedern zurückkehrend, gleichsam die completirende Probe zu machen (§. 1).

Wir haben schon in dem propädeutischen Abschnitte (S. 11, Note) deutlich zu machen gesucht, dafs sowohl der Spiritualismus als der Materialismus nur — Hypothesen, und zwar ungenügende sind. Jener ist nicht im Stande das Körperliche, dieser nicht das Geistige zu erklären. Doch setzt uns der zweite noch mehr ins Ungewisse als der erste. An diesem ist jener Idealismus unbestreitbar, den *Kant* den kritischen nannte: dafs wir nämlich nicht über unsere Vorstellungen hinauskönnen. Innerhalb derselben läfst er uns aber doch heimisch werden, — nur die Körperwelt nicht aus ihnen ableiten. Dem ungeachtet gibt es vielleicht eine „prästabilirte Harmonie" oder so etwas, zwischen beiden, und wir dürfen den Versuch wagen, „das Abenteuer der Vernunft zu bestehen." Da aber beim Materialismus, auch abgesehen von dem ewig Illusorischen der Sinneswahrnehmungen, doch zuletzt kein Übergang in

*) Cf. *Goethe*. Bd. 49. S. 95.

die Thatsache des Bewufstseyns gegeben ist, so erklärt er den Geist noch weniger, als jene Ansicht den Körper. Wir glauben, der sinnlichen Demonstration des Sehens z. B. sehr nahe zu seyn, da wir sogar das Bild auf der Netzhaut sehen können. Aber haben wir damit das Sehen erklärt? und das ist nur eine Sinnesaktion. Gesetzt, wir werden alle chemisch-organischen und mikroskopischen, nebst den physikalisch polaren Vorgängen in der Belegungsmasse des Gehirns während der Bildung oder Reproduktion eines Gedankens kennen; haben wir damit das Denken erklärt? „Die Materialisten — heifst es irgendwo [1]) — hoffen auf die Fleischwerdung des Gedankens, wie die Juden auf den Messias.“ Wir thun also (s. oben) einstweilen wohl am besten: Geist und Körper in ihrer unendlichen Geschiedenheit und in ihrer endlichen Durchdringung, ohne sie, oder jene, oder diese erklären zu wollen — wechselweise unbefangen und sorgfältig — zu betrachten [2]).

§. 6. Zuvor aber wird es sehr dienlich seyn, mit Bezug auf das in der Propädeutik (S. 8—12) Gesagte uns noch mehr in den Begriff und den Grenzen unserer Doctrin zu befestigen. Ihre Absonderung sowohl von der Physiologie als von der Psychologie kann ihren Anbau nur fördern [3]), und spart uns viele Abschweifungen. Jene ist Naturbeschreibung der Seele [4]), diese ist Naturbeschreibung des Körpers, unsere Doctrin Lehre von dem Wechselverhältnisse beider, wie es in der Erscheinung vorkommt. Streng genommen, würde ihrer Forschung sogar keine der oben erwähnten Hypothesen Abbruch thun; denn wäre unsere leibliche Natur auch ihrem Grunde nach geistig, so wollen wir sie nun einmal in diesem körperlichen Scheine und seinen Beziehungen betrachten und kennen lernen, und wäre unsere Seele nur eine körperliche Emanation, so wollen wir eben diejenigen körperlichen Funktionen genauer untersuchen, die man geistige nennt. Diese Lehre ist es allein, die den Arzt interessirt und welche die

---

[1]) Grundzüge z. Erkenntnifs d. Nat. d. Menschen. Frkft. S. 105.

[2]) Was man in den Naturwissenschaften Erklärung nennt, ist nichts als Zusammenfassung von Beobachtungen unter einen gemeinsamen Ausdruck.“ *Beneke.*

[3]) *Nasse*, l. c. S. 6.

[4]) *Kant*. Anf. d. Nat. S. 17. Vorr.

Basis zur Lehre von den psychischen Krankheiten liefern kann [1]). Ein gewisses Mafs der Beziehungen von Seele und Leib wird nämlich das gesunde [2]), die Abweichung davon die psychische Krankheit genannt. Dieses Mafs ist keineswegs völliges Gleichgewicht, sondern die vollkommene Angemessenheit des Körpers ohne Verletzung seiner Integrität dem Zwecke des Geistes zu dienen. Es gibt also allerdings im Menschen ein Höheres und Niederes [3]). Aber ein vermittelndes, in dem Sinne, dafs es halb Seele, halb Leib sei [4]), als welches man z. B. den Nervenäther betrachtete, gibt es nicht, wenn man nicht etwa den Begriff des Organismus (sogen. Lebenskraft?), in welchem allein uns das Wirken des Geistes offenbar wird, dafür annehmen will. Ferner, da die Seele ein geistiges Wesen, der Leib ein körperliches ist, so ist das Verhältnifs beider auch weder ein Neben- noch Ineinander. Die Seele ist nicht das Innere, und der Leib das Äufsere, da diefs blofs körperliche Raumverhältnisse sind [5]). Dadurch beantwortet sich denn auch schon vorläufig dem Begriffe nach die Frage von dem Sitze der Seele. Allein demungeachtet ist allerdings die Beziehung zur Seelenthätigkeit nicht in allen Gebilden des Leibes, die der Seelenfunktionen zu diesen nicht immer und überall gleich [6]), allerdings haben die mehr nach innen gelegenen Organe des Leibes mehr Beziehung zu den höhern Seelenfunktionen [7]), woher denn die erwähnten Bezeichnungen stammen mögen. Nach diesen einstweiligen, theils das Vorige näher bestimmenden, theils das Folgende anticipirenden Bemerkungen, können wir unsern Weg beginnen (§. 5).

§. 7. Das erste, d. h. früheste Merkmal, durch welches das „Ich" (§. 3) zur Gewahrwerdung gelangt, noch ehe es sich als solches

---

[1]) *Nasse*, l. c. 12.

[2]) ib. 19.

[3]) Darnach zu berichtigen: *Goethe*. Bd. 50. J. 43.

[4]) *Corpus quid sit intelligo, quasi-corpus quid sit non intelligo. — Cicero.*

[5]) ibid. 16.

[6]) *Nasse*, l. c. 23.

[7]) ibid. 24.

ausspricht, ist: Die körperliche Empfindung [1]). Ihre Regung beginnt vor der Sinnesanschauung und vor der Verstellung. Sie liegt diesen speciellen Lebensäufserungen zum Grunde. Ohne diese allgemeine Selbstempfindung hätten wir nicht die Gewifsheit, dafs unser Körper unser Körper sei, denn für die übrigen Sinne ist er eben so gut ein Objekt, wie jedes andere, was sie sehen, hören, schmecken und tasten können [2]). Diese ursprüngliche und unmittelbare Selbstempfindung mufs von dem später zu erörterndem sogenannten „Gemeingefühle“ (*Coenaesthesis*) unterschieden werden [3]). Dieses ist, wie wir sehen werden, die Funktion einer eigenen, abgeschlossenen Nervensphäre, welcher gewisse bestimmte Empfindungen unseres Selbst zukommen. Die ursprüngliche allgemeine Selbstempfindung aber ist die Bedingung aller übrigen besondern, und scheint selbst vom Nervensysteme unabhängig existiren zu können. Polypen, Thiere der einfachsten Struktur, ohne mit einem von der übrigen organischen Masse geschiedenen Nervensysteme versehen zu seyn, zeigen Spuren der Selbstempfindung. Das Licht, mittelst dessen wir sehen, wirkt nicht nur auf den Sehnerven, sondern auch auf die Flüssigkeiten des Auges, und die Empfindungen des Gesichtes hängen mit vom Baue des Auges ab. Diese Sensibilität scheint defshalb ein nothwendiges Attribut der belebten organischen Materie selbst zu seyn, das sowohl die Bedürfnisse der speciellen Empfindungen, als die Elemente für das Nervensystem in sich trägt. Indem diese Elemente in den höhern Thierklassen und im Menschen sich zu einem besondern System ausbilden, individualisirt sich der Organismus deutlicher zum Ausdrucke seiner selbst [4]).

In der allgemeinen Empfindung wurzeln alle Sinnesanschauungen. Das Kind mufs erst seine Sinne empfinden, bevor es sie

---

[1]) *Brach*, über. d. Bd. d. k. Gef. Berl. 1842. *Carus* nennt dieses Attribut des organischen Individuums, zum Unterschiede von der Sensation: Perception. *Lindemann* in s. L. v. Menschen, Zür. 1844: Ursinn.

[2]) ibid. 11.

[3]) Wogegen *Brach* häufig fehlt.

[4]) *Töltenyi*, Kritik II. 226.

anwendet [1]). Diese Empfindung ist noch sehr dunkel, selbst der Schmerz wird durch sie noch nicht deutlich, an der Stelle, wo er ist, gefühlt [2]). Eben so dunkel ist die in ihr enthaltene Vorstellung eines Objektes. Obwohl also *Brach* Recht hat [3]), auch der allgemeinen Empfindung etwas Objektives zuzulegen — da sich Zustände nicht mittheilen können, ohne etwas (wenn auch noch so dunkel) von dem mitzutheilen, was den Zustand hervorbringt, ja da selbst im Begriffe „Subjekt," streng gefafst, der eines Objektes schon involvirt liegt — so ist es doch angemessen, bei der von *Kant* begründeten Unterscheidung zu bleiben, vermöge welcher wir durch die Selbstempfindung vorzugsweise unsere eigene Persönlichkeit (Subjekt) und durch die Sinne vorzugsweise (und zwar in der aufsteigenden Linie: Getast, Geschmack, Geruch, Gehör, Gesicht) die Objekte wahrnehmen.

Diese allgemeine Empfindung (nicht der Tastsinn [4]) ist es eigentlich, was *Hegel* das „Gefühl der irdischen Totalität nennt," und was lange genug vor ihm *Reil* „die idealische Assimilation des Universums" genannt hat.

§. 8. Der nächste Schritt von dieser dunkeln, ursprünglichen Selbstempfindung aufwärts, ist die besondere, durch das Nervensystem vermittelte Empfindung, welche in ihrer tiefern, noch weniger hellen Sphäre das Gemeingefühl, in der höhern die Sinneswahrnehmungen, darstellt.

Dafs es wirklich die Nerven sind, welche wir als Organe dieser entwickelteren Empfindung und der Anschauung betrachten müssen, ist Ihnen aus der Physiologie bekannt. Die Erfahrungsgründe dafür sind [5]):

1. Die psychischen Thätigkeiten, als auf Empfindung begründet, in den Reihen der Geschöpfe entwickeln sich im gleichen Verhältnisse mit dem Nervensysteme.

2. Ihre Äufserung geht auch in einzelnen Individuen, parallel mit dem Grade der Entwicklung, und den Zuständen des

[1]) *Brach* l. c. 11.

[2]) ibid. cf. *Ch. Bell*, die m. Hand. 1836.

[3]) l. c. 15 u. f.

[4]) *Rosenkranz*, Psych. 78.

[5]) Cf. *Hartmann*, G. d. M. 68.

Nervensystems, und hört mit der Zerstörung oder Lähmung derselben auf [1]).

3. Ein einzelner Nerve auf mechanische oder chemische Art afficirt, erregt heftige Schmerzen.

4. Je gröfser die Zahl der Nerven in einem organischen Gebilde, desto feiner empfindend dieses, z. B. die Retina des Auges.

5. Nervenlose Gebilde scheinen gar nicht, oder doch nur sehr dunkel zu empfinden.

§. 9. Dafs die Nerven diese durch sie (§. 8) vermittelte Empfindung von der Peripherie gegen das Centrum leiten, wird gleichfalls in der Physiologie aus folgenden, hier nur im Allgemeinen zu wiederholenden Gründen gelehrt:

1. Wird eine Nerve comprimirt, so empfindet er, von der Compressionsstelle gegen die Peripherie zu, keinen Schmerz — wohl aber von der Compressionsstelle gegen das Innere zu. Läfst der Druck nach, so kehrt die Empfindung wieder.

2. Dasselbe Phänomen zeigt der unterbundene, und

3. der durchschnittene Nerve.

Nur mufs man dabei nicht eben an die Strömung irgend eines Nervenprincips denken, welche nur eine provisorische Hypothese ist (s. *Meyer*, Unters. üb. d. Phys. d. Nervenfaser. Tüb. 1843), ja, welcher manche Beobachtungen zu widersprechen scheinen.

§. 10. Dafs es das Gehirn sei, in welchem, als dem Centrum, diese (§. 9) geleiteten Empfindungen gesammelt werden, geht aus Folgendem hervor.

1. Die Anatomie weist den Verlauf der Nerven von der Peripherie der Organe bis zum Gehirne, wo sie ihr sogenanntes Centralende finden, nach.

2. Wenn dieses Centralende gedrückt oder verletzt wird, hört gleichfalls die Empfindung auf [2]).

3. Wenn Gehirn oder Rückenmark (als dessen Fortsetzung) gedrückt oder erschüttert werden, so hört die Funktion der un-

---

[1]) *Sömmering* d. fab. c. h. IV. 165.

[2]) ibid. 93.

terhalb entspringenden Nerven auf, und kehrt nach Befreiung des Gehirns oder Rückenmarks wieder [1]).

4. Krankhafte Gefühle verbreiten sich manchmal deutlich von den Nerven auf das Gehirn.

5. Nach geheilter Wunde amputirter Glieder bleibt oft die Empfindung des nicht mehr vorhandenen Gliedes zurück, welche also auf das Centralorgan übertragen worden zu seyn scheint [2]).

§. 11. Nicht alle Nerven aber leiten mit gleicher Communicationsfähigkeit dem Gehirne zu. Vielmehr bilden bekanntlich die Vegetationsnerven gewissermafsen ein für sich abgeschlossenes, neben dem cerebralen bestehendes, System, welches wieder durch eigene abgesonderte Herde sich theils diesem gegenüber stellt, theils durch den von *Reil* sogenannten [3]) Apparat, der Halbleitung, den sympathischen Nerven, der eine geschlossene elliptische Kette bildet, — mit demselben in Verbindung steht. Daher werden die in den Bereich dieses Systemes fallenden Eindrücke nicht gleich deutlich, wie die der andern (Cerebro-Spinal-) Nerven empfunden. Ein verschluckter Bissen z. B. wird beim Eintritte in den Schlund nur bis auf einen gewissen Punkt gefühlt, dann hört die Empfindung auf, und erst am *Sphincter ani* findet sie sich wieder. Ein lebendig geöffnetes Thier schreit nicht, wenn die weichen Unterleibsnerven, aber sogleich, wenn die harten Nerven der Extremitäten gestochen werden [4]). (Vergl. ***Brach*** l. c. 23.)

Dieses ist das Allgemeinste, was wir aus der Physiologie zurückrufen müssen, um das psychische Leben auf der untersten Stufe des Empfindens zu erfassen. Dafs in diesem Gebiete der Physiologie noch immer nur ein hypothetischer Standpunkt Statt findet, brauche ich nicht zu erwähnen. Es bleibt also unsere Pflicht, uns an das Allgemeinste und Acceptirteste zu halten. Dabei entge-

---

[1]) *Sömmer.* 93.

[2]) Diese Beobachtung spielt eine besondere Rolle in der Physiologie der Seele; sie wird für die verschiedensten, ja entgegengesetzten, Behauptungen als Beleg angeführt. Hier scheint mir ihre rechte Stelle.

[3]) *Kluge* Magn. 266.

[4]) ibid. 261.

hen wir der Gefahr, die das Hypothetische in seinen weitern Verzweigungen mit sich bringt, wo es als Grundlage erscheint, auf die man, vergessend wie ungewifs sie war, lustig immer fortbaut. Man wird überhaupt in den Wissenschaften den Irrthum stets gründlicher vertilgen und das Wahre stets mehr befestigen und erweitern, wenn man immer gewissenhaft die Punkte bezeichnet, die hypothetisch sind und im Laufe der Untersuchung nie darauf vergifst. Es werden viele Versuche gegen die Empfindung des sympathischen Nerven (Apparat der Halbleitung) angeführt, viele für dieselbe. Versuche der Art, wo der Nerv mechanisch oder chemisch verletzt wird, beweisen vielleicht weniger, als die Empfindungen im lebendigen Körper. Jedenfalls reicht es für uns hin, zu wissen, dafs die Empfindungen des Gangliensystems im gesunden Zustande nicht so unmittelbar zum Gehirne geleitet werden (d. §. ob.), als die der übrigen Nerven *).

Blicken wir nun auf das Bisherige zurück, um es in seinem Zusammenhange für alles Weitere besser nützen zu können, so ergibt sich uns Folgendes:

Die Wurzeln der besondern Empfindung sind die Nerven. Sie entspringen in fast allen Gebilden des Organismus, werden in seiner untern Sphäre durch Knoten (Ganglien) gleichsam aufgehalten und unter einander verknüpft, in seiner mittlern Sphäre durch den sympathischen Nerven mit den höhern verschlungen, und bilden in dieser höhern den Stamm (Rückenmark) und die Krone (Hirn) dieses ganzen Lebensbaumes. Wir sehen uns also mit allen Physiologen zur Annahme eines in seiner Einheit zweifachen Nervensystems berechtigt: des Gangliensystems (besser vegetativen, denn es gibt auch Sinnes- und Spinal-Ganglien) mit dem sympathischen und des cerebro-spinalen. Unsere Aufgabe schreibt uns nun vor, zu untersuchen, was von der untersten Sphäre angefangen, jede zur Entfaltung der psychischen Thätigkeit beiträgt.

Das Nervensystem ist, wie jedes organische, ein in sich geschlossenes Ganze. Jede Eintheilung (Trennung) desselben bleibt willkürlich. Sie scheint am zweckmäfsigsten, wie es auch *Marshal Hall* vorzog, nach dem physiologischen Principe unternommen zu wer-

*) *Brach* l. c. 25.

den, und so ist auch gegen die in ein vegetatives (trophisches), motorisches und sensorielles System, oder die in Empfindungs-, Bewegungs-, Athmungs-, sympathisches System (*Jessen*) u. s. f. nichts einzuwenden. Die Beziehungen zum psychischen Leben (unsere Aufgabe) scheint mir die von uns beibehaltene Gruppirung am vollständigsten auszudrücken. Das einende Centrum dieses Ganzen ist die Belegungsmasse (Hirn, Rückenmark und wohl auch die Ganglien des Sympathicus). Jede Primitiv-Nervenfaser nämlich verläuft isolirt (ohne Anastomose) vom peripherischen bis zum Centralende. Im Verlaufe findet also keine Mittheilung der Wirkung Statt. (Isolation.) Nur in den Centralorganen, wo die Endumbiegungen sind, kann die Erregung auf homogene oder anderartige Nervengebilde übergehen. Der Übergang auf homogene heifst Irradiation (bei motorischen: Synergie, bei sensitiven: Sympathie); der Übergang von einem System auf's andere — Reflex.

§. 12. Ehe wir aber nach dieser Ordnung an die erwähnten einzelnen Herde des Gangliensystems gehen, hätten wir eigentlich noch zu erörtern, was im Allgemeinen, während der ihnen zugeschriebenen Funktion der Empfindung in den Nerven vorgeht, um so diese erste psychische Äufserung bis in ihr letztes physisches Versteck gleichsam zu verfolgen. Was die Physiologie auf ihrem gegenwärtigen Standpunkte hierüber mitzutheilen hat, bleibt leider Hypothese (§. 11), und es steht dahin, ob die Fortschritte der organischen Chemie und Physik je dieses Hypothetische vermindern werden. Eine sorgfältige Prüfung der seit *Hartmann* [1]) proponirten Ansichten darüber führt so ziemlich auf folgende Vorstellungsarten zurück:

Das Substrat der Empfindung in den Nerven ist das Nervenmark [2]). Ob dabei die cerebro-spinale Flüssigkeit, welche alle Sinnesnerven begleitet, und sich im Neurilem aller Nerven (?) verbreitet, mitwirke [3]), ist unentschieden.

Die Funktion selbst zeigt ein polarisches Verhältnifs, dem innern Leben der Nerven nach in den Bestandtheilen desselben: Mark und Neurilem [4]), dem äufsern nach in Peripherie

---

[1]) G. d. M. S. 85.

[2]) *Bischoff*, Naturl. d. M. II. 241.

[3]) *Sinogowitz*, Geistesstör. S. 153.

[4]) *Hartmann* l. c. 90.

und Centrum [1]), und läfst daher auf eine, der elektro-magnetischen oder galvanischen ähnliche Lebensbewegung schliefsen. Sie geschieht 1. wie letztere, homogen und momentan an zwei Polen, die Leitungslinie mag noch so lang seyn; sie wird 2. wie diese durch einen (vital-) chemischen Prozefs unterhalten. Ob diese bei der von aufsen nach innen wirkenden Empfindung, von welcher hier allein die Rede ist, dieselbe sei, wie bei der von innen nach aufsen wirkenden Bewegung, ist unentschieden.

Ob die Nerven eine gewisse sensible Atmosphäre besitzen, vermöge welcher sie über sich selbst hinaus empfinden, wie *Reil* und *Humboldt* annahmen [2]), ist unentschieden.

Nach der somatischen Seite zu verdient, für unsere Zwecke, besonders die Wechselwirkung zwischen dem Nerven- und Blutleben, Berücksichtigung. Der Einflufs des ersten auf das zweite zeigt sich *a*) in qualitativer Hinsicht: durch die Veränderungen der Sekretionen nach Gemüthsbewegungen, *b*) in quantitativer: durch Förderung des Kreislaufes bei erhöhter, Languescenz desselben bei deprimirter Nervenaktion. Der Einflufs des Gefäfssystems auf's Nervensystem zeigt sich hinwiederum: *a*) in qualitativer Hinsicht: durch die Nahrung, welche dieses aus jenem zieht, *b*) in quantitativer: durch die vom Blute aus erhöhte und verminderte Lebensthätigkeit der Nerven. Jeder Nervenfaden wird von arteriellen und venösen Zweigen, durch Imbibition der Primitivfasern mit Blut, jede Arterie (auch wohl Vene [3]) von motorischen Gefäfsnerven versorgt.

Es ist eine prägnante Bemerkung von *Carus*, dafs, wie durch Eintauchen von Zink und Kupfer in Säuren das galvanische Strömen, so das der Innervation durch die Wechselwirkung von Blut und parenchymatöser Nervenflüssigkeit bedingt sei, und dafs, wie die Entwicklung von Galvanismus bei zu starker Oxydation der Plattenpaare, so die der Innervation sich erschöpfe, wenn im Athmungsprozesse die Oxydation einen gewissen Höhegrad überschritten habe. Das Arterienblut ist also der qualitativ normale

[1]) *Neumann*, path. Unt. Cent. Ztg. 1844. Nr. 69.
[2]) *Bischoff* l. c. 242.
[3]) *Sömmerring Angiol.* S. 328.

Reiz des gesammten Nervensystems, — so lange es selbst quantitativ normal bleibt. Das Venenblut ist dem Nervenleben direkt, das übersäuerte Arterienblut indirekt feindlich.

Diese anatomisch-physiologischen *Lemmata* sind für die Erklärung vieler psychopathischen Erscheinungen sehr wichtig. Aus ihnen erklärt sich der alte Satz: *ubi stimulus, ibi humorum uberior adfluxus*, der aber auch reciprok gilt: *ubi adfluxus, ibi irritatio.* (M. s. die gute Darstellung in Dr. *Leiden's* Dissert. *de Neuralg. spin.* Wien 1844. S. 20.)

Rücksichtlich der Struktur bestehen die Cerebrospinalnerven aus den sogen. Nervenkörpern (Nervenbläschen b. *Carus*, Belegungsmasse b. *Valentin*, Nervenkugeln b. *Klenke*) und Primitiv-Nervenfasern (cylindrischen Röhren), woher vorzüglich ihre weifse Farbe abzuleiten ist. In den vegetativen Nerven kommen diese Primitivfasern in geringerer Anzahl vor, woher ihre mehr graue Farbe abzuleiten ist. Ob im *Nervus sympathicus* besondere sogen. organische Fasern nebst den sogen. animalen Fasern vorkommen, und ob dieser Verbindung die vegetative und zugleich animale (vermittelnde) Funktion dieses Nervens als gesonderten Apparates zuzuschreiben sei, wie *Remak* [1]) annimmt, oder ob er, als rein cerebrospinaler Nerv, keine organischen Fasern besitze, wie Prof. *Czermak* und *Valentin* [2]) annehmen, scheint noch unentschieden. Jedenfalls unterscheiden sich die cerebrospinalen Nerven durch ihre Farbe, Festigkeit, Querstreifen und ihren Glanz von den grauen (bis ins Röthliche), weichern, undeutlich gestreiften, platten, vegetativen Nerven. Eben so weichen die verschiedenen Sinnesnerven der Farbe und Consistenz nach von einander ab, worin man, nebst der Struktur der Sinnesorgane, in denen sie sich verzweigen, das Eigenthümliche ihrer Auffassungsweise suchen mufs, aber nicht erklären kann. Die Endigungsform der Nervenfasern läfst sich auf dem Wege der präparativen Anatomie gar nicht, nur auf mikroskopischem, nachweisen. Auf ihm hat *Valentin* (*Nova acta etc.* P. 106) gefunden, und spätere Beobachter haben es be-

---

[1]) *Frorieps* Notiz. 1834 u. *Observ. an et micr.*

[2]) *Repert.* 1840. u. *C. Langer* üb. d. Bau d. N. 1842.

stätigt, dafs die Nervenfasern nicht frei auslaufen, sondern sich stets, je zwei und zwei, verbinden, und so eine bogenförmige Endschlinge bilden. — Die übliche Annahme einer ungleich gröfsern, ja stereotypen, Konstanz im Baue der Nervengebilde gegen alle andern des Organismus, zeigt sich bei sorgfältiger Vergleichung nur bedingt wahr. Es findet sich auch übrigens hier wieder, dafs die Menschen sich so ähnlich und so unähnlich sind, wie die Blätter Eines Baumes. Die höchst anziehenden mikroskopischen und chemischen Forschungen über diese Details gehören in die Anatomie und Physiologie, und haben nur leider bisher noch zu wenige Anhaltspunkte für die Erklärung der Funktionsvorgänge geliefert.

Die graue Substanz der Ganglien ist der grauen Hirnsubstanz nicht homogen*).

§. 13. Das Gemeingefühl (*Coenaesthesis*) (§. 8), welches den Ganglienerven (§. 11) übertragen ist, wird also organisch durch das Gangliensystem (§. 11) repräsentirt. Dieses System zeigt drei besondere Herde, in denen sich, wie in Brennpunkten, die Empfindungen desselben vereinigen:

a) Der Generationsherd bildet, dem Gehirne gegenüber, gleichsam den andern Pol der Organisation. Je vollständiger die zu diesem Herde gehörigen Gebilde entwickelt sind, desto weniger pflegt es das grofse (denn vom kleinen wird das Gegentheil behauptet) Gehirn zu seyn, und umgekehrt. Hier kommen die geschlechtlichen Reize zur Wirksamkeit. Sie haben eine vielfache und intensive Beziehung zu den höhern psychischen Thätigkeiten. Mit der Pubertät, mit den Geschlechts-Funktionen (Zeugung, Empfängnifs, Schwangerschaft, Wochenbett), mit der Decrescenz im Alter, ferner mit der Verschiedenheit der Geschlechter, endlich mit den pathologischen Zuständen dieser Sphäre sind so viele später zu besprechende psychische Wirkungen verbunden, dafs hieran nicht zu zweifeln ist.

b) Der phrenische Herd. Zu ihm werden gerechnet; Das Herz, das Zwerchfell, der obere Magenmund und der Magen,

---

*) *Sarlandière, traité* d. Syst. n. Par. 1840.

welche ihre Nerven vom achten Paare, dem Zwerchfellsnerven und dem grofsen sympathischen Nerven erhalten. Auch von hier aus wird das psychische Leben mannigfach afficirt, wie es sowohl die physiologischen Zustände des zeitweilig veränderten Kreislaufes, der Verdauung u. s. w. als die später zu erwähnenden pathologischen beweisen.

c) Das Sonnengeflecht (*Plexus solaris*). Es entsteht durch zwei halbmondförmige Bogen des obern Bauchgeflechtes und des obern Gekrösgeflechtes, in deren Mitte mehrere Knoten liegen, die es gleich einer strahligen Sonne umgibt. In ihm verweben sich die Stimmnerven, die splanchnischen und Äste des Intercostalnerven. Der Einflufs dieses Nervenherdes auf die psychischen Thätigkeiten ist, so dunkel auch die von da ausgehenden Empfindungen sind, doch besonders in pathologischen Zuständen sehr wichtig.

§. 14. Aufser diesen Herden (§. 13) beschreibt das Nervensystem noch einige Kreise [1]), deren gröfsten, vom Kopf bis zum Steifsbein, vom Gehirnanhang nach oben, vom *Walter*'schen Knoten unten geschlossen, also von einem Pole des Organismus zum andern, der grofse sympathische Nerve bildet. Dieses ist der von *Reil* sogen. Apparat der Halbleitung (§. 11). Der sympathische Nerve nimmt Nervenfasern und wahre Wurzeln von allen Rückenmarks- und von einem Theile der Hirnnerven auf. In wie weit ihm eine gewisse Selbstständigkeit als einem zwischen dem übrigen vermittelnden Systeme zukomme, bleibt bei dem jetzigen Zustande der Nerven-Anatomie unentschieden [2]). Der sympathische Nerve steht in besonderer Beziehung mit allen die Ernährung bedingenden Lebensfunktionen, und ist offenbar empfindlich [3]). Auch seine psychologische Beziehung tritt vorzugsweise in pathologischen Zuständen hervor, wo die sonst dunkle Empfindung sich lebhafter geltend macht. Da man Verbindungsfäden zwischen dem sogenannten Hirnanhange und dem dritten (*Gans*) oder sechsten Nerven-

[1]) *Reil* l. c. 265.

[2]) *Sinogow.*, m. Bezug auf *Joh. Müller* 365. *Bidders* u. *Volkmann*: Die Selbstständigkeit des symp. Nervens. Leipz. 1842.

[3]) *Burdach*, Physiologie. Bd. IV. 464.

paare (*Natter*) aufgefunden hat, diese aber vielfach mit dem Sympathicus kommuniciren, so ist (s. oben) der Hirnanhang als das Kopfende des Sympathicus zu betrachten, was für die Beziehung des Gemeingefühls zum Bewufstseyn wichtig bleibt[1]).

§. 15. Die beschriebenen Partien des Nervensystems (§. 13—15) bedingen das Gemeingefühl. Es ist von der allgemeinen körperlichen Empfindung (§. 7) in so fern verschieden, als diese jeder besondern Empfindung als die ursprünglichste zum Grunde liegt (§. 7). Es ist in so ferne subjektiv zu nennen, als der eigene Körper (und nicht wie bei den später zu erörternden Sinnesnerven die äufsere Welt) den Reiz auf die daher gehörenden Nerven wirkt, also das Objekt ihrer Wahrnehmung darstellt[2]). Diese Wahrnehmung ist noch sehr dunkel, weil die einzelnen Objekte derselben versteckt liegen, nicht nach Willkür verändert, nicht durch die Sinne berichtigt werden können, und weil die Verbindung der Nerven dieses Systems mit dem Gehirne nur sehr mittelbar Statt findet. Was hierin krankhafte Zustände modificiren, ist später zu erwähnen.

Durch das Gemeingefühl werden uns Zustände unsers Körpers angekündet, die in der Sphäre des vegetativen Lebens wurzeln, in welcher die hieher gehörigen Nerven sich verbreiten. Diese Zustände sind:

a) allgemeine: körperliche Schwere und Leichtigkeit, Abspannung, Erholung;

b) eigenthümliche: Hunger, Durst, Geschlechtslust u. s. w.

Die Empfindungen des Schmerzes, Kitzels, Juckens u. dgl., welche man hier anzuführen pflegt, sind, genauer besehen, verschiedener Art. In ihrer allgemeinsten Bedeutung fallen sie dem allgemeinen körperlichen Gefühle anheim, in der örtlichsten Beschränkung mit deutlicher Wahrnehmung des sie erregenden Objekts dem später zu erörternden Tastsinne; wenn sie aber aus

---

[1]) *Klencke*, org. Psychol. S. 228.

[2]) So subjektiv aber diese Empfindung ist, so liegt in ihr doch stets die Andeutung eines Objektes, wie *Brach* (l. c.) sehr schön nachweist, und daraus den Instinkt der Thiere (S. 53) erläutert. Auch die Ahnung gehört zumeist in diese Sphäre.

dem der vegetativen Sphäre des Körpers zugewiesenen Nervensysteme stammen, allerdings dem Gemeingefühle im engern Sinne des Wortes.

Hieher gehören besonders: die Angst, die von den gehemmten Respirationsorganen, und der Ekel, so wie Hunger und Durst, die von den Alimentationsorganen zunächst ausgehen, und durch ihre besondere Einwirkung auf die Gemüthsstimmung unsere Beachtung in Anspruch nehmen werden (§. 66).

Die nähere Entwicklung der Sensibilitätsgesetze, in so ferne sie die Grundlage zur Auffassung der Lehre von den Neurosen bilden, gehört in die allgemeine Pathologie. Man sehe sie bei *Romberg*: Lehrbuch d. Nervenkr. 1840. I. Bezeichnet sind sie oben (Anmerkung z. §. 11) als: Isolation, Irradiation (Synergie, Sympathie), Reflex.

§. 16. In der Analyse der psychisch-physischen Vorgänge, von der Empfindung zur Wahrnehmung aufwärts steigend, treffen wir nach den Organen des Gemeingefühls die Sinnesorgane, und zwar jenem zunächst:

Den Tastsinn. Er ist der erste Sinn, der aus der Vitalempfindung zur Auffassung der objektiven Welt sich entfaltet. Er ist der Sinn für die mechanischen Verhältnisse. Sein Sitz ist die gesammte äufsere und innere Hautoberfläche. Im engern Sinne ist es aber besonders die Hand, theils wegen der Zartheit der Haut an den Fingerspitzen, theils wegen der Rückwand, die der Nagel dem Finger gewährt, theils — was erst später zu erklären seyn wird — wegen der freieren Beweglichkeit dieses Gebildes. Die Nerven für den Tastsinn sind die Hautnerven überhaupt, deren peripherisches Ende der Epidermis, deren centrales den gröfsern cerebrospinalen Stämmen zugewendet ist. Das Organ des Tastsinns, sind aufser der übrigen Hautfläche, besonders die Gefühlswärzchen (*papillae cutaneae* *)), welche aus sehr feinen Verzweigungen von Haargefäfsen und Nervenfäden zusammengesetzt, unter der epidermidalen Schichte zahlreich gereihte Erhabenheiten bilden. Man stellt sich vor, dafs der mechanische Eindruck eines Gegenstandes einen Andrang der feinsten Gefäfse zu diesen

*) *Bischoff* l. c. 260.

Papillen verursache, dafs diese anschwellen, sich aufrichten, und den Impuls mit Blitzesschnelle zum Gehirne fortpflanzen. Das Gewahrwerden von Wärme und Kälte, elektrischen, galvanischen u. s. w. Influenzen ist ein Gewahrwerden von Zuständen, die bereits in unserm Körper erregt worden sind, und gehört also nicht dem Tastsinne, sondern dem Gemeingefühle an (§. 15). Im Gegentheile hindert jeder Schmerz u. dgl. die Wahrnehmung durchs Getast. Dieses berichtigt hinwiederum durch seine Unmittelbarkeit zumeist die Wahrnehmungen der andern Sinne. Sein Umfang ist aber, eben durch die Nothwendigkeit dieser unmittelbaren Berührung, sehr begrenzt.

§. 17. Der Geschmacksinn ist ein Sinn für chemische Verhältnisse, und zwar der tropfbar flüssigen oder auflöslichen Stoffe. Sein Sitz ist die feuchte weiche Schleimhaut der Zunge und des Gaumens, also die entblöfste Fortsetzung des Organes des vorigen Sinnes. Die Nerven, welche sich in ihr ausbreiten und die Geschmacksempfindung vermitteln, sind: der *glossopharyngeus*, der *lingualis* und der *hypoglossus*. Der erste, welcher auch Wärzchen (*papillae*) auf der Zungenwurzel bilden hilft, scheint hierbei den meisten Antheil zu haben, weil (nach **Panizzas** Beobachtung) Hunde nach seiner Durchschneidung mit gleicher Begierde Fleisch wie bittere Substanzen fressen *), was nach Durchschneidung der beiden übrigen nicht erfolgte. Dieser Sinn hat also schon wenigere Nervenstämme zu seiner Funktion, als der vorige, aber noch keinen entschieden für ihn bestimmten einzelnen Nerv, wie die folgenden. Gegenstände des Geschmackes sind Flüssigkeiten und auflösbare Stoffe, die ein, uns seinem Wesen nach unbekanntes (schmeckbares) chemisches Verhältnifs zu seinem Organe haben. Doch ist die Wahrnehmung beim Geschmacke mehr eine Wahrnehmung der im Organe vor sich gehenden Veränderung, der Geschmacksinn daher ein mehr subjektiver Sinn. Er setzt sich, wie der Tastsinn, mit seinen Objekten in unmittelbare Berührung, hat also eben defshalb keinen weiten Umfang. Seine Empfindungen aber gehören in die Sphäre der Lust oder Unlust, wefshalb er

*) *Bischoff* l. c. 264.

auch metaphorisch zur Bezeichnung des Gefühls fürs Schöne gebraucht wird — so wie das Salz, welches ihn besonders afficirt, metaphorisch zur Bezeichnung der Würze des ästhetischen Genusses. Nur übertrug man fälschlich den vom Geschmacksinne wegen seiner Subjektivität völlig wahren Grundsatz, *de gustibus non est disputandum*, auch auf die metaphorische Bedeutung.

§. 18. Der Geruchsinn ist dem vorigen sehr verwandt. Auch er ist ein Sinn für chemische Verhältnisse, und zwar der elastisch flüssigen, oder in ihnen auflöslichen Stoffe. Sein Sitz ist die Schleimhaut der Nasenhöhle, welche durch die Choanen sich in die Schleimhaut des Gaumens fortsetzt, und so die Organe des Geruches und Geschmacks zu einem leisen Übergange verbindet. Allein der Geruchsinn hat bereits einen eigenen Nerven, und wird defshalb unter die sogenannten höhern Sinne gezählt. Der *Nervus olfactorius* (das sogenannte erste Paar der Gehirnnerven), dessen peripherische Endverzweigungen sich auf der *Schneider*'schen Membran, jedoch, wie es scheint, nur an ihrem obern und innern Theile verbreiten, kann mit seinem centralen Ende nicht deutlich bis auf die sogenannte Ursprungsquelle im Gehirne verfolgt werden [1]). Doch scheint der Antheil, welchen die übrigen vom fünften Paare kommenden Nerven des Geruchsorganes an der Geruchwahrnehmung haben, nach den Beobachtungen *Magendie's, Berard's* und *Merys* [2]) noch nicht völlig ermittelt. Gegenstände des Geruches sind alle gasförmigen Substanzen. Seine Wahrnehmungen sind gleichfalls, wie die des Geschmackes, vorwiegend subjektiv. Er setzt sich, nicht so völlig unmittelbar wie dieser, mit seinen Gegenständen in Berührung, da die gasförmigen Substanzen in der atmosphärischen Luft, die seine Organe umspielt, suspendirt sind, nähert sich aber diesen Objekten auf einen bedeutenden Grad, um sie deutlich zu percipiren. Weiter und näher als dieser Grad wird seine Wehrnehmung (je nach Verschiedenheit des Subjekts und Objekts) undeutlich. Es gibt also — wie bei dem später zu erörtern-

[1]) Weil er zu zart ist.

[2]) Nach diesen blieb nach Zerstörung des ersten Nervenpaares der Geruch, und schwand nach Zerstörung des fünften. S. *Bischoff* l. c. S. 275.

den Sinne ein Sehfeld — auch ein Riechfeld, welches übrigens im Ganzen keinen weiten Umfang hat. Die Verbindung des Geruchsorganes mit dem Geschmacksorgane bethätigt sich an den meisten Nahrungsmitteln, die man zugleich riecht und schmeckt; auch hat man, wenn der Geruch mangelt, meist einen stumpfen Geschmack. Eine gleiche Verbindung hat er mit den Respirationsorganen. (Man zieht beim Riechen stets Luft ein.) In psychischer Hinsicht scheint er eine besondere Beziehung zur Erinnerung zu haben. Hunde bewahren durch ihn das Gedächtnifs ihres Eigners. Gerüche rufen uns oft plötzlich Momente der Vergangenheit zurück. Dieser Sinn waltet beim weiblichen Geschlechte vor, was durch die zarten Nerven, das Zarte seiner Wahrnehmungen und die conventionelle Ausbildung bedingt seyn mag.

§. 19. Der Gesichtsinn ist der Sinn für die Farbe und Beleuchtung der Körper, deren Verhältnisse auch ihren Umrifs klar machen (Gestalt in strenger Bedeutung zeigt der Tastsinn [1]). Mit diesem Sinne erheben sich die Sinneswahrnehmungen in eine der geistigen weit nähere Region, als es bei den vorigen der Fall war. Sein Organ ist das Auge, dieses wundersame Gebilde, dessen anatomisch physiologische Kenntnifs hier vorausgesetzt werden mufs. Der für diesen Sinn bestimmte Sehnerve (*Nervus opticus*), das zweite Hirnnervenpaar, bildet peripherisch durch seine Ausbreitung die sogenannte Netzhaut (*Retina*), zieht sich zusammen, um durch die Löcher der Siebplatte zu dringen, und endet nach den neuern Untersuchungen [2]) in den Vierhügeln. Auf der Netzhaut versammeln sich die durch die drei vorliegenden Feuchtigkeiten (die wässerige, die Linse, den Glaskörper) gebrochenen, von jedem leuchtenden oder beleuchteten Körper ausgehenden Strahlen zu einem Bilde, welches die Wahrnehmung der Gesichtsobjekte bedingt. Es kann hier nur im Vorbeigehen erwähnt werden, dafs die viel besprochene Frage, warum wir die Gegenstände aufrecht sehen, da dieses Bild, der nachweisbaren Brechung der Strahlen zufolge, sich auf der Retina umgekehrt male? eine ganz müfsige ist. ***Lichtenberg*** meinte, wir hätten keinen Vergleichs-Anhalt, da

[1]) S. *Herders* Plastik etc.

[2]) *Eble's* Gesch. I. 517.

wir Alles in demselben Verhältnisse sehen. Man bedenke aber überdiefs, dafs ja die Seele nicht wieder aufser der Retina des eigenen Körpers sitzt, und dieses verkehrte Bild als verkehrtes anschaut, sondern dafs die Affektion der Retina nur die Bedingung der Gesichtswahnehmung ist, deren Procefs wir so wenig kennen, als den bei andern Empfindungen. *Choulant**) erinnert hier sehr richtig, dafs wir auch beim Tastsinne die Erhabenheiten als solche wahrnehmen, obwohl sie sich dem tastenden Finger als Vertiefungen eindrücken. Doch haben noch zwei Reihen von Nerven aufser dem Sehnerv an der Funktion des Gesichtes Antheil: die Nerven der Augenmuskeln und die Ciliarnerven. Von ihrer Mitwirkung wird an einem andern Orte die Rede seyn. Gegenstände des Gesichts sind alle beleuchtete Körper (oder die Verhältnisse des durch die Körperwelt getrübten Lichtes). Seine Wahrnehmungen sind vorwaltend objectiv. (Das gesunde Auge fühlt sich beim Sehen am wenigsten afficirt, und ein afficirtes ist in der Funktion des Sehens gestört.) Sie sind mittelbar (das Licht vermittelt sie). Ihr Umfang ist gröfser als der aller andern Sinneswahrnehmungen. Denn wenn gleich jedes Auge sein relatives Sehfeld (§. 18) hat, so bezieht sich dieses doch nur auf die völlige Deutlichkeit der Wahrnehmung, und der entfernteste Gegenstand, der gestirnte Himmel, ist jedem Auge sichtbar. In physischer Beziehung ist dieser Sinn mit dem des Geruchs (Lichtreiz macht niefsen) und mit den sexuellen (*Hartmann* S. 159). Mit den psychischen Thätigkeiten steht er in der vielfachsten Verbindung, weil er ihnen die ganze erscheinende Aufsenwelt als Stoff zur Behandlung überliefert. Die Welt im Raume reflektirt sich im Gesichte (was sich nicht reflektiren kann, die dreifache Dimension der Gegenstände, beurtheilt das Getast). Der blindgeborne *Saunderson* lehrte Geometrie und Optik. Er hatte also durch die übrigen Sinne mittelst Schlüssen sich den Begriff des Raumes erobert. Durch das Gesicht wird auch der Mensch dem Menschen erkennbar, so weit nämlich sein Inneres im Äufsern, namentlich im Auge selbst sich ausspricht.

Die einzelnen Farben haben eine entschiedene, aber nicht völ-

*) l. c. S. 76.

lig bestimmte (sondern individuell modificirte) psychische Wirkung. Im Allgemeinen regen die positiven (Roth, Gelb etc.) an, die negativen (Blau u. s. w.) besänftigen. Das sogenannte warme und kalte Kolorit der Maler, die Versuche mit farbigen Gläsern u. s. w. bestätigen diese Thatsache [1]).

§. 20. Der Gehörsinn ist der Sinn für den Schall, eine in Körpern vor sich gehende, durch ein Medium (gewöhnlich die atmosphärische Luft) fortgepflanzte Bewegung. Dieser Sinn ist der geistigste von allen, weil durch ihn die menschliche Sprache, als die reinste irdische Offenbarung des Geistes, und die Harmonie, als der seelenhafteste Ausdruck im Sinnlichen, vernommen werden. Sein Organ ist das Ohr, sowohl das innere als das äufsere, dessen künstliche Struktur Ihnen aus der Anatomie bekannt ist. Der für diesen Sinn bestimmte Hörnerv *(Nervus acusticus)*, das achte Hirnnervenpaar, breitet sich mit seinen Verästlungen in den Theilen des Labyrinths aus, tritt vom Antlitznerven begleitet durch einen eigenen Knochenkanal aus dem *Os petrosum*, und endet nach ziemlich genauen Untersuchungen [2]) am untern Theile der vordern Wand der vierten Hirnhöhle. Auf die Ausbreitungen dieses Nerven erstrecken sich durch Mittheilung die, theils von der elastischen Ohrmuschel zurückgeworfenen und wieder gesammelten, theils durch die knorplichten und knöchernen Gebilde des Ohres an das Wasser des Labyrinthes fortgepflanzten, von jedem erschütterten Körper ausgehenden, sogenannten Schallstrahlen, und geben das sogenannte Schallbild, welches die Wahrnehmung der Gehörobjecte

---

[1]) *Il prétendoit que son ton de conversation avec Madame étoit changé depuis qu'elle avait changé en cramoisi le meuble de son cabinet qui était bleu.* Man vergleiche *Goethe's* Farbenlehre, wo sich ein Detail hierüber findet. S. 311. I. Auch *Biunde* und *Szokalski*. In einem mystischen Buche vom J. 1724 *(Naturae naturatae et naturantis mysterium)* sind diese Wirkungen, nicht ohne Empfindung von etwas Wahrem, recht artig ausgedrückt: „Im Rothen ist Suchen und Begehren; im Gelben ist Finden und Erkennen; im Weifsen ist Besitzen und Geniefsen; hinwiederum im Grünen ist Hoffen und Erwarten; im Blauen ist Merken und Denken; im Schwarzen ist Vergessen und Entbehren.“

[2]) *Eble* I. 519.

bedingt. Es kann hier nur im Vorbeigehen erwähnt werden, dafs die Frage: warum wir die Töne mit zwei Ohren nur Einmal hören, eben so müfsig ist, als die, warum wir die Dinge mit zwei Augen nur Einmal sehen. Die Objekte der Wahrnehmung fallen nämlich dort in der Zeit, hier im Raume in Eins zusammen, und (wie die Mathematiker sagen) decken sich. Wo die Funktion pathologisch gestört ist, z. B. beim Strabismus, erscheinen sie wirklich doppelt. Übrigens erhält das innere Ohr auch Nerven vom *Glosso-pharyngeus*, und zwar in den Zweigen des sogenannten *Jacobson*'schen Nervens [1]). Gegenstände des Gehörs sind alle schallende Körper (welche die Erschütterung in ihnen durch die Schwingungen eines elastischen Mediums fortpflanzen). Seine Wahrnehmungen sind vorwaltend objektiv (ein zu starkes Afficiren des Organs, z. B. Lärm, verundeutlicht sie). Sie sind mittelbar (die Luft ist bei ihrer grofsen Elasticität das gewöhnlichste Medium). Ihr Umfang ist kleiner als jener der Gesichtswahrnehmungen, gröfser als jener der übrigen Sinneswahrnehmungen. In physischer Beziehung ist dieser Sinn mit den Sprachorganen (durch den Antlitznerven [2]), mit den Muskeln der Extremitäten (Tanz nach dem Rythmus [3]), und mit dem Gemeingefühle [4]) (Wirkung der Musik auf dieses). Mit der Seelenthätigkeit steht er aber in der innigsten Verbindung, weil er die menschliche Sprache, den höchsten sinnlichen Ausdruck der Seele vernimmt. Die Welt in der Zeit offenbart sich im Gehöre (das „Zugleich" durch die Harmonie, das „Nacheinander" durch Rythmus und Melodie). Das Gesichtsobjekt ist noch ganz Bild, und hat daher noch mehr Bezug zur Einbildungskraft; das Gehörsobjekt nähert sich bereits durch seine Innerlichkeit dem

---

1) *Bischoff l. c.* S. 286.

2) *Hartmann l. c.* S. 166.

3) *ibid.* S. 167.

4) „Das Gehör ist der Sinn, der auf unsere Vitalempfindung den meisten Einflufs hat. Man spricht von einem Versuche, vor dem die Ärzte sich aber schämen, weil sie fürchten ausgelacht zu werden; nämlich: durch Musik die Spulwürmer abzutreiben. Der Versuch gelang an einem Menschen, dem man nach einer gelinden Abführung ein Brummeisen in den Mund gab. Er spielte, und die Würmer gingen ab." *Kant,* Menschenkunde S. 66.

Begriffe und hat schon mehr Bezug zum Verstande. Auch zum Gemüthe spricht dieser Sinn am dringendsten; wie theils die Wirkung der Tonkunst, theils die Erfahrung beweist, dafs das menschliche Mitgefühl weit mehr und reiner durch den Ton als durch den Anblick fremden Schmerzes gerührt wird. (S. *Herder*. Ideen I. 201.)

§. 21. Vergleichen wir nun aus der gegebenen Darstellung die sämmtlichen Sinne, so gelangen wir zu folgenden Resultaten:

a) Sie bilden zusammengenommen die Receptivität des Organismus, vermöge welcher der Seele ein objektiver Stoff (durch die Wahrnehmung einer Aufsenwelt) überhaupt gegeben wird. (In wie ferne die Seele selbst in ihnen und durch sie thätig ist, davon ist hier noch nicht die Rede.)

b) Sie bestehen sämmtlich aus besondern Apparaten, in welchen die eigentliche Empfindung durch gemeinschaftliche (§§. 16. und 17.) oder besondere (§§. 18., 19., 20.) Nerven vermittelt wird. Da nun die Nerven, die in ihrer Struktur und Mischung nirgends wesentliche *) Verschiedenheiten zeigen, überhaupt (§. 8.) alle menschliche Empfindung vermitteln, so sind die fünf Sinne nicht fünf verschiedene Anschauungsvermögen, sondern nur ein durch verschiedene Organe (auf eine freilich nicht völlig erklärte Weise) modificirtes. Hieraus geht weiter hervor:

α) Dafs es ganz unfüglich wäre, noch mehrere Sinne zu statuiren, was man hie und da versuchte. So ist z. B. der sogenannte Geschlechtssinn eine Partie des Gemeingefühls (§. 13.), der sogenannte Muskelsinn die allgemeine körperliche Empfindung, in so ferne sie die Bewegung begleitet (§. 7.), der sogenannte Sprachsinn eine Verbindung des Gehörsinns mit dem Sprachorgane (§. 20.) u. dgl. m.

β) Dafs allerdings die Erfahrung, welche lehrt, dafs zuweilen ein Sinn den andern mangelnden vertrete (vicarire), in dieser Einheit des Anschauungsvermögens eine Stütze finde.

NB. Die Verschiedenheit der Receptivität durch die Sinne, je nach Geschlecht, Alter etc. ergibt sich von selbst theils aus dem Vorigen, theils aus dem Folgenden.

---

*) Obwohl doch einige (§. 12).

§. 22. Blicken wir auf den Gang des Ganzen zurück, so finden wir, dafs von der ersten Wahrnehmung unseres körperlichen Daseyns, sobald sie sich als Gemeingefühl (§. 13.) von der dunklen allgemeinen Empfindung (§. 7) ablöst, angefangen bis zur seelenartigen Wahrnehmung fremden Daseins in dem potenzirtesten Sinnorgane (§. 20), alles Wahrnehmen durch Nerven vermittelt wird, deren Verlauf von der entweder den vegetativen Gebilden des Leibes oder der Aufsenwelt zugewendeten Peripherie zuletzt in das Rückenmark oder in das Gehirn führt. Die Sinnorgane leiten also auf denselben Weg, wie die Empfindungen überhaupt (§. 10), und wir sind sofort, die Spur der Wahrnehmungen von somatischer Seite aufwärts gegen die psychische verfolgend — ans Gehirn gelangt. Das Gehirn ist selbst ein Nervenmark-Convolut aus Primitiv-Faserbögen und bläschen- oder zellenförmiger Belegungsmasse bestehend, dessen anatomische Kenntnifs ich zwar bei Ihnen voraussetzen darf, dessen genetischer Überblick uns aber zur Fortführung unseres Fadens dienen mag.

Die peripherischen Fäden der Nerven sammeln sich in Zweige, die Zweige in Äste, die Äste in Stämme und diese in einen Hauptstamm, das Rückenmark. Er steigt in der Wirbelsäule hinauf bis zur Schädelhöhle, wo er eine Strecke lang „das verlängerte Mark" heifst. Dieses spaltet sich nach aufwärts in vier sogenannte Schenkel, von welchen die zwei vordern ins grofse, die zwei hintern ins kleine Gehirn sich aufwölben. Die erstern, welche mit ihrer oben und vorn stets mehr wachsenden Masse die beiden Hemisphären des grofsen Gehirns bilden, lassen durch ihr gewölbtes Umbeugen Zwischenräume (die Seitenhöhlen und die grofsen Hirnhöhlen) und schwellen in verschiedene Erhabenheiten auf, deren Namen bekannter sind, als ihre Bestimmung.

Nach aufsen ist die Oberfläche des grofsen Gehirns durch Furchen bezeichnet, welche man Gyri nennt. Die Markschenkel des kleinen Gehirns aber bilden vereint einen Kern, der sich unter der Gestalt des sogenannten Lebensbaumes verästelt. Nach hinten wächst das kleine Gehirn in den sogenannten Wurm aus, nach aufsen stellt es gleichfalls zwei Hemisphären dar, nach oben und vorne verbindet es sich mit den sogenannten Vierhügeln des grofsen Ge-

hirns, nach unten und vorne mit den Markschenkeln des grofsen Gehirns und (mittelst der Brücke) in sich selbst. Nach aufsen hat er geradlinige Furchen, die von der umkleidenden Gefäfshaut entstehen [1]).

Zweierlei Substanzen integriren die Bildung des Gehirns: die Rindensubstanz und die Marksubstanz, besser: die graue und milchweifse; denn jene findet sich hier und da, z. B. in den Oliven, Pyramiden, Sehhügeln u. f. nach innen, diese, im Verlaufe des Rückenmarks, nach aufsen gelagert; das Verhältnifs der grauen zur weifsen Substanz nimmt ab mit dem Zunehmen des Alters. Erstere ist aus Belegungskugeln, letztere aus drei Reihen von Fasern zusammengesetzt. Die erste Reihe leitet von der Mark- zur Rindensubstanz, die zweite verbindet die beiden Hemisphären, die dritte einzelne Theile derselben Hemisphäre. Oberhalb mit dem Sehhügel jeder Seite beginnt eine Kolumne, welche den hintern Theil des verlängerten und des Rückenmarks bildet, und dort endet, wo die sensitiven Nerven abgegeben werden. Mit dem gestreiften Körper jeder Seite beginnt eine zweite Kolumne, welche den vordern Theil des verlängerten und Rückenmarks bildet, und dort endet, wo die motorischen Nerven abgegeben werden (§. 29). Man statuirt dieser Struktur und einigen Sektions-Resultaten zufolge: dafs die erste Faserreihe der Medullarportion, die sensitiven Eindrücke zu der Kortikalportion leite, die zweite und dritte Reihe die Funktionen der Hemisphären vermittle, und die Kortikalsubstanz die nothwendigen Bedingungen für die geistigen Akte liefere [2]), dafs die willkürlichen Bewegungen von letzterer ausgehen, und durch die motorische Kolumne zu den Muskeln übertragen; die unwillkürlichen von den Reizen der sensitiven Kolumne, auf die motorische reflektirt werden, so dafs dort der Reiz ein physischer, hier ein psychischer ist. In diesen Sätzen läge nach *Bennet* [3]) das Summarium unserer gegenwärtigen Kenntnifs von

---

[1]) *Hartm. l. c.* 72 etc. Die Markstrahlungen sind naturgetreu (nach *Berres* Beobachtungen) in Dr. *Dantschers* Dissert. vom Gehirne (Wien 1839) beschrieben.

[2]) Doch darf dabei nicht verschwiegen werden, dafs bei Cretins oft die Rindensubstanz überwiegt.

[3]) *Inaug. Diss. on the brain.*

der Physiologie des Gehirns; und in der That sind alle bisherigen in's Einzelnere gehenden Bestimmungen, die man bei *Burdach, Carus, Flourens* u. A. einsehen kann, so anziehend sie erscheinen, sämmtlich nur hypothetisch. *M. Hall* [1]) bezweifelt jede These über die Lokalisirung der Gehirnfunktionen, und nimmt nur als ausgemacht an: dafs die Hemisphären des grofsen und kleinen Gehirns die willkürlichen Bewegungen der entgegengesetzten Körperhälfte reguliren [2]), während das verlängerte und Rückenmark ihren Einflufs auf die entsprechende Seite ausüben. Dafs das kleine Gehirn Centralumbiegungen von Nervenfasern aus dem Geschlechtssysteme enthält, scheint sich jedoch zu bestätigen.

Die Rindensubstanz ist, wie erwähnt, grau, die Marksubstanz milchweifs. Aber auch diese an sich ist verschieden, in der Protuberanz, ihren Verlängerungen und dem Rückenmarke, und zwar an Farbe, Konsistenz, Härte und Feuchtigkeit. Trotz sorgfältiger mikroskopisch-chemischer Forschungen ist bis jetzt über die topischen und qualitativen Beziehungen der Strukturs- zu den funktionellen Differenzen nichts entschieden.

Zwischen der Gefäfshaut und Spinnwebenhaut befindet sich die sogenannte Cerebro-Spinalflüssigkeit, in welcher sich alle Nervencentralenden, gleichsam baden. Ihre Bestandtheile sind denen der Hirnmasse [3]) verwandt, sie scheint von der Gefäfshaut abgesondert zu werden und bei den Funktionen des Gehirns wesentlich betheiligt zu seyn [4]).

Des organischen Zusammenhanges wegen müssen wir unsere Betrachtung hier zugleich auf das Rückenmark ausdehnen, dessen speciellere Bedeutung uns erst später (§. 29.) wichtig werden wird. Es besteht wie das Gehirn aus grauer, aus Marksubstanz

---

[1]) S. 33.

[2]) Schwäche des Armes der einen Seite ist bekanntlich oft ein Zeichen von Enkephalomalacie der andern u. s. w.

[3]) Diese: in 100 Theilen: 80 Wasser, $4\frac{1}{2}$ Cerebrot (?), 7 Albumin, $1\frac{1}{2}$ Phosphor, 1 phosphorsauren Kalk, 1 detto Kali, 1 detto Bittererde, 1 Kochsalz, 1 Extraktivstoff, $\frac{7}{10}$ rothes Fett; Schwefel (?). *Couerbe.* (Neuere Analyse s. *Fremy* bei *Liebich.*)

[4]) *Magendie*, *Leçons* etc.

und aus dem zarten Gewebe einer Fortsetzung der Gefäfshaut, und stellt in seiner Bildung zwei vordere und zwei hintere Stränge dar. *Van Deen's* und *Magendie's* Versuche haben gelehrt, dafs die hintern Stränge, so wie die hintern Wurzeln der in sie mündenden (und alle übrigen mit Knoten versehenen) Nerven für die Empfindung, die vordern so wie ihre Nervenwurzeln für die Bewegung bestimmt seyen [1]). Doch kommt auch letztern eine, durch Mittheilung von den hintern, gleichsam erborgte Sensibilität zu. Sie besitzen nämlich diese so lange, als sie mit den hintern in Verbindung stehen [2]). Aus dem continuirlichen Übergange dieser Strukturverhältnisse in die des Gehirns resultirt eben das über die Bedeutung des letztern bisher Festgesetzte.

Eine sehr grofse Menge von Blutgefäfsen aus den zwei Carotiden und zwei Vertebral-Arterien versorgt das Gehirn in all seinen Gebilden [3]) mit Blut, leitet die zu seiner Vegetation, also mittelbar zu seiner höhern Lebensäufserung, nöthige Wechselwirkung zwischen Blut und Nervenmark ein, und veranlafst jenes Phänomen von Expansion und Kontraktion, welches unter dem Namen der Hirnpulsation in die Augen fällt; welches aber von der, dem Athmen entsprechenden, indirekt damit verbundenen Hirnbewegung zu unterscheiden ist [4]). (*Blumenb.* Phys. §. 201. Note.) Eine dritte, ein Ein-

---

[1]) *Magendie* zeigte durch Versuche an Thieren, dafs die Reizung der hintern Stränge durch Nadelstiche blofs heftige Schmerzen ohne Bewegung errege.

[2]) In Fällen von Lähmung ohne Verlust der Empfindung fand sich nach dem Tode die vordere Fläche des Rückenmarkes zerflossen, oder vertrocknet, die hintere normal (*Rullier, Olivier, Abercrombie* u. A.). Doch verdienen über diesen Gegenstand die Versuche von *J. W. Arnold* (über die Verrichtung der Wurzeln des Rückenmarkes. Heidelberg, Groos 1844), welche dieser Lehre *Bell's* widersprechen, grofse Aufmerksamkeit und weitere Prüfung. Die Akten über diese Angelegenheit können sonach nicht als geschlossen betrachtet werden.

[3]) So dafs, nach *Hallers* vielleicht etwas übertriebenem Calcül, in einer gegebenen Zeit achtmal mehr Blut ins Gehirn als in irgend einen andern Theil des Körpers strömt.

[4]) Ein so wichtiges Lebenszeichen des Hirns diese Pulsation ist, so dürfen wir sie doch nicht sofort mit *Bird* (Path. und Ther. der ps. Krankh.)

sinken im Schlafe, Erheben im Erwachen (*Bischoff*, S. 222) resultirt aus den vorigen.

§. 23. Nach diesem flüchtigen Rückblicke auf den Bau des Gehirnes können wir unsern Faden wieder aufnehmen.

Die Empfindungen und Sinneswahrnehmungen setzen an den peripherischen Nervenenden einen Eindruck, der an das Centralende fortgeleitet, dort g l e i c h s a m ein Bild des Objektes eindrückt, das ihn verursachte. Da nun das Gehirn die Centralenden der Nerven aufnimmt, so ist allerdings dasselbe als der Sammelplatz der sogenannten Empfindungs- und Anschauungsbilder (*Sensorium commune*) zu betrachten. Nicht das Auge und Ohr sehen und hören, sondern das Gehirn durch sie. Wie viel oder wie wenig damit gesagt sey, wird aus dem Weitern hervorgehen [1]).

Unter *Sensorium commune* kann hier nichts anders verstanden werden, als das unmittelbare Sinneswerkzeug (πρωτων Αισθητηριων [2]), wodurch die Seele den Stoff zu ihren Vorstellungen erhält. Ob dieses *Sensorium* an einer bestimmten Stelle des Gehirns und an welcher Stelle es zu suchen sey, ist auf dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft unentschieden. Man hat alle soliden Gebilde des Gehirns [3]), und sodann auch die Hirnhöhlenflüssigkeit [4]) als den Ort darzustellen gesucht, in welchem sich alle Centralenden der Nerven vereinigten. Vergebens; theils blieben die Beweise unexakt, da die Verbindungen der Central- und peripherischen Theile des Nervensystems keineswegs hinlänglich ermittelt

für die letzte auffindbare körperliche Bedingung der Seelenmanifestation erklären; da wir zwar die Bedeutung des Blutes für das Hirnleben, aber nicht ihre specielle für das psychische kennen.

[1]) In diesem Sinne hat *Ideler* Recht, wenn er (Anthrop. S. 61) dem Gemeingefühle die Cerebralnerven so gut wie die Ganglien zuweist. Von diesen geht es aus und heifst κατ' ἐξοχην Gemeingefühl; in der Cerebralsphäre verbindet es sich mit andern Wahrnehmungen zum *Sensorium commune.* Diese Begriffe sollten allerdings nicht blofs durch den Unterschied des Idioms bezeichnet seyn.

[2]) *Kant* an *Sömmer.*

[3]) *Sömmer.* Org. der Seel. S. 53.

[4]) Dasselbe Werk; widerlegt von *Rudolphi Comment. de ventric. cerebr. Gryphisw.* 1796.

sind, und man nicht überall angeben kann, welche Organe des Gehirns als unmittelbare Fortsetzungen der Sinnesnerven zu betrachten sind [1]), theils war der Zweck dieser Berührungen, nämlich durch die Einheit des Organes die Einheit des psychischen Bewufstseyns zu erweisen, wie sich aus dem Weitern ergeben wird, ein durchaus verfehlter.

v. *Bischoff* (Naturl. des M. II. 235) drückt das Verhältnifs des *Sensorium commune* zur *Coenaesthesis* dadurch aus, dafs er ein doppeltes: ein Seelen- und ein Körpersensorium statuirt, jenes in's Gehirn, dieses in's Rückenmark und die Knotennerven setzt, und damit die Erscheinung der leiblich, aber nicht intelligent lebenden Akephalen, so wie die alte, klassische Unterscheidung von *anima* und *animus* u. s. w. erklärt. So lange wir (s. oben) keine bessere Sprachunterscheidung haben, als die durch Latein und Griechisch, bleibt diese Sonderung angemessen; wenn man nur nicht vergifst, dafs eine lebendige Einheit im Menschen Alles verbindet, und die Empfindung zuletzt doch auch Vorstellung wird.

§. 24. Wir müssen also einstweilen dabei stehen bleiben, dafs das Gehirn der Sammelplatz der Vorstellungsbilder, und als solcher allerdings auch die wesentlichste Bedingung zur Äufserung der psychischen Thätigkeit sey. Dieses wird, aufser dem bisherigen Gange der Darstellung, noch durch folgende Thatsachen bestätigt.

1. Bei unverletztem Gehirn kann jedes andere körperliche Gebilde verletzt oder zerstört werden, ohne dafs die psychische Thätigkeit Schaden litte (die Zerstörung der physischen Existenz kann nicht dagegen angeführt werden). Dagegen leiden bei verletztem Gehirne nicht immer die physischen Lebensthätigkeiten.

2. Verletzungen des Gehirnes beeinträchtigen die Seelenfunktion. Blut, Knochenstücke nehmen durch ihren Druck aufs Gehirn

---

[1]) Alle Bezeichnungen, wodurch man den Bezug der Hirnvorgänge auf Denkvorgänge qualitativ ausdrücken will, sind Metaphern. „Warum" — frug *Jean Paul* (*Selina* 149) — „läfst man nicht den Gefühlen besondere Spuren im Herzen entsprechen wie den Gedanken im Kopfe, und setzt Rührung, Melancholie u. s. w. in die vier Herzkammern?"

die Besinnung [1]). Akephalen sind psychisch unbildbar. Die scheinbar dagegen sprechenden Erfahrungen werden widerlegt: *a)* durch die Duplicität des Hirnes, und *b)* durch die Sufficienz verletzter Organe überhaupt (wie der Lunge u. a.) zu ihrer Funktion. Ja, wir werden später sehen, dafs, in gewissen Fällen, eine Verletzung befreiend auf die gehemmte Hirnthätigkeit wirken kann, wodurch der angegriffene Satz nur noch mehr bestätigt wird.

3. Nach Hebung krankhafter Hirnzustände kehrt die Besinnung wieder [2]).

4. Die psychische Dignität der Geschöpfe wächst in gleichem Verhältnisse mit der Entwicklung ihres Gehirns.

5. Ihre Äufserung geht auch im einzelnen Individuum parallel mit dem Grade der Entwicklung und den Zuständen des Gehirns.

6. Die Wahrnehmungen von den Nerven aus, deren Verbindung mit dem Gehirne unterbrochen ist (§. 11), erregen nur dunkle Vorstellungen.

Diese Sätze, verbunden mit Versuchen an Köpfen Enthaupteter, unmittelbar nach der Hinrichtung, führten sogar zur Vermuthung, dafs auch in dem vom übrigen Körper getrennten Gehirne noch Empfindung, ja Bewufstseyn, eine Zeit lang übrig sey; eine Frage, welche nach *Sömmerrings* Vorgange [3]) die Physiologen lange und lebhaft für und wider beschäftigte.

Die Versuche [4]), welche in Druck und Zerrung des noch mit dem Gehirne verbundenen Rückenmarkes mit dem Finger, mit Instrumenten, mit Hin- und Herwerfen des Kopfes, in Anwendung des Galvanismus und in Reizung der Pupille durch Licht bestanden, hatten Verzerrungen der Gesichtsmuskeln und der Augen zur Folge, und schienen mithin jene Vermuthung zu rechtfertigen. Die

---

[1]) Die Angabe, dafs selbst bei profusen Ausschwitzungen manchmal einige Stunden vor dem Tode noch vollkommene geistige Klarheit rückgekehrt sey, erwartet noch nähere Bestätigung.

[2]) *Sömmerrings* Nervenl. u. a.

[3]) *Mémoires de la soc. d'émul.* Vol. II.

[4]) Man findet sie bei *Burdach* vom Bau des Gehirns. III. und *Friedr.* Gesch. S. 192.

stärkste der vorkommenden Behauptungen ist: dafs, als man einem Kopf den Namen des Enthaupteten ins Ohr rief, die geschlossenen Augen sich öffneten und nach der Seite des Schalles sich hinwendeten [1]).

Burdach bemerkt, dafs diese Versuche nicht mit der nöthigen Gemüthsruhe gemacht worden seyen, und erinnert an die Fabel vom Haupte der *Charlotte Corday*, welches man aus Unwillen über die unwürdige Behandlung des Henkers erröthen gesehen haben wolle. Er erklärt die erfolgten Zuckungen, die auch nach den Augenzeugen keinen psychischen Ausdruck hatten, für mechanisch, und mahnt an das sogleich schwindende Bewufstseyn bei so grossen Blutungen, ja bei der blofsen Erschütterung, wie sie hier Statt hat. Betrachten wir jene Versuche genau, so finden wir, abgesehen von den mechanischen, wahrlich nicht delikaten Gewaltsamkeiten, deren unmittelbare Wirkung gewifs nicht für so delikate Beobachtungen geeignet war, nirgends einen Beweis für Empfindung (die dem Namen folgenden Augen, die also folgsamer waren, als sie in einer Ohnmacht, ja selbst im festen Schlafe sind, lassen wir dahingestellt!), überall nur Bewegung, wie sie der Galvanismus auch an Froschgliedern zeigt. Aber selbst Empfindung, wenn sie demonstrirt worden wäre, wäre noch nicht Bewufstseyn, wie aus dem Folgenden erhellen wird.

Wir sind also nach dieser Digression bei unserem oben (§. 23) aufgestellten Satze: dafs das Gehirn als *Sensorium commune* alle durch die Nerven hingeleiteten Vorstellungsbilder aufnehme.

§. 25. Wir dürfen uns aber hiedurch keineswegs zu voreiligen Schritten verleiten lassen. Vorstellungsbilder sind noch keine Vorstellungen. Damit sie diese werden, mufs noch etwas hinzukommen, nämlich eine Thätigkeit der Seele, die sich im Allgemeinen als Spontaneität, in Bezug auf Wahrnehmungen als Aufmerksamkeit ausspricht, und für welche sich kein organisches Medium nachweisen läfst [2]). Denn das *Sensorium* bedingt nur Receptivität (§. 21) und bedarf als solche eines zweiten Faktors, um ein Pro-

---

1) *Ibid.* 192.

2) *M. Herz* (üb. d. Schwindel) drückt diefs sehr schön durch das Bild des Spiegels aus, der die Gegenstände vorstellt, aber sie sich nicht vorstellt. S. 39

dukt zu bedingen. Aufmerksamkeit aber ist nur möglich durch ein vorausgesetztes Bewufstseyn, und hier sind wir denn bei der Thatsache des Bewufstseyns — also (§. 2) an der Grenze unserer aufsteigenden Untersuchungslinie. Das Bewufstseyn nämlich offenbart sich in der freien Verbindung eines gegebenen Vielfachen zur Einheit. Einheit aber und Freiheit sind in der Sinneswelt nicht gegeben und setzen eine übersinnliche voraus. (S. *Hartm.* G. d. M., den Gang des ganzen Werkes.)

§. 26. Fühlend, dafs eben auf die Einheit des Bewufstseyns alles ankomme, waren viele Forscher bemüht (§. 23), für sie eine organische Einheit, und durch diese den Sitz der Seele aufzufinden. Es ist fast kein organischer Punkt, wohin man diesen Sitz nicht versetzt hätte; *Descartes* in die Zirbeldrüse, *Empedokles* ins Blut, *Diogenes* in die rechte Herzkammer, *Chrysipp* ins Herz, *Helmont* in den *Pylorus ventriculi*, *Digby* ins *Septum lucidum*, *Lancisi* ins *Corpus callosum*, *la Peyronie* in den Balken, *Sömmerring* in die Hirnhöhlenflüssigkeit [1]) u. s. w., wobei freilich die Begriffe von Seele und ihrer Funktion nicht die gleichen waren. Es ist aber auch kein einzelnes Gebilde des Gehirns, das man nicht (und oft mehrere zugleich), bei ungestörter Seelenfunktion, zerstört gesehen hätte. Doch mufs hier auf die anatomisch unläugbare Duplizität des Gehirnes in allen seinen Gebilden [2]) als auf ein wichtiges Problem zur künftigen Erforschung seiner psychischen Beziehungen hingewiesen werden, wenn gleich die Erklärungen eines manchmal gleichsam doppelten Bewufstseyns, die man schon jetzt daraus zieht [3]), vielleicht noch etwas mehr Behutsamkeit wünschenswerth machen. Es ist aber

a) völlig unbegreiflich, wie specifisch verschiedene Vorstellungen, z. B. die des Gesichtes und des Gehörs, die noch dazu in verschiedenen Zeiten auftauchen, in einem einzigen Organe, wenn ja ein solches nachgewiesen wäre (was aber nach §. 23 der Fall nicht ist), zur Indifferenz kämen.

b) Ein Versuch zu diesem verfehlten Zwecke (§. 23) würde gar nicht gemacht werden, wenn man die Grundsätze, von denen

[1]) Welche aber nichts als Blutgas, im pathischen Zustande *Serum*, ist.

[2]) *Burdach* vom Leb. und B. des Geh. S. 786.

[3]) *Friedreichs* hist. Pr. Darst. S. 172.

wir ausgegangen sind (§. 4), stets im Auge behalten hätte. Man würde die müfsige Frage nach einem Sitz der Seele (§. 6) nie aufgeworfen haben. Die Seele als Geist in einem Körper sitzt gar nicht, denn ein Geist hat keinen Bezug zum Raume. Die Seele als Geist in einem Körper sitzt überall, wo dieser Körper durch sie wirkt. Wenn die Meisten — sagt *Kant* — das Denken im Kopfe zu fühlen glauben, so nehmen sie durch eine Subreption das Urtheil über die Ursache der Empfindung, für die Empfindung der Ursache [1]). Und wäre die Seele — bemerkt ***Platner*** [2]) — wo sie sich empfindet, so wäre sie beim Sehen aufserhalb des Körpers. Doch genug von einer Annahme, die eine ***Contradictio in adjecto*** ausspricht. Ein festes, körperliches Vehikel für die reine Seelenaktion widerspricht ihrer Fülle, ihrer Unendlichkeit, ihrem Flusse; ein flüssiges und ätherisches ihrer Erinnerung, ihrer Festigkeit; ein sogenanntes Imponderables ihrer Spontaneität. Immer werden wir zu dem Postulate eines einenden Bewufstseyns getrieben; ein Postulat, welches glücklicherweise zugleich eine Thatsache ist.

§. 27. Ferner geht aus dem Bisherigen hervor, dafs es ganz unnöthig ist, einen besondern „innern Sinn" anzunehmen.

Soll diese Benennung die Fähigkeit bezeichnen, von innen so afficirt zu werden, dafs dadurch dem Bewufstseyn Anschauungen von den körperlichen Vorgängen in uns zugeführt werden [3]), so ist diefs das ***Sensorium commune*** (§. 23) mit Beziehung auf die Nerven des Gemeingefühls (§. 15), also die somatische Seite des Gefühls der Persönlichkeit (§. 3).

Soll sie, was gewöhnlicher ist, die Fähigkeit bezeichnen, durch Vorstellungen afficirt zu werden, denen nichts Räumliches entspricht, so ist diefs die Seele selbst — also die psychische Seite des Gefühls der Persönlichkeit.

Soll sie (wie bei ***Hartmann***) das Afficirtwerden der ersten durch die zweite (des Organs durch die Seele) bezeichnen, so

---

[1]) An *Sömmerring* ü. das Org. d. S.

[2]) Phil. Aphor. 1. 81.

[3]) *Klotz*, Erfahr. s. l. S. 27.

sind damit die Centralumbiegungen der Nerven gemeint, welche man nicht als besondern Sinn betrachten kann, oder als so viele besondere Sinne betrachten müfste als ihrer sind.

28. Endlich erklärt sich auch aus dem Bisherigen der Begriff von „dunklen Vorstellungen [1]." Es sind nämlich entweder

a) solche, die von Nerven kommen, deren Verbindung mit dem Gehirne mehr oder weniger unterbrochen ist (§. 24), oder

b) solche, denen die Seele nicht die zur Klarheit nöthige Aufmerksamkeit widmet (§. 25).

Diese dunklen Vorstellungen oder besser Empfindungen mit ruhendem Bewufstseyn [2]) — ein Gegenstand, auf den wir, seiner seelenärztlichen Wichtigkeit wegen, noch öfters zurückkommen werden, — sind überaus zahlreich. Sie sind es, durch welche, in so fern sie (*a*) von der Nervensphäre des vegetativen Lebens ausgehen, also alle Funktionen desselben, Verdauung, Sekretionen u. s. w. begleiten, die Seele (nach *Stahl*) den Körper im Verborgenen regiert. *Animus est instar Oceani,* heifst es bei *Leibnitz, in quo infinita multitudo perceptionum obscurissimarum adest et distinctae ideae instar insularum sunt, quae ex oceano emergunt.* Sie sind es (*b*), die bei dem ganzen Geschäfte der Gedankenbildung thätig sind, denn diefs geht, uns unbewufst, vor sich und liefert uns nur fertige Produkte (Begriffe). Sie sind es, welche bei eingeübten willkürlichen Bewegungen, z. B. beim Klavierspielen, Tanzen u. dgl., die gehörigen Muskeln durch die gehörigen motorischen Nerven in Thätigkeit setzen, ohne dafs die Seele die Aufmerksamkeit des Bewufstseyns daran wendet. Sie sind es (*a* und *b*), die in den später zu erörternden physiologischen Zuständen des Schlafes und in den pathologischen der Seelenstörungen die bedeutendste Stelle einnehmen. Sie sind es, deren Inbegriff dasjenige ausmacht, was im Leben unter dem Namen der „Stimmung" eine so grofse Rolle spielt.

---

[1]) Mit Recht nennt die Naturwissenschaft Energieen „latent," die, weil ihre äufsern Bedingungen fehlen, eben nicht zur Erscheinung gelangen, aber nichts desto weniger sind.

[2]) *Bischoff l. c.* 233.

Für alle bisher entwickelten, auf der Receptivitätseite liegenden, psychischen Vorgänge gelten, mit einigen Modificationen, die der psychische Bezug fordert, die bekannten Gesetze der Erregung. Ihre Anwendung ist von vielfachem Nutzen. Sie lauten:

1. Ohne Reiz keine Erregung. Der Reiz kann für die Vorstellungsthätigkeit von innen (psychisch) oder aufsen (physisch) kommen.

2. Die Erregung (besser die erregte Thätigkeit) dauert fort, wenn der Reiz schon aufgehört hat. Dieses Gesetz ist dem im physischen Leben entgegengesetzt, wornach die Erregung mit dem Reize aufhört. Im psychischen Leben leiten die Associationsgesetze (§. 34) weiter, und die einmal erregte spontane Reaktion wird sich selbst Impuls und Schranke.

3. Gleich starker Reiz bringt in der Seele desto gröfsere Erregung hervor, je gröfser die individuelle Erregbarkeit ist, die von später zu entwickelnden Verhältnissen (§§. 49 — 53) abhängt.

4. Relativ zu heftige oder zu lange dauernde Reize erschöpfen die Erregbarkeit. Exaltation geht in Abspannung über.

5. Lange Entbehrung des Reizes erhöht die Erregbarkeit. Lange tiefe Betrübnifs macht so erregbar, dafs der starke neue Reiz einer plötzlichen Freude tödtlich werden kann.

6. Ein kleiner, aber anhaltender Reiz erschöpft so, wie ein heftiger vorübergehender. Wer lange über leichte Gegenstände denkt, wird so ermüdet, als wer sich über ein schweres Problem zu sehr anstrengt. (Ges. 4.)

7. Ein Zwischenraum von Reizentziehung stellt die erschöpfte Erregbarkeit wieder her. Aussetzen des Studirens erneut die Denkkraft.

8. Die durch einen Reiz oder eine Reihe von Reizen erschöpfte Erregung wird durch andere Reize wieder hergestellt. Nach einer anstrengenden Lektüre ermüdet, fühlen wir uns durch eine leichte wieder belebt.

9. Jeder Reiz eines organischen Punktes wird zum Reiz für die andern Gebilde und Funktionen. Die Störung des Gemeingefühls vom Darmkanale aus stört den Kreislauf und den Athmungsprocefs so gut wie die Auffassungen im *Sensorium* (§§. 13, 24). Eine angenehme Nachricht befördert umgekehrt eine stockende Se- oder Exkretion.

10. Es gibt nebst den positiven (erregenden) auch negative (herabstimmende) Reize, welche kräftiger als blofse Entziehung wirken. Als solche kann man schreckhafte Vorstellungen u. dgl. betrachten.

11. Gewohnte Reize wirken schneller, weil sie nicht erst die Aufmerksamkeit rege zu machen brauchen, aber schwächer (nach Gesetz 8).

12. Der Reiz von innen wirkt dem äufsern entgegen, oder er ersetzt ihn, und umgekehrt. Wer über einen seine ganze Seele ergreifenden Gedanken verstummt, scheint wie gelähmt; wer sich lebhaft bewegt (durch Tanz und Gymnastik u. dgl.), gibt seinem Geiste das verlorne Gleichgewicht wieder (doch gilt das nur von den Extremen; gelinde Reize erhöhen einander auf beiden Seiten; mir wenigstens wird ein mäfsiges Nachdenken im Gehen leichter als am Tische).

13. Viele gleichzeitige oder sich schnell folgende Reize lassen keinen einzelnen zur Wirkung kommen; sie verwirren (Schwindel etc. §. 60). Schnell lebende Genufs-Menschen träumen durchs Leben hin.

14 Ein homogener äufserer Reiz verstärkt den innern und umgekehrt. Ein Podagrist ist leicht in Zorn versetzt, ein Trauriger wird leicht von einem Miasma afficirt.

15. Ein heterogener Reiz schwächt den andern, oder hebt ihn auf. Eine angenehme Post richtet den Trauernden auf, und läfst ihn selbst den Gichtschmerz vergessen *).

16. Ein homogener stärkerer schwächt den andern, oder hebt ihn auf. Ein Unglück läfst einen Verdrufs vergessen.

Die mancherlei Combinationen und Individualisirungen dieser instruktiven, durch *Brown's* Lehre zur Sprache gekommenen Gesetze kann nur die eigene Anwendung lehren. Ihr Hauptresultat ist aber eigentlich in den Worten auszusprechen: dafs Aktion und Passion, zur Erhaltung der Gesundheit, in gleichem Verhältnisse (Ebenmafse) seyn sollen. Man vergleiche ***Röschlaub's*** Pathogen. I. ***Hechenberger,*** Grundrifs S. 23.

§. 29. Nachdem wir nun in der aufsteigenden Linie unserer Forschung bis an die Aufmerksamkeit, die erste Äufserung der Spontaneität der Seele (§. 25) gelangt sind, werden wir unserm Plane (§. 5) gemäfs, von dem psychischen Princip ausgehend, den Weg abwärts einschlagen und sehen, was sich uns hier für neue Resultate für die wechselseitigen Beziehungen ergeben.

Die Spontaneität äufsert sich im Organismus thatsächlich: 1. durch die Bewegung, 2. bei den Wahrnehmungen, die wir bisher nur von der Receptivitätseite betrachtet haben. Wir werden defshalb, nach Erörterung der Bewegung, die Sinne und Empfin-

---

*) Wie selbst eine Kleinigkeit derivativ das Gröfste lähmen kann, zeigt die Geschichte des Mannes, der, im Begriffe sich zu tödten, die Stelle: *Quand on a tout perdu* etc., citiren wollte, und über dem Zweifel, ob sie von *Voltaire* oder *Molière* sey, seinen Vorsatz vergafs.

dung wieder durchgehen müssen, um den Antheil der Psyche an ihren Funktionen zu ermitteln.

Die Bewegung wird durch Nerven vermittelt, und kommt in der Muskelfaser zur Erscheinung. Die Belege dafür sind im Wesentlichen dieselben, die oben (§§. 8, 9) für die Empfindungen angeführt wurden. Man betrachtet diese Wirkung im Gegensatze zur Wahrnehmung, die eine centripetale Nervenaktion ist, als eine centrifugale Nervenaktion. *Ch. Bell* hatte zuerst ausgesprochen, dafs die schon früher von manchen Physiologen geäufserte Vermuthung der Existenz einer doppelten Klasse von Nerven: für die Empfindung und für die Bewegung, anatomisch begründet sey (s. §. 22). ***Magendie*** stellte bald darauf nach direkten Versuchen den Satz fest: dafs die mit einem Knoten versehenen (also die hintern, grössern) Wurzeln aller Rückenmarksnerven der Empfindung, die knotenlosen (also die vordern kleinern) der Bewegung gewidmet seyen. ***Joh. Müller***, ***Panizza*** u. A. bestätigten durch weitere Versuche die Verschiedenheit von sensiblen und motorischen Nerven. Dabei ist übrigens nicht zu vergessen, dafs die Bewegungen selbst empfunden werden [1]). Über die organischen Bedingungen dieses Ineinanderwirkens mufs die genauere Ermittlung der mannigfach verbundenen und getrennten sensiblen und motorischen Fasern erst noch gewissere Auskunft geben, deren Untersuchung vielleicht auch die dem Willen unterworfenen und die zu den vegetativen und ähnlichen Funktionen bestimmten Fasern [2]) überall unterscheiden lehren wird.

Marshal Hall und ***J. Müller*** setzten im Verfolge mannigfacher Untersuchungen die Ansicht fest, dafs im Nervensysteme so gut wie im Gefäfssysteme eine Art von geschlossenem Kreislauf Statt habe (Reflex-Theorie. §. 11. Anmerk.). Die Bemerkung, dafs nicht nur auf Reizung der bewegenden, sondern auch der Empfindungsnerven eines ganz entfernten Theils, sofern diese nur noch mit dem Rückenmarke in Verbindung stehen, Bewegung erfolge, dafs aber diese erlösche,

---

[1]) *Brach* l. c. 37. *W. Arnold* (s. §. 22) stellt statt *Bell's* Satz den auf: dafs die vordern Nervenwurzeln den Muskeln, die hintern der Haut angehören.

[2]) *Stilling med. obl.* 58.

wenn die motorischen Nerven des Theils zerschnitten werden, oder wenn man einen Theil reizt, dessen Empfindungsnerven vom Rückenmarke getrennt sind — liegt der Reflex-Theorie zum Grunde, von deren weitern Ausbildung wir dann entscheidende Resultate erwarten. Ihr gemäfs ist also ein Reflex eines Empfindungsreizes auf die Bewegungsnerven nur im Rückenmarke unmittelbar gegeben. Ob aber, wie ***Marshal Hall*** glaubt, alle Reflexionsbewegungen bei Lebenden dem Willen unterworfen sind, ist unentschieden. In wie ferne die durch die Mikroskopie entdeckte Endigungsweise der Nerven durch peripherische Schlingen hiebei in Betracht kommt, ist gleichfalls physiologisch noch nicht nachzuweisen (*Langer* S. 48). Was eigentlich bei der Bewegung in den Nerven vorgeht [1], ist eben so unbekannt, wie der Vorgang bei der Empfindung (§. 12). Die Expansion und Contraktion der irritablen Faser in Verbindung mit dem polaren Verhältnisse im Nerven läfst auch hier wie dort auf einen der sogenannten elektrisch - magnetischen Efficienz ähnlichen Vorgang schliefsen. Eine Art Gefühlsbild, wie dort das Vorstellungsbild, scheint hier im Centralorgane (wie dort an der Peripherie) zum Grunde zu liegen, und an die Peripherie (wie dort an das Centralorgan) fortgepflanzt zu werden. Wenn wir z. B. lebhaft daran denken, einen Finger zu bewegen, so zuckt das Gefühlsbild dieser Bewegung schon dunkel im Finger, ehe er noch bewegt wird. Wir können uns überhaupt eine Bewegung einbilden, ohne sie zu machen, und haben dann das Gefühlsbild in den Muskeln, das, wenn es sehr lebhaft wird, in die Bewegung ausbricht [2]). Doch sind das alles nur bildliche Vorstellungen nach Analogieen über einen uns nicht deutlichen Vorgang. Auch wird aufser der Muskelbewegung noch eine sogenannte Flimmerbewegung durch wimperartige Fasern statuirt, durch welche nur Flüssigkeiten fortbewegt werden, ohne Contraktion der Wände. Nach ***Purkinje*** flimmert auf solche Weise die Schleimhaut des Eileiters, der Luftröhre, der Nasenhöhle [3]).

---

[1]) Nach *Hartmann* (l. c. S. 107 u. f.), Übergang des Blutdunstes in tropfbare Flüssigkeit durch Expansion im Nerven.

[2]) S. *Brach* l c. S. 34.

[3]) *Bischoff* l. c. 353.

§. 30. Nach diesem physiologisch Allgemeinen können wir zu den psychologischen Differenzen der willkürlichen und unwillkürlichen Bewegungen übergehen.

a) Die willkürliche Bewegung ist der bestimmte Ausdruck der psychischen Spontaneität in der somatischen Sphäre. In ihrer höchsten Potenz — als Sprache — ist sie ausschliefsliches Vorrecht des Menschen, und auch durch die Wirkung ihrer übrigen Organe — aufrechte Stellung und Gebrauch der Hände — hilft sie den Charakter der Humanität: aktives Leben des Geistes vollenden. Die Sinneswahrnehmung begründet die Möglichkeit des Wissens, die Bewegung die Möglichkeit der Kunst [1]). Die psychische Bedeutung der Bewegungsfreiheit geht aus diesen Prämissen hervor: ihre vorwiegende Beziehung zur begehrenden Seite des Seelenlebens, und ihre Alienationen kommen später zur Erwähnung. Besonders wird die Sprache als semiotisches Merkmal in der ärztlichen Seelenkunde noch ihre wichtige Stelle einnehmen.

b) Die unwillkürliche Bewegung scheint, der Etymologie nach, hier, wo von der Spontaneität die Rede ist, am unrechten Orte zu stehen. Allein die Grenzlinie, welche die willkürliche von der sogenannten automatischen Bewegung trennt, ist in der Natur bei weitem nicht so scharf nachzuweisen als im Begriffe; abgesehen davon, dafs selbst auf die, an sich unläugbar automatische Bewegung die Seele doch in manchen besondern Zuständen positiven oder negativen Einflufs nimmt. Namentlich bilden hier die, von ***Schiller*** [2]) sogenannten, sympathischen Bewegungen (bei ***Fries*** [3]): Emotionen), an denen dem psychischen und dem physischen Moment gewissermafsen ein gleicher Anspruch zukommt, das Mittelglied. Solche Emotionen sind: das Lachen, Weinen, Gähnen, gewisse Veränderungen der Stimme und des Athemholens, manchmal das Herzklopfen, das Erröthen und Erbleichen, Augen- und Mienenspiel u. s. w. [4]). Die halbwillkürlichen Bewegungen beziehen sich zur Seele so wie die dunklen Empfindungen (§. 28), von

---

[1]) *Bischoff* l. c. 352.

[2]) Anm. und Würde.

[3]) Handb. der psych. Anthr. 1821.

[4]) *Brach* l. c. 38.

welchen sie denn auch veranlafst, begleitet oder gefolgt werden. Ihr abnormes und pathologisches Verhältnifs zur Seele gehört in ein späteres Kapitel.

Bemerkenswerth ist der, durch diese sogenannte Innervation bedingte, organische Vorgang, vermöge dessen nach länger unterhaltener und intensiver Aufmerksamkeit auf irgend ein organisches Gebilde, dorthin ein stärkerer Zuflufs des Blutes (§. 12) und in Folge desselben Hypertrophie oder andere Alienationen der Struktur entstehen [1]). Man hafte nur eine Zeit lang fest seine Aufmerksamkeit auf eines der eigenen, besonders dem Gehirne näher liegenden Organe, z. B. das Auge, so wird man bald die Wirkung dieser Gedankenfixirung im Organ selbst als dunkle Empfindung (§. 28) wahrnehmen. Es kann dann nicht fehlen, dafs nach öfterer Wiederholung dieses Reizes (denn die Gedanken sind Reize von innen wie die Objekte von aufsen) bei dem Wechselverhältnifs von Nerven und Blut (§. 12) Congestion eintritt, nach dem bekannten Gesetze: *ubi stimulus, ibi humorum uberior adfluxus*, und nach öfterer Wiederholung der Congestion bei der plastischen Produktivität des Blutes die erwähnten Hyperorganisationen.

Die angeführten Emotionen des Lachens und Weinens verdienen gleichfalls eine besondere Berücksichtigung. Das Lachen als Ausdruck einer fröhlichen Stimmung (als rein physisches nach Kitzel u. dgl. gehört es in die Physiologie, als pathologisches in einen späteren Abschnitt) ist ein kurzes schnelles Ein- und Ausathmen, mit einem Laute und einer Oscillation des Zwerchfells verbunden. Das Weinen, Ausdruck eines auch bald psychischen, bald physischen Wehes, ist ein starkes Einathmen mit einem abgebrochenen Ausathmen und einem Thränenergusse, welcher wie eine kritische Entleerung erleichtert. Hier ist besonders der *Nervus vagus* erregt, daher die respiratorischen Phänomene; aus Zweigen, die er an die Carotis abgibt, aus welcher die *Arteria ophthalmica* stammt, erklärt man die Thränensekretion [2]). Das Lachen wie das Weinen ist Individuen mit geringerer Spontaneität (Frauen, Kindern) am eigensten; beides wird auch durch Sympathie mitgetheilt. Es ist aber

[1]) ***Dubois***, Hypoch. und A.

[2]) cf. ***Bischoff*** II. 168.

dennoch ein Attribut höherer psychischer Organisation; denn nur der Mensch lacht; und das Kind selbst lacht erst, wenn es sich von den Dingen zu unterscheiden beginnt (ungefähr nach der sechsten Woche). Lachen und Weinen, wie Freude und Schmerz, sind sich verwandt; sie beruhen auf gleichen physischen Bedingungen, haben bei manchen Menschen gleiche Physiognomie, wechseln bei hohem Grade die Rollen (Freudethränen, Verzweiflungslachen) und gehen in einander über.

Reil *) stellt folgende Gesetze auf, nach welchen die Hirnwirkungen auf willkürliche Bewegung Statt finden:

1. Die Hirnwirkungen auf Bewegung bestimmen Anfang, Dauer und Ende der Bewegung.

2. Sie bestimmen Intensität und (?) Stärke der Bewegung.

3. Sie bekommen durch Wiederholung eine Fertigkeit, wie die Vorstellungen (s. §§. 34, 35).

4. Sie associiren sich unter sich und mit Hirnwirkungen auf Vorstellungen nach demselben Gesetze, nach welchem sich die letztern in der Einbildung und dem Gedächtnisse associiren (siehe dieselben Paragraphe).

5. Sie entstehen im Gehirn einfach; z. B. der Entschlufs zum Aussprechen eines Wortes, allein die bewirkte Muskelthätigkeit ist sehr komplicirt.

6. Sie bestimmen die Schnelligkeit der Bewegung, sowohl in Ansehung der einzelnen Muskeln, als der Fortpflanzung durch mehrere.

7. Aus mehreren Hirnwirkungen auf Bewegung, die einmal durch Association begründet sind, können neue zusammengesetzt werden, wie die Imagination aus Vorstellungen neue zusammensetzt (§. 60).

Man sieht bei Überdenkung dieser Sätze bald, dafs dieselben nichts anders sind, als die Fortführung derjenigen Gesetze, nach welchen Hirnwirkungen auf Vorstellungen erfolgen, welche aus der gegebenen genetischen Darstellung von selbst resultiren, und mit welchen sie allerdings eine kontinuirliche Reihe bilden.

Aus der parallelen Bewegung der Muskeln mit den Hirnwirkungen schliefst *Reil* ferner, dafs Krämpfe die zu Tage kommenden Zeichen von dem sind, was im Innern des Nervensystemes vorgeht, wodurch ihre psychische Beziehung allgemein ausgesprochen wäre. Dafs sie keine andere (nicht psychische) haben, will ohnehin damit nicht behauptet seyn.

---

*) Fieberlehre IV 5.

§. 31. Wir kommen nun zu den Äufserungen der Spontaneität beim Wahrnehmen, welche wir wieder aufwärts in die sogenannten reinen Seelenthätigkeiten verfolgen.

Das Gemeingefühl (§. 15) steht nur in so weit unter der Herrschaft der Seele, als wir die dadurch veranlafsten dunklen Empfindungen (§. 28) durch gespannte Aufmerksamkeit zum Bewufstseyn bringen, also in Vorstellungen verwandeln, oder durch Abstraktion, d. h. Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände, für das Bewufstseyn gänzlich annihiliren können. In so weit also können wir uns zu Herrn unserer Stimmung machen (§. 28). Die erste dieser Einwirkungen geschieht mittelst der halbwillkürlichen Bewegungen (§. 30). Da das Gefühl der Wärme oder Kälte eigentlich nur das Resultat der in dem Körper angeregten oder ihm entzogenen Wärmeentwicklung, also relativ, und mehr subjektiv als objektiv ist, indem es aus der Vergleichung des eigenen Zustandes mit dem des Objekts hervorgeht, kann man allerdings sagen [1]), dafs auch selbst bei diesen Empfindungen die Psyche nicht ganz passiv bleibe. Ein gemüthlich Aufgeregter unterläfst jene Vergleichung, und empfindet Hitze und Kälte desto weniger, je aufgeregter er ist.

Schon deutlicher ist dieses psychische Element beim Getast. Um die Härte, Festigkeit und Schwere der Körper zu empfinden, müssen wir ihren Widerstand prüfen; um ihre Gestalt zu ertasten, müssen wir sie umgreifen; beides geschieht mittelst der willkürlichen Muskelbewegung — so dafs hier eine centripetale Einwirkung auf die sensiblen, und eine centrifugale Rückwirkung auf die motorischen Nerven nicht zu läugnen ist [2]).

Beim Geschmack findet dasselbe Statt. Man betrachte den Gourmand, oder den Weinkenner, wie er die Zunge, kostend, durch ihre willkürliche Muskeln in Bewegung setzt, mit den Lippen schnalzt u. s. w. Hier ist Rückwirkung nicht zu verkennen.

Eben so wenig beim Geruch; da wir mittelst der willkürlichen Muskeln die Nasenöffnungen erweitern, um zu beriechen

---

[1]) *Hartmann* l. c. S. 127.

[2]) *Steinbuch*, Beitr. z. Physiol. der Sinne. Nürnb. 1811.

Doch ist es eine besondere Erscheinung, dafs, je feiner die Geruchsnüancen sind, wir ihre Wahrnehmung desto weniger gleichsam ertrotzen können. Es ist als ob uns die Natur die Lehre geben wollte, nicht uns in alle Dinge stets hineinzumischen, sondern auch sie sprechen zu lassen. Ein leichter Veilchenduft z. B. streift an uns vorüber und verschwindet, je derbere Anstrengungen wir machen, ihn zu erhaschen.

Beim Gesicht ist die Mitwirkung der Aufmerksamkeit noch auffallender, wenn wir nicht in den Fall kommen wollen, wie der König im „*Don Carlos,*" mit offenen Augen nichts zu sehen. Und hier machen sich, abgesehen von dem willkürlichen Öffnen und Schliefsen der Augenlieder, die nebst den Sehnerven noch das Auge versehenden zwei Nervenreihen (§. 19) geltend. Es sind *a*) die Nerven der Augenmuskeln. Durch sie wenden wir das Auge nach Willkür den Objekten zu, oder von ihnen ab, führen es gleichsam an ihnen herum und üben so unsere Aufmerksamkeit aus; *b*) die Ciliarnerven. Ob sie blofs zur Verengerung und Erweiterung der Pupille dienen (wovon man Beispiele hat, dafs sie der Willkür unterworfen war), oder ob sie bei den Phänomenen des subjektiven Sehens [1]) besonders mitwirken, ist unentschieden. Hier sind also die Rechte des psychischen Einflusses besonders deutlich, aber auch hier haben sie ihre Grenzen. Ein zu gespanntes Sehen erhöht die Subjektivität im Auge bis zum Schmerz, und hindert dann die objektive Wahrnehmung.

Beim Gehör endlich ist die psychische Mitwirkung, als beim psychischesten Sinne, am deutlichsten. Abgesehen von der durch nachweisbare Muskeln bedingten, bei uns nur nicht geübten, Bewegbarkeit der Ohrmuschel, beobachte man nur einen Horchenden [2]), der, wie man zu sagen pflegt, ganz Ohr wird. Er spannt gleichsam die Sensibilität des innern Gehörorganes auf einen solchen Grad, dafs auch die leisesten Schwingungen der Schallstrahlen eine Reaktion finden; er sammelt die einzelnen Laute und verbindet sie, er spricht jedes gehörte Wort gleichsam in Gedanken

---

1) *Purkinje,* über die Sinne in subj. Hins. 1819. (*Goethe* darüber.)
2) *Hartmann* l. c. 164.

nach, und verdeutlicht so die Wahrnehmung des Gehörorganes durch dessen Verbindung mit dem Sprachorgane (§. 20). Die Aktivität beim Gehör zeigt sich auch darin, dafs man z. B. in einer Gesellschaft, wo Mehrere zugleich sprechen, Einen allein, in einer Instrumentalmusik Ein Instrument aus den übrigen, heraus hören kann.

So bethätigt sich denn in allen physich-psychischen Vorgängen die Gegenwirkung der Spontaneität, des menschlichen Innern auf das Äufsere, wodurch denn nach dem Wunsche *Goethes*[1]) der von ihm sogenannten Entelechie (der durch die Einheit eines geistigen und somatischen Organismus bedingten Persönlichkeit) ihr Recht vindicirt ist. (Übrigens ist hier noch nicht von der noch höhern geistigen Assimilation des Wahrgenommenen, sondern nur erst von dem psychischen Antheil am Wahrnehmen die Rede). Jedenfalls ist es gewifs, dafs der psychische Antheil für menschliche Entwicklung wichtiger ist als der physische, wofür nebst andern, das Beispiel des vor einem Dezennium in Schottland taub und blind gebornen *James Mitchel*, der zu einem nicht unbedeutendem Grade intellektueller Ausbildung gelangte, einen Beleg liefern mag [2]).

v. *Bischoff* (Naturlehre der M.) hat diese Doppelbeziehung besonders hervorgehoben, indem er jeder Wahrnehmung eine Erkenntnifs- und eine Gefühls- (Emotions-) Seite beilegt Dieser Ausdruck ist in der That prägnant, weil Gefühl das rezeptive, Verstand das spontane Element am Menschen bezeichnet. Die Netzhaut reagirt sehr zart (Erkenntnifsseite), und ist verhältnifsmäfsig sehr wenig empfindlich (Gefühlsseite).

§. 32. In der Entfaltung der Geistesthätigkeiten aus den physischen aufwärts steigend, treffen wir an der Grenze der Sinnlichkeit zunächst: die Einbildungsthätigkeit [3]). Da sie es ist, die ei-

---

[1]) Bd. 49. S. 94.

[2]) *Hufeland*, Biblioth. 183. 60.

[3]) Es würde nicht schaden, wenn man statt der Mifsverständnifs veranlassenden Seelenkräfte, die Bezeichnung der verschiedenen Thätigkeiten der Einen Seele festhielte, woran die meisten Psychologen erinnern, aber im Verlaufe es selbst wieder vergessen.

gentlich das geistige und körperliche Leben am innigsten vermittelt, und die der ärztlichen Seelenkunde so recht das Rhodus ihres Wirkens anweist, so wollen wir sie genauer ins Auge fassen.

Einbilden nennen wir hier, im umfassenderen Sinne, diejenige Thätigkeit der Seele, vermöge welcher diese die, ihr vom Gemeingefühl (§. 15) und von den Sinnen (§. 16 — 20) gelieferten, Vorstellungsbilder (§. 25) *a*) auffafst, *b*) behält, *c*) wieder hervorruft, und *d*) nach höhern Gesetzen combinirt. Denn alle diese Aktionen sind offenbar Glieder Einer Reihe. Auf der ersten Stufe pflegt man diese Thätigkeit Vorstellungsvermögen, auf der zweiten Gedächtnifs, auf der dritten reproduktive, auf der vierten produktive Fantasie zu nennen.

Den Stoff und das Organ für diese Aktionen bieten (§. 22) die Centralenden der sensiblen Nerven in ihrer Vereinigung als *Sensorium commune* (§. 23). Sollte es hiefür, nach dem bisher Vorgetragenen, noch weiterer Belege bedürfen, so wäre Folgendes anzuführen:

1. Ein bestimmter Theil der Einbildungsvorstellungen schwindet, wenn ein Sinnorgan und die ihm entsprechende Hirnpartie schwindet. Es gibt Beispiele von Tauben und Blinden, die sich der Gehör- und Gesichtsobjekte nicht mehr erinnern, und nicht mehr von ihnen träumen.

2. Bei der Reproduktion von Gehör- und Gesichtsobjekten fühlt man innerlich dieselben Organe wirken, die sonst äufserlich thätig sind *).

3. Stärke und Thätigkeit der sogen. Einbildungskraft werden durch die Stärke und Übung der äufseren Sinnesorgane bedingt — nehmen mit diesen ab.

4. Sehr rege Einbildungen gehen in die Sinnorgane über, und erregen krankhafte Sinnestäuschungen.

5. Derselbe Fall ist es mit den Bewegungswerkzeugen. Da-

*) *Kant* (kl. Sch. II. 143) nennt den Punkt der sinnlichen Affection *focus imaginarius*, der im Wachen innerhalb, in Träumen, Trunkenheit, Sinnestäuschung und Wahnsinn (die er daraus — gut, aber nicht vollständig — erklärt) aufserhalb des Individuums gesetzt wird.

her die Gestikulationen aufgeregter Menschen, die in Monologe ausbrechen, Schlafender u. s. w.

6. Dasselbe gilt aber auch vom Gemeingefühle [1], z. B. beim Ekel und den sexuellen Empfindungen. Auch hier werden die Nerveneindrücke (nur mittelbarer) zum *Sensorium* geleitet (§. 22).

§. 33. Nun tritt aber das höchst merkwürdige Phänomen ein, dafs die Seele die Bilder, die sie auf die angegebene (§. 32) Weise aufgefafst, zu behalten befähigt ist. Diese ihre Eigenschaft, das Gedächtnifs, nennt *Kant*, nicht mit Unrecht, die wundersamste unter allen menschlichen Seelenkräften [2]. Dafs auch hier noch dieselben Organe thätig sind, die wir bisher betrachtet haben, kann aufser dem Bisherigen noch durch Folgendes belegt werden:

1. Das Gedächtnifs steht beim Menschen im geraden Verhältnisse mit der Gröfse des gesunden Gehirns.

2. Das Gedächtnifs vermehrt und vermindert sich mit der Konsistenz des Hirnmarks, vom Kindesalter an bis ins Greisenalter.

3. Das Gedächtnifs steigert sich, oder leidet mit der Steigerung oder dem Leiden des Hirnlebens [3]).

Was nun eigentlich bei diesem Behalten organisch vorgehe, können wir uns nur nach der Analogie einigermafsen näher rücken, aber nicht erklären. Dafs an eine *Tabula rasa*, die allmälig vollgeschrieben wird, nicht zu denken sei, versteht sich wohl bald von selbst. Es bleibt uns wohl nur die Vorstellung einer lebendigen Spannung in dem Hirnmarke, wie sie ja in den Nerven durch jeden äufsern Eingriff hervortritt. Darum hat auch wirklich gewissermafsen jeder Nerv, jedes Sinnorgan sein eigenes Gedächtnifs, und daraus liefsen sich dann auch am füglichsten die bekannten, von der Erfahrung abstrahirten Associationsgesetze erklären.

---

[1]) Cf. *Hartm.* 176. u. f. *Brach.* S. 79.

[2]) Menschenkunde S. 140. Nicht mit Unrecht; denn das Bleiben eines Bildes ist ja die erste Bedingung der Möglichkeit einer geistigen Rückwirkung darauf, — des eigentlichen Wunders der Offenbarung unserer Doppelnatur.

[3]) *Hartmann* l. c. S. 185.

§. 34. Die Associationsgesetze sind [1]:

1. Das Gesetz der Coëxistenz und Succession.
2. Das Gesetz der Analogie und des Kontrastes:

Das erste lautet: Vorstellungen, die zugleich im Bewufstseyn waren, oder einander folgten, werden besser im Gedächtnisse behalten.

Das zweite lautet: Analoge oder kontrastirende Vorstellungen prägen sich dem Gedächtnisse tiefer ein.

Die Beispiele und Erläuterungen für diese Gesetze sind aus der Psychologie bekannt, die Gesetze selbst aber für unsere Zwecke als erprobte Erfahrungs-Ergebnisse von vielfacher Anwendbarkeit [2].

Bemühen wir uns aber, den möglichen organischen Bezug dieser Beobachtungsgesetze uns einigermafsen näher zu rücken, so finden wir in der Annahme passiver Eindrucksspuren gar keinen Grund zu ihrer Erklärung, wohl aber in der Annahme lebendiger Spannungen in den Nerven (§. 33).

Die Association nach „Ursache und Wirkung" gehört nicht zu den physiologisch bedingten, sondern zur metaphysischen Gesetzgebung des reinen Denkens.

§. 35. Diese zeigen uns nämlich das Gedächtnifs auf einer höhern Stufe der Aktivität: als reproduktives Einbilden, sogen. Erinnerung (§. 32). Hier wird die Nervenspannung als Aktion betrachtet. Diese wird nach dem anerkannten analogen Gesetze im Sinnlichen desto leichter reproducirt:

1. je genauer die Verbindung der Nervenorgane ist, die afficirt wurden, oder je nachdem diese Verbindung willkürlich hervorgebracht wurde [3] (erstes Associationsgesetz §. 34). Ein Beispiel der ursprünglichen Verbindung bietet Gehör und Sprachor-

---

[1] Vergl. *Prochazka*, Psychol. S. 72.

[2] Was man (s. *Rosenkranz*, Psychol. S. 262) gegen diese Gesetze gesagt hat, darf uns hier nicht irre machen. Wir reden eben nur von Vorstellungen, nicht von Ideen. Gesetze sind uns hier nur das Collektive der Beobachtung.

[3] *Hartmann* 196.

gan; ein Beispiel der geschaffenen, durch gleichzeitige und wiederholte Erregung, das Lesen und Klavierspiel-Lernen.

2. Jede lebendige Nervenspannung hört nicht zugleich mit der Erregung auf, sondern hinterläfst eine der vorigen ähnliche, z. B. ein lange angeschautes Objekt verwandelt sich nach geschlossenem Auge in ähnliche, allmälig verschwimmende Bilder, gleichsam Metamorphosen seiner selbst. Jede Farbe geht auf solche Weise in die ihr zunächst verwandte, zuletzt aber, was, wie *Hartmann* [1]) bemerkt — auf eine Polumkehrung des im Nerven regen Prozesses zu deuten scheint — in die ihr entgegengesetzte über (zweites Associationsgesetz §. 34).

Auf diese Weise können wir also für die angeführten Associationsgesetze einen organischen Ausdruck finden, ja es werden dadurch noch manche andere ihnen nicht subsumirte Beobachtungen verständlicher.

Nämlich: Die Erleichterung des Erinnerns durch Wiederholen der Eindrücke (wobei dieselbe Spannung immer geläufiger wird), das tiefere Haften (oder besser: leichtere Reproduciren) der lebhafter wirkenden Eindrücke [2]) (wobei dem Nerven die Disposition zur Wiederholung gleichsam imprägnirt wird), das Ab- und Zunehmen des Erinnerns mit dem Ab- und Zunehmen des Nervenlebens u. a. m. Ja, man darf mit *Hartmann* sagen [3]), dafs diese Ansicht, die im Wesentlichen s e i n Forschungsprodukt ist, der Spontaneität erst völlig ihr Recht vindicirt, indem aus ihr hervorgeht: dafs die vollendete Organisation des Gehirns, mit eine Schöpfung der sich selbst leitenden und wiederholenden Geistesthätigkeit sei.

Nur müssen wir dabei nicht vergessen, dafs diese Erklärungsweise — wie jede andere, im Bereiche der Naturwissenschaften (§. 4) nur ein hypothetischer Versuch zur Vermittlung des Geistes mit der Natur sei.

§. 36. Auf der vierten Stufe der Thätigkeit (§. 32) erhebt sich nun das Einbilden in jene Sphäre, wo es produktiv erscheint, und die man im engern Sinne des Wortes: Fantasie, — in ihrer

[1]) l. c. S. 195.

[2]) Z. B. aller frühesten.

[3]) l. c. S. 109.

Spontaneität: Dichtungsvermögen, — zu nennen pflegt. Hier ist es nun, wo die Wunder des tiefsten Ineinandergreifens von Geist und Körper zum Vorscheine kommen, und wo eigentlich das Räthsel unseres irdischen Daseyns eingesponnen liegt. Unterhalb dieses Zauberkreises ist die den Sinnen klare Körperwelt, oberhalb desselben die dem Geiste klare Welt des Gedankens, innerhalb seiner die dunkle, oder doch Dämmerwelt der Ahnung gelegen. Indem wir ihr gerne ihre Rechte im Reiche der Dichtkunst und des innern Lebens im Gemüthe gönnen, und uns ihrer erfreuen — lassen wir uns die unsern im Reiche der Wissenschaft nicht rauben, und besuchen ihr Gebiet, ohne uns durch den Stab dieser Circe berühren zu lassen. Unsere Aufgabe bleibt es, mit Besonnenheit ihre Schritte zu bewachen, und wo wir sie nicht zu deuten wissen, sie redlich in ihren Spuren für glücklichere Nachfolger zu beschreiben.

Zuvörderst täuscht sie uns, wenn sie eine absolute Produktivität anspricht. Diese ist relativ, d. h. ohne Stoff aus dem Vorrathe des Einbildens der ersten Stufe (§. 32), nicht vorhanden. Diesen Stoff g e s t a l t e t sie nur (was noch immer mehr sagen will, als blofs zusammen setzen *). Sie ist also produktiv in der Form. Gelb und blau gemischt geben grün, aber wer diese Farbe nie gesehen hat, wird sie sich ewig nicht erfantasiren.

Da nun theils die Sinneswahrnehmungen nicht so mittheilbar sind, als die Begriffe, theils die Art, wie jede Fantasie mit dem Stoffe derselben gebahrt, nach der Art, wie alle Radien eines menschlichen Naturells in diesem Centrum zusammenlaufen, individuell verschieden ist, so ist die Fantasie recht eigentlich das den Menschen individuell Abschliefsende, und mit Recht setzt der Sprachgebrauch das „nach seiner Fantasie“ leben, dem „nach dem allgemeinen Sinne“ leben entgegen; ein Umstand, der für unsere weitern Aufgaben nicht ohne Bedeutung ist. In diesem Sinne ist auch in der Fantasie vorzugsweise die Wurzel eigen-

*) Die Augen der *Juno,* mit der Nase *Apollos* und der Stirne *Athenes,* und dem Lächeln der *Afrodite,* geben eine Absurdität, kein Kunstgebilde der Fantasie. Man vergleiche *Wieland*: Ideale der griech. Künstler.

thümlichen Talentes — ja für die Künste auch des Genies zu suchen.

Sie vermittelt alle höhern Thätigkeiten, das Denken und Wollen, mit der Empfindung, und kann darum recht eigentlich die Seele des Lebens genannt werden.

Sie vermittelt alle niedern Thätigkeiten, das Anschauen und Empfinden mit dem Denken, und ist so, nach dem Ausdrucke *Herders* [1]) — gleichsam die sprossende Blüthe der ganzen sinnlichen Organisation zum weitern Gebrauche der denkenden Kräfte.

Sie vermittelt vorzugsweise die Empfindungen und Vorstellungen der Menschen unter einander [2]), welches ihrem erwähnten „Abschliefsen" keineswegs widerspricht (wie sich in ihr überhaupt so viel scheinbar Widersprechendes berührt), denn in ihr wurzelt die Antipathie so gut als die Sympathie, weil beide nur der Ausdruck sich abstofsender oder anziehender Individualitäten sind [3]).

Sie stellt sich durch diese vermittelnden Beziehungen gleichsam als die Ernährerin des geistigen Lebens, als die Vegetationskraft der Seele heraus; und nicht mit Unrecht sagte der humoristische *Hippel:* „Seelenhektisch ist Jeder, dessen Einbildungskraft auf schwachen Füfsen geht; die Fantasie ist die Lunge der Seele."

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über die Fantasie dürfen wir zur weitern Erörterung ihrer physiologischen Wirksamkeit auf den Körper übergehen.

§. 37. Wir haben bei somatischen Thätigkeiten der Fantasie dieselbe Bewegung im Nervensysteme von innen nach aufsen (centrifugal) anzunehmen, welche bei den Sinneswahrnehmungen von aufsen nach innen (centripetal) (§. 12 und 23) Statt findet, denn im *Sensorium commune*, als dem Sammelplatze der Nerven-Centralenden, entstehen die Vorstellungsbilder, und die Fantasie

---

[1]) Ideen z. Ph. d. G. II.

[2]) *In Pathematologia rite conficienda praecipue phantasiae, sine qua nullus animi adfectus cogitari potest, ratio est habenda. Langermann, Diss. inaug.*

[3]) Cf. zur Diätetik d. S. S. 34.

ist, als die höchste Spontaneitätstufe des Einbildens (§. 32) gewissermaſsen eine umgekehrte Sinnlichkeit. Bei ihrem Wirken werden die schon früher erregten, und vom Gedächtniſs (§. 32) aufbewahrten Bilder statt eines Reizes von auſsen (objektiv), durch einen Reiz von innen (subjektiv) geweckt, angeschaut, und bei den höhern Graden dieses Wirkens durch Innervation (§. 30) auf die peripherischen Gebilde fortgepflanzt. So kommen die Vorgänge im innersten Heiligthume des Gemüthes, wie dieses durch die Bilder, die ihr vorschweben, bewegt wird, an die Oberfläche, und verrathen sich dem Physiognomen in Blick, Zügen und Haltung. Es gelten also bei diesen, durch lebhafte Vorstellungen erregten organischen Bewegungen, die bei den Bewegungen von dunklen Vorstellungen angeführten Erläuterungen (§. 30) nur im höhern Grade.

Es ist aus allem diesen begreiflich, welchen wichtigen Einfluſs auf den ganzen Organismus die Fantasie haben müsse, — als diejenige Thätigkeit, durch welche sich das eigentlich geistige Leben in das somatische durch das Centralorgan der Empfindung ergieſst. Er zeigt sich schon an den noch ungebornen Menschen durch das sogenannte Versehen der Mütter [1]) in der Entwicklungsperiode, wo das intellektuelle Daseyn sich noch nicht zur unvermittelten Wirksamkeit geläutert hat (eine Periode, die bei so vielen Menschen ihr ganzes Leben hindurch dauert) im weiblichen Geschlechte, welches überhaupt mehr zur Empfindung als zum Intellekt organisirt ist, und vorzüglich in den theils übergänglichen, theils pathologischen Zuständen, von denen später die Rede seyn wird.

Besondere organische Herde aufzuführen, in denen die Fantasie sich besonders wirksam erweist, als: den Magen, die Ovarien [2]) u. s. w., ist deſshalb unnöthig, weil es sich nach der gegebenen Darstellung von selbst versteht, daſs es diejenigen Organe seyn müssen, die entweder besonders nervenreich sind, oder

[1]) Über diesen Gegenstand ist noch *sub judice lis.* Die Aktenlage habe ich (Verhandl. d. Ges. d. Ärzte in Wien. I.) zu geben gesucht.

[2]) Vergl. *de damnis quae or. corp. hum. ex imag.* Dr. *Krause* et *Grohmann.* Leipz. 1805.

mit dem Gehirne in besonderer consensueller Beziehung stehen (§. 22).

Doch verdient die Wirkung des erhöhten Einbildens auf die Ab- und Aussonderungen, z. B. Thränen, Speichel, Urin, Samen, Milch u. s. f. einer besondern Erwähnung.

Aus der bisherigen Entwicklung der physischen Bedingungen des Psychischen beantworten sich von selbst die weiteren Fragen über dieses Verhältnifs (§. 6). Die Seele z. B. zeigt sich nicht im geraden Verhältnisse zum Leibe (wie es der Materialismus voraussetzen müfste), denn oft kommen die gröfsten Talente in den schwächlichsten Körpern vor; auch nicht im umgekehrten (wie es dem Spiritualismus erscheinen mag), denn eben so oft kommen dieselben Vorzüge den kräftigsten Naturen zu. Wohl aber wird sie, in so weit ihre Thätigkeit physisch bedingt ist, im geraden Verhältnisse zur Energie des Gehirn- und Nervenlebens (in den geschilderten Beziehungen) stehen. Ferner werden die physischen Reflexe des Gemüthlebens am lebhaftesten bei vorwaltend seelenhaften Naturen mit zarterem Organismus, am schwächsten im umgekehrten Falle, — die psychischen Reflexe des leiblichen dagegen am stärksten bei vorwaltender Leiblichkeit und minder entwickelter Geistigkeit, und am schwächsten im umgekehrten Falle seyn.

§. 38. Wollten wir nun versuchen, die freie Geistesthätigkeit in der angefangenen Richtung noch weiter hinauf zu verfolgen, so gelangen wir bei reiflicher Überlegung zu dem Resultate, dafs wir keine weitern organischen Angriffspunkte mehr haben, und uns mithin — von dieser Seite aus — wieder die Grenzlinie für unsern Bezirk vorgezeichnet finden *). Denn: schon in der

---

*) Wie sehr freute es mich, nachdem diese Stelle lange geschrieben war, in *Maimon* (Magaz. d. Erf. Seelenl. VIII. 3) zu lesen: „Alle Menschen haben einerlei Verstand. Der Unterschied kann nur im Stoffe, den die Sinne liefern, oder in der Einbildungskraft, die sie verbindet, liegen. Die höhern Seelenkräfte müfsten also von einer Seelenarzneikunde gänzlich wegbleiben." — Man kann allerdings sagen, dafs sich das Denken zu den übrigen Seelenthätigkeiten, die es unter eine Einheit subsumirt, so verhält, wie das Gehirn zu den

Fantasie bethätigt sich die psychische Spontaneität durch das Verbinden und Gestalten der aufgefafsten Bilder (§. 36); sie schreitet nun im Denken, durch Unterscheidung und Verbindung der Merkmale dieser Bilder bis zum Begriffe — von diesem durch Synthese zum Urtheile — von diesem zu Schlüssen, von Schlüssen zu Ideen fort — den geistigsten reinsten Abstraktionen, denen nichts Sinnliches mehr entspricht *). Bei dieser ganzen Entwicklung gehören der somatischen Seite nur die Bilder an, die vom Gemeingefühle und den Sinnen geliefert, im Sensorium bewahrt, von der Erinnerung reproducirt, in der Fantasie bereits anfangen ihre Objektivität zu verlieren, und von dem spontanen Princip assimilirt zu werden, welches sich von da an immer subjektiver entwickelt, und so zur Thatsache des Bewufstseyns (dem reinen Subjekte, in welchem nichts äufseres mehr ist) führt, deren Sonderung von unserer Aufgabe wir fest im Auge zu behalten uns vorgesetzt haben (§. 3—6).

Wir haben also der Fantasie nicht ohne Grund so viel Bedeutung für diese unsere Aufgabe beigelegt, weil in ihr die psychisch-physische Beziehung sich in den letzten fühlbaren Hauch verliert, der auf- und niederwärts belebend in die gesonderten Regionen streift. Denn der Körper erführe nichts von der himmlischen Berührung des Geistes, wenn dieser ihm nicht durch die vermittelnde B i l d e r s p r a c h e Kunde von sich zu geben befähigt wäre, und alle körperliche Wechselbeziehung zum D e n-

---

Nerven, die es gleichfalls centralisirt. Aber man hat damit nur eine Analogie ausgesprochen, und wenn es Biologen gab oder gibt, die auf diesen Anlafs hin das Gehirn zum Sitze des Denkens, und die Nerven zum Sitze der andern Seelenverrichtungen machten, so ist dadurch diese, wie so viele andere Analogien eben gemifsbraucht worden.

*) Es ist hier der Ort nicht, näher darauf einzugehen, dafs bei dieser Entwicklung nicht blofs das Denken (s. w. unten) fortschreitet, sondern der ganze innere Mensch, — und dafs sodann das, was dieser durch die Entwicklung sein eigen macht, eben so zu seinem Wesen bleibend gehört, als was ihm (*actu*, wie jenes *potentia*) angeboren ist.

ken, die uns noch in diesen Vorträgen beschäftigen wird, kann und darf nur in den bisher entwickelten ersten Zügen dieser Bildersprache liegen, wenn wir sie als uns betreffend anerkennen sollen. Die erste aller Pflichten bei wissenschaftlichen Arbeiten — lassen Sie uns das nie vergessen — ist: seine Fragen bestimmt und begrenzt zu stellen. Die Antwort wird viel ungezwungener und fruchtbarer erfolgen, wenn es nicht hiefs: *Quaerit delirus, quod non respondet Homerus!* — Aber auch der Geist würde in den irdischen Verhältnifsbanden nahrungslos verschmachten, wäre nicht die fröhliche Vegetationskraft Fantasie (§. 36), die ihm den Stoff irdischer Bilder verwandelnd geniefsbar macht. Das Denken setzt Reproduktion voraus. Diese richtet sich nach der jedesmaligen Bestimmtheit der Vorstellung. Auf der einen Seite wird daher für ein tüchtiges Denken eine hinreichend scharfe Bestimmtheit der gegenwärtigen Vorstellung vorausgesetzt, auf der andern Reichthum und angemessene Verbindung des zu Reproducirenden. Diese Verbindung, wie sie fürs Denken taugt, wird selbst meistens erst im Denken gestiftet. Das tüchtige Denken wird daher ganz abhängen von der Zweckmäfsigkeit der Reproduktion, deren man fähig ist. „Wer in dieser Hinsicht nichts Rechtes vorräthig hat, der wird nichts Rechtes leisten. Wessen Reproduktionen dürftig sind, der wird Geistesarmuth zeigen; wessen Reproduktionen einseitig sind, der wird einseitig denken; wessen Reproduktionen ungeordnet sind, der wird verworren denken, und so im Übrigen *)." Die prägnante Wichtigkeit dieser Sätze werden wir im pathologischen Theile einsehen lernen.

Allein alles Gesagte gilt nur von der einen Manifestation der Seelenthätigkeit, welche mit den Sinneswahrnehmungen anfängt und bei der Idee endet. Wir nennen sie die intelligente Form, oder κατ ἐξοχην das Denken. Es können aber noch zwei andere Äufserungen des Seelenlebens unterschieden werden, deren Wechselbeziehung zum Körperlichen in der Erfahrung gegeben, also für uns Gegenstand der Betrachtung ist. Sie heifsen: Fühlen und Begehren, — und bilden zusammen, dem Geiste (Denkseite) ge-

---

*) *Stiedenroth*, Psychol. Berl. 1824. I. S. 140.

genüber, das Gemüth. Diesem Vereine übersinnlicher Empfänglichkeit und Befähigung in uns antwortet ü b e r uns: das übersinnliche Ideal: die Gottheit, und offenbart sich in den göttlichen Ideen: des Wahren (dem Denken), des Schönen (dem Fühlen), und des Guten (dem Wollen). Schon längst hat der Sprachgebrauch durch den Ausdruck „das ganze Denken, Dichten und Trachten eines Menschen“ diese dreifache Form als die Totalität der Offenbarung des innern Menschen bezeichnet. Man hat ihre Beziehung zur körperlichen Totalität gleichsam empfunden, — ja, man hat, um hierin consequent zu verfahren, die Sphäre des Denkens, nach dem Vorgange griechischer Weisen [1]), in den Kopf, die des Fühlens in die Brust, und die des Begehrens in den Bauch eingeschlossen [2]), oder bei specieller Rücksicht auf das Nervensystem, der ersten das Cerebral-, der zweiten das Cerebro-Spinal- (motorische), der dritten das Abdominal-Gangliensystem zugewiesen. In wie weit diese Annahmen Anhaltspunkte in der psychisch-physischen Organisation, in welcher sich parallel eine rezeptive, reaktive und produktive Sphäre unterscheiden lassen, finden, geht theils aus dem Bisherigen hervor, theils wird es aus dem Folgenden hervorgehen. Genug, dafs die Trichotomie selbst durch die Thatsache begründet ist; denn jede Eintheilung ist gut, in welche sich der gegebene Stoff vollständig und bestimmt involviren läfst. Nur vergesse man nie, dafs die Theilung sich stets nur auf die Pluralität der Erscheinungen Einer Energie bezieht. In allem Denken ist auch etwas vom Fühlen und Wollen, im Wollen etwas vom Denken und Fühlen u. s. f.; eine Einheit, welche die geläuterte Psychologie längst anerkannt. Nur hat man sie durch „Richtungen Einer Kraft“ schlecht bezeichnet; Richtung drückt ein räumliches oder objektives Verhältnifs aus, welche hier nicht Statt haben. Es sind eben „Manifestationen;“ vielleicht was *Spinoza* „Attribute“ nannte.

Man hat den Gedanken der *Platonischen* Psycho-Physiologie erneuert, und im Sinne moderner Reflexion fortgesponnen. *Hegel* suchte

[1]) *Platon's* λογος, θυμος und ετι θυμητικον.

[2]) *Nasse*, Zeitschrift 1822. 1. Heft. S. 24.

zu jeder konkreten Empfindung die entsprechende Affektion eines besondern Organs, z. B. den Muth in der Brust, den Ärger in der Leber, und s. w. *Kleacke* baut auf diesen Parallelismus ein ganzes „System der organischen Psychologie (Symbolik der Organe“), *Joh. Müller* und nach ihm *Rosenkranz* beschränken die Verleiblichung des Innern dahin, dafs der sthenischen Empfindung eine excitirende, der asthenischen eine deprimirende, der gemischten eine als Krampf: Gähnen, Konvulsion u. dgl. erscheinende Modifikation der Leiblichkeit entspreche, läugnen aber die Individualisirung der Empfindung in bestimmten Organen. „Wenn der Eine — sagen sie *) — durch Ärger leberkrank wird, so verdirbt sich der Andere dadurch den Magen; ein Dritter bekommt darauf einen bessern Appetit; der Eine erröthet aus Scham, der Andere erblafst (?), manche erblassen aus Schreck, manche werden roth u. s. f. Genug, die Verleiblichung der Empfindung tritt nur in jenem Moment des Organismus besonders hervor, in welchem das Individuum eine singuläre Reizbarkeit hat.“ — Wir stimmen im Ganzen dieser Ansicht bei, ohne jedoch dem weitern Studium der Bezüge den Faden abzuschneiden. Bei der Mehrzahl der Individuen wirken gewisse psychische Affektionen auf dieselben Organe; die angeführten Differenzen von Ärger beziehen sich doch alle auf das Digestions-System, und sind gerade dem „Excitiren und Deprimiren“ nach verschieden. Die Hauptsache bleibt, dafs man nicht von einem „Individualisiren der Empfindungen“ spreche, wobei sich nichts denken läfst, sondern die mittelbaren Beziehungen aufsuche, in welchen die einzelnen Organe zum Centralorgane der Empfindung, Gehirn und Nervensystem stehen. Hierzu liefern *Nasses* ältere Forschungen treffliche Hilfsmittel. Man kann sich übrigens allerdings das Denken als Einheit gegen die übrigen Seelenthätigkeiten so vorstellen, wie das Hirn als Einheit gegen die Nerven. Daraus geht aber nur ein Gleichnifs hervor; nicht etwa der Schlufs: Das Hirn sei Sitz des Denkens, und die Nerven Sitz der übrigen Seelenthätigkeiten. (S. S. 132.)

*) *Rosenkranz*, Psychologie 99. Ich verweise rücksichtlich der Entwicklung der drei Seelenthätigkeiten, unter dem Hauptschema: Geist und Gemüth, aus der Einen Seele, auf die sehr befriedigende Darstellung in: *Procházka's* Psychologie. Wien 1841. S. 36. Übrigens ist gegen die Ausdrücke „Kraft“ oder „Vermögen“ nichts einzuwenden, so lange man nicht vergifst, dafs der philosophische Naturforscher darunter stets nur den nothwendigen Erklärungsgrund gegebener Verhältnisse (das x der Gleichung) versteht.

§. 39. Wollen wir das Fühlen in seinen Filiationen untersuchen, so müssen wir auf das Empfinden zurückgehen, und hier, wie bei der Untersuchung der Erkenntnifssphäre (§. 31—38), den Gang von der untersten Stufe an wiederholen. Denn das Gefühl ist nur die psychische Steigerung der Empfindung, und wir haben es stets mit der Einen Seele zu thun, deren Thätigkeit sich beim Wahrnehmen durch Unterscheidung zum Begriffe entwickelte, wobei ihr allgemeinstes Schema „Wahrheit und Irrthum" zum Principe dient, welches aber schon gröfstentheils (wenn gleich nicht völlig) aufser unserm Bezirke liegt, deren Thätigkeit sich vom Empfinden zum Gefühle steigert, wobei auch ein Unterscheiden Statt findet, dessen allgemeinstes Schema „Lust und Unlust" aber weit mehr in unserm Bezirke liegt.

Gehen wir also auf das Gemeingefühl (wo, wie man sieht, das Wort „Gefühl" nur dem Herkommen gemäfs für Empfindung steht) zurück, da in der allgemeinen körperlichen Empfindung, die noch ursprünglicher ist (§. 7), noch gar nichts Psychisches mit empfunden wird, so finden wir wohl hier schon (§. 13) psychische Beziehungen nach aufwärts, aber das sogenannte Gemeingefühl selbst, durch welches wir nur die vegetative Sphäre unseres Körpers (§. 15) wahrnehmen, gehört ganz der somatischen an. Suchen wir aber vom psychischen Endpunkte die Beziehung nach abwärts, so finden wir allerdings eine Stelle, auf welcher das psychische Element sich für unsere Forschung dergestalt ins physische des Gemeingefühls verliert, dafs wir die Grenzlinie des Überganges nicht mehr ziehen, den Antheil von Leib und Seele nicht mehr bezeichnen können. Diese Stelle wäre also ein ins Psychische erhöhtes Gemeingefühl — und wir wissen sie nicht füglicher, als mit dem Ausdrucke Selbstgefühl (Gefühl der empirischen — nicht metaphysischen — Persönlichkeit (§. 3) zu benennen *).

Das Selbstgefühl vereint also Empfindung und Vorstellung in sich, in ihm durchdringt die Subjektivität den organischen Leib;

---

*) Vergl. *Klotz* Seel. I. 106. — Wo wir eine Abweichung von der Persönlichkeit sehen, dürfen wir schliefsen, dafs das Selbstgefühl der Person alienirt sei. *Eschenmayer*, Magn. S. 116.

es ist dasjenige, was wir fürs Leben mit dem „Ich" meinen, und bildet die Basis für alle einzelnen, sich weiter entfaltenden Gefühle. Das Gemeingefühl nimmt in ihm einen humanen Charakter an. Die Behaglichkeit des erstern wird hier zur Heiterkeit, die Unbehaglichkeit (Verstimmung) zur Traurigkeit, den Wechsel und das Ineinanderspielen beider Zustände bezeichnen wir als Laune*), und so kommt dem Menschen Wohl und Wehe durch diesen Kanal seines innern Lebens.

Hier wird uns nebst der sittlichen, die aus unserm Wege liegt, die ärztliche Bedeutung des Schmerzes überhaupt klar, den man mit Recht „den Wecker des geistigen (man kann sagen: des thätigen) Lebens" genannt hat. Der Zustand nämlich, wo das Selbstgefühl leer an Empfindungen ist, kündet sich uns als lange Weile an. Wenn sie sich zum Gefühle gleichsam selbst verdichtet, so ist dieses Gefühl ein peinliches, und erregt uns zur Thätigkeit, wie jeder andere ein gewisses Mafs nicht überschreitende Schmerz. Dieser allgemeine Schmerz des Selbstgefühls (die Langeweile) ist bei vielen Poeten das, was sie als Lebens- oder Weltschmerz besingen, und eine Zeit lang zu Ehren gebracht haben.

Der entgegengesetzte Zustand, wo das Selbstgefühl voll von Empfindung ist, heifst der Affekt. Ehe wir ihn aber für unsere Zwecke genauer betrachten, verfolgen wir die psychische Ascendenz der Gefühle.

§. 40. Wie ans Gemeingefühl das Selbstgefühl (§. 39), so knüpft sich an die sympathetischen und antipathischen Bilder der Fantasie (§. 36) das Mitgefühl, welches psychisch höher steht als das Selbstgefühl. Freilich ist es noch immer nur die Eine Wurzel, deren Stamm wir fortwährend verfolgen; „es ist ja" — wie *Schiller* sagte — „unser eigenes Gefühl, wenn wir ein fremdes empfinden," aber es ist dieses eigene Gefühl auf einer höhern Entwicklungsstufe. Eben so gut sind es immer noch unsere Sinne, welche fremde Objekte wahrnehmen, aber sie nehmen nicht mehr blofs uns wahr, wie die Coenästhesis.

*) Die Definitionen der Laune sind übrigens so wechselnd und unbestimmt, wie sie selbst. Etymologie: deutsche v. *Luna*, lateinische v. *Humor*. etc. S. über die Laune von *Sternfeld*. 1838. Wien.

Die sympathetischen Gefühle folgen dem allgemeinen Schema der Lust und Unlust (§. 39), und theilen sich in Mitleid und Mitfreude, von welchen das erstere, bei den überhaupt so wandelbaren Zuständen des menschlichen Daseyns, weit öfter und leichter erregt wird, als die zweite.

§. 41. Noch an die Fantasie in ihrem höhern Walten geknüpft, sind die idealen Gefühle; bei welchen sich das Schema der Lust und Unlust in das des Schönen und Häfslichen verwandelt. Sie greifen durch die vermittelnden Sinnorgane, wie aus den bisherigen Darstellungen leicht zu entwickeln, noch lebhaft ins Triebwerk des Organismus ein.

§. 42. Aber an den letzten Grenzpunkt des Wechselwirkens auch in dieser Richtung werden wir geführt, wenn wir diese noch weiter verfolgen, und an die nicht mehr in unsern Bereich fallende Denkthätigkeit (§. 38) anknüpfen wollen. Und doch gibt es offenbar einen solchen erfafsbaren Grenzpunkt; es sind die sehr merkwürdigen, unläugbar vorkommenden, intellektuellen Gefühle. Denn dafs das Ringen nach Erkenntnifs (der Zweifel) mit einem Gefühle der Unlust, und die Erkenntnifs mit einem Gefühle der Lust begleitet ist, unterliegt keinem Zweifel — ist aber so wenig erklärbar als die Doppelnatur des Menschen selbst, und wir müssen und können uns also hier, wie in so vielen andern Punkten, mit der Erscheinung und ihren Beziehungen begnügen, und das Erklären Denen überlassen, denen das Demonstriren als Verstandesparade mehr Vergnügen macht als die Wahrheit. Man kann diese Gefühle als die Offenbarung des geistigen Selbsterhaltungstriebes betrachten. Dem Geiste gewährt es eben die Lust als dem Leibe, sich Gegenstände zu assimiliren *).

Dafs diese intellektuellen Gefühle sehr fein und fast unmerklich (nicht schwach) in ihren sinnlichen Wirkungen sind, läfst sich errathen, da die Denkoperationen nur auf ihrer stoffigen Seite noch mittelbar mit den Organen zusammen hängen (§. 38). Sie können aber dabei sehr stark an Intensität werden, wenn das Individuum überhaupt mehr in der geistigen Richtung lebt, oder

*) *Töltenyi,* Verf. einer Kritik d. w. Gr. d. M. III. S. 428.

wenn sie mit dessen später zu erwähnenden Trieben in Wechselbeziehung stehen. Der höchste Gipfel dieser Gefühle ist das sittlich-religiöse Gefühl, welches, weil es eine freie Beziehung des ganzen Wesen des Menschen zu einem Höhern ausdrückt, ihn auch in seinem ganzen Wesen ergreift. Hier aber sind unsern Schritten Grenzen gesetzt, und wir betrachten die ganze geschilderte Reihe der Gefühle nun aus einem andern Gesichtspunkte — als Affekte (§. 39).

§. 43. Affekte heifsen die Gefühle, wenn sie — was zumal durch heftige und plötzliche Erregung geschieht, einen so hohen Grad erlangen, dafs sie die Nerventhätigkeit eine Zeit lang allein in Anspruch nehmen *). Je näher die Gefühle in der aufgeführten Reihe an dem somatischen Pole stehen, desto leichter, je näher am psychischen, desto schwerer erreichen sie diesen Grad. Die intellektuellen Gefühle erreichen ihn, vermöge ihrer unmerklichen Nervenwirkung (§. 42) sehr selten. Da auch hier das Schema der „Lust oder Unlust" zum Grunde liegt, so hat man von jeher angenehme und unangenehme Affekte unterschieden, und sie nach ihrer Wirkung auf die leiblichen Funktionen — excitirende und deprimirende genannt. Wir wollen die für unsern Zweck wichtigsten, dem Gange der Darstellung gemäfs, herausheben.

Das Selbstgefühl (§. 39) kann lebhaft afficirt werden, indem auf der Lustseite die Heiterkeit zum Entzücken, auf der Unlustseite die Traurigkeit zur Schwermuth sich steigert. Ja wir sehen an der Blasirtheit üppiger Müfsiggänger, dafs die Langeweile selbst durch leeres Sehnen bis zur Verzweiflung führen kann.

Das Mitgefühl (§. 40) kann lebhaft afficirt werden, indem auf der Lustseite die Mitfreude, auf der Unlustseite das Mitleid die Höhe erreichen, dafs wir das Selbstgefühl darüber gänzlich aus den Augen verlieren.

Das ideale Gefühl (§. 41) wird zum Affekte, auf der Lustseite im Enthusiasmus, auf der Unlustseite in Schauder, der den feineren Menschen beim Anblick des Unschönen ergreift; wie denn

*) *Klotz*, Erf. S. 1. S. 164.

von einem Künstler erzählt wird, den der Anblick seiner eigenen fratzenhaften Ausgeburten wahnsinnig machte.

Das intellektuelle Gefühl (§. 42) steigert sich in solchen Fällen auf der Lustseite — wie z. B. bei *Archimedes* — zur Begeisterung, welche das ganze Nervenleben absorbirt; auf der Unlustseite zu jener Verzweiflung, die den Zweifler endlich erfaſst, wenn ihm gar kein Strahl des Wahren in seine Seelennacht dämmert. Daſs auch die sittliche Richtung dieses Gefühls in freudiger Schwärmerei oder schmerzlicher Reue zum Affekte wird, zeigt die Geschichte des menschlichen Herzens.

§. 44. Es erübrigt, die psychologische Beziehung des Gefühls überhaupt und des Affektes insbesondere zu erwägen. Das Allgemeinste darüber kann man sich wohl, bei einigem Rückblick auf die bisherige genetische Entwicklung, selbst sagen. Das Gefühl wirkt als psychische Steigerung der Empfindung (§. 39), so wie diese, theils mittelst der Nerven, die den Apparat des Gemeingefühls (§§. 13, 14), theils mittelst jenen, die den Apparat der Sinne (welche der Fantasie den Stoff liefern, §. 37) ausmachen, auf das mit ihnen innig verbundene Gefäſssystem (§. 12), und durch dieſs auf die einzelnen, aus ihm Gestalt und Leben schöpfenden organischen Gebilde. Es wirkt, je geringer, desto schwächer — in den Affekten (§. 43) am stärksten, und hier wieder, nach der dort schon angedeuteten Differenz — auf der Lustseite die Lebensfunktionen erregend, auf der Unlustseite sie hemmend*).

Im Einzelnen sind uns aber noch manche hieher gehörige Erscheinungen bedeutend.

Von den Zuständen des erhöhten Selbstgefühls (Erregungen) ist es vorzüglich die Hoffnung, die einen höchst belebenden Einfluſs auf den Körper ausübt. Sie leitet sanft und gleichmäſsig den Strom der Vitalität durch alle Organe und Systeme, und kann höchstens zu heftig wirken, wenn sie einen von Verzweiflung schon ganz

*) Im ethischen Sinne, der nur mittelbar ein ärztlicher wird, wirken die Unlustgefühle auf den Geist erregend, wie der Schmerz auf den Körper (beides bis zu einer gewissen Grenze); worin ihre tiefere Bedeutung liegt.

Niedergedrückten plötzlich ergreift, und so mit Einem Zuge die ganze Lebenskraft erschöpft.

In eben dem Sinne wirkt jede Freude (auch die Hoffnung ist eine) besonders wohlthätig, wenn sie mit stiller, aber nachhaltiger Kraft erregt, und in diesem Sinne konnte *Schiller* mit Wahrheit sagen: dafs die Tugend auch zur Gesundheit die angemessenste Verfassung sey, weil sie die nachhaltigste von allen Freuden erregt. Wird aber die Freude zum lebhaften Affekt, so deutet der Glanz der Augen, die Neigung zum Singen, Springen, Lachen, das schnelle Athmen, der beschleunigte volle Puls, vermehrte Wärme, Hautausdünstung und Turgor, auf beschleunigten Kreislauf, und je nach Verhältnissen Statt findende Congestionen zum Kopfe, zur Brust u. s. w.

Das Entgegengesetzte sehen wir von der Traurigkeit, zumal in ihrer Blüthe: der Hoffnungslosigkeit. Hier verschmachtet das Nervenleben in der Wurzel; Sinne, Gedächtnifs und Reaktion lassen nach, das Blutleben zeigt sich, dieser Anregung beraubt, in all seinen Funktionen träge. Daher das langsame, oft schwere, zum Weinen bereite Athmen, der langsame schwache Puls, verminderte Wärme, bleiche, trockene, zusammengefallene Haut, Hemmung der peristaltischen Bewegung, aller Se- und Exkretionen, welche Phänomene auf Stasen und ihre Folgen deuten [1]). Sind schmerzliche Affekte akut, so könnte man sie Krämpfe der Seele nennen, die sich schnell durchs ganze Nervensystem fortpflanzen; sind sie chronisch, so greifen sie tief in die Vegetation ein und der Körper magert ab. Doch gibt es, namentlich fürs weibliche Geschlecht, eine gewisse Lust an der Wehmuth („Leidseligkeit" nennt sie *Ideler*), welche individuell zum relativ gesunden Zustande gehört.

Von den akuten Affekten des Selbstgefühls verdient das Erschrecken besondere Rücksicht. Theilt die Furcht [2]) (seine chronische Form) die angeführten Erscheinungen mit der Hoffnungslosigkeit, so versetzt der Schreck die ergriffenen Organe plötzlich in einen convulsiven, oder durch plötzliche Hemmung des motori-

[1]) *Cura in visceribus veluti spina est, et illa pungit. Hippocr.*

[2]) Vergl. *Ideler* I. 416.

schen Rückenmarks-Einflusses, gelähmten Zustand; oder in günstigern, selteneren Fällen, durch hervorgerufene heftige Reaktion, in den entgegengesetzten, d. h. er heilt vorhandene Lähmungen. So lange alle diese Zustände vorübergehend sind, kann man sie zu den relativ-physiologischen zählen. Die höhern Grade der Affekte sowohl als ihrer Folgen werden wir im pathologischen Abschnitte mehrfach zu besprechen haben.

Von den Affekten der höhern Gefühle kommen besonders der religiöse Enthusiasmus und die Reue, die einander häufig die Hand reichen, in ärztlichen Betracht. Der erstere, in den geringern Graden noch excitirend, in Bezug auf die Lebensaktionen, disponirt sie in den höhern Graden zu einem paralytischen Zustande, der die Extase zu begleiten pflegt, und wovon weiterhin die Rede seyn wird. Die Reue aber, zu den chronisch deprimirenden Seelenleiden gehörig, untergräbt, je höher ihr Motiv ist, um desto tiefer die Wurzel aller menschlichen Lebenskraft, indem sie dem Unglücklichen den letzten psychisch-ethischen Halt raubt: sich selbst, — und ihn, wie *Hartmann**) leider eben so wahr als schön sagt, nicht eher Ruhe finden läfst, als in Lethes Wellen.

§. 45. Wir haben nebst dem Erkennen (§. 30) und Fühlen auch noch das Begehren als psychisch-physische Richtung der Seelenthätigkeit angeführt. Wollen wir es in seiner Filiation untersuchen, so kann uns kaum entgehen, dafs es, der Einheit der menschlichen Seelenthätigkeit völlig gemäfs, seine Wurzel wiederum im Fühlen hat, und sich zu diesem nur wie die Bewegung zur Empfindung verhält. Denn das Schema „Lust und Unlust" (§. 39) bedingt hier das sekundäre „Liebe und Hafs" (Neigung und Abneigung), welches alles Begehren umfafst. Was beim Fühlen die einzelnen Gefühle, das sind beim Begehren die Triebe; was dort die Affekte, sind hier die Leidenschaften. Wie Gemüth (§. 38) der Inbegriff des Fühlens und Begehrens, so ist Gemüthsbewegung der Gattungsbegriff, dessen Arten Affekte und Leidenschaften darstellen.

§. 46. Man hat sich für unsern Zweck vielfach bemüht, die

---

*) Patholog. 451.

menschlichen Triebe in ihrer Vollständigkeit darzustellen, und sie zugleich unter Eintheilungsgründe zu bringen. Besonders mufs *Idelers* Bestreben [1]) hierin gerühmt werden. Da es hier aber nicht um die reine Psychologie, sondern um ihre ärztliche Anwendung, und überhaupt nicht um Eintheilungen, sondern um Thatsachen zu thun ist, so verfolgen wir unsern eingeschlagenen Weg genetischer Entwicklung, und knüpfen die Triebe in der angeführten Reihe an ihre Wurzeln, die Gefühle an. Hier finden wir nun aus dem Selbstgefühle (§. 39) entspringen:

Den Trieb der Selbstliebe (Egoismus in der allgemeinen Bedeutung). Im Gemeingefühl erscheint er noch als rein leiblicher Selbsterhaltungstrieb, wie er allem Organischen eigen ist [2]). Hier ist er humanisirt; das Gefühl der Lust und Unlust wird hier zum Begehren des Angenehmen und Vermeiden des Unangenehmen. In diesem mächtigsten aller Triebe vereinigen und sammeln sich viele derjenigen Triebe, die man gesondert anzuführen pflegt, deren Grund und Erscheinungen aber befriedigend aus seinem Wesen abzuleiten und zu erklären sind, z. B. der Freiheitstrieb [3]), Herrschtrieb [4]), Erwerbstrieb [5]) u. s. w.

An das Mitgefühl (§. 40) kettet sich der Geselligkeitstrieb, der sich wieder in vielfachen Nüancen und Äufserungen, zunächst aber, nach dem Grundschema, als Neigung oder Abneigung ausspricht. Der Familientrieb [6]), der Nachahmungstrieb [7]), der philantropische [8]) gehören hieher:

Aus den idealen Gefühlen (§. 41) entspringt ein idealer Trieb, den man [9]) den Fantasietrieb nennen dürfte, und der je nach Bil-

[1]) Seelenh. k. Berl. I., II. 1835, 1836. Die Entwicklungen der Leidenschaften empfehlen wir Jedem in diesem Werke nachzulesen, wo sie mit eben so viel praktischer Kenntnifs als sittlichem Ernste geschildert sind.

[2]) *Töltenyi*, Krit.

[3]) *Ideler* I. 257, 266.

[4]) ibid. 275.

[5]) ibid. 280.

[6]) ibid. 302.

[7]) ibid. 293. Sein Weltphänomen: die Mode.

[8]) ibid. 316.

[9]) *Klotz*, Erf. S. 1. S. 82.

dung und Verhältnissen wieder die verschiedensten Farben annimmt. Er ist weit häufiger im Leben, als man auf den ersten Blick annehmen möchte, und viele Menschen, die man ihre ganze Existenz rastlos bald auf diesen, bald auf jenen oft fantastischen Plan versplittern sieht, folgen dem Impulse dieses Triebes, dessen Verirrungen uns auch weiterhin manche pathologische Probleme bieten werden. Ein vortreffliches Bild einer solchen, von ihm sogenannten, „dämonischen Natur" hat *Wieland* mit tiefer Seelenkenntnifs im ***Peregrinus Proteus*** dargestellt. Gewöhnlich fällt der religiöse Trieb *), in so fern er meist mehr den Bildern der Fantasie als den Begriffen seinen Ursprung verdankt, mehr in diese Sphäre als in die folgende.

Aus den intellektuellen Gefühlen (§. 42) geht der Forschtrieb hervor, der als ein Wahrheitstrieb nach dem Schema der Triebe allerdings auch einen Abscheu von Irrthum und Lüge, also eine Lust zur Polemik bedingt, wie sie eifrigen Wahrheitsforschern, z. B. einem ***Lessing***, eigen zu seyn pflegt. Übel geleitet, zieht er Zweifelsucht, pedantische Kleinkrämergelehrtheit u. dgl. in sein Gefolge.

Man ersieht aus dem Ganzen dieser Darstellung, die freilich der eigenen folgerechten Fortführung noch manches überläfst, also auf Selbstdenken berechnet ist, dafs die Eintheilung der Triebe nach ihren Objekten obwohl üblich, keineswegs streng wissenschaftlich ist und sich nach der hier gegebenen Richtschnur leicht auf die Natur des Menschen selbst reduziren läfst. So gehört der sogenannte Ehrtrieb und der Habetrieb offenbar der ersten unserer Kategorien an, da Ehre und Besitz ein erhöhtes Selbstgefühl verschaffen. Und so wird die verwirrende, vielfache Zerspaltung in allerlei besondere Triebe, eine unnütze Subtilität, zu Gunsten organischer Einheit vermieden.

§. 47. L e i d e n s c h a f t e n heifsen die Triebe, wenn sie — was zumal durch wiederholte und mit Affekten verbundene Erregung geschieht — die Richtung auf ihr besonderes Objekt in solchem Grade festhalten, dafs das Subjekt darunter leidet. Man ersieht hier-

*) *Ideler* l. c. 242.

aus deutlich die Verwandtschaft und die Verschiedenheit der Leidenschaften und Affekte. Jene wurzeln in diesen, weil die menschliche Natur liebt, was ihr Lust, hafst, was ihr Unlust gibt; beide sind Gemüthsbewegungen, aber die Affekte passive (Erschütterungen), die Leidenschaften aktive. Der Unterschied ihrer Objekte bedingt allerdings nicht den Unterschied zwischen ihnen, aber die Objektivität ist den Leidenschaften charakteristisch. Der Unterschied der längern oder kürzern Dauer gibt keinen Differenzgrund zwischen Leidenschaft und Affekt; wir haben gesehen, dafs es chronische Affekte, wie Gram und Reue, gibt. Der Ausdruck „Leidenschaft," der gerade für die aktiven Gemüthsbewegungen nicht recht zu passen scheint, mufs, da er einmal sprachlich gegeben ist, auf den leidenden Zustand gedeutet werden, in welchem sich während dieser Aufregung das subjektive Princip, der Geist im Menschen befindet*). Da auch hier das Schema „Begehren und Vermeiden" (§. 45) zum Grunde liegt, und da die excitirenden Affekte die Bewegung vermehren, die deprimirenden vermindern, so sind auch die Leidenschaften in excitirende und deprimirende (*Kant's* „rüstige und schmelzende") zu unterscheiden; nur mit der Bemerkung, dafs jene, sobald sie einen gewissen Höhegrad überstiegen haben, in diese übergehen, weil nach einem organischen Gesetze auf eine gewisse Dauer höchster Spannung Abspannung folgt, und die Spontaneität immer mehr in den Hintergrund tritt.

Aus der genetischen Weise, nach welcher hier dieser Gegenstand entwickelt wird, geht ferner hervor, dafs die psychologischen Unterscheidungen, auf welche man sich so viel zu Gute thut, nicht immer so scharf zu ziehen sind, als es geschieht, wenn man der Natur treu bleiben will. Es leuchtet diefs von selbst ein, wenn man bedenkt, dafs Leidenschaften nur gesteigerte Triebe sind, dafs diese aus Gefühlen stammen, die sich wieder zu Affekten steigern, und dafs alle diese Äufserungen nur der Einen Seele und ihrem Wirken angehören. Wir werden diefs sogleich durch unsere Versetzung einiger bisher zu den Affekten gezählten Erschei-

*) Man sehe *Spinoza's* Ethik.

nungen erläutern, die wir lieber zu den Leidenschaften stellen, obwohl wir gerne Jedem seine Vorstellungsweise lassen, da die Anordnung keineswegs über das Wesen des Gegenstandes entscheidet.

Die Selbstliebe (§. 46) nimmt, als naturgemäfser Trieb, selten durch den Affekt erregt, selten durch dauernden Widerstand gehemmt, nicht leicht den Charakter der Leidenschaft an. Doch werden wir von Zuständen zu sprechen haben, wo sie theils mehr auf der somatischen Seite, theils auf der psychischen, sich, besonders in der Richtung des Abscheues, — dort durch ängstliche Sorge vor Gefahr, Vergiftung u. s. w., hier durch Voraussetzung beständiger Verfolgung u. dgl, — sich zu erkennen gibt. Es ist natürlich, dafs der Lebenstrieb sich besonders in Krankheiten (wo er provocirt wird) steigert, mit Ausnahme jener, die, wie z. B. Typhus, das Bewufstseyn umdämmern.

Der Geselligkeitstrieb ist es ursprünglich, in welchem die Grundtypen der Leidenschaft: Liebe und Hafs, zur Erscheinung kommen. Hier macht sich nun zuerst unsere erwähnte Abweichung geltend. Rechnet man, wie es Sitte ist, die Liebe zu den Affekten, so mufs man auch — was nicht Sitte ist — den Hafs dazu rechnen. Ist aber das Kriterium der Leidenschaft: das Begehren in Bezug auf sein Objekt (s. oben), so gehört die Liebe offenbar hieher. Es versteht sich, dafs hier weder vom blofsen Geschlechtstriebe, der in die rein somatische Sphäre (§. 13) gehört, noch von der edlen, durch reine Zwecke geheiligten Neigung (§. 46), sondern eben nur von der Liebe die Rede ist, welche auch der Sprachgebrauch längst als Leidenschaft bezeichnet hat. Hier macht sich ferner unsere Abweichung vom Herkommen ein zweites Mal geltend. Rechnet man, wie es Sitte ist, den Hafs zu den Leidenschaften, so wird man zuletzt auch — wie es nicht Sitte ist — den Zorn dazu rechnen müssen. Das Kriterium der Leidenschaft auf ihrer negativen Seite, Reaktion in Bezug auf ihr Objekt pafst für ihn weit mehr, als der Begriff eines blofs gesteigerten Gefühls. Dafs das plötzliche oder dauernde Ergriffenseyn keinen Differenzgrund abgibt, haben wir (s. oben) gesehen; man kann immer sagen: der Zorn sey eine Leidenschaft mit Affekt, und könnte das alte Wort: *ira furor brevis*, in *ira odium breve*,

umsetzen. Auch der Sprachgebrauch scheint uns beizustimmen, da Niemand einen Zornigen gefühlvoll (Affekte gehören dem Gefühle), wohl aber man ihn leidenschaftlich nennt. Der Ärger und Verdrufs, als jene geringen Grade des Unwillens, wo es noch beim Gefühle bleibt, also noch nicht zu der Reaktion gekommen ist, die den Zorn zur Leidenschaft macht, können defshalb auch nach unserer Ansicht, welche alles genetisch und übergänglich aufzufassen strebt, recht gut zu den Affekten gezählt werden.

Der Fantasietrieb wird, wie schon (§. 46) angedeutet, in mehrfachen Formen und Farben, als Fanatismus, Neuerungssucht, Geschmacksemphase u. dgl. zur Leidenschaft.

Der Forschtrieb endlich gebiert jene Leidenschaft, welche *Goethe* in seinem *Faust* als vollendetes Bild mit ewigen Zügen geschildert hat. Nur rhetorisch umschreibend kann man ihn, wie wir es oben (§. 46) gethan, Wahrheitstrieb nennen, da das ächte Streben nach Wahrheit, der sicherste Schutz gegen das Keimen und Wachsen aller Leidenschaft ist.

§. 48. Es erübrigt die physiologische Beziehung des Begehrens überhaupt und der Leidenschaften insbesondere zu erwägen. Das Allgemeinste darüber kann man sich wohl bei einem Rückblick auf die Genesis bei den Gefühlen selbst sagen. Der Trieb wirkt, als psychische Steigerung der Bewegung (§§. 29, 38), so wie diese, durch die motorischen Nerven, auf die dort (§. 29) angegebene Weise, auf alle ihnen zugewiesenen Organe, deren Funktion und Vegetation, excitirend, hemmend, und, bei dem heftigen Anfall der Leidenschaften (§. 47) beides, oscillatorisch.

Im Einzelnen verdient noch Einiges auch hier Erwähnung.

Hauptsächlich kommt es auf die Stadien und Grade an (§. 47), in welchen eine Leidenschaft sich befindet, um ihre Wirkung darnach zu bemessen. Denn da jede Leidenschaft als gesteigerter Gemüthstrieb von einem Affekte zum andern in ihrem Verlaufe übergehen kann (z. B. die Liebe von Angst und Furcht durch Hoffnung zum Entzücken, oder durch Gram zur Verzweiflung), so bestimmt mehr dieses Stadium als ihr specieller Charakter ihren physischen Einflufs*). Vergleichen wir die Affekte mit Convulsionen (§. 44),

*) Vergl. *Ideler* I. 726.

so könnte man die Leidenschaften mit *Plato* — Fieber der Seele nennen.

Wer kennt nicht die beständige, zwischen Lust und Pein schwebende Aufregung, in welcher die Liebe den Leib sammt der Seele erhält? Anhaltendes, in sich verlornes Nachsinnen, nur dann und wann durch tiefe Seufzer unterbrochen, veränderte Gemüthsstimmung und Gewohnheiten verrathen ihren Anfang, der Wechsel der Gesichtsfarbe, des Blickes, des Pulses*) — ihren Gegenstand, — das bleiche Antlitz, das matte Auge, der träge Puls, der mangelnde Schlaf, die sinkende Vegetation — ihren Verlust oder ihre Hoffnungslosigkeit, — die sich färbende Wange, der glänzende Blick, der beschleunigte Puls und Athem, der schwellende Lebensturgor — ihr Glück und ihre Seligkeit. Dafs alle diese Erscheinungen beim weiblichen Geschlechte noch viel ausgesprochener sind als beim männlichen, rührt physisch von dessen zarterem Baue, psychisch von dem höhern Werthe her, den es auf die Liebe als eigentliche Aufgabe seines Lebens legt.

Die Wirkungen des Zornes (als Leidenschaft: Zornsucht, *Irascibilitas*?) sind die am meisten von allen Gemüthsbewegungen in die Sinne fallenden. *Seneka's* berühmte Schilderung fafst sie bündig zusammen: *Ut furentium certa indicia sunt: audax et minax vultus, tristis frons, torva facies, citatus gradus, inquietae manus, color versus, crebro et vehementius acta suspiria: ita irascentium eadem signa sunt. Flagrant et micant oculi, multus ore toto rubor, exaestuante ab imis praecordiis sanguine! labia quatiuntur, horrent ac subriguntur capilli, spiritus coactus ac stridens; articulorum se ipsos torquentium sonus, gemitus mugitusque, et parum explanatis vocibus sermo praeruptus, et complosae saepius manus, et pulsata humus pedibus et totum concitum corpus magnasque minas agens, foeda visu et horrenda facies depravantium se atque intumescentium* (*de ira* I. 1). Da der Zorn eigentlich eine aus mehreren Affekten gemischte Leidenschaft darstellt (§. 47), so lassen sich diese gemischten Phänomene erklären. Der klonische Muskel-

*) Nach *Erasistrats* bekanntem Experiment.

krampf, der sich in den zitternden Bewegungen ausspricht, deutet den Zwiespalt der mit sich kämpfenden Erregung an [1]); diese Erregung treibt den Kreislauf zur ungestümsten Vehemenz; hiermit hält die Respiration gleichen Schritt, so dafs in den heftigsten Fällen Bersten des Herzens und wohl auch Pneumo-Thorax eintritt [2]). Sie wirkt durch das vegetative Nervensystem auch auf die Sekretionen, des Speichels, der Milch, der Galle, welche oft eine wahre Intoxication erleiden. *Tourtüal* sah [3]) ein Kind nach dem Genufs der Milch seiner erzürnten Amme wie vom Blitz getroffen sterben. Die Entstehung der Hydrophobie durch den Bifs eines erzürnten Menschen ist noch unentschieden, die der Gallenkrankheiten aus Zorn bekannt. Andererseits, freilich seltener, überwindet die durch den Zorn aufgeregte vitale Energie hartnäckige organische Hemmungen; Kontrakturen, Paralysen u. s. w. (Beisp. sind bei *Zimmermann*, *Ideler* etc. zu finden.)

Diese Erfahrungen haben Veranlassung gegeben, jeder Leidenschaft ihren besonderen Bezug zu bestimmten körperlichen Organen anzuweisen; der Liebe zum Herzen, dem Zorne zur Leber u. s. w. Bezüge, die, wie wir gesehen haben, allerdings existiren, aber ihre allgemeinere Erklärung in dem Zusammenhange der Organisation und in der individuellen Constitution jedes Einzelnen finden.

§. 49. Bisher haben wir die psychisch-physischen Verhältnisse d e s Menschen betrachtet, wie sie jedem zukommen; wir haben nun die psychisch-physischen Verhältnisse d e r Menschen ins Auge zu fassen, wodurch sich diese von einander unterscheiden und Gruppen und Individuen bilden. Der Grund dieses Unterschiedes ist entweder i n ihnen oder a u f s e r ihnen.

Wir dürfen auch hier wiederum nicht vergessen, was eigentlich unsere Aufgabe und wo ihre Grenze ist. Die rein geistige Verschiedenheit der Menschen, ihre intellektuelle und sittliche Würde oder Unwürde gehört der Ethik; die rein körperliche Verschiedenheit derselben, die Konstitution, der Habitus u. s. w. der Physiologie zu; u n s beschäftigt sie nur an jener Linie, wo sie sich be-

---

1) *Ideler* I. 702.

2) ibid. I. 707.

3) ibid. I. 709.

rühren. Ziehen wir diese genau, so werden wir bald bemerken, dafs es sich im Allgemeinsten hier nur um das Vorwalten des psychischen Princips (Spontaneität) oder des somatischen (Receptivität), in so weit dieses Vorwalten gegeben, nicht erworben ist, handeln kann. Auf diese Proportion und ihren vielfachen Modificationen, theils durch innere, theils durch äufsere Verhältnisse, sind alle die verschiedenen Eintheilungen, die man in dieser Hinsicht gemacht hat, zuletzt begründet.

Die allgemeinste innere psychisch-physische Differenz zwischen den Menschen pflegt man durch den herkömmlichen Ausdruck: Temperament zu bezeichnen. Man findet, bei einigem Nachforschen, dafs diese Bezeichnung aus der Vorstellungsweise der Alten herrühre, welche sich, nach *Empedokles*, die verschiedene Beschaffenheit des ganzen Menschen aus den in ihm verschieden „temperirten Elementen" erklärten. Da sie nun vier solcher Elemente annahmen, brachten sie denn auch vier Temperamente zu Stande. Praktische Beobachtung im Leben schien diese Annahme zu rechtfertigen, und so blieb es für immer dabei, nur dafs man mit den wachsenden Erkenntnissen immer mehr ursprünglich nicht dabei Gedachtes hineintrug, und, durch vielfache Combinationen der einzelnen Temperamente mit einander zu sogenannten zusammengesetzten, die Natur in der Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinung nachzuholen suchte. Wir werden auch späterhin selbst zur pathologischen Anwendung sehen, dafs diese alte Eintheilung etwas sehr Entsprechendes mit sich führt; doch können wir sie hier auf das eben angegebene wissenschaftliche Princip reduziren. Wir finden nämlich überhaupt eine vorwaltende Spontaneität oder eine vorwaltende Receptivität. Jene gibt uns ein aktives, diese ein passives Temperament; die gröfsere oder geringere Beharrlichkeit der Aktionen oder Eindrücke läfst aber allerdings eine vierfache Subdivision zu. Das passive mit leicht, aber nicht tief afficirbarer Receptivität gibt das sanguinische — dasselbe mit tief afficirbarer das melancholische, das aktive mit rascher aber nicht anhaltender Thätigkeit das cholerische, mit langsamer aber beharrlicher das phlegmatische Temperament*).

*) *Kant's* Anthrop. 273. Es bedarf hier wohl kaum der Bemerkung,

§. 50. Das sanguinische Temperament zeigt uns in der Erscheinung auf der psychischen Seite: leichte Auffassung und Empfindung mit wenig Festigkeit; auf der somatischen: Leichtigkeit aber nicht Energie der Funktionen. Der Lebensprocefs geht rasch von statten, Consumtion und Ersatz wechseln schnell, der Kreislauf ist lebhaft, in den Arterien vorherrschend, die Nerven sind reizbar, die Bewegungen leicht, die Fantasie waltet in den Seelenthätigkeiten vor. Das Gefühl des Sanguinikers ist zur Heiterkeit gestimmt, sein Begehren oberflächlich und wandelbar, Affekte sind ihm mehr eigen als Leidenschaften, und akute Affekte mehr als chronische. Das sympathetische Gefühl, der darin wurzelnde Geselligkeitstrieb und die daraus hervorgehenden Leidenschaften sind ihm am geläufigsten. *Vive la bagatelle* ist seine Devise.

Das melancholische Temperament (welches man ja nicht mit der Melancholie, oder auch nur melancholischen Stimmung verwechseln mufs, s. oben) stellt, obwohl auch passiv, den Kontrast des vorigen dar. Es zeigt auf der psychischen Seite tiefe und bleibende Empfänglichkeit, auf der somatischen Langsamkeit der Funktionen mit Nachhaltigkeit. Der Lebensprocefs geht träger von statten, die Plasticität liefert langsam aber gehörig ausgearbeitet ihren organischen Stoff, der Kreislauf ist minder lebhaft, das venöse System waltet dem arteriellen vor, die Nerven sind erregbar, die Bewegungen leiser, aber bleibender, die Fantasie herrscht, als aus Receptivität entsprossen, auch bei diesem passiven Temperamente vor. Das Gefühl ist zur Traurigkeit gestimmt, das Begehren spricht sich mehr als Gefuhl (Sehnsucht) aus, chronische Affekte sind dem Melancholiker mehr eigen als akute, das intellektuelle Gefühl, der darin wurzelnde Forschtrieb und die daraus hervorgehenden Leidenschaften sind ihm am geläufigsten. Schon *Aristoteles* schrieb dieses Temperament defshalb den in Kunst und Wissenschaft grofsen Männern zu. Die neueste Zeit hat gleichfalls in der Form ihrer Blasirtheit das melancholische Kolorit zur Be-

---

dafs man si h hüte (was wohl im Leben vorkommt) Temperaments- und ethische Bezeichnungen zu verwechseln, und etwa den Sanguiniker für leichtsinnig, den Melancholiker für traurig, den Choleriker für zornig, den Phlegmatiker für faul zu erklären.

liebtheit und Ehre gebracht. Wie dem auch sey, so viel ist gewifs, dafs weder Kolorit noch Temperament den grofsen Mann ausmachen.

Das cholerische Temperament (womit man ja nicht die Zornmüthigkeit als Resultat gewohnter Leidenschaftlichkeit verwechseln darf, s. oben) zeigt auf der psychischen Seite heftige, aber nicht dauernde Reaktion, auf der somatischen überwiegende Irritabilität. Der Lebensprocefs geht kräftig und rasch von statten, Consumtion und Reproduktion, beide lebhaft, halten gleichen Schritt; der Kreislauf ist schleunig, das motorische Nervensystem ist thätig, die Fantasie tritt hinter den mehr determinirten, theils sinnlichen, theils intellektuellen Thätigkeiten zurück, das Gefühl hinter dem Begehren; dieses ist heftig, aber wandelbar; vorübergehende Leidenschaften sind dem Choleriker eigen; das ideale Gefühl, die darin wurzelnden Triebe und die daraus hervorgehenden Leidenschaften sind ihm am geläufigsten.

Das phlegmatische Temperament (wozu sich Niemand bekennen mag, weil man es fälschlich mit der Apathie verwechselt, und in den Schilderungen oft bis zum Idiotismus herabgewürdigt hat) bildet, obwohl auch aktiv, den Kontrast zum vorigen. Es zeigt auf der psychischen Seite kräftige und anhaltende (zähe) Reaktion, auf der somatischen überwiegende Vegetation. Der Lebensprocefs geht langsam, aber gedeihend von statten, die Consumtion ist gering, die Plasticität grofs, der Kreislauf gemäfsigt, das Nervensystem in seiner Geltung untergeordnet. Die Fantasie tritt hier noch mehr zurück, das Gefühl gleichfalls und das Begehren scheint sich mehr in ein ruhiges Festhalten zu verwandeln; zu Leidenschaften kömmt es daher nicht so leicht. Das Selbstgefühl, welches sie überhaupt nur selten zu erregen fähig ist (§. 47), und die in ihm wurzelnde Selbstliebe sagt diesem Temperamente am meisten zu. Wir sehen also in der Deduktion und es bewährt sich im Leben, dafs das phlegmatische Temperament keineswegs ein passives ist, wie denn die Energie der Trägheit vielleicht die unüberwindlichste von allen Energien darstellt.

§. 51. Zunächst dem allgemeinsten Unterschiede zwischen

der psychisch-physischen Totalität der Menschen von innen heraus finden wir den Unterschied der Geschlechter.

Auch hier unsere Aufgabe und ihre Grenzen festhaltend, sehen wir uns wieder an das Vorwalten des spontanen oder receptiven Prinzips (§. 49) angewiesen, und werden also den Faden, der uns durch die Temperamente geführt, auch hier wieder finden.

Das männliche Geschlecht zeigt uns von der physischen Seite: in der Bildung mehr Festigkeit, in der Bewegung mehr Stärke und Ausdauer; jene bestätigt sich durch die gediegenere Ausbildung der Knochen, Muskeln und Nerven, wefshalb denn auch, weil sie zur Reife mehr Zeit erfordert, die Mannbarkeit später eintritt. Von den Nerven sind nur die Becken- und Lendennerven minder stark in der Struktur. Die Receptivität ist geringer, die Reaktion kräftiger, das Blutleben und die Respiration energischer, Herz, Arterien und Lunge zu diesem Zwecke gröfser, derber*). Von psychischer Seite finden wir hier die Fantasie herrschend und mehr in der produktiven Richtung thätig, das Gefühl gleichfalls den Zwecken und Befehlen des Willens leichter unterwerfbar, die Affekte minder überwältigend, von ihnen eher die akuten als chronischen wirksam, eben so diejenigen Leidenschaften am mächtigsten, welche sich am meisten auf ideale und intellektuelle Triebe: als Ehrtrieb, Forschtrieb u. dgl. gründen. Wir können in diesen Zügen das Wesentliche der aktiven Temperamente nicht verkennen. Ich habe hier absichtlich den oft gerühmten Vernunftvorzug des Mannes vor dem Weibe nicht aufgeführt, weil die hieher gehörige Anlage und Leichtigkeit für ihn aus dem Bisherigen von selbst (so weit sie organisch bedingt ist) hervorleuchtet, die Vernunft selbst aber das Prärogativ keines Geschlechtes ist.

Das weibliche Geschlecht zeigt uns von physischer Seite: in der Bildung mehr Weichheit, in der Bewegung mehr Schwäche, aber Behendigkeit und Elasticität. Jene offenbart sich in der zarteren Struktur der Gewebe und Organe, diese durch die Schnelligkeit der Entwicklung, wefshalb denn auch hier die Mannbarkeit früher eintritt. Die Nerven des Weibes sind erregbarer, die Recep-

---

*) *Bischoff* I. 70.

tivität gröfser, die Reaktion geringer. Das Saugadersystem waltet vor, das Becken und die in ihm liegenden Organe behaupten an Volumen und Dignität einen besondern Rang. Von psychischer Seite finden wir hier das Gefühl und die reproduktive Fantasie herrschend, die Gewalt der verständigen und wollenden Energie dadurch erschwert, die Affekte überwältigend, von ihnen nebst den akuten auch die chronischen von tief eingreifender Wirksamkeit, eben so diejenigen Leidenschaften am mächtigsten, welche sich am meisten auf den im Mitgefühle (§. 46) wurzelnden geselligen Trieb gründen: als Nachahmungssucht, Gefallsucht, vor allem aber Liebe, die als der Mittelpunkt dieser Welt von Gefühlen von Leiden und Freuden, dem Weibe nach dem Willen der Natur das Eins und Alles ihres Lebens ist (§. 48). Es läfst sich in diesen Zügen das Wesentliche des passiven Temperamentes nicht verkennen.

§. 52. Die psychisch-physische Differenz zwischen den Menschen wird aber nicht nur von innen, sondern auch nebstbei mit von aufsen (§. 49) bestimmt. Die hiebei influenzirenden Potenzen sind:

a) Das Element, welches die Bildung der Menschen-Rassen bedingt*). Da ich aber den Zweck praktischer Ärzte nicht aus den Augen verlieren darf, welche schwerlich sämmtliche Menschen-Rassen zu behandeln haben werden, da aufserdem die bei der Genesis der Rassen konkurrirenden Faktoren noch keineswegs bis zur Evidenz eruirt sind, und ich aus eigener Beobachtung hier nichts entscheiden und erläutern kann, so darf dieser Platz, den man so gerne mit hübschen Geschichtchen aus Reisebeschreibungen schmückt, hier nur beiläufig bezeichnet werden. Die schwarze Rasse, der Neger, scheint sich physisch durch die Hautfarbe, das krauswollige, schwarze Haar, die stumpfe Nase, die kurze Stirne, den vorragenden Unterkiefer, den muskulösen Bau, eminente Sinnlichkeit, psychisch durch die Eigenschaften zu charakterisiren, die wir dem sanguinischen Temperamente beigelegt haben. Die gelbe Rasse, welche in malayische, mongolische und amerikanische Grup-

*) *Rosenkr.* Psych. S. 19. Rassen sind: die Verschiedenheiten in derselben Art, welche nothwendig halbschlächtig anarten. (*Kant*)

pen zerfällt, wird physich durch die hervortretenden Jochbeine, schräge Augenlage, glattes, aber struppiges Haar, vielfach vom Dunkelbraunen ins Kupferrothe und Gelbe variirende Hautfarbe, bezeichnet. Ihren psychischen Charakter schildert man sehr verschieden, läfst sie aber im Ganzen sehr fantasiereich seyn und sich in die Eigenschaften des melancholischen und cholerischen Temperamentes theilen. Die weifse oder kaukasische Rasse endlich, wozu die Gelehrten selbst gehören, welche die Rassen schildern, weifs sich in psychischer und physischer Hinsicht sehr zu ihrem Vortheile herauszustreichen. Jedenfalls ist gewifs, dafs der, uns in ihr näher bekannte,

b) National-Unterschied sich etwas bestimmter herausstellt. Es wirkt hier freilich so Vieles und Vielfaches mit und in einander, dafs es für ärztliche Seelenkunde hinreicht, auf den Einflufs der Nationalität überhaupt hingewiesen zu haben, damit ihn der Arzt im gegebenen concreten Falle zu berücksichtigen nicht vergesse. Man pflegt auch hier die Temperamente als Principal-Unterschiede des psychisch-physischen Charakters wieder als Typen zu benützen. Und in der That kann man im Allgemeinen an den Franzosen den sanguinischen, an den südlichen Nationen den cholerischen, an den slavischen Völkerstämmen den melancholischen und an den germanischen den phlegmatischen Typus gewahr werden, ohne hierin zu scharfe Grenzen zu ziehen, und diesen Bemerkungen einen gröfsern regulativen Werth beizulegen, als den, dafs man sie bei der psychisch ärztlichen Auffassung der Individuen mit berücksichtigt*). Eben so verhält es sich mit dem

c) durch die Beschäftigungen und Stände bedingten psychisch-physischen Unterschiede. Das Bekannte darüber zu wiederholen wäre Überflufs, die ganzen hier mitwirkenden Verhältnisse zu erörtern, Aufgabe eines weitläufigen besondern Werkes. Als Leitfaden gilt hier die Regel: zu untersuchen, welche sinnlichen Organe und welche psychischen Thätigkeiten bei jeder einzelnen Beschäftigung vorzugsweise und bleibend in Anspruch genommen werden, und welche Lebensweise mit derselben verbunden ist. Mit

*) *Kant* in s. Anthrop. S. 315 u. s. f. hat hierüber manche sehr treffende Bemerkung.

diesem Leitfaden wird man bald finden, dafs z. B. der Gelehrte und der Beamte vorzugsweise das Auge und die intellektuelle Thätigkeit beschäftigen, an eine sitzende Lebensweise gebunden sind; dafs der Schuster, obwohl auch an die letztere, mit noch mehr zusammengeprefstem Unterleibe, angewiesen, doch durch keine intellektuelle Tendenz fixirt, bei der mechanischen Arbeit den Spielen seiner Fantasie mehr Audienz geben kann; dafs der Soldat von psychischer Seite durch stäte Anregung des Ehrtriebes, von physischer durch abhärtende Bewegung seinen Standescharakter gewinnt u. s. f.

Diefs sind die hier zu erwähnenden Charakterbestimmungen von aufsen. Die sonst noch manchmal erwähnte Differenz durchs Klima ist hauptsächlich physisch, und schon bei *a*) und *b*) mit inbegriffen, die durch die Religion ist wohl nur ethisch psychisch und höchstens rücksichtlich einzelner Gebräuche (z. B. bei den Israeliten) psychisch-physisch: die durch die Diät dagegen, die Sanftheit der Pflanzenesser (Phytophagen) und die Wildheit der Fleischesser (Sarkophagen) überhaupt sehr relativ.

§. 53. Aufser den Verschiedenheiten, welche die Menschen psychisch-physisch in Gruppen theilen (§. 49), gibt es aber auch noch andere, welche ihnen als Individuen zukommen, ja das Individuum in sich selbst gleichsam wieder zu theilen scheinen. Auch sie haben entweder einen innern oder äufsern Grund. Den äussern bietet

a) die Erziehung. Wie sehr sie das geist-leibliche Wesen des Menschen bestimmt, lehrt die Beobachtung. Die vorwiegende Rücksicht bei ihr auf den psychischen Faktor auf Kosten des physischen, oder umgekehrt, oder die Vernachlässigung beider oder die einseitige Ausbildung einzelner Anlagen, so wie die einseitige Erregung einzelner Triebe hindern die Erziehung des zur humanen Totalität erforderlichen psychisch-physischen Gleichgewichtes mit Unterordnung des Körpers unter den Geist. Wog die Disciplin (die Zucht) bei einer Erziehung vor, so wird man ein anderes Produkt erleben, als wo man die Kultur (Unterricht) zur Hauptsache machte. Auf diese Verhältnisse hat der psychologische Arzt besonders Rücksicht zu nehmen. Sie werden aber nie fähig seyn,

die sogleich zu erwähnende erste innere Ursache der individuellen Charakterverschiedenheit ganz zu überwältigen. Diese ist

b) die Anlage des Einzelnen. Sie besteht, von unserm Standpunkte aus besehen, in der vorzüglichen Entwicklung und Stärke jener Organe, also auch Funktionen, welche gewisse Fertigkeiten vor andern möglich machen. So gibt der vorzüglich entwickelte Gehörsinn für sich eine Befähigung zur Tonkunst, in Verbindung mit eben solcher Entwicklung der Sprachorgane (§. 20) zu Sprachen, der Gesichtsinn zur bildenden u. s. w. Eben das gilt von den verwickelteren Proportionen einzelner Gebilde des Gehirns, des Cerebrospinal- und vegetativen Nervensystems unter sich, zu den übrigen somatischen Gebilden und zu der angebornen geistigen Energie (Entelechische Monas). Dafs diese psychisch-physische individuelle Anlage ein Erbtheil sey, welches von den Zeugenden auf das Gezeugte übergeht, unterliegt kaum einem Zweifel. Das allgemeine Naturgesetz, dafs das Produkt den Typus seiner Faktoren in sich schliefse und zur weitern Entwicklung gestalte, die tägliche Beobachtung der geistig-leiblichen Ähnlichkeit der Kinder mit den Eltern und namentlich Grofseltern, und das später zu erwähnende pathologische Verhältnifs liefern die Belege dazu. Dafs aber auch, nach einem Ausdruck *Goethes* — „etwas Anonymes“ — dabei im Spiele sey, deutet vor allem jene wundervolle, bis zur schöpferischen Subjektivität erhöhte Anlage an, die wir unter dem, oft genug ihrer Herrlichkeit wegen gemifsbrauchten, Namen des „Genies“ kennen. Genie ist überhaupt der Ausdruck für die höchste Entfaltung der geistigen Lebens-Energie. Dafs sie, wie die leibliche Zeugungskraft, wieder belebe, ist ihre Signatur und ihre Mission. Die zweite innere Ursache menschlicher Verschiedenheiten liegt im

c) Lebensalter. Sie erklärt sich leicht auf demselben Wege, den wir bisher gegangen sind, für unsere Intention. Wir sehen nämlich, ohne uns in müfsige Minutien einzulassen, dafs

α) im Kindesalter sowohl das psychische als das physische Element, noch in der eigenen Bildung begriffen, empfänglich für jede Aufsenwirkung, lebhaft, aber schwach in der Reaktion, ein Verhältnifs darstellen, welches an das sanguinische Temperament erinnert; dafs

β) im Jugendalter die beiden Sphären in einen lebhaften Konflikt gerathen, der die Reaktion zu einer Heftigkeit steigert, welcher nur die Nachhaltigkeit gebricht, wie beim cholerischen Temperament; dafs

γ) im Mannesalter die Reaktion im schönen Gleichgewichte eben so kräftig als anhaltend ausdauert, wie nach unserm Begriffe bei der phlegmatischen Energie *), und dafs

δ) im melancholischen Greisenalter diese Energie zu schwinden beginnt, und nur die alten tiefen Eindrücke in der passiv gewordenen Seele bei reifem und ruhigem Denken haften und wirken.

Diese Analogien, welche Andere anders, ja entgegengesetzt durchgeführt haben, wir aber aus unserm bisherigen Faden consequent ableiten, sollen und wollen nicht mehr als einen Fingerzeig zur weitern Selbstentwicklung geben. Von physischer Seite waltet im Kinde die Vegetation, im Jünglinge das Nervenleben (besonders in der Generationssphäre), im Manne das Blutleben, im Greise der Reduktionsprozefs vor, von psychischer im Kinde das Auffassen (§. 23), im Jüngling das Einbilden (§. 32), im Manne das Reproduciren (§. 36), im Greise das Denken. Die Affekte werden dem gemäfs vorzüglich im Jugend-, die Leidenschaften im Mannesalter ihren Spielraum finden; Kindheit und Alter verschonen sie mehr; wir werden Gelegenheit finden, den pathologischen Bezug dieser Wahrnehmungen zu erkennen.

d) Die Gewohnheit modificirt gleichfalls sehr den psychisch-physischen Charakter. Sie wird hauptsächlich durch Erziehung (*a*) und Lebensweise (§. 52 *c*) eingeführt, und beruht auf den Gesetzen der Association (§. 34), die als Nervenwirkung (§. 35) überhaupt nicht nur für die Funktion des Gedächtnisses, sondern für alle Empfindungen und Bewegungen gilt, und zwar eben da am überwiegendsten, wo diese am dunkelsten (der Spontaneität am meisten entzogen) sind. In so ferne sie sich auf Empfindungen bezieht, macht sie Reize, die es nicht allgemein sind, zu habituel-

*) Hierdurch wird die schon von *Hippokrates* aufgezeichnete Bemerkung gedeutet, dafs Nervenleiden oft mit der Mannheits-Entwicklung schwinden, aber wenn sie dann nicht schwinden, unheilbar bleiben.

len. Sie stumpfen sich nicht ab, wenn sie nicht blofs passiv aufgenommen werden, was die Schärfung der Sinne durch Übung darthut *). In so ferne sie sich auf Bewegung bezieht, befestigt sie die theils angebornen, theils erworbenen Begehrungen (Triebe), und wird dadurch zur Ernährerin der Leidenschaften, denen sie gestattet, tiefe Wurzel zu schlagen. Indem sie so in jeder Beziehung dem Menschen ein eigenthümliches, nie aufser Acht zu lassendes Gepräge aufdrückt, gilt von ihr das alte Wort: *Consuetudo est altera natura.*

So wirken die vielfältigsten Bedingungen in und auf einander, um den individuellen Menschen zu demjenigen bestimmten geist-leiblichen Organismus zu machen, den er in der Erscheinung darstellt. Sie sehen, dafs auch hier, wie allenthalben, nichts einseitig, sondern alles im Ganzen und in seinen Wechselwirkungen betrachtet seyn will, wenn es verstanden seyn soll, und dafs der psychologische Arzt im gegebenen Falle nicht nur die allgemeinen Gesetze des Lebens kennen, sondern sie nach allen erwähnten Verhältnissen anwenden, d. h. selbstthätig individualisiren soll. Diese Lehre war die Absicht der fünf letzten Paragraphe, welche, um nicht das Bekannte aus der Physiologie u. s. w. zu wiederholen, so kurz und gedrängt, als der Zusammenhang zuliefs, abgefafst wurden.

Alle erwähnten Differenzen aber werden in noch einem Punkte concentrirt:

e) Diese letzte innere Ursache der individuellen Differenz der Menschen kann man mit dem Worte „Idiosynkrasie" schlechthin bezeichnen, welches — der Etymologie nach — das letzte selbstliche Resultat der Verbindung und Mischung aller bisher angeführten Einzelheiten, also die „Eigenheit" eines Menschen bedeutet, obwohl man darunter nur besondere, eben darin begründete Einzelheiten, also „Eigenheiten" zu verstehen pflegt. Die Eigenheit eines Individuums (in unserm Sinne) besteht darin, die Aufsenwelt auf eine nur ihm zukommende Weise zu empfinden und eben so auf sie zu reagiren. Da nun der Mensch das zarteste und

*) *Ideler* I. 529.

feinste, uns bekannte Reagens der Natur ist, so kommen durch dieses Extrakt seiner Eigenschaften allerdings Phänomene zum Vorschein, die wir auf keinem andern Wege bemerken, noch erklären können, und die in manchen Fällen noch auf der physiologischen, in manchen aber schon auf der pathologischen Seite zu stehen scheinen. *Hobbes* verfiel, sobald er ohne Licht war, in einen an Wahnsinn grenzenden Zustand, aus dem er sogleich, wenn Licht gebracht ward, zurück kam. *John Peele* hatte eine Idiosynkrasie gegen alles Geld. Sein Vater, in der Meinung, dafs Einbildung im Spiele sei, steckte ihm heimlich in Papier gewickelte Kupfermünze in die Tasche. Es entstanden Krämpfe. Er versuchte es mit Silbermünzen. Der Erfolg war derselbe *). Idiosynkrasien eines konkreten Zustandes bei einer konkreten Persönlichkeit sind die Antipathien und Sympathien der Idiosomnambülen, die Gelüste der Schwangern. Beispiele derselben sind in zu grofser Menge bekannt, um sie zu wiederholen. Da sie noch unter die physiologischen Zustände gehören, d. h. mit freier Selbstbestimmung bestehen, so brauche ich nicht zu erinnern, in wie weit ihre Befriedigung Nothwendigkeit mit sich führe. Auch die individuelle Bezauberung des Liebenden von seinem Gegenstande kann man hierher zählen. Doch ist damit unläugbar bereits die Möglichkeit einer (krankhaften) Lostrennung der Persönlichkeit vom allgemein Menschlichen gesetzt; was die Erfahrung bestätigt.

Hier wäre bereits der Anknüpfungspunkt zur Betrachtung gewisser Zustände gegeben, welche, obwohl sie noch dem physiologischen Verhältnisse zwischen dem psychischen und somatischen Leben angehören, doch aus mehr als Einer Rücksicht den Übergang zu den pathologischen Verhältnissen bilden. Allein ehe wir an ihre Betrachtung gehen, haben wir noch, mit Hinsicht auf die Verschiedenheit des geistig-körperlichen Naturells, zu untersuchen, in wie fern sich dasselbe äufserlich erkennen läfst, und

*) Diese und die Idiosynkrasie gegen Katzen kommen am öftersten von den partiellen vor. Bei beiden scheint eine elektrisch-magnetische Spannung mitzuwirken. — Beispiele von Idiosynkrasien s. in Dr. *Beer's* Gesundheitszeitung. VI. 364.

sodann, mit einem Rückblick auf die bisher erhaltenen Resultate, eine psychologische Hauptfrage zu erledigen.

§. 54. Der Ausdruck des geistigen Lebens durch das körperliche ist entweder im Allgemeinen physiognomisch, oder insbesondere kraniologisch [1]). Die Geschichte, also auch das, hier nicht unwichtige, genetische Moment beider eben erwähnten Lehren, sind in dem geschichtlichen Abrisse (s. oben S. 61 u. f.) mitgetheilt worden. Hier bleibt ihre Stelle im Ganzen der Wissenschaft zu bezeichnen.

Der Grundsatz der Physiognomik ist: Alles Innere gibt sich für den Sinn des Menschen als ein Äufseres zu erkennen. Der menschliche Organismus, als das vollkommenste Symbol des Geistigen in der Körperwelt, und an ihm wieder das Haupt, als den psychischen Organen zugewiesen, ist für diesen Ausdruck am geeignetsten. — Dieser Grundsatz leidet keine Einwendung; ja die Einwendung, dafs die Physiognomie täusche, dafs z. B. einmal ein Dummkopf aussehe wie ein Weiser, ist der schlagendste Beweis für die Physiognomik, denn man gibt dadurch zu, dafs es eine Physiognomie eines Dummkopfs und eines Weisen gebe. In den ausgeprägtesten extremen Fällen wird auch nicht leicht Jemand zweifeln. Die weitere Frage ist nur, ob die Zeichen, auf die es hier ankäme, so stabil und so begründet sind, besonders in ihren feinern Übergängen, dafs sich auf sie eine vollständige Theorie bauen läfst. Der Umstand, dafs in der physiognomischen Beurtheilung der erste Eindruck gewöhnlich der richtigste ist, und gerade seine weitere Analyse meist irre leitet, und der, dafs *Lavater*, nach dem Zeugnisse eines *Goethe* [2]) und anderer seiner unterrichteten Freunde, ein ausgezeichneter praktischer Physiognom, in seinen Fragmenten so wenig Bestimmtes und Haltbares zu überliefern wufste, müssen Bedenken erregen. Untersuchen wir die Sache genauer. Der physiognomische Ausdruck kann betreffen: *a*) die

---

[1]) Physiognomik ist der Totalbegriff; der mimische Ausdruck (den man auch statuirt), so wie der kraniologische, sind Theilbegriffe desselben. Der letztere wird nur wegen der Bedeutung, die ihm geschichtlich zukommt, besonders hervorgehoben.

[2]) Bd. 48. S. 146. 151.

festen, *b*) die beweglichen Gebilde. *a*) Die festen Gebilde im Allgemeinen (von der Schädelform mufs bei der Kraniologie gesprochen werden) gehören zum angebornen Typus der Organisation; sie unterscheiden sich, wie wir überall erwähnten, nach Geschlecht (§. 51), Rasse oder Volkstamm (§. 52) und Zeugung (§. 53), können mithin nur über jene psychischen Anlagen einige muthmafsliche Andeutung geben, welche in diesen Momenten mit begründet seyn können [1]). Theils sind aber diese sehr allgemeinen Anlagen *in concreto* viel zu modificirt, theils bedarf man, um diese Differenzen zu finden, der Physiognomik nicht. *b*) Die beweglichen Gebilde sind in der Gewalt der Spontaneität (§. 29), hier wird also vielleicht mehr Ausbeute zu hoffen seyn. Und so ist es auch. Nach der Gewohnheit zu fühlen und zu begehren, bilden sich die Bewegungsweisen der willkürlichen Muskeln, also auch die sogenannten Gesichtszüge. Jeder oft wiederholte Zug im Antlitz, Lächeln, Zucken, Spott, Weinen, Zürnen, hinterläfst gleichsam eine Fährte seiner selbst in den Weichtheilen, deren Combinationen endlich bleibend werden und eine Gesichtsbildung erschaffen. Das gilt aber nicht nur vom Gesichte; auch in allen übrigen Weichgebilden geht dasselbe vor. Was das bleiche faltenreiche Antlitz zur Schau trägt, werden die leise Stimme, der schwankende Schritt, die zitternde Hand, die unsichern Schriftzüge, der leisere Athem u. s. w. verrathen [2]), eben so im entgegengesetzten Falle. Diefs sind die Lettern des mimisch-physiognomischen Alphabets. Es sind besonders Affekte, Leidenschaften und Gewohnheiten die es ausdrückt; aber es zu lesen wird weit mehr Übung im Leben, und weit mehr Divination gefordert, als sich in Büchern überliefern läfst. Der Irrthum ***Lavater's*** lag mithin darin, aus der Physiognomik, welche eine Kunst ist, eine Wissenschaft machen zu wollen. Alle gegründeten Einwürfe der Gegner treffen nur diesen Irrthum, und ***Lichtenberg*** wird mit dem Worte Recht behalten, von dem er wünschte, dafs es von Allem, was er über Physio-

[1]) Dieses Fixe der Physiognomie tritt nach dem Sterben wundersam hervor, wenn das Bewegliche ausgespielt hat. Daher die oft im Tode wieder erscheinenden Ähnlichkeiten. ***Lav.*** III. 62.

[2]) Zur Diät. d. S. S. 20.

gnomik schrieb, auf die Nachwelt komme: „Die Physiognomik werde in ihrem eigenen Fette ersticken [1]).

Eingedenk der Warnung, die in diesem Worte liegt, und die ich selbst heraufbeschworen, will ich nur wenige, für unser Studium verwendbare, physiognomische Erfahrungs-Ergebnisse beifügen.

a) Von den drei Theilen des Gesichtes drückt die Stirn offenbar zumeist die intellektuellen, die Nasengegend die Gefühls-, die Mund- und Kinngegend die Begehrungsthätigkeiten aus.

b) Es gibt eine gewisse Übereinstimmung in den Theilen eines organischen Ganzen, vermöge welcher der geübte Kenner vom Theile aufs Ganze, oder vom Widerspruche auf die Unnatur schliefsen kann. Dahin mufs also der Physiognom seine Aufmerksamkeit wenden, und zu diesem Zwecke beim bildenden Künstler in die Schule gehen, aber die Überlieferung durch Worte ist hier (w. oben) kaum thunlich.

c) Es gibt eine Verähnlichung der Gesichtszüge bei gleichen Gewohnheiten, gleichen Gesinnungen, leidenschaftlicher Anhänglichkeit, langem Zusammenleben. Die erworbene Ähnlichkeit von Mann und Frau glaube auch ich mehrmals beobachtet zu haben, eben so die der Diener zu ihren Herren, die aber wohl mit absichtlich durch Nachahmung erzielt ist. ***Menogenes***, der Koch des grofsen ***Pompejus***, sah wie der grofse ***Pompejus*** selbst aus [2]).

d) Kräftige Reaktion (rein aktives Temperament, §. 49, bei ***Lavater***: Felsenstärke) wohnt meist in Menschen mit proportionirtem Baue, eher etwas kurzem Körper, dickem Nacken, breiten Schultern, mehr knochigem als fleischigem Gesichte, tiefem Auge, festem Blicke, sonorer Stimme, festem Auftritt und Stillsitzen. Lebhafte, aber nicht anhaltende Reaktion (§. 49, ***Lavaters***: Federstärke) in meist schmächtigem, länglichem Körper, mit rascher Beweglichkeit, leichtem Gange; Mangel an Reaktion (rein passives Temperament §. 49), bei vielem Fleische, schlaffer Haut, kleinem Kinn, schwankender oder langsamer Bewegung, ohne festen Auftritt, mattem Blicke, halboffenem Munde, zarter Stimme [3]).

---

1) Verm. Schr. 9. 116.

2) *Plin.* VII. 17.

3) *Lavater* III. 15.

e) Affekte und Leidenschaften (§. 44, 48), von denen wir die wichtigsten kurz charakterisirt haben, sind besonders Objekte der Physiognomik. Sie sind schwer zu verbergen, und verrathen sich, wo sie verborgen werden, durch den Zwang. Wenn Jemand — bemerkt bei diesem Anlasse *Kant* [1]) — der sonst nicht schielt, während er erzählt, sich auf die Nase sieht, und also schielt, so ist das, was er erzählt, erlogen. Solche Bemerkungen mufs man sich selbst abstrahiren, wenn man Physiognom werden will. Der Rath, zu diesem Zwecke für sich allein, die Geberden gewisser Leute nachzuahmen, und aus der Empfindung, die man dadurch hat, auf die ihre zu schliefsen [2]), empfiehlt ein sehr zweideutiges Experiment.

f) Nebst den Affekten und Leidenschaften sind wohl die Nationalitäten am deutlichsten ausgeprägt. Beschreibungen derselben, die mehr in die Ethnographie als hierher gehören, nützen weniger als Abbildungen, und diese, da ihnen der mimische Ausdruck fehlt, weniger als die eigene Beobachtung.

g) Eben so ist es mit dem allerdings sehr entschiedenen physiognomischen Ausdruck der Stände, namentlich der Handwerker, worüber sich in *L. Tiek's* Novelle: der Aufruhr in den Cevennen, einige treffende Bemerkungen finden.

h) Rücksichtlich der intellektuellen Ausbildung macht *Lichtenberg* [3]) die Bemerkung, dafs Menschen, die sehr viel älter sind als sie scheinen, selten grofse Intelligenz besitzen, — wohl aber junge Leute, die alt aussehen; warnt aber dabei, unter Jugend nicht rothe, und unter Alter nicht blasse Wangen zu verstehen.

i) Man vergesse nie die mitwirkenden äufsern Verhältnisse. Das menschliche Antlitz gibt allem gleich Bedeutung, und ein leichter Krampf kann — wie derselbe Schriftsteller sagt — aussehen wie Spott, eine Schmarre wie Falschheit. Man kann einem Menschen, der Niemand ins Auge sieht, ein schlimmes Gewissen zuschreiben, während er an empfindlichen, erethischen Augen leidet, oder einem Kurzsichtigen Stolz.

---

1) *Anthrop.* S. 298.

2) *Archenholz* l. c. 291.

3) l. c. 9. III.

Man gebe also bei physiognomischen Beschreibungen immer lieber gleich die selbstempfundene Bedeutung, die ein anderer Mensch mit empfinden kann und wird, statt unausgemachter Bezeichnung. Wenn man z. B. sagt, „ein hämischer Mund," so weifs Jeder, was man meint; nicht so wenn man sagt: „Die Mundwinkel nach abwärts gezogen, die Unterlippe vorragend etc.

§. 55. Der Grundsatz der Kranioskopie ist: Jede Kraft ist irdisch an ein Organ gebunden; Kraft und Organ wachsen und fallen mit einander. Die geistige Kraft des Menschen ist an das Organ des Gehirns gebunden (§. 23). Sie besteht in Anlagen und Trieben. Diese müssen also im Gehirne ihre Organe finden. Erfahrung und Induktion müssen sie ausfindig machen können. Diefs ist die Aufgabe der Phrenologie. Das in continuirlicher Bewegung begriffene Gehirn hat offenbar Einflufs auf die Bildung der Schädelknochen; so weit also die Entwicklung der Hirntheile sich nicht blofs aufs Innere beschränkt, oder nur an der untern (Gesichts-) Fläche Statt hat, wird ihre Verschiedenheit sich im Baue des Schädels abdrücken. Man wird dadurch (nach den obigen Prämissen) aus dem Entwicklungsgrade der Organe auf die Anlagen und Triebe schliefsen dürfen. Hier wird die Phrenologie als Kranioskopie zur Physiognomik.

Gegen den ersten dieser Sätze ist schwerlich etwas einzuwenden, so ferne man nur den richtigen Begriff von „Organ" festhält, und darunter nicht „Sitz," sondern „Werkzeug," Bedingung, aber nicht Grund der Thätigkeit versteht. Auch ist es offenbar, dafs die Hirngebilde, in welche sich das Nervenmark versenkt, die Einzel-Regionen, wo sich die Primitiv-Fasern der Nerven dieser oder jener Organe des Leibes umbiegen, bei den Thätigkeiten der Seele nicht müfsig seyn können. Wie sich die Hirnwindungen zur äufsern Schädelfläche verhalten, deren Protuberanzen z. B. *Foville* dem Inhalte der Hirnhöhlen zuschreibt, und wobei auch der Cerebrospinal-Flüssigkeit (S. 106) gedacht werden mufs, ist noch durch weitere Forschungen genauer auszumitteln. Die weitere Frage ist nur: ob Erfahrung und Induktion uns so weit gefördert haben, dafs wir über ihre Funktionen etwas Bestimmtes aussagen dürfen? Die Nerven der Sinnorgane haben wir so ziemlich an ihre Gehirnenden verfolgt, können also den Vorstellungen

durch die Sinne einigermaſsen ihre Hirnorgane anweisen. Von psychischer Seite waren wir bestrebt, die Triebe in einfacher Filiation aus der Einen Seele in ihrer Thätigkeit abzuleiten. Die Anlagen (§. 53 *b*) wären es also vorzüglich, deren Organe dem Psycho-Physiologen von Wichtigkeit seyn können: die durch individuelle Organisation differenzirte, an sich freie, und allen Menschen gemeinsame Geistigkeit. Es ist aber bei solchen Untersuchungen die gröſste Behutsamkeit und eine tüchtige psychologische Basis nöthig. Die vergleichende Physiologie wird nur sehr vorsichtig benützt werden können, weil die Psychologie der Thiere ein von der menschlichen verschiedenes Princip erkennt. Dabei dürfen die äuſsern Einwirkungen auf den Schädelknochen, und die mögliche Verschiedenheit der äuſsern von der innern Oberfläche nicht vergessen werden. Eine gesunde Philosophie lehrt ferner die zusammengesetzten Seelenfunktionen als solche erkennen, und nicht etwa für sie, oder gar, wie es vorkam, für Seelenfunktionen, die gar nicht ursprünglich sind, sondern aus bestimmten historischen und socialen Verhältnissen resultiren, einfache Organe suchen. (Als ob man z. B. ein Organ für Phrenologie statuirte.) Auf die Proportionen der Anlagen zu einander, auf den Einfluſs der Spontaneität und Erziehung u. s. f. aufmerksam zu machen, vergessen die denkenden Phrenologen ohnehin nicht. Sehr richtig ist ihre Maxime, die Triebe nicht von den Vorstellungen allein abhängen zu lassen, sondern ihnen ein Wirken von Innen heraus zuzugestehen (vergl. §. 46); endlich wird die pathologische Anatomie vielleicht einst mehr Aufschluſs über das Verhältniſs gewisser Hirnfehler zu gewissen Seelen-Funktionsstörungen geben als jetzt. Jedenfalls (und das ist die wichtigste Maxime) betrachte man auch hier, wie überall in Leben und Wissen, nichts vereinzelt, sondern bringe alle Verhältnisse mit in den Calcül. Freilich wird man dann in Aufstellung dogmatischer Behauptungen viel langsamer seyn. (Man vergl. hierüber *J. C. A. Grohmann* Untersuchung über Phren. Grimma 1842.)

Bei Beobachtung dieser Maxime wird das phrenologische und kraniologische Studium immer sein Interesse behalten, und nur der Fanatismus der Bekenner und die voreiligen Folgerungen

der Nicht-Denker haben es in Verruf gebracht. Dafs nach einer geläuterten Ansicht von „Organ" und „Seele" (s. oben) die Freiheit des Geistes nicht dadurch gefährdet werde, hat unter andern *Grävell*[1]) nachgewiesen; *Hartmanns*[2]) Einwürfe betreffen dieselben psychologischen Fehlgriffe, die wir rügten, und deren man sich, zumal Anfangs, schuldig machte. Und so geben wir — mit *Goethe*[3]) zu — dafs es weder der Physiognomik noch der Kraniologie an einem Fundament fehle, nur „dafs es zu einer Würdigung dieser Art des Wissens noch viel zu früh sei."

Der Versuch von *C. G. Carus* die Kranioskopie zu deuten[4]), ist vielleicht von den Phrenologen allzu polemisch aufgenommen worden. Im Principe: dafs nämlich der Mafsstab des Verhältnisses von Denken, Empfinden und Begehren sich durch drei Raumverhältnisse zu erkennen gebe, stimmen beide überein[5]). — (Problematisches Selbstmagnetisiren der beim Dichten beschäftigten Hirnorgane der Somnambülen.) Wer sich über Phrenologie in ihrem gegenwärtigen Zustande genauer belehren will, lese: *Combe's* System der Phrenol.; übers. v. *Hirschfeld*. Braunschw. 1833.

§. 56. Im vorigen Paragraphe war von der Freiheit des Geistes die Rede; und hier erst, nach den voraus geschickten Darstellungen, ist es möglich, diese Hauptfrage der Psychologie (§. 53 Schlufs), welche besonders in der Anwendung unserer Lehre auf die gerichtliche Medicin von Wichtigkeit ist, zu erledigen.

Zuvörderst ist hier die metaphysische Freiheit wohl von der psychologischen zu unterscheiden. Jene ist das unabweisbare Postulat der sittlichen Idee, — die Nothwendigkeit im Reiche des Geistes. Die psychologische ist die des Individuums, in welchem der Geist zur Seele (§. 3) geworden ist. Die metaphysische Frage von der Freiheit heifst: Ist der Geist frei? und mufs unbedingt

---

[1]) Der Mensch. S. 116.

[2]) G. d. M. S. 256.

[3]) Bd. 31.

[4]) Grundz. einer neu u. wissensch. begründ. Kranioskopie. Dresd. 1842.

[5]) Auch in der Hauptbestimmung dieser drei Räumlichkeiten; der vordern für die Denk-, der mittlern für die Gefühls-, der hintern für die Willens-Impressionen. M. vergl. *Minding* d. Org. d. Geh. Berl. 1844. S. 18.

bejaht werden. Denn in dem Begriffe „Geist“ liegt schon die Unabhängigkeit von allen körperlichen Einschränkungen. Die psychologische Frage von der Freiheit aber heifst: ist dieser Mensch als Person frei? Die Freiheit kann nämlich:

1. Sich selbst beschränken, in so fern sich der Geist zum Knechte der Sünde oder des Irrthums macht. Diese Beschränkung ist über unserer Aufgabe (§. 4), sie gehört der Ethik und Logik an.

2. Von Aufsen beschränkt werden, in so ferne die Gesetze der Natur unser Wirken hemmen, oder die Folgen unserer Handlungen bestimmen. Diese Beschränkung ist unter unserer Aufgabe, und gehört der Physik etc. an.

3. Durch die Organisation beschränkt seyn, die das psychische Princip in der Thatsache der Persönlichkeit mit dem somatischen vermittelt. Diese Beschränkung, ihre Grenzen und Grade nachzuweisen, ist unsere Aufgabe. Im ersten der erwähnten Fälle ist der freie Mensch gut und weise, im zweiten mächtig, im dritten gesund, und das ist es, was man vom Arzte, behufs der Zurechnungsfähigkeit zu wissen verlangt. Die metaphysische Freiheit ist also die Selbstbestimmtheit des Geistes, abgesehen von empirischer Persönlichkeit; die psychologische Freiheit, Selbstbestimmung des Geistes innerhalb dieser Persönlichkeit. Um den Umfang dieser Bestimmung auszumessen, müssen wir einen Rückblick (§. 53 Schlufs) auf die bisher erhaltenen Resultate werfen. Wir haben gesehen, dafs das psychische Princip beim Aufnehmen durch die Organe der Empfindung (§. 12) und der Sinne (§. 16 — 20) leiblich bedingt ist — bis zur Thatsache des Bewufstseyns (§. 25—26); von welcher herab, beim Rückwirken, es wieder an die Organe der Bewegung (§. 30) im Wollen (§. 45) gebunden ist. Den ganzen Complex dieser Wechselbeziehungen sahen wir wieder von Innen durch Temperament (§. 50), Geschlecht (§. 51), Anlage (§. 53), Lebensalter (§. 53), Angewöhnung (§. 53), ja Idiosynkrasie (§. 53) — von Aufsen durch Rasse, Nationalität, Stand (§. 52) und Erziehung (§. 53) bedingt; — das Resultat aller dieser Verhältnisse endlich ist es, was wir Person (abstrakt: Persönlichkeit) (§. 3) nennen.

Nach diesem Rückblicke wird unsere Antwort deutlicher zu geben seyn. Wenn in einem Menschen das psychische Princip diejenige Herrschaft über die Organe hat, die es bei s e i n e r konkreten Persönlichkeit haben kann, — wenn der Mensch so denkt, fühlt und will, wie er z. B. als Sanguiniker, Jüngling, hohes Talent, bei strenger Gewöhnung, als Franzose, Soldat und Edelmann, denken, fühlen und wollen kann, — so ist er psychologisch frei, d. i. rücksichtlich des psychisch-physischen Verhältnisses — gesund. Wenn er es n i c h t kann, so ist er unfrei, d. i. krank. Das ist die Bestimmung, die der Arzt als solcher zu ermessen und abzugeben hat. Diese Bestimmung könnte aber bei näherer Betrachtung schwieriger scheinen als — sie es bei noch näherer ist. Man könnte nämlich fragen: wie bestimmt man die Grenze des Einflusses aller dieser Bedingungen? wir haben gesehen, dafs das psychische Princip nur bis auf einen gewissen Punkt bedingt ist. Dieser Punkt ist (§. 25, 26) die Thatsache des Bewufstseyns. Hier beginnt das Reich des reinen Denkens, welches das Böse und Gute, Irrthum und Wahrheit unterscheidet, und den reinen Willen (nicht das Begehren) darnach bestimmt. D i e s e Funktion des Geistes bleibt bei j e d e r Persönlichkeit frei. Auch der Sanguinischeste, sobald die Thatsache des Bewufstseyns in ihm aufgegangen ist (und früher hat er keine Persönlichkeit §. 3), kann sich beherrschen. Erst wenn er es nicht mehr kann, ist er krank — wozu allerdings die Ursachen in allen, seine Persönlichkeit bedingenden Hemmungen liegen können.

Ich will durch einige Beispiele diese etwas nakten Demonstrationen erläutern. Ist Jemand durch die zu schnell und häufig an der Eisenbahn vorübereilenden Bilder gehindert die Landschaft zu bemerken, so ist er (s. ob. 2) mechanisch unfrei; merkt er nicht auf, weil sein Herz den Schönheiten der Natur grollend verschlossen ist, so ist er (s. ob. 1) ethisch unfrei; merkt er nicht auf, weil er nicht gelernt hat, was an den Gegenständen zu sehen und zu unterscheiden ist, so ist er (s. ob. 1) logisch unfrei; merkt er nicht auf, weil ihn ein lebhaftes Gespräch fesselt, so hindert ihn seine Persönlichkeit, die er aber beherrschen kann; k a n n er nicht aufmerken, weil sein Kopf leidet, oder ein inneres Bild ihm so le-

bendig vorschwebt, dafs er die äufsern in der That mit dem leiblichen Auge gar nicht wahrnimmt, so ist er krank, und damit unzurechnungsfähig.

Hiermit ist also wenigstens die Richtschnur für die Bestimmung der Freiheit und Nichtfreiheit gegeben. Es soll aber damit gar nicht gesagt seyn, dafs diese Bestimmung in jedem konkreten Falle gar so leicht sei. Aufserdem, dafs es oft sehr schwer hält, die Grenze einer gesunden Persönlichkeit zu zeichnen, gibt es auch noch einen Übergang, wo diese Grenze noch mehr verwischt wird. Diesen bilden gewisse halbfreie Zustände, die wir sofort näher untersuchen wollen, — und zwar, da sie bei jeder Persönlichkeit Statt finden, oder doch Statt finden können, noch im physiologischen Abschnitte untersuchen wollen *).

§. 57. Diese Zustände sind: der Schlaf, das Träumen, die Trunkenheit, und derjenige Schwindel, woran die psychischen Ursachen vorwiegend Antheil haben, und welcher mehr physiologisch als pathologisch zu nennen ist.

Um den Schlaf in seiner psychisch-physischen Doppelbeziehung zu verstehen, ist es nöthig, was ihm vorangeht, und was während desselben vorgeht, zu untersuchen. Ursachen des Schlafes sind:

1. Ermüdung (entzogene Kräfte).
2. Heftige und längere Wirkung von Kälte und Hitze.
3. Betäubung (durch Gerüche und Getränke).
4. Mechanischer Druck aufs Gehirn.
5. Willkürliches sich Hingeben an die Bilderjagd.
6. Gleichförmiges Geräusch. Welchen Einflufs die Periodicität von Tag und Nacht, aufser der Entziehung des Nervenreizes „Licht" hat, ist unentschieden.

---

*) Man mufs die *conscientia sui ipsius* nicht mit der *conscientia boni et mali* vermischen. Selbst wo Affekte Ursache der Unfreiheit sind, sind sie nicht immer unsittlich, z. B. Furcht, Schreck; oft sittlich, z. B. religiöse u. s. w. Nicht die Gewissenszerrüttung, sondern die Zerrüttung des Persönlichen im Bewufstseyn macht ärztlich (psychisch) unfrei. (Bericht über die Petersburger Irrenanstalt v. Dr. *Herzog*. 1842.)

Die Ursachen 1—3 wirken offenbar dadurch, dafs sie das Nervenleben herabsetzen, die vierte wohl dadurch, dafs sie die Verbindung mit dem *Sensorium commune* (§. 23) hindert; die fünfte und sechste dadurch, dafs sie die Spontaneität in der psychischen Auffassung der Vorstellungsbilder hemmen.

Betrachten wir nämlich, was während des Schlafes vorgeht, so finden wir

1. eine aufgehobene Gemeinschaft der Seele mit der Aufsenwelt;

2. eine fortdauernde (also *pro tempore* vorwaltende) Vegetation, wodurch sich das Erwachen als Erquickung ankündigt.

Wir sehen also im Schlafe von physischer Seite: ein in den Sinnorganen und motorischen Nerven herabgesetztes, in den Vegetationsnerven gleich fortdauerndes Leben [1]), von psychischer Seite die Spontaneität in ihrer Äufserung gehemmt, durch Mangel an Aufsenbildern, die dem Gehirne durch Sinnesnerven zugeleitet würden. So gesehen, bekommt das Phänomen und manche seiner Eigenheiten Bedeutung. In teleologischer Hinsicht scheint der Schlaf ein Ausruhen der eigentlichen Gedankenwerkzeuge, wodurch nicht nur diese, sondern auch das übrige leibliche Leben, für welches das psychische ein innerer Reiz ist, wie die Aufsenwelt ein äufserer (§. 48), sich erholen. „Das Meisterstück der Schöpfung" — drückt sich *Lichtenberg* aus — „mufs zuweilen eine Pflanze werden, um einige Stunden lang das Meisterstück der Schöpfung repräsentiren zu können [2])."

Dafs die Spontaneität im Schlafe nicht aufgehoben, sondern nur in ihrer Äufserung (und auch das nicht völlig) gehemmt ist, beweiset (wenn der Psycholog anders noch einen Beweis will), das sich selbst Aufwecken zu einer vorgesetzten Stunde.

---

[1]) Es ist zum Einschlafen nöthig, dafs die Erregung herabgesetzt sei (Ermüdung), weil sonst ihr Rückstand den Schlaf durch Unruhe stören würde. In diesem Sinne, aber nicht positiv, waltet das bildende auf Kosten des bewegenden Lebens. In diesem Sinne auch ist *Marshal Hall's* Ausspruch zu deuten: Schlaf ist eine Cerebral-Affektion; das Spinal- und Ganglien-System schläft niemals.

[2]) Band. 9.

Die Ursache 3. zeigt seine Verwandtschaft mit der Trunkenheit, die Ursachen 5. und 6. mit dem mehr psychischen Schwindel.

Dafs die Spontaneität nur durch Mangel an Aufsenbildern gehemmt ist, dient zum Verständnisse ihres Verkehrs mit Innenbildern — des Träumens.

§. 58. Der Traum ist nichts anders: als Beschäftigung der Seele mit der Bilderwelt der Fantasie im Schlafe [1]). Da die geschlossenen oder ruhenden Sinne ihr keinen Stoff zuführen, so mufs sie, die rastlos thätige, nach dem Vorrathe greifen, den das Gedächtnifs (§. 33) aufbewahrt, kann aber, da ihr motorischer Einflufs organisch (§. 57) gleichfalls gehemmt ist, nicht selbstständig damit schalten. Hieraus entsteht denn ein Zustand, da die Seele dem Spiele der Bilder in sich gleichsam zusieht, und nur eine schwache oder theilweise Rückwirkung äufsert. Dadurch gelangen hier die dunklen Vorstellungen (§. 28), die nun von keinen helleren verdrängt werden, zu einer besondern Bedeutung, und da diese (§. 28) vorzüglich vom Gemeingefühle geliefert werden, so spielt dieses im Traume eine Hauptrolle. Den Unterschied macht nur, dafs wir uns im Wachen des Gemeingefühls, als solchen, bewufst sind; im Traume aber, der Reflexion unfähig, seine Zustände äufsern oder anderartigen, z. B. moralischen u. s. w. Ursachen zuschreiben. Auf diese Weise erklärt es sich, dafs nicht die neu erregten, noch lebhaften Ereignisse, sondern die im Wachen zurückgedrängten, ältern, ja ältesten Erinnerungsbilder den vorzugsweisen Gegenstand der Träume ausmachen, was wenigstens ich (gegen die gewöhnliche Annahme) durchaus beobachtet habe. Wir werden auf diese Erscheinungen auch noch später zurückblicken. Es bedarf nach dem Gesagten zur Erklärung nicht der Annahme eines doppelten Gehirnpoles [2]).

Dafs wir eigentlich nie schlafen, ohne zu träumen, wird nicht sowohl *a priori* durch das stete Vorhanden- und Thätigseyn der Seele (welche ja zeitweise durch Hemmung der Organe am Wirken gehindert seyn könnte), als durch die Beobachtung, dafs wir jederzeit, wenn wir plötzlich erweckt werden, eine eben

---

[1]) *Hartmann's* Definit. S. 315.

[2]) *Eschenmayer*, Mag. S. 115.

verschwindende Vorstellung wahrnehmen [1]), und dafs wir auch stets mit Träumen einschlafen, die wir nur später vergessen, ausser Zweifel gesetzt. Da aber die Wahrnehmungsorgane nicht erstorben, sondern nur entschlummert sind, so dringen auch äufsere Eindrücke, wenn sie stark genug sind, das innere Spiel zu unterbrechen, und nicht stark genug, den Schlaf selbst aufzuheben, zum *Sensorium*, nur dunkler und langsamer. Die Seele verwebt sie dann lose in ihre übrigen Gebilde. Wenn wir z. B. durch einen Knall (etwa von einem vom Tische fallenden Buche) geweckt werden, so geschieht es wohl, dafs wir uns im Traume ein Duell imaginiren, welches jener Knall als Pistolenschufs endet. Wie kömmt es aber, dafs ich mir in dem Momente, als der Knall an mein Ohr schlägt, den Schufs als Resultat einer Geschichte vorstelle, die doch, ehe ich ihn hörte, schon vor sich gegangen seyn mufs? Ich weifs hier nur zwei Möglichkeiten: *a*) entweder die Fantasie verwebt mit Blitzesschnelle den Sinneneindruck in ihr fertiges Gespinnst (was wohl schwer vorstellbar ist), oder *b*) auf die Einwirkung an's äufsere Gehörorgan folgt, bei der im Schlafe gehemmten Leitung erst nach einer Weile die innere Apperception, so dafs ich gewissermafsen zwei Schüsse höre, und zwischen beiden Zeit habe, kraft der, durch den ersten dunklen Eindruck gestimmten, Einbildung die Duellgeschichte zu dichten. Auch diese Vorstellungsweise läfst noch vieles zu fragen übrig, hat aber mehr als die erste für sich. „Wenn ich" — erzählt *Lichtenberg* [2]) — „viel Kaffe getrunken hatte, daher über alles erschrack, konnte ich genau merken, dafs ich erschrack, ehe ich den Krach hörte. Wir hören also gleichsam noch mit andern Werkzeugen, als mit den Ohren." Eine Bemerkung, die, obgleich anders wohin gehörend, ihrer Verwandtschaft wegen, hier zu weiterem Nachdenken anregen kann.

Die teleologische Bedeutung des Träumens (§. 57) scheint [3]) darin zu liegen, dafs es bei der Abspannung aller körperlichen

---

[1]) *Bischoff* l. c. II. 346.

[2]) In dieser und in der Materie der Hypochondrie der feinste Beobachter. III. 26.

[3]) *Kant*, Krit. der Urth. S. 298.

bewegenden Kräfte durch das Spiel der Einbildungen, die oft bis zum Affekte steigen, diese nützliche Bewegung ersetzt. So ist es bei überfülltem Magen, wo diese Bewegung nöthiger ist, auch lebhafter; vielleicht — setzt *Kant* hinzu — wäre der Schlaf, ohne diese ermüdende, aber heilsame Pein der Träume, ein Tod.

Hier läfst sich auch *Lichtenbergs* Frage beantworten, „warum wir im Traume die Leute so sehr in ihrem Charakter reden lassen, was uns im Schreiben nicht so gelingt [1]." Wir lassen sie eben nicht reden, wir hören sie nur innerlich reden. Bei aufgegebener Selbstthätigkeit schauen wir gleichsam die Vorstellungsbilder in unserm Innern an (§. 25), wie sie das Gedächtnifs (§. 53) organisch aufbewahrt. So lange wir wachen, schlafen jene Bilder; wollen wir sie selbstthätig hervorbringen, so gehört hiezu die Kraft, die Objekte völlig wie sie sind, darzustellen — eine Kraft, die nur dem vollendeten Dichter oder — den Organen selbst zukommt. Man kann, wenn man sich nur genau beobachtet, gar manches Analoge für diefs Verhältnifs gewahr werden. Wie oft schwebt uns etwas, z. B. eine Melodie, deutlich innerlich vor, aber wir besitzen die Virtuosität nicht, es ins Leben zu rufen. Im Traume hören wir diese Melodie und wähnen sie gesungen zu haben. Überhaupt lassen sich sämmtliche, mitunter sehr feine Bemerkungen *Lichtenbergs* [2]) über das Träumen auf die hier gegebenen sehr einfachen Grundsätze erläuternd zurückführen.

Wie das Individuum (§. 56) durch die Organisation ein Individuum ist (im Intellekt sind wir Alle Eins), so spiegelt es sich als solches im Traume wieder. Aber — was, um voreiligen Schlüssen zu begegnen, wohl zu merken ist — dem Naturelle, nicht der Spontaneität nach. Darum „hat Jeder im Schlafe seine eigene Welt, im Wachen die der Andern [3])." Auch pflegt diese Welt ein

---

1) Verm. Schriften. b. *Klang*. 9. Bd. S. 73.

2) Schriften, 8ter und 9ter Bd.

3) Diesem im Allgemeinen wahren Satze des *Aristoteles* gemäfs, schliefst *Kant* (kl. Schrift. II.) weiter: „wenn also von mehreren Menschen einer seine eig'ne Welt hat, so ist zu vermuthen, dafs er träume." Genau besehen aber haben wir, im Wachen wie im Träumen, jeder eine eigene und alle eine gemeinsame.

in sich abgeschlossenes und continuirtes Ganzes zu seyn, der Welt des Wachens parallel, ohne sich mit ihr zu kreuzen. Man erinnert sich kaum im Wachen der Träume des tiefsten Schlafes, wohl aber oft im heutigen Traume des gestrigen. Man kennt im Traume Personen, Orte u. dgl., die man im Wachen nie gekannt, die aber in den folgenden Träumen wieder vorkommen; ja die bekannten Personen erscheinen im Traume oft anders, als sie sind, aber in Einem Traume so wie im andern.

Dafs die gebundene Intelligenz des Traumes nicht die freie belehren kann, versteht sich von selbst. *Rosenkranz* (Psychol. S. 121) drückt sich darüber schön aus: „Der wahrhaft religiöse Mensch, d. i. der, welcher die Freiheit um ihrer selbst willen liebt, wird sich an seine Träume gar nicht kehren, und wären sie noch so interessant, und träfen sie wirklich ein. Gibt man dem Traume einmal Gehör, so ist man schon ein Knecht des Aberglaubens und handelt nicht wie man soll, aus freiem Entschlufs, sondern wie ein durch ein Fatum bestimmter Heide. Soll ein Feldherr eines bösen Traumes wegen eine günstige Position aufgeben? Die unbestimmte Bildersprache des Traumes aber gar als eine allverständliche urgeistige Pasilalie zu preisen, und dagegen die Wortsprache herabzusetzen, das gehört wohl zu den gröfsten Verirrungen derer, die jetzt die Apologie des Träumens übernommen haben.“

Dafs aber allerdings der Traum auch psychologisch und selbst ethisch für das einzelne Individuum von tiefer Bedeutung werden könne, geht aus dem oben erwähnten Walten der verdunkelten Vorstellungen hervor. Hiedurch kann der Traum einem Menschen geschichtliche Aufschlüsse über sich selbst geben, und also — nach einem beliebten Ausdrucke — als rückwärts gekehrter Prophet wahrsagen. Wie am Himmel, wenn die Sonne untergegangen ist, auf dem dunkeln Grunde die zahllosen, am Tage nicht sichtbaren Sterne, so erscheinen, auf den Ruf der Fantasie, nun die vergessenen Bilder früherer Tage und zeigen der Seele ihre vorige Gestalt. Eine Bemerkung, die gleichfalls auf die leise Verwandtschaftsbeziehung des Träumens zu pathologischen Gemüthszuständen (wo auch gleichsam „der alte Adam“ zum Vorschein kommt) hindeutet, und in jedem Sinne auch für den psychologischen Arzt nicht ohne Interesse ist.

Dafs zum volleren Träumen und zur Erinnerung an dasselbe 1. ein bedeutender Bildervorrath, 2. eine etwas kräftigere Reaktion der psychischen Spontaneität erfordert wird, ist aus dem Vorigen begreiflich. *Burdach* bemerkt, dafs Kinder vor dem siebenten Jahre sich nicht an ihre Träume zu erinnern vermögen. Blinde, die vor dem fünften Lebensjahre erblinden, träumen nicht von Gesichtsbildern, wohl aber später Erblindete. Richtig ist auch die Bemerkung von *Rosenkranz* *), dafs streng intellektuelle Aufgaben im Traume nicht gelöst werden, weil das strenge Denken bildlos, das Träumen aber ein Bildern ist. Ich erinnere mich wohl, von ähnlichen Problemen geträumt zu haben; über ihre Lösung glücklich, hielt ich sie fest; es gelang, und im Erwachen zeigte sich, dafs sie ganz bedeutungslos, nur einem schlafenden Verstande imponirt haben konnten.

Ich habe diesen Gegenstand ausführlicher behandelt, weil sich, wie wir sehen werden, die pathologischen Zustände genetisch an diese übergänglichen anschliefsen. Indem das Leben der Nervensphären, in einzelneren oder verbundneren Partieen, oder zuletzt im Ganzen, auf kürzer oder länger, gestört wird, mufs, in gleichem Verhältnisse, die Äufserung der psychischen Spontaneität, die an diese Vermittlung gebunden ist (§. 8), gestört erscheinen.

§. 59. Trunkenheit ist der Zustand gehemmter Spontaneität in den Sinnes- und Bewegungsorganen — mit erhöhter Vitalität in denselben, durch welch letztern Umstand (§. 57) sie sich vom Schlafe unterscheidet, in welchen sie jedoch übergeht, wenn, nach dem Naturgesetze des Gleichgewichtes, die Überspannung in Abspannung übergeht. Die Ursachen dieses Zustandes sind: 1) spirituöse, 2) narkotische Stoffe (§. 57), 3) Exaltation der Einbildung.

Der Wein (1) scheint durch Bethätigung des Kreislaufes die Vitalität in den Sinn- und Bewegungsorganen zu erhöhen, durch diese Erhöhung die Jagd der durch sie geleiteten Bilder zu beschleunigen, und so das Centralorgan für diese Bilder, das Gehirn (§. 23) in einen Erregungszustand zu versetzen. Dieser Zustand geht sodann, wenn er länger gedauert oder einen höhern Grad

*) l. c. S. 114.

erreicht hat, entweder nach dem angeführten Gesetze der Ausgleichung in Abspannung über, oder nach dem Gesetze: *ubi irritatio, ibi adfluxus* (§. 30) wird das Gehirn mit Blutandrang belästigt, und es entsteht durch den Druck desselben Betäubung von physischer Seite, während zugleich von psychischer die Seele sich aufser Stande sieht, die zu grofse, verworrene und jagende Fülle von Vorstellungen länger zu beherrschen.

Die narkotischen Substanzen (2) scheinen gleichfalls, nur unmittelbarer, durch die Nerven selbst, anfangs einen Erregungszustand, und erst in Folge dessen einen Zustand der Betäubung hervorzubringen. Alle diese Verhältnisse sind wie alle Reizverhältnisse relativ, nach Individualität, Gewohnheit u. s. w. Bei dem Einen waltet die Erregtheit, bei dem Andern das Betäubtseyn vor; ja dem Einen ist blofs Erregungsmittel, was dem Andern narkotisches Gift ist. Beispiele zu allen diesem liefern die Opiumesser des Orients. Wenn der Übergang dieser Zustände in den Schlaf (§. 57) und ihre theoretische Erörterung nicht schon ihrer aller Verwandtschaft darthäten, so ginge diese empirisch aus dem fantastischen Traumzustande hervor, der im Alterthume die delphische Priesterin unter narkotischen Rauchwolken begeisterte und in neueren Zeiten so manche Charlatanerie durch ähnliche Mittel unterstützte.

Der eigentlich psychische Rausch (3), eine im zarten und zugleich höchst aufregbaren, also (§. 50) sanguinischen Naturell vorkommende, und, so lange sie noch physiologisch ist, schnell vorübergehende Erscheinung bietet dieselbe Grundlage dar wie die vorigen, und der psychische Reiz wirkt hier gerade so wie dort der physische, auch in zwei Stadien. Dieser Zustand hat Verwandtschaft mit dem sodann zu erörternden psychischen Schwindel. Die Fantasie, aufgeregt von Wünschen und Gefühlen, jagt dem Geiste eine Fülle von Bildern vor, die er zu bewältigen nicht im Stande ist. Er läfst die Zügel fallen, und gibt sich gerne dem Walten des allzu schnell vorüberschwebenden wachen Traumes hin. Auch hier ist alles relativ; und derselbe Gedanke, der den Jüngling, das Mädchen, den Sanguiniker, den Franzosen in einen Rausch versetzt, läfst den Mann, den Phlegmatiker, den Engländer nüchtern.

Kann man sagen, dafs Trunkenheit den Charakter eines In-

dividuums aufschliefse? (*in vino veritas?*) Sie erhöht (auf ihrer ersten Stufe, von der allein hier die Rede seyn kann, da die zweite eine bei allen gleiche Betäubung ist) die Spannung zwischen Blut und Nervenleben, und dadurch die Stimmung des Trinkers. Diese Stimmung ist entweder *a*) die des Augenblickes, oder *b*) eine habituelle, oder *c*) eine durch das conventionelle Leben zurückgedrängte, die nun aufgeregt, nicht mehr zurückhält. So viel und nicht mehr verräth der Wein vom Menschen. Der Lustigste (von Naturell) wird im Rausche weinen (wie das Krokodill in *Tiecks* „Gemälden"), wenn er sich einen Rausch anzecht, nachdem ihn ein Unglück getroffen (*a*), sonst wird er lachen (*b*), besonders wenn er lange nicht lachen durfte (*c*). Dafs die Berauschtheit ein psychisch-physischer Beziehungszustand mit Vorwalten der einen oder der andern Seite sey, beweist sich dadurch, dafs man durch einen körperlichen Schmerz aus dem psychischen, durch ein plötzliches, Besonnenheit forderndes Ereignifs aus dem physischen Rausche geweckt werden kann.

§. 60. Der Schwindel, so weit wir ihn hier zu betrachten haben, entsteht, wenn die Vorstellungsbilder zu schnell auf einander folgen*). Daraus ergibt sich anfangs eine gröfsere Erregung der psychischen Thätigkeit, welche sich bemüht dieser Bilderjagd zu genügen, sie zu beherrschen, allmälig aber ein Zustand der Ermüdung und Betäubtheit. Also dasselbe Verhältnifs, wie beim Rausche (§. 59). Die Spontaneität der Aufmerksamkeit ist hier durch die Bilderjagd gehemmt (§. 57). Es versteht sich, dafs auch hier die individuelle Proportion in Betracht kommt (§. 59, 3). Wer sehr langsam und unaufmerksam beim Denkgeschäfte zu seyn gewohnt ist, dem verursacht dieselbe Gedankenfolge Schwindel, welche den lebhaften Denker angenehm erregt. Je sensibler die Sinnesnerven, welche die Bilder aufzunehmen haben, desto mehr Anlage zum Schwindel. Von den Bildern der äufsern Sinne sind es blofs die des Gesichts und des Gehörs, welche unmittelbar Schwindel erregen. Die Bilder der niedern Sinne kontrastiren zu wenig mit

*) M. s. *Herz*, Versuch über den Schwindel. Berl. 1791. Diese Darstellung bleibt noch klassisch.

einander, geben also, wenn sie ja sich schnell folgen, eine einzige gemischte Vorstellung. Die des Gesichtes erregen ihn am öftesten, weil sie sich im gewöhnlichen Zustande langsamer folgen als die des Gehörs [1]).

Ursachen des vorwaltend psychischen Schwindels sind [2]):

1. Gesichtseindrücke, welche die Kreisbewegung eines oder mehrerer Objekte veranlafst. Die Seele hat hier am wenigsten Zeit dem Wechsel der Bilder zu folgen. Doch macht auch das schnelle Aufeinanderfolgen der Objekte in gerader Linie diese Wirkung (z. B. Gitterstäbe).

2. Gehörseindrücke, welche mit besonderer Schnelligkeit einander jagen. Hier wird schon eine gröfsere Disposition erfodert. *Herz* [3]) kannte einen ausgezeichneten Mann, der das Gespräch eines sehr lebhaften und redseligen Freundes nicht einige Minuten aushalten konnte, ohne schwindlicht zu werden. Daran ist aber keineswegs blofs Nervensensibilität schuld. Ich kenne diese Empfindung, wenigstens in ihrem geringeren Grade, sehr gut. Sie entsteht bei Menschen, welche gewohnt sind, bei jedem Worte etwas zu denken, sehr leicht in der Conversation mit lebhaften Rednern, welche diese Gewohnheit nicht besitzen.

3. Affekte, und zwar vorzüglich gemischte, bei welchen die Seele, von einem Objekte aufs andere gelenkt, aus der Spontaneität in Unschlüssigkeit übergeht. Hierher gehört besonders die Furcht (§. 44), bei welcher, wie *Mendelsohn* fein bemerkt [4]), eine Menge dunkler Vorstellungen vorhanden ist, welche durch ihre Zahl und ihren Wechsel die Kraft der helleren für den Willen paralysiren.

Alle andern Ursachen des Schwindels, die aus der allgemeinen Pathologie [5]) bekannt sind, bewirken einen pathologischen, und zwar vorwaltend somatischen Schwindel.

Eben so gehören die Ohnmacht und der Scheintod nicht mehr zu den übergänglichen, sondern zu den pathologischen Zu-

---

[1]) l. c. 178.

[2]) ibid. 345.

[3]) l. c. 364.

[4]) l. c. 369.

[5]) *Töllenyi*, S. 691.

ständen, und der Bezug der Seele zu ihnen gehört nicht mehr zu unserer Aufgabe, denn das Wesentliche derselben besteht eben darin, dafs dieser Bezug in ihnen aufhört, oder, was für die Forschung dasselbe ist, sich wenigstens unserer Wahrnehmung gänzlich entzieht.

§. 61. Wie man aber eine Physiologie nicht schliefsen zu können glaubt, ohne der Lehre vom Leben ein Kapitel „vom Tode,“ — und die Therapie nicht, ohne eins von der Euthanasie anzuhängen, so wollen auch wir der Seele auf diesem dunklen Pfade noch einige Blicke nachwerfen, ehe wir ihre abnormen Beziehungen aufsuchen. Viel können uns diese Blicke nicht zeigen: denn wie soll uns eine Analyse möglich werden, wo die Synthese unbegreiflich war? Was *Lichtenberg* von der Empfindung des Gehängtwerdens sagt, dafs sie nämlich unaussprechlich sey, gilt vom Sterben überhaupt (ja mehr als von jener, besonders wenn die Experimente von §. 24 richtig waren!). Es gibt also hier nur Ahnungen.

Bichat läfst den Menschen vom Herzen, von der Lunge oder vom Gehirne aus sterben. Im ersten Falle würde der schwindende Reiz des allmälich versiegenden Blutes die Herzthätigkeit immer weniger, endlich gar nicht mehr anregen. Es wäre der Tod der Alterschwäche, der Anämie, der Atrophie. Hier würden die psychischen Funktionen, da sie von der tiefsten Stufe ihrer Bedingungen, von der mangelnden Ernährung ihrer Organe aus, gehemmt würden, am spätesten und langsamsten sich zu äufsern aufhören.

Im zweiten Falle würde der Durchgang des Blutes durch die Lunge, also der sogenannte kleine Kreislauf, gestört, das Herz mit Blut überfüllt, und venöses Blut in die Aorta getrieben. Es wäre der Tod durch Erstickung. Hier würden die psychischen Funktionen gleichsam aus der zweiten Hand, durch die vom Blute aus gehinderte Nerventhätigkeit (§. 12) gehemmt, schneller sich zu äussern aufhören.

Im dritten Falle würde das Sterben sogleich mit Betäubung beginnen, und durch Hemmung der Innervation auf alle Funktionen (§. 30) sich vollenden. Hier würde die Seelenthätigkeit in ihrem eigentlichen Organe (§. 23) gehemmt. Es sind die Fälle, wo das

Bewufstseyn zuerst erlischt, was freilich faktisch zu beweisen im concreten Falle schwer seyn wird.

*Bischoff**) führt noch einen vierten Fall: plötzlich gehemmter Nerventhätigkeit (durch Blausäure, Blitz u. dgl.) an, der in psychischer Hinsicht wohl in die dritte Kategorie gehört.

Die Fragen der Naturphilosophen, ob Reproduktion, Irritabilität oder Sensibilität früher erlösche, werden sich, da dieses beliebte Schema nur die Modifikationen der Einen Lebensthätigkeit nach den verschiedenen organischen Systemen ausdrückt, aus dem Vorigen leicht beantworten lassen. Es wird im ersten Falle die Reproduktion, im zweiten die Irritabilität, im dritten die Sensibilität zuerst sterben. Von den Sinnen stirbt jedenfalls, mehrfachen Beobachtungen zufolge, das Gehör zuletzt.

Schwieriger wird die Erörterung bezüglich der Richtung der Einen Seelenthätigkeit. Dafs hier viel darauf ankomme, welche im Leben eines Individuums die vorherrschende, die geübteste, also die kräftigste war, unterliegt kaum einem Zweifel. Ein *Rafael* wird noch mit versagender Hand einen schönen Contur hinwerfen, seinem brechenden Auge noch ein Ideal vorschweben, — dem schon keine Sylbe mehr vernehmenden Ohre eines *Mozart* noch eine Melodie, ja ein *Kant* mag noch sterbend zu denken fähig seyn. Im Ganzen aber dürfen wir wohl annehmen, dafs diese höchste psychische Offenbarung, das Denken, als Herrschaft der Spontaneität über die verwickelten Funktionen der Organe, zuerst schwinde und dem Tode ein Zustand wie der des Traumes (§. 58), wo die Seele nicht mehr Spontaneität genug hat, das bunte Spiel verworrener Vorstellungsbilder zu beherrschen, vorangehe. Die Fantasie also wäre es, die in den meisten Fällen zuletzt stirbt. Hieraus, und nicht aus divinatorischen Gaben, werden die Visionen Sterbender zu erklären seyn, welche nur dann einen höhern und idealen Werth haben, wenn sie im sichern Vorgefühle des Todes, aber bei noch unangetasteten Organen Statt finden; wie z. B. wenn Madame *Roland* auf dem Blutgerüste Schreibzeug begehrt, um „die ganz besondern Gedanken aufzuzeichnen, die ihr auf dem letzten Wege vorgeschwebt,“

*) l. c. S. 465. II.

— oder wenn *Herder* kurz vor seinem Tode sagt: „wie wird mir jetzt alles so klar, dafs ich bedaure, es nicht mittheilen zu können!" Dagegen möchten die Harmonien, von welchen umrungen, *Jakob Böhme*, wie eine Spieluhr sein Leben aushauchte, mehr organischen Ursprungs gewesen seyn. Ob die Heiterkeit und das Gefühl von Erlösung, womit sich bei Phthisikern manchmal der nahe Tod ankündigt, in der Paralyse, also Schmerzlosigkeit des Organs, oder im Erlöschen der Vegetation, wodurch im Gegensatze das Nervenleben erhöht wird (§. 57), oder manchmal in der bei Phthisikern überhaupt oft erhöhten Geistesthätigkeit (wovon *Spinoza*, *Schiller*, selbst *Novalis* Beispiele sind), oder in einem andern Umstande begründet sey, scheint nicht völlig entschieden.

Wie aber auch alle diese Beziehungen der Seele zum Leiblichen im ernsten Augenblicke des Sterbens modificirt seyn mögen, so wissen wir, dafs hier das Band, das den Knoten unserer Forschungen schlingt, sich löst, der Leib seine Empfänglichkeit für den Seelenreiz verliert, der Geist, gleich der Sonne, die Abends nur unserm Auge untergeht, aber immer da ist, als Entelechie, nicht aus der Wesenreihe verschwinden kann, und wir anders wo, als vor unserm Forum, auf seine weitern Fragen Antwort suchen müssen. „Wenn kein Sterblicher — nach jener Inschrift — den Schleier hebt, so müssen wir Unsterbliche zu werden suchen! wer ihn nicht heben will, ist kein echter Lehrling zu Sais *)."

---

*) v. *Hardenberg.*

Ätiologisch-semiologischer Abschnitt.

§. 62. Vor allem ist zu erinnern, dafs wir es hier noch keineswegs mit einer Ätiologie und Semiologie der sogenannten Seelenstörungen zu thun haben. Wir verfolgen vielmehr konsequent den Faden, den uns die Festsetzung unserer Aufgabe (§. 1 — 6) in die Hand gegeben hat, und stellen, wie wir es im physiologischen Abschnitte mit den gesunden Verhältnissen gethan haben, nun die krankmachenden Beziehungen 1. des Körpers zur Seele, 2. der Seele zum Körper überhaupt dar.

Dabei halten wir uns gänzlich an die in der Erfahrung gegebenen Thatsachen, welche allein im Lehrvortrage überliefert werden sollten, und überlassen ihre Erklärung und Begründung theils eigenem, aus den gegebenen Prämissen behutsam folgernden Nachdenken, theils dem Studium der überdachtesten, hypothetischen und symbolischen Versuche dieser Art*). Haben wir diesen Weg zurückgelegt, so gibt die inverse Beziehung der Wirkungen auf die Ursachen, wobei ein kurzer Rückblick uns alle Wiederholungen erspart, auch schon die Semiotik, die ja nichts ist als eine umgekehrte Ätiologie.

§. 63. Wir verfolgen, um unsern Gegenstand gehörig zu übersehen, zuerst die somatisch psychischen Einflüsse, und zwar: 1. von Seite des Blutlebens, 2. der Respiration, 3. der Hautthätigkeit, 4. der Verdauung, 5. des Geschlechtstriebes, 6. des Verhältnisses einzelner Körpergebilde, 7. des Nervensystems selbst. Hier finden wir den Übergangspunkt, um rückwärts die psychisch somatische Influenz auf die leiblichen Funktionen von Seite 1. des Fühlens, 2. Wollens, 3. Erkennens zu betrachten. Hierbei nehmen

---

*) z. B. *Klencke*, Syst. der org. Psych. Leipz. 1842.

wir überall Rücksicht auf die körperlichen Krankheitszustände, weil die sogenannten psychischen dann den Gegenstand des eigentlichen pathologischen Abschnittes zu bilden haben.

Die Ansicht, von welcher schon *Nasse* ausging, und welche, nach manchen andern Versuchen, zunächst *Klencke* in dem „System der organischen Psychologie" (siehe oben) nach dem Vorgange von *Carus* durchzuführen bemüht ist: dafs eine bestimmte Wechselbeziehung zwischen den einzelnen organischen Systemen und den einzelnen psychischen Funktionen Statt finde, dafs, so zu sagen, jedes Organ seine psychische Signatur habe, ist, wenn gleich nicht immer auf die von *Klencke* oft wohl zu gewagte Weise, in der Erfahrung allerdings begründet, und wir haben auf diese begründenden Erfahrungen, seines Ortes, alle Rücksicht zu nehmen. Der Streit zwischen den Vertheidigern dieser Ansicht und ihren Gegnern würde sich vielleicht durch die genauere Begriffsbestimmung des G r a d e s der psychischen Affektionen lösen. Veränderungen in der indifferentesten, der ersten Stufe der Organisation zukommenden, Gewebesphäre (mit Einschlufs organisirter Flüssigkeiten) werden der Seele nur im Allgemeinsten, in soferne der veränderte Körper i h r Körper ist, ohne Nervenleitung, durch die allgemeine Empfindung (§. 7) bekannt werden; Veränderungen in der vegetativ-animalischen Sphäre werden, von den vegetativen Nerven halb geleitet, halb durch die Ganglien-Belegungsmasse isolirt, der Seele nur als dunkle Vorstellungen (§. 28) zukommen, als solche aber allerdings auf ihre Stimmung Einflufs nehmen; nur Veränderungen, von welchen die Nerven unvermittelt der Central-Belegungsmasse Nachricht geben, werden, wenn die Leitung ungehemmt und vollständig ist, der Seele zum bestimmten B e w u f s t s e y n gelangen. Nur dieses letztere ist es, was die Gegner der erwähnten Ansicht eigentlich mit Recht ansprechen und — was ihre Vertheidiger mit Recht zugeben können. Was aber eigentlich die Innervationen so v e r s c h i e d e n wirken macht, dafs z. B. eine hypochondrische Aufmerksamkeit auf irgend ein Organ Entartungen begünstigt, eine heitere Aufmerksamkeit darauf es stärkt, ist durch die Annahme vermehrten, verminderten, verschieden lokalisirten Nerveneinflusses nur sehr ungenügend erklärt.

Vermehrt ist er immer, bei der Hypochondrie lokal, bei der Heiterkeit allgemein, — also auch in dem betreffenden Gebilde. Ist es blofs die Harmonie des Nervenlebens, die hier entscheidet, oder sind es specifike Vorgänge?

Wir haben (§. 50) die alte, ganz auf der Ansicht der Blutkrase beruhende Eintheilung der Temperamente in eine umfassendere verwandelt, doch aber (*ibidem*) nicht unterlassen, dabei stets auch auf jenes Verhältnifs hinzuweisen. Wie das Blut auf die Nerventhätigkeit einwirke (§. 12) und dadurch psychische Bedeutung erlange, nachzuweisen, gehört der Physiologie zu. Hier halten wir uns an vorliegende Thatsachen. Die wichtigsten derselben sind wohl: die Resultate der Transfusion. Zuerst experimentativ, an Thieren angestellt, lieferten diese Beobachtungen nur sehr undeutliche Ergebnisse, da der Mangel an sprachlichem Ausdruck bei Thieren über die Art der geschehenen Umstimmung in Zweifel liefs und die psychischen Funktionen der Thiere mit denen des Menschen überhaupt keine gründliche Vergleichung gestatten. Dennoch zeigten sich wildere Thiere, denen man das Blut zahmer eingeflöfst hatte, scheuer — und umgekehrt, ältere, mit dem Blute junger versorgt, munterer und beweglicher [1]). Wichtiger scheinen die Versuche an kranken Menschen. Der Kranke mit völligem Verluste des Gedächtnisses und grofser Trägheit und Schläfrigkeit, an dem ***Denis*** die erste bei Menschen vorgenommene Transfusion anstellte, war um vieles aufgeweckter, und die Indolenz war verschwunden. Der zweite Kranke desselben lag vor der Operation lethargisch unter Zuckungen da, gab aber, nachdem ihm etwas Kalbblut eingeflöfst worden, alle möglichen Beweise lebendigen Bewufstseyns. Der dritte Kranke wurde durch die Transfusion von einer Tobsucht, die vierte von einer Lähmung und psychischer Schwäche geheilt [2]). Obwohl bei diesen und noch mehreren hiemit übereinstimmenden Beobachtungen die Wirkung der Operation selbst und der meist vorangegangenen Aderlässe mit in Anschlag zu bringen ist, so ist doch der Beschaffenheit des Blutes selbst ihr Antheil dabei nicht abzusprechen, und es läfst sich aus ihrer heil-

---

[1]) *Nasse* ps. Bez. d. Bl. Zeitschrift f. ps. Ä. 1822. I. S. 95.

[2]) ibid. und *Friedreich's* Litterärgesch. S. 177.

samen auf ihre krankmachende Wirkung zurückschliefsen. Die chemischen Beziehungen der Blutkrasen, in sich und zur Nervensubstanz, sind uns aber noch viel zu wenig bekannt, um hier entscheidende Folgerungen auszusprechen. Wir müssen uns ihretwillen, nachdem wir die quantitativen Verhältnisse betrachtet haben, mehr an die in der Beobachtung gegebenen krankhaften Zustände halten.

Die Gefäfsfülle und erhöhte Gefäfsthätigkeit bethätigen die centripetalen Nervenfasern, welche die Gefäfse umspinnen [1]), erhöhen dadurch die erleichterte psychische Auffassung und Reaktion, was sich auf der niedern Stufe durch Heiterkeit und Muth, auf der höhern durch Übermuth zu erkennen gibt. Dasselbe Resultat geben vermehrte Plasticität und vorwaltende Arteriosität; beides aber nur bis auf einen gewissen Grad, über den hinaus Oppression folgt.

Die Gefäfsleerheit und Herabstimmung bewirken, wie die Stimmung nach Aderlässen und grofsen Blutverlusten beweist, durch das Sinken der Nervenkraft das Gegentheil; dasselbe Resultat geben verminderte Plasticität und vorwaltende Venosität; dafs die Verderbnifs des Blutes, entstehe sie nun auf sporadischem, miasmatischem, contagiösem oder was immer für einem Wege, auf das Gemüth deprimirend wirke, ist gewifs. Der Spleen der Engländer wird zum Theil einer endemischen Influenz dieser Art, die durch die Atmosphäre das Blut verdirbt, zugeschrieben. Von den Dyskrasieen ist es besonders die Gicht, die zunächst durch das Gehirn auf die Psyche wirkt; von den Kachexieen der Skorbut. Er und Traurigkeit sollizitiren sich wechselseitig.

Organische Fehler des Herzens und der grofsen Gefäfse, seyen sie nun in Hypertrophie, Schlaffheit, Verknöcherung, Verwachsung oder wie immer begründet, bringen Unbehagen, Angst und wehmüthige Stimmung hervor. Verknöcherungen der innern Arterienhäute, namentlich des Herzens, sollen mit einem gewissen Gemüthsphlegma in Parallelismus stehen; und *Klencke* [2]) bringt damit das in England endemische Phlegma bei den dort endemischen (?) Verknöcherungen dieser Membranen in Beziehung.

---

[1]) *Klencke* l. c. 166.
[2]) l. c. S. 176.

Die Delirien der Fieberkranken, die psychischen Remanenzen von Wechselfiebern sind Ärzten bekannt. Es fehlt nicht an Beispielen, welche diese ätiologischen Beziehungen des Blutlebens zum psychischen bestätigen. Eine Dosis *Nitrum* oder *Digitalis* vermag eine heitere Stimmung in eine niedergeschlagene zu verwandeln. Mittel, welche die Gefäfsthätigkeit anregen, bewirken das Gegentheil. Fälle von Herzanomalien mit Gemüthsleiden, bei denen übrigens das *prius* dieser Anomalien nicht immer leicht zu ermitteln ist, finden sich überall zahlreich angeführt [1]. Bleichsüchtige Mädchen sind schwermüthig.

Die excitirende und deprimirende Wirkung von alimentaren und arzneilichen Substanzen wird durch das Blut vermittelt. *Klencke* führt hiezu viele Belege an [2]. Er selbst versichert, nach einer Gabe *Nitrum*, in freier Stimmung genommen, träge und beklommen zu werden; nach einem Grane *Sulf. aur. Antimonii* heifs und lebhaften Gemüthes. Er stimmt einen sonst lebensfrohen Sanguiniker durch *Kali sulfuricum* und *K. nitricum* $\overline{aa}$ *Scrup. sem.* zur Niedergeschlagenheit. Es mag nun das Resultat aus den Versuchen völlig rein seyn oder nicht, so ist es wahr, dafs sich das übliche Trinken von Salzwasser nach aufregenden Gemüthsaffekten auf ähnliche Erfahrungen gründet; und dafs Mittel, die zunächst auf das Blutleben einwirken, die Stimmnng verändern, z. B. *Tinct. Cinnamomi* belebend, *Digitalis* herabstimmend u. s. w.

§. 64. Mit dem Kreislaufe in inniger Wechselwirkung steht die Respiration. Es werden sich also hier ähnliche Kausalverhältnisse ergeben. Auf den Konsensus zwischen Lunge und Gehirn wurde bereits (§§. 13, 15) hingedeutet. Das Vikariiren und ineinander Übergehen von Lungenkrankheiten und Krankheiten des Gehirns und seiner Häute, welches häufige Beispiele beweisen [3], scheint darzuthnn, dafs dieser Konsens ein weit gröfserer sey als man gewöhnlich annimmt. Dafs hiebei der Reflex auf die psychische Funktion von ihrer organischen Bedingung aus nicht fehlen werde, versteht man leicht.

---

[1]) *Klencke* i. c. S. 181.

[2]) l. c. S. 174.

[3]) *Hamburger*, Lungenschwinds. S. 27.

Die frei vor sich gehende Lungenfunktion erzeugt im Allgemeinen eine freie heitere Stimmung, die gehemmte eine bange, was der Sprachgebrauch durch „freie und beklommene Brust" ausdrückt.

Das Einathmen einer freien, hinlänglich oxidirten Luft bringt, indem es die Funktion des Kreislaufes (§. 63) fördert, das Gefühl erhöhten Lebens hervor: sowohl [besonders durch erregten Geruchsinn (§. 18)] auf der receptiven als auch durch erleichterte Muskelbewegung auf der reaktiven Seite. Das Einathmen gewisser Gasarten erhöht diese Gefühle bis zur Exaltation, so dafs eine Art von ätherischer Berauschung (§. 59) Statt findet [1]). Das Einathmen verdorbener, z. B. der Zimmerluft, womit noch dazu meist ein durchs Sitzen beengter Mechanismus des Athmens verbunden ist, unterhält eine verdriefsliche, furchtsame, düstere Seelenstimmung, wovon die Hypochondrie der Gelehrten das bekannte Beispiel abgibt.

In wie ferne die häufig lebensfrohe, hoffnungsreiche, ja leichtsinnige Seelenstimmung und die manchmal sehr verfeinerte und erhöhte Denkthätigkeit der Phthisiker (z. B. *Spinozas*) organisch bedingt ist, hat die Beobachtung öfter wahrgenommen, als die Physiologie erklärt. Eben so bleibt das Phänomen ihrer Heiterkeit im Sterben (§. 61) problematisch.

Beispiele der Wechselwirkung von Respirations- und psychischer Funktion sind zahlreich. Das muthige und fröhliche Naturell der Bergbewohner im Vergleiche zu dem der Niederungen, besonders die den Qualm der Städte einathmen, ist bekannt. Auffallend ist dieser Einflufs bei Träumenden. Die Vorstellungsbilder, mit welchen ihre Fantasie spielt, sind quälend und schrecklich bei gehinderter, freundlich und lachend bei erleichterter Respiration [2]).

§. 65. Die Hautfunktion steht in so umfassendem Verkehre mit den erwähnten Funktionen des Kreislaufes und des Athmens, und durch sie und sich selbst mit allen Gebilden des Organismus,

---

[1]) *Priestley* in den *Sketches of the philos. of apparit* b. *S. Hibbert.* Edimb. und *Lichtenbg.* IX. 114.

[2]) *Klencke* l. c. 256.

dafs schon von ihrer Allgemeinheit auf das Vorhandenseyn und den Grund ihrer psychischen Beziehung geschlossen werden kann.

Besonders aber verdient hier die Verpflanzung pathologischer Prozesse von der Haut auf das Gehirn und seine Häute (Metastase) als Ursache des Erkrankens des psychischen Organes überhaupt, eine Erwähnung. Die Beziehung der Metastase zur Entstehung sogenannter Psychopathieen insbesondere, gehört in den pathologischen Abschnitt, und macht überall noch genauere Grundlegungen nöthig und wünschenswerth.

Von dem Binnensysteme der Häute ist es vorzüglich die Schleimhaut des Darmkanals, die, durch das vermittelnde Gangliarsystem, den entschiedensten Einflufs auf die Stimmung und durch sie auf das Leben der Seele hat, und auf die sich, *vice versa*, die Veränderungen der letztern hauptsächlich reflektiren; eine Wahrnehmung, welche an das Verhältnifs zwischen dem typhösen Darmprozefs und der typhösen Nevrose erinnert.

§. 66. Die Verdauungsfunktion mit allen aus ihr hervorgehenden, assimilirenden, se- und excernirenden Thätigkeiten, welche zusammen den Ernährungsprozefs ausmachen, influenzirt ganz besonders, und zwar durch die Vermittlung des phrenischen und solaren Gemeingefühlherdes (§. 13, *b*, *c*) auf die Psyche.

Das niederdrückende Gefühl, welches den Hunger und Durst begleitet, so wie die Bethätigung aller Seelenfunktionen, welche der Befriedigung jener Verdauungssehnsucht, der Sättigung folgt, sind zu bekannt, als dafs man mehr als sie zu nennen nöthig hätte. Wenn man etwa die geistigen Anstrengungen, zu denen der Hunger trieb, und das „*plenus venter*" dagegen einwenden wollte, so würde man diesen psychischen Bezug nur noch mehr bekräftigen. Denn jene Anstrengungen sind eben Beweise der jämmerlichen Empfindung, aus der man um jeden Preis kommen möchte, und die geistigen Produkte, die einzig dem Hunger ihr Daseyn danken, verläugnen auch diesen jämmerlichen Ursprung nicht. Das *plenus venter* aber spricht die Folge im Übermafse des Genusses aus, welche psychisch lähmend, wie das Mafs excitirend (vergl. §. 39) wirkt.

Eben so bekannt sind die Veränderungen, welche die Ge-

müthstimmung durch die Regelmäfsigkeit oder Hemmung der normalen Aussonderungen erleidet. Wer in die geheimen Gründe aller menschlichen Ereignisse dringen könnte, würde gar manchmal das Unglück eines Menschen in den Gedärmen eines andern motivirt finden, den jener in der Stimmung gehemmter Aussonderung zur Theilnahme an seinem Geschicke zu bewegen versuchte. Eine Stunde später — und sein Glück war gemacht!

Die vorwaltende Bedeutung, die man dem Verdauungsgeschäfte durch gastronomische Erziehung und Gewöhnung gibt, restringirt die Entwicklung der höhern intellektuellen Spontaneität, indem sie ihr im erhöhten Gemeingefühle eine allzusehr in Anspruch nehmende egoistische Sphäre anweist. Das gibt dann jene Menschen, denen die Wölbung ihres Bauches die Weltkugel vorstellt.

In wie fern vorwaltend animalische Nahrung gröfsere Energie und Wildheit, vorwaltend vegetabilische gröfsere Sanftheit des psychischen Charakters mitbedingt, erwartet noch weiterer empirischer Bestätigung (§. 52).

Die ärgerliche, mifsmuthige, reizbare, oft wieder trübe, hypochondrische, egoistische, unleidliche Stimmung, in welcher sich Menschen mit kranker Verdauungsthätigkeit befinden (bei Dispepsie aus den verschiedensten Quellen), kommt uns leider täglich zur Erfahrung. Wie der Prozefs des Ileotyphus auf das Gehirn wirkt, und wie dadurch die Seelenfunktion alienirt wird, lehrt die klinische Pathologie. Bei diesen Beziehungen ist stets die individuelle Proportion und die wahre Kausalität streng zu berücksichtigen, um nicht fehl zu schliefsen. Die gröfsten Desorganisationen des vegetativen Kreises haben oft keinen Einflufs auf den Seelenzustand, und die kleinsten Störungen dieses Kreises reichen oft hin, die Seele aufs Tiefste zu zerrütten. Eine neue Erinnerung, wie innig zart und doch unbedingt die psychisch-physische Verbindung (ενχειρεσις) ist.

Der Beispiele wird es hier wohl kaum bedürfen, da sie das Leben jeden Tages bietet.

§. 67. Noch gröfser und wohl am wirksamsten unter allen körperlichen Influenzen auf das Seelenleben ist die der Sexual-

funktion, vermittelt durch den Generationsherd des Gemeingefühls (§. 13, *a*) und sich vorzugsweise aussprechend in den Entwicklungs- und Wechselperioden (§. 53, *c*) und in der Differenz der Geschlechter (§. 51). *Schiller* durfte also wohl, mit Rücksicht auf diese beiden Influenzen, von der Natur sagen, dafs sie einstweilen bis die Influenz des Geistes den Bau der Welt beherrsche, ihn „durch Hunger und durch Liebe" zusammenhält.

Schon im ersten Zeitraume des Sexuallebens bemerkten wir mit der verzögerten Entwicklung seiner Organe und Funktionen auch eine trägere Entwicklung der psychischen Thätigkeit, und mit der rascheren Ausbildung jener auch eine lebhaftere dieser einhergehen. Ob mit diesen Verhältnissen die Entfaltung des kleinen Gehirns, wie am häufigsten angenommen wird, proportional sei, scheint vorläufig noch problematisch. Manche Thatsachen scheinen dafür zu sprechen[1]), andere, wie das Aufhören des Triebes bei Leiden der Organe und Vergleichungen des Triebes mit dem kleinen Gehirne bei Thieren, dagegen[2]).

Die psychische Metamorphose, die mit der Pubertät selbst eintritt, ist zu gewaltig, als dafs sie selbst dem flüchtigen Beobachter entgehen könnte[3]). Die Seele des Jünglings wird in der Richtung des Wollens, die des Mädchens in der Richtung des Fühlens von einem lebhaften Schwunge ergriffen, Bilder der Sehnsucht schweben beiden in unbestimmten Ahnungen vor, die Zauber der Fantasie walten in ihrer vollen Herrlichkeit, schmelzende und erschütternde Affekte wechseln im beständigen Taumel, und die Liebe als Leidenschaft (§. 47) ergreift mit schmeichelnder Tirannenhand — glücklich wer sie heimlich besonnen zu leiten weifs! — das Scepter. Glücklich geleitet, sey es nun absichtlich durch Erziehung und Selbstdenken, sey es unabsichtlich durch ein harmonisches Mafs der Triebe im Naturell, wird Liebe der Quell der schönsten psychischen Entwicklungen, und wer nie liebte, ist oder wird

[1]) *Carus* Phys. 3. *Larrey* sah bei Verletzung des kleinen Gehirnes Schwinden der Genitalien.

[2]) *Nasse's* Zeitschrift 1822. I. Bd. S. 57.

[3]) Man studire sie ausführlich in *Osiander:* die Entwicklungskrankheiten.

Egoist, kleindenkend, engherzig, geizig, furchtsam und nur zu oft unnatürlicher Wollüstling *). Irre geleitet, wird die furchtbare Leidenschaft der Quell der jammervollsten Leiden, die wir noch späterhin zu betrachten haben werden.

Der Zeugungsakt selbst ist von entschiedener psychischer Wirkung. Bei völliger Reife, im rechten Zeitpunkt mit Mäfsigung geübt, hinterläfst er, — gegen das *omne animal post coitum triste* — eine behagliche Stimmung, ja selbst Erregung der Denkthätigkeit, wie das Beispiel des geistvollen Wüstlings *Casanova* zeigt, der in solchen Momenten die schwierigsten mathematischen Probleme löste. Bei grofsem Drange nicht befriedigt, wird er wohl psychisch verstimmen, namentlich die Aufmerksamkeit zerstreuen, aber so wie man körperlich die üblen Folgen der Enthaltsamkeit stets viel zu hoch angeschlagen hat, so wird auch psychisch ein gebildeter Verstand und ein tüchtiger Wille nicht viel von ihnen zu leiden haben. Ausschweifend befriedigt, hinterläfst er durch Erschöpfung des Nervenfondes, die Empfindung psychischer Depression, und nach öfterer Wiederholung gänzliche Kraftlosigkeit jeder Seelenwirkung. Wir werden im pathologischen Theile Anlafs finden, die qualvollen Zustände zu betrachten, an denen diese Ursache Theil hat. Intellektuelle Dumpfheit, Melancholie und Lebensüberdrufs sind die geringeren von ihnen.

Die Menstruation pflegt bei sensiblen Individuen jederzeit mit einer psychischen Verstimmung, die sich, nach dem Temperamente, (§. 49) als Gereiztheit oder Wehmuth ausspricht, verbunden zu seyn.

Die Schwangerschaft bedingt, ihrem somatischen Prozesse nach, ein Vorwalten des Abdominal-Nervensystems (§. 11) überhaupt der Vegetation, und mit ihr des Gemeingefühls (§. 15) vor der spontaneren Nervensphäre. Daher die unwiderstehlichen Gelüste der Schwangern und ihre allgemeine Aufgeregtheit.

Das Wochenbett und die Säugezeit geben wieder häufiger Gehirnkongestionen Raum, und werden dadurch Anlafs zu später zu erwähnenden Psychopathieen.

Der klimakterische Wechsel endlich ist bei vielen Frauen,

---

*) *Hartm.* Glücksel. S. 151.

das Ausgelebthaben ihrer irdischen Bestimmung ausdrückend, nebst den Kongestionszuständen von somatischer, auch von psychischer Seite ein Anlafs zu veränderter, besonders wehmüthiger Stimmung, die, wenn gleich organisch bedingt, doch an den Launen der Hysterischen, den Ärzten wie den Ehemännern, nur zu bekannt sind.

Eben so entschieden, als alle diese physiologischen, influenziren auch die krankhaften Zustände des Sexuallebens die Seele Die zurückgehaltene Entwicklung oder die gehemmte trägt zur Schwermuth chlorotischer Mädchen (§. 63) bei. Ausschweifende Wollüstlinge sind geistig stumpf, egoistisch, ihre ganze Denkkraft an geschlechtliche Vorstellungen hingegeben; entnervte sind traurig, furchtsam, weltscheu und lebenssatt; gänzlich enthaltsame Menschen dagegen weichern Empfindungen unzugänglich. Von den eigentlich pathologischen Zuständen ist hier noch nicht die Rede, es genügt die Andeutung, dafs sie am zahlreichsten und intensivsten aus dieser Quelle entspringen.

Alle diese Erscheinungen treten schärfer und intensiver hervor beim Weibe (§. 51) als beim Manne.

Auch hier sind die Beispiele zu gemein, um einer Aufzählung zu bedürfen.

§. 68. Die Verhältnisse einzelner Körpergebilde haben auf konsensuellem und antagonistischem Wege mehrfachen Bezug auf die Entwicklung und Thätigkeit des Gehirnes und dadurch auf die Bedingung der Seelenwirksamkeit.

Allgemeine Hypertrophie kommt, wiewohl selten, ohne Hirnhypertrophie vor, und ist dann meist mit Atrophie des Gehirns, also mit organischer Hemmung der psychischen Entwicklung, verbunden. Allgemeine Atrophie ohne gleichzeitige Hirnatrophie ist nicht selten, und mitunter mit Hypertrophie des Gehirnes verbunden. Ob die manchmal auffallende Geisteskapacität atrophischer Kinder in diesem Verhältnisse mitbegründet sei, ist unentschieden. Diese Volumsproportionen sind meist angeboren, und ihnen entsprechen also die psychischen Anlagen*).

*) *Ritgen's* Pers. kr. S. 317.

Verkrümmungen des Skeletts können durch Funktionshemmung der in der Brust- und Bauchhöhle enthaltenen Eingeweide nachtheilig auf den psychischen Ton wirken. Dagegen ist die rein psychische Charakter-Eigenthümlichkeit Ausgewachsener, die sich an ausgezeichneten Menschen (z. B. *Pope*, *Lichtenberg*, *Scarron* u. A.) wiederholt hat, sich selbst in etwas Gemeinschaftlichem durch die Physiognomie ausspricht, und in Witz, Humor, zarter Empfindlichkeit, bis zu leicht gekränkter Reizbarkeit besteht, in rein geistigen und socialen Verhältnissen begründet. Im Wuchse ist hier blofs die entfernte Veranlassung, nicht aber der somatische Grund zu suchen.

Knochenhypertrophie und Atrophie des Schädels, so wie Erweichung, werden natürlich unmittelbarer als dieselben Zustände entfernterer Festgebilde auf das Gehirn, somit auf die Psyche zurückwirken; was sich vorzüglich in einzelnen Formen der Psychopathien herausstellen wird.

Rücksichtlich der Milz macht *Friedreich* aufmerksam, dafs sie bei Akephalen ganz fehlt, bei Hemiakephalen meist sehr klein ist *).

§. 69. Wir hätten nun den Bezug des Nervenlebens zum psychischen ätiologisch zu untersuchen. Bedenken wir aber, dafs diese Organe bereits die unmittelbare Offenbarung der psychischen Persönlichkeit selbst sind (§. 8—30), so ergibt sich, da wir den Nexus zwischen den polaren Vorgängen im Nervenmark (§. 12) und dem Denken nicht kennen, — dafs hier von keiner Ätiologie die Rede mehr seyn kann. Was nämlich in der Nervensphäre selbst organisch vorgeht, kündet sich auch schon simultan in der psychischen an. Das *post* und *propter* wird hier indiscernibel, und aus der einseitigen Behauptung des Einen wie des Andern entstehen eben die vielen, unlösbaren und unfruchtbaren Streitigkeiten auf unserem Gebiete. Erkrankt die Nervensphäre, so erkrankt die leibliche bedingte (§. 56) Persönlichkeit des Individuums, und wir haben kein ätiologisches Moment mehr vor uns, sondern ein pathologisches. Auf der untern Stufe werden diese Zustände noch

---

*) *Ritgen* l. c. 344.

vorwaltend das somatische Gepräge tragen, und (besonders mittelst des Gemeingefühls) jene Übergänge bilden, die wir zu Ende des physiologischen Abschnittes verliefsen (§. 57 — 60), und zu Anfang des pathologischen wieder aufnehmen wollen. Auf der höhern Stufe bilden sich sodann die *strictiori sensu* sogenannten Psychopathien heraus. Wir sind hiermit, unserm vorgezeichneten Gange treu, auch hier wieder an der Grenze der jetzigen Aufgabe. Es bleiben aber nun noch die psychisch-somatischen Verhältnisse (§. 63) ätiologisch, von Seite des Fühlens, Wollens und Erkennens, zu betrachten. Dabei ist aber wohl zu merken, dafs diese Influenzen hier nur als krankmachende in Betracht kommen, da ihre physiologische Bedeutung bereits (29 — 48) erörtert worden ist.

Haben wir hier die körperlichen Zustände als Ursachen der psychischen betrachtet, so ist es deutlich, dafs wir diese Betrachtung noch in einer weitern Reihe progressiv fortsetzen können. Was nämlich Ursache der körperlichen Zustände ist, mufs auch mittelbar Ursache der psychischen werden können. Wir gelangen also hier von den materiellen, aber innern, psychisch-ätiologischen Potenzen auf die äufsern, und würden dieses Verfahren *in infinitum* fortführen können, wenn es uns darum zu thun wäre, die gesammte bekannte Ätiologie zu wiederholen. Doch finden wir in der That bei ihrer Wiederholung einige Potenzen, deren vorzügliche psychische Wichtigkeit die Erfahrung lehrt und bestätigt, und die also einer speziellen Erinnerung werth sind. Als solche kann man bezeichnen:

a) Die Witterung. Der belebende und erheiternde Einflufs einer heitern Witterung, des Frühlings u. s. w., so wie der bis zur Begünstigung des Selbstmordes niederdrückende, einer trüben, herbstlichen u. s. w., sind durch Beobachtungen festgestellt *).

b) Nahrungsverhältnisse. Dafs Mäfsigkeit den Geist heiter erhält, Unmäfsigkeit oder gestörte Verdauung seine Wirksamkeit trüben, ist bekannt.

c) Kosmische Influenzen. Dafs aufser diesen tellurischen auch

*) Man sehe *Serrurier*, über den Einflufs der Witterung, *Nasses* Zeitschrift 1829. II.

noch kosmische Einflüsse (wieder die fortgesetzte Progression der Kausalverhältnisse) auf das Seelenleben wirken, ist, bei dem organischen Ineinandergreifen des Alllebens, vorauszusetzen, aber nicht nachzuweisen.

Wir mögen aber alle diese Potenzen so speziell abwägen, als es nur unsere Kenntnifs der Physik immer erlaubt, so bleibt doch immer nur das Resultat gewifs, dafs sie durch das Medium des Nervenlebens auf das der Seele wirken, also sich mit allen übrigen in dieses Centrum, wohin wir durch jene geführt wurden (§. 69), münden.

Wir sehen aber hier bestätigt, was wir aus der menschlichen Erscheinung schon vor der Entwicklung unserer Aufgabe schlossen: dafs es keinen physischen Zustand gebe, der sich nicht psychisch reflektire; dafs also die Kenntnifs dieser psychischen Reflexe nicht nur dem Psychiater, sondern jedem Arzte förderlich, ja nöthig sei.

§. 70. Das Fühlen, welches wir in seiner allgemeinen körperlichen Beziehung bereits bezeichnet haben (§. 44), wirkt als ätiologisches Moment, nach seinem Schema der Lust und Unlust (§. 39), nur dann excitirend oder deprimirend bis zum Erkranken, wenn es das Persönlichkeitsmafs (§. 50—53) übersteigt, was immer nur in den Affekten geschieht.

Die eigentlich pathologischen Prozesse, welche übermäfsig gesteigerte Lustgefühle in Folge überströmender Innervation bedingen können, sind: Krämpfe, Kongestionen, Entzündungen, Hämorrhagie, Schlagflufs.

Ob die plötzliche Freude wirklich eher tödte, als der plötzliche Schmerz*), lasse ich unentschieden. Die Beispiele dafür, zumal aus dem Alterthume, — wie das jener römischen Frauen, die, als sie nach der Schlacht bei Cannä ihre verloren gewähnten Söhne wieder sahen, todt zur Erde fielen, — sind oft genug wiederholt worden, beziehen sich aber meist auf eine nach Kummer folgende Freude, also einen raschen Wechsel der Lebenstemperatur. Die Rückwirkung dieser somatischen Impression auf

*) *Zimmermann*, von der Erfahrung. S. 641.

die Psyche, oder vielmehr das Gemeinsame beider Wirkungen bewährt sich auch hier. *Hale*, Vorsteher der gröfsten Irrenanstalt Londons, zählte nach dem berüchtigten Südseehandel mehr Irre aus plötzlichem Reichwerden, als aus Verarmung [1]).

Die pathologischen Prozesse aus übersteigerten Unlustgefühlen, in Folge entzogener Innervation, sind: Muskelschwäche, Gefäfslanguor (Amenorrhoe), Respirationshemmung, Typhus, Chlorose, Skorbut, Wassersucht, Skirrhus, Tuberkelschmelzung (§. 44), Krebs, Markschwamm u. s. w.

Rücksichtlich der letztern schreibt *Ramadge* [2]) die Mehrzahl der in England so häufigen Fälle den Justiz-Verzögerungen, also der Gemüths-Depression zu. Dr. *C. Hallers* Beobachtungen im hiesigen Strafhause [3]) scheinen diese Angabe zu bestätigen.

Auf heftigen Schreck sieht man Blutflüsse und Retentionen, Konvulsionen, namentlich Epilepsie, Katalepsie, auch Tetanus und Apoplexie, selbst Hydrophobie erfolgen. Die Furcht veranlafst besonders Enuresis, Diarrhoe, Samenflufs [4]), Rothlauf, Lippenausschläge, erleichtert die Aufnahme der Contagien und Miasmen [5]), stört die Krisen, und verschlimmert jede Krankheit.

Man weifs Fälle, in welchen die durch sie erzeugte heftige Anstrengung, Bersten des Herzens, und allgemeine Lähmung zur Folge hatte. Aus Wechsel der Anstrengung mit dem Nachlafs entsteht das Zittern, wodurch sich der Grad und das Verhältnifs der Aufregung charakterisirt. So ist der *tremor cordis* des Furchtsamen, von der *palpitatio cordis* des furchtlos Zürnenden unterschieden. Ein besonders häufiges Folgeleiden dieser deprimirenden Affekte ist, nach den Zeugnissen der erfahrensten Praktiker, die Gelbsucht (*Icterus*). Sie tritt, als solches, am leichtesten in schlecht genährten Individuen, zumal dann ein, wenn sie gleichzei-

[1]) *Zimmermann*, §. 642. Allzuheftige Scham wirkt ebenso.

[2]) Die Lungens. heilb. S. 51.

[3]) M. Jahrb. 841, erstes Heft.

[4]) *Zimmermann* l. c. S. 650.

[5]) Nicht wegen Vermehrung der einsaugenden, sondern wegen Verminderung der reagirenden Thätigkeit (man sehe *Lenhossek*, das menschl. Gemüth etc.), durch unterdrückte Hautausdünstung.

tig des Schlafes entbehren, und eine cholotische Diathese haben. Diese icterische Färbung wird aus dem Bestreben des Organismus abgeleitet, die im Blute angehäuften Gallenstoffe auszuscheiden, was, bei Verschliefsung der normalen Wege, exosmotisch auf abnormen geschieht; die Anhäufung jener Stoffe hinwiederum aus dem vom Nervenleben aus erkrankten Blutleben. Damit wäre dann allerdings ein Übergang zu der psychischen Ursache (aufs Nervenprincip) gegeben. aber das Qualitative dieser ihrer Wirkungsweise keineswegs erklärt [1]). Furcht und Schreck wirken übrigens, je nach der Gröfse der Gefahr und nach der Individualität des Befallenen, verschieden, mehr bewegend oder lähmend.

Einer besondern Erwähnung werth ist die oben (§. 44) nicht angeführte Indignation — ein niederdrückendes, sehr gemischtes Gefühl, welches eine besonders untergrabende Wirkung auf den Gesammtorganismus äufsert. Es haben Ärger, Kränkung, Verachtung, Selbstgefühl, und eine beständig gewaltsam niedergekämpfte Reaktion an diesem Affekte Antheil. Seine körperliche Wirkung ist zumeist Schwindel, Brechlust, Brustbeklemmung, der psychische Reflex äufserst gefährlich; wohl also jedem, der sich durch *facit indignatio versum* zu trösten vermag!

Die körperlichen Wirkungen der Traurigkeit stellt am kompletesten das sogenannte Heimweh (*Nostalgia*) dar; eine Krankheit, die man unnöthiger Weise den eigentlichen Psychopathien eingereiht hat, da sie keine sonstigen specifiken, pathognomonischen Zeichen, als die eines schwer gedrückten Gemüthes und dessen Einflusses auf den Körper hat, und ohne Alienation der Persönlichkeit besteht [2]). Sie kann nur bei hohem Grade und längerer Dauer in eine solche übergehen, und stellt dann eine „Melancholie mit der fixen Vorstellung heimatlichen Glückes" (also mit einer speziellen Ursache) dar. Die Leichenöffnung zeigt meistens Hirn und Lunge mit Blut überfüllt, jenes verhärtet, die Häute

[1]) Man vergl. Dr. *Horaczek*, d. gall. Krankheitsprozefs. Wien 1844.

[2]) S. *Zangerl*, d. Heimweh. Wien 1840. Der Verf. bemerkt sehr gut, dafs man eben so gut auch ein Hinausweh (*Apodemialgia*) statuiren könnte: eine Sehnsucht nach der Fremde; eine Bemerkung, die eben wieder für unsere Ansicht spricht.

desselben in einem entzündeten Zustande, das Herz hypertrophisch, den Magen verschrumpft; Daten, welche auch die Sectionen anderer am Gram Verstorbener ergeben. Einen ähnlichen Zustand bei Seefahrern nennen die Engländer Calenture.

Eine spezielle physische Wirkung der heftigen Traurigkeit ist das bekannte, mehr und minder schnelle, ja plötzliche Grauwerden der Haare, welches moderne Dichter öfters, in Ermanglung poetischer, zu ihren pathologischen Effekten benützt haben. Es deutet das tiefe Sinken des Vegetationsprozesses an; weil durch das Absterben des Gefäfsnetzes blofs die grauweifse Hülle des Haares zurückbleibt. *Lenhossek* führt den Fall von einer Frau an, die über den Vorwurf ihrer Tochter, dafs sie schuld am Tode ihrer innig geliebten Enkel sei, am ganzen Leibe schwarz wurde. Einen Gegenbeweis, wie relativ die Quantität jedes menschlichen Schmerzes sei, liefert das plötzliche Ergrauen jenes Philologen, der bei einem Seesturme ein kürzlich erst von ihm aufgefundenes antikes Manuskript verlor. Dafs aber, in allen Fällen, die Objekte seien welche sie wollen, die Gegensatz-Kombination der getäuschten Hoffnung am intensivsten wirke, ist durch die Erfahrung eben so bestätigt, als es sich durch die Reflexion voraussetzen läfst. Dafs das Haar bei Schreck sich sträubt, das gelockte bei Traurigkeit sich schlichtet, ist bekannt.

§. 71. Das Wollen, welches wir in seiner allgemeinen körperlichen Beziehung bereits (§. 30 u. 48) bezeichnet haben, wirkt ätiologisch, theils durch seinen organischen Repräsentanten, die Muskelbewegung (§. 30), theils nach seinem Schema des Begehrens und Verabscheuens (§. 45), wenn es das individuelle Mafs überschreitet, was zumeist in den Leidenschaften geschieht.

Die pathologischen Prozesse im Allgemeinen, welche durch die beständige Aufregung der Organe des Wollens (der motorischen Nerven), und durch sie des Gefäfslebens entstehen, sind: Schlaflosigkeit, Hemmung der Se- und Exkretionen, und durch sie der Vegetation. Dabei sind die den Leidenschaften meist vorangehenden und sie immer durchkreuzenden Affekte (§. 48) noch mit in Betracht zu ziehen. Alles hierüber Gesagte, bis zum pathologischen erweitert, gibt also hier vollständigen Aufschlufs, und es

wäre ein vergebliches Bemühen, bei jeder Leidenschaft etwa eine besondere Nervenspannung u. dgl. nachweisen zu wollen, da das Wollen an sich psychisch ist und sie alle die gleiche Wirkung der in sie verflochtenen Affekte mit einander gemein haben [1]). Doch verdient die intoxicirende Wirkung des Zornes auf den Speichel einer besondern Erwähnung.

Dafs hier die bestimmte Persönlichkeit, namentlich die Gewohnheit (§. 53 *d*), besonders berücksichtigt werden müsse, um das psychisch-physische Verhältnifs richtig zu beurtheilen, ist entschieden. Es gibt zanksüchtige Personen, welche eine gewisse Dosis Zorn zu ihrer Verdauung benöthigen, ohne welche ihre Gallenbereitung stocken würde. Andere bedürfen immer neuer, leidenschaftlicher Erregungen, um die Stumpfheit zu überwinden, die durch die Gewohnheit der alten entstanden ist [2]). Dagegen wieder Andere (wie *Valentinian* und *Attila*) ein einziger Zornanfall, hämorrhagisch oder apoplektisch tödtet. Daher auch der individuelle Unterschied eines „glühenden" und eines „bleichen" Zornes.

Zuerst ist es immer die Gefäfsthätigkeit, und durch sie der Gefäfsinhalt, das Blut, — und zwar zuvörderst das arterielle, vom Herzen aus, welches hier die pathologische Initiative hat. Kongestion, Symphorese, Entzündung, Stase, Hyperämie, Blutflüsse, Retentionen, veränderte Se- und Exkretionen, Apoplexie.

Dafs es, in Folge dieser pathologischen Vorgänge, zunächst die Vegetationssphäre ist, die durch die Leidenschaften unterminirt wird, beweist die Physiognomik derselben (§. 54 *e*): kachektische Färbung in allen Nüanzen, vom gelben Neide durch die bleiche, unglückliche Liebe, bis zum schwarzen Groll; dürre, gerunzelte oder welke Haut, Verfallen und Abmagerung des Körpers, Mattheit der Gesichtszüge, in welchen die streitenden Affekte, wie die streitenden Heere auf einem Schlachtfelde, für immer ihre tiefen Spuren zurückgelassen haben.

Das Wollen wirkt aber noch vorzugsweise auf die Muskelbewegung, und durch diese sowohl somatisch als psychisch wieder auf den Organismus zurück, dessen Begriff ja in der Wech-

---

1) *Ideler* I. 727.

2) ibid. 728.

selseitigkeit liegt. Wenn ein Mensch psychisch erregt ist, so folgt eine motorische Muskel-Innervation; der Fröhliche hüpft und tanzt, der Zornige schlägt um sich (und wenn auch kein Gegenstand seines Zornes da ist [1]). Hiermit steht sodann die somatische Rückwirkung im Gleichgewichte. Wenn es nur gelingt, die Muskelreaktion zu beschwichtigen, so läfst der Zorn nach; lange Ruhe disponirt zur Schwermuth [2]), ja zu Psychopathien. Bewegung erheitert, auch an und für sich. Sie scheint, als Manifestation des Wollens, mehr der Funktion des Charakters, so wie die Ruhe mehr jener des Denkens zuzusagen. (Daher des *Aristoteles: Sedendo anima sapiens fit VII. Physicor.*) Doch fördert eine gelinde, mit Ruhe wechselnde Bewegung, wenigstens nach meinem Gefühle, ein bestimmtes, planmäfsiges Denkgeschäft.

Als Richtschnur hinsichtlich der Bewegung ist das Gesetz der Oscillation anzusehen. Wie nämlich in der Bewegung selbst ein beständiger Wechsel mit der Ruhe, als Bedingung ihrer Fortdauer, schon mit inbegriffen [3]) und ein gewisses Mafs dieses Wechselverhältnisses normal ist, dessen Verletzung ätiologisch wirkt, so geschieht allerdings auch die Wirkung des Willens auf den Körper gleichsam stofsweise, nicht perpetuirlich. Hält diese Energie gar nicht an, so entstehen sehr kleine Intervalle, und der Impuls mufs oft wiederholt werden. — Oscillation, Zittern, ist also: Anstrengung und Ausruhen im schnellen Wechsel verknüpft [4]) (§. 70). Auf diesem Wege ist das Entstehen der Krämpfe, Konvulsionen, Epilepsie (die öfter psychischer Abkunft ist, als man wohl annimmt), aus den Leidenschaften abzuleiten (s. die Note zu §. 30). — Merkwürdig ist aber ferner die erwähnte psychische Rückwirkung der Muskelbewegung, — ein motorischer Seelenreflex. Der bis zum Unmafse gesteigerte oder oft wiederholte mimische Ausdruck, z. B. des Zorns, der Schwermuth u. s. f., kann endlich diese Empfindungen selbst herbeiführen. Wenn *Garrik*

---

[1]) *Goethe*, die Mitschuld. 3. Akt, 4. Scen.

[2]) S. *Klenke*.

[3]) Denn eine absolute Bewegung würde sich mit unendlicher Schnelligkeit in sich selbst aufheben.

[4]) *Lichtenberg* IX. 256.

seinen *Lear* oder *Othello* gespielt hatte, brachte er einige Stunden in Krämpfen im Bette zu; weniger objektivirende Künstler sind in Gefahr, dem Charakter ihres Rollenfaches im Leben zu verfallen [1]).

§. 72. Das Erkennen, die reinste der psychischen Thätigkeitsrichtungen, kann an und für sich durch kein Übermafs und keinen Mangel ätiologisch wirken. Sein Schema: Wahrheit und Irrthum (§. 39), hat mit Gesundheit und Krankheit nichts gemein, als eine Analogie. Wohl aber haben wir gesehen (§. 38), wie der Weg zum Erkennen, d. i. der subjektive Denkprozefs von den Sinnen aus bis zu der freien Gebahrung mit dem Denkstoffe der Fantasie, mannigfachen organischen Bedingungen zugewiesen ist. In diesen kann allerdings ein Zuviel und Zuwenig der Funktion auf das Organ, und dieses dann wieder auf die Funktion krankhaft zurückwirken.

Das Zuviel der Sinnesintention schwächt diese Organe und durch sie den Körper; überreizt sie wohl auch bis zur Entzündung, deren wiederholte Produktivität endlich eine organische Metamorphose setzt; zieht die Gefäfserregung mit ins Spiel, und verursacht so einen Zustand von Schlaflosigkeit, Unrast, gereizter Schwäche.

Das Zuwenig der Sinnesbethätigung entzieht den Organen die Innervation, wodurch die Plasticität, aber auch diese nur unvollkommen (ohne Nervenbeihilfe), vorwiegend wird, und verursacht so einen Zustand von Imbecillität, reizloser Schwäche [2]).

---

[1]) *E. Oakley* verbat defshalb einem Schwermüthigen alle körperlichen Bewegungen, welche Verzweiflung ausdrücken. (S. *med. Rep.* VIII.) — Auf dasselbe Aperçu gründet sich der Rath, den ich anderwärts in pädagogischer Absicht gab: verschlossene Kinder an das „ins Gesicht schauen,“ allzuschüchterne ans Lautsprechen, vorlaute ans Leisesprechen u. s. w. zu gewöhnen.

[2]) Für unsere Zwecke bedeutend ist *Guillié's* Bemerkung: dafs Blödsinn und Narrheit bei Blinden selten, dagegen auf 40 Taubstumme Einmal vorkommen. Der hierauf, und auf die gute Wirkung der Dunkelheit gebaute Vorschlag *Dufaus*: künstliche Blindheit als Heilmittel bei Irren zu versuchen (!), möchte aber doch gar zu problematisch seyn. (*Essai sur l'état des aveugles-nés.* Par. 1837.)

Der ungleiche Gebrauch der Sinne, und das dadurch bedingte Vorwalten der einen und Stumpfwerden der andern, bringt mehr eine Modification der psychisch-physischen Persönlichkeit (§. 53) als Krankheiten hervor. (Man müfste denn das Schielen, die Linkhändigkeit u. dgl. zu diesen zählen.) Die eigentlich krankhaften Zustände der Sinne aber gehören, in soweit sie somatisch wirken, in die spezielle Pathologie, in so weit sie psychisch auftreten, in den folgenden Abschnitt.

Das Zuviel des Einbildens erzeugt denselben Zustand, wie das der Sinnenanstrengung; nur weil es länger ohne merkbare Ermüdung als diese getrieben werden kann, in noch höherem Grade: anfangs Aufgeregtheit, dann, nach dem organischen Compensationsgesetze (§. 59), Torpor in allen Funktionen des somatischen Lebens. Hauptsächlich aber ist hier, als in dem eigentlichen Berührungspunkte der physisch-psychischen und psychisch-physischen Tendenzen (§. 36), die Quelle der Psychopathien zu suchen, von denen der folgende Abschnitt zu handeln hat. (Der Fantast, ein Kandidat des Irrenhauses.)

Das Zuwenig des Einbildens wirkt wie das der Sinnesbethätigung.

Dasselbe mufs von dem Übermafse und Mangel des Denkens gelten, welches nur durch die in den vorigen Reihen beschäftigten Vorstellungs-Verrichtungen organisch an subjektive und individuelle Verhältnisse gebunden ist. Nur so erklärt es sich, dafs intensives und allzufortgesetztes Meditiren, die oft angeschuldigte Quelle von Athembeschwerden, Digestionsschwäche und Abdominal-Plethora seyn kann, woran übrigens das Sitzen beim Denken wenigstens eben so viel Antheil hat, als das Denken selbst. Wie das Denken die Digestion, so hemmt die Digestion das Denken (§. 66); dasselbe Verhältnifs tritt zur Muskelthätigkeit ein, daher *Kant's* Bemerkung, dafs das angestrengte Denken beim Gehen weit mehr ermüde, als sonst; dasselbe endlich auch zu den Sinnen, so dafs *Archimedes* beim Sturm von Syrakus, *Semler* beim Brand seines Hauses, in ihre Gedankenwelt vertieft blieben *)

*) *Ideler* I. 678.

Die Intention auf der Seite der Fantasie greift organisch tiefer an, als die auf der Seite des reinen Denkens; weil jene es noch mehr mit den organischen Vorstellungsbildern (§. 25) zu thun hat, von denen diese abstrahirt, und weil jene mit den Affekten (§. 70) eher in Berührung kommt.

Es liegt in der Natur der Sache, dafs alle diese Verhältnisse nur noch ausgesprochener seyn müssen, wenn sie in einem zarteren, bildsameren Nerven-Organismus Statt finden. Diefs ist erstens beim weiblichen Geschlechte, zweitens in früher Jugend der Fall. Daher mufs hier der unzeitigen Entwicklung (Treibhaus-Erziehung), als eines wichtigen ätiologischen Momentes, noch besonders gedacht werden. Eine gewöhnliche Folge derselben ist beginnende Abzehrung, Krümmung des Rückgrathes, Herzleiden, Tuberkelbildung. Eine zweite: Überreizung, und dadurch erzeugte Abspannung der Gehirnthätigkeit selbst, welche auf das vegetative Leben des Organs, und dadurch zuletzt auf die Geistesthätigkeit wieder zurück wirkt, so dafs Blödsinn entsteht. (Im psychisch-physischen Bezuge wird häufig die Wirkung wieder Ursache ihrer Ursache.) So wird diese präcipitirte Bildung eine der disponirenden Ursachen von sogenannten Seelenkrankheiten; lauter Zustände, deren zunehmende Häufigkeit in unsern Tagen sich zum Theile hieraus erklären läfst.

So viel geht aus allem Bisherigen hervor, und verdient Ihre vorzügliche Berücksichtigung: dafs die psychischen Verhältnisse zur pathogenetischen Erklärung aller, besonders aber jener körperlichen Zustände, welche man von dem X einer „individuellen Erregbarkeit" ableitet, ein wichtiges Moment abgeben; ein Satz, der sich Ihnen bei weiterer, selbst durchdachter Anwendung als sehr fruchtbar erweisen wird *).

---

*) Ich habe weder hier, noch im physiologischen Theile (§. 44. 48) die Nüancen und Definitionen der einzelnen Gemüthszustände, die man am scharfsinnigsten in *Spinoza's* Ethik (*de affect.*) bezeichnet findet, und deren Ineinandergreifen zuletzt doch keine Bezeichnung erschöpft, nachschreiben, noch die bekannten Erfahrungen zu sehr durch Wiederholung breit treten wollen. *Crichton*, *Zimmermann*, *Weikard*, *Röschlaub*, *Hufeland*, *Ideler* u. A. sind erschöpfend da-

§. 73. Da die Semiotik nichts ist, als eine umgekehrte Ätiologie (§. 62), so können wir uns alle Wiederholungen ersparen, und aus psychischen Zeichen etwa auf somatische Ursachen, aus somatischen auf etwaige psychische zurückzuschliefsen. Ein Rückblick auf das Bisherige, wobei wir höchstens einige Einzelheiten nachholen, wird zum Zwecke genügen. Nur dürfen wir nie vergessen, dafs Semiotik überhaupt etwas Prekäres ist, und jedes ihrer Zeichen erst vom Ganzen die rechte Deutung erwartet.

Wir werden demgemäfs, mit der nöthigen Umsicht auf alle mitwirkenden Potenzen, bei den heitern, ja übermüthigen Menschen (§. 63) Gefäfsfülle, erhöhte Gefäfsthätigkeit, vermehrte Plasticität des Blutes, vorwaltende Arteriosität, bei den Niedergeschlagenen das Gegentheil vermuthen. Namenlose Angst und Wehmuth lassen (ebend.) an organische Alienationen des Herzens und der grofsen Gefäfse, Ärgerlichkeit, Trübsinn, Mifsmuth (§. 66), an eine gestörte Verdauung denken. [Ob man aus dem Charakter gewisser Geistesprodukte (nach demselben §.) schliefsen kann, dafs sie der Hunger hervorgebracht?] Von der geistigen Trägheit junger Mädchen kann man (§. 67) auf ihre zögernde, von Äufserungen fantastischer Sentimentalität auf ihre eben vor sich gehende Entwicklung, von Launenhaftigkeit oft auf die eben vorhandene, manchmal auf die cessirende Periode schliefsen.

Doch sind noch einige psychisch-physische Zeichen für den Arzt bedeutend und Erwähnens würdig. Die Dysmnesie (das schwierige Gedächtnifs) ist im Allgemeinen oft ein Zeichen der Hirn-Hyperämie, also ein Mitvorbote der Apoplexie, in akuten Krankheiten ein Zeichen des *Sopor*, oder des *Delirium*, und geht der Gehirnentzündung, dem Ausbruche heftiger *Exantheme*, der Hirnerweichung voran. In chronischen Krankheiten deutet es auf Kongestion, Hirndruck und alle deren Folgen. Die Amnesie

---

rüber. Eben so läfst sich hier nur andeuten, dafs die psychischen Potenzen, wie sie krankmachend wirken, auch zum Heilzwecke vielfach zu benützen sind. *Aesculapius ipse testis est, morbos graves apta directione affectuum animi sanari posse,* sagte schon *Galen* (*de san.* t. 1.) *Lichtenberg* nahm, so oft er konnte, eine „Fantasiekur“ mit sich vor.

(aufgehobenes Gedächtnifs) deutet stets auf vorhergegangene Krankheiten des Gehirns, besonders der vordern Lappen (?), oder auf sehr gesunkene Kräfte. Sie verkündet in akuten Leiden meist ein tödtliches Ende, wo nicht eine instante Krise, in chronischen meist Unheilbarkeit, oder wenn sie plötzlich eintritt, bei Epileptischen und Hysterischen einen instanten heftigen Paroxismus. Die partielle Amnesie (Vergessen einzelner Dinge) deutet wohl auf heftige, aber nicht immer bleibende Einwirkung aufs Gehirn.

Ungewöhnliche Furcht in Krankheiten deutet auf beträchtliche Leiden des Nervensystems, Gehirns, Rückenmarks und deren Höhlen. Mürrisch seyn (*Morositas*) ist ein Zeichen von Blutandrang zum Gehirn, Gleichgiltigkeit (*Apathia*) von unvollkommener Wahrnehmung der eigenen Zustände, bei heftigem Fieber das instante Delirium anzeigend *).

Endlich ist die Beziehung abnormer Triebe, Gefühle und Gedanken auf entsprechende leibliche Affektionen merkwürdig, — ein fruchtbares Feld für weitere Forschungen. Oft fand man bei krankhaftem Efstriebe Magen-Anomalien, bei fanatischem Fasten alte Entartungen des Darmkanals, bei fixem Wahne von Schlangen u. dgl. im Leibe Drüsen - Verhärtungen daselbst, bei Liebes-Schwärmereien Sexualorgan-Krankheiten u. s. w.

§. 74. Eben so werden wir aus dem physisch-psychischen Theile der Ätiologie semiotisch zurückschliefsen. Wir werden beim Vorkommen von Krämpfen, Kongestionen u. s. w. (§. 70) nicht unterlassen, uns nach etwa Statt gehabten psychischen Lustaufregungen, bei Chlorose, Skirrhen u. s. f. nach Seelenleiden zu erkundigen: ein Tetanus (ebendaselbst) wird auch die Veranlassung durch Erschrecken u. s. f. vermuthen lassen. Schlaflosigkeit, Vegetationsleiden u. s. w. (§. 71) werden uns manche Andeutung vielleicht tief verborgen gehaltener Leidenschaft geben, oder auf sorgenvolles Lucubriren (§. 72) aufmerksam machen.

Doch kommen hier noch speziellere physisch-psychische Zeichen in Betracht, die, als besondere Pathognomonik, ein vielleicht fruchtbareres Seitenstück zur Physiognomik (§. 54) bil-

---

*) S. *Albers* Semiotik. S. 390 etc.

den, wenigstens palpabler und sicherer für Überlieferung sind, als diese.

§. 75. Die Schädelbildung, fürs Erste, zeigt mit mehr Sicherheit pathologische als physiologische Verhältnisse an.

So deutet eine auffallende, normwidrige Kleinheit des Kopfes im Verhältnisse zu dem Körper auf gehemmte Entwicklung seiner Organe, also auf Anlage zu psychischer Verkümmerung, wie sie denn auch den Kretinen eigen ist. Doch gilt diefs nur innerhalb gewisser Grenzen, da man eine (nicht normwidrige) Kleinheit des Kopfes mehrentheils bei ausgezeichneten Köpfen, einen gröfseren Umfang bei Schwachköpfen findet. Der letztere kann auch eine Remanenz der Hirnwassersucht, der Rhachitis u. s. w seyn.

Die keilförmige Schädelform, wenn sie nicht, wie bei neugebornen Kindern oder den *Esquimaux*, Folge mechanischer Einwirkung ist, hat Bedeutung für die eigentlichen Psychopathien, wovon später die Rede seyn wird.

Dasselbe gilt von der viereckigen Schädelform, die sich, wenn sie nicht als Merkmal der mongolischen Rasse (§. 52) da ist, erst nach dem vierzigsten Jahre entwickelt, und von der Schädelvertiefung (*Caput depressum*).

Unvollkommene Symmetrie in der Bildung der beiden Seiten des Schädels ist, wie *de Grossi* bemerkt, eine gewöhnliche Erscheinung. Sie rührt von ungleicher Ausbildung der Hirnhälften, welche aber — setzt *Albers* hinzu [1]) — selbst im hohen Grade ohne krankhaften Zustand vorkommt.

Die Gesichts-Physiognomik (§. 54) ist jedenfalls bei Kranken wichtiger als bei Gesunden; denn im kranken Zustande ist dieser Ausdruck deutlicher, bleibender und minder willkürlich [2]).

Der Facialnerv verbindet sich in mehreren Zweigen mit den Cervikalnerven. Das fünfte Paar, der Trigeminus, gibt einen Zweig zur Bildung des grofsen Sympathicus, und verbreitet sich sodann

---

[1]) Semiot. S. 246. Vergl. *Pinel* phil. m. Absch. v. Wahns.; übers. v. *M. Wagner.* Wien 1801. gr. 8.

[2]) *Albers* l. c. S. 248.

fast durch's ganze Gesicht, weshalb er nicht mit Unrecht der kleinere Sympathikus genannt worden ist [1]). Man sieht hieraus, wie fast alle krankhaften Zustände sich im Gesichte spiegeln müssen. Die Leiden der Sinnesorgane aber, welche unter die später zu erwähnenden Übergangszustände zu den Psychopathien gehören, sind es vorzüglich, die sich durch eigenthümlichen Gesichtsausdruck signalisiren.

Den Ausdruck der Affekte und Leidenschaften haben wir bereits an seinem Orte (§. 44, 48, 54) angedeutet, jener der Psychopathien gehört an eine spätere Stelle. Es bleiben also hier nur noch einige Einzelheiten zu erwähnen. Mürrischer Gesichtsausdruck mit eigensinnigem Schweigen, bezeichnet, wenn er somatisch ist, Unterleibsleiden und instante Delirien; heiterer Ausdruck, nach vorhergegangenem mürrischen oder gleichgiltigen, instante Konvulsionen; ängstlicher (§. 73) Herzleiden.

Jadelot [2]) hat die den ältern Ärzten nicht fremde Beobachtung wieder geltend gemacht, dafs die Krankheiten der drei Haupthöhlen des Leibes sich durch bestimmte Gesichtsausdrücke bezeichnen. Er unterscheidet zu diesem Zwecke (bei Kindern) drei Gesichtsfalten: Die *linea ocularis*, die *linea nasalis*, die *linea labialis*. Die erste kommt mehr dem Sitze des Leidens im Cerebralsysteme, die zweite dem in Unterleibe (*face grippé*), die dritte dem in der Brusthöhle zu [3]). In so fern nun diese Kriterien eben so gut von Erwachsenen, wie von Kindern gelten müssen, manche Erfahrung sie, wenigstens im Allgemeinen, bestätigt, der physiognomische Ausdruck auch in psychischer Hinsicht in drei Gesichtsgegenden sich unterscheiden läfst (§. 54 *a*), und die Seelenthätigkeiten nach altem platonischen Vorgange (§. 38) sich allerdings gewissermafsen auf die drei Körperhöhlen speziell beziehen lassen, — verdient diese Lehre *Jadelots* in der ärztlichen Seelenkunde Berücksichtigung und weitere Prüfung.

§. 76. Es ist sofort die semiotische Bedeutung derjenigen

---

[1]) *Albers* l. c. S. 248.

[2]) *Traité d. malad. des enfan. p. E. d. Salle* etc.

[3]) l. c. S. 253.

Zustände ins Auge zu fassen, die wir (§. 57—60) als übergängliche bezeichnet haben.

Der Schlaf ist so lange ein Zeichen von Gesundheit, als er, dem tellurischen Wechsel entsprechend, seine teleologische Aufgabe, Kompensation des Verbrauchten (§. 57), löst. Wird er durch Spontaneität zu lange hintangehalten oder unterbrochen, so wird er zur ätiologischen Potenz; geschieht diefs auch ohne Spontaneität, so hat es semiotische Bedeutung. Im ersten Falle werden alle jene organischen Zustände herbeigeführt, welche einer übermäfsigen und protrakten Sinnenanstrengung (§.72) folgen, weil ja der Schlaf eben ein Ausruhen der Sinne seyn soll. Im zweiten Falle wird eine überspannte Erregung der Hirn- und Nerventhätigkeit angedeutet, welche wieder häufig von zu grofsen Anstrengungen anderer Organe, oder von vielfachen Krankheitszuständen bedingt wird. Meist, besonders bei automatisch unterbrochenem Schlafe (*pavores, jactatio*) sind es Kongestionen zu Kopf und Brust bei nervenreizbaren Individuen.

Wird der Schlaf dagegen zu lange fortgesetzt, oder ist eine unwillkürliche abnorme Neigung zum Schlafe vorhanden (***Somnolentia***), so ist wieder der erste Fall ätiologisch, der zweite semiotisch. Im ersten Falle werden jene Zustände herbeigeführt, welche der Mangel der Sinnesbethätigung erzeugt (§. 72). Sie sprechen sich von der mehr psychischen Seite als Imbecillität, von der somatischen als sogenannte Leukophlegmatie aus. In semiotischer Beziehung deutet die Somnolenz auf Druck, oder unvollkommen gewesene Bethätigung des Gehirns. Die höhern Grade des Schlafübermafses als *sopor*, *coma*, *carus*, *lethargus*, sind selbst schon pathologische Zustände, deren Bedeutung in der somatischen Pathologie entwickelt wird.

§. 77. Der Traum hat nur selten eine ätiologische, häufig dagegen eine semiotische Bedeutung. Die erste kann er zufällig erlangen, wenn durch seine automatischen Bewegungen etwa eine Verkühlung o. dgl. herbeigeführt worden ist, oder er bekommt sie durch seinen Inhalt, wo die schrecklichen Bilder der ungehemmten Fantasie (§. 58) wie ein Affekt, z. B. Schreck oder Entsetzen (§. 44), krankmachend wirken. In den seltenen Fällen

dieser Art mufs aber wohl schon zur Entstehung solcher Bilder ein mehr oder weniger krankhafter Zustand vorausgesetzt werden. Dann ist der Traum auch schon semiotisch.

In letzterer Hinsicht ist das Träumen, als Vorbote und Begleitung von Krankheiten, fortgesetzter Forschungen werth, nicht weil es als geistige Divination, sondern gerade weil es als unbewufste Sprache (§. 58) der Cönästhese und des *Sensorium commune*, den individuellen Zustand oft, trotz der Nichtabsicht des Kranken selbst, für den Verstehenden sehr gut ausdrückt; und gewifs verdient die Traumdeuterei des Arztes, wenn auch keine andere, Achtung und Studium.

Schon die Griechen haben sie in diesem Sinne gefafst, und das Buch Περι ἐνυπνιων, welches sich unter den, dem *Hippokrates* zugeschriebenen findet, enthält einige gut gesehene Winke. *Albers* *) stellt folgende Zeichen als die bewährteren auf:

Lebhaftes Träumen überhaupt ist ein Zeichen von Aufregung der Nerventhätigkeit.

Sanfte Träume sind Zeichen leiser Reizungen des Gehirns, in nervösen Fiebern oft die günstige Krise verkündigend.

Schreckhafte Träume sind Zeichen von Blutandrang zum Kopfe.

Träume von Feuer sind bei Frauen Zeichen der bevorstehenden Mutterblutflüsse.

Träume von Blut und rothen Gegenständen sind Zeichen entzündlicher Zustände.

Träume von Regen und Wasser sind oft Zeichen von Schleimzuständen und Wassersucht.

Träume von Zerrbildern sind häufig Zeichen von Unterleibs-Infarkten und Leberentartungen.

Träume, worin die Kranken einen Theil des Körpers besonders leiden sehen, bedeuten Krankheit dieses Theils.

Träume von Tod gehen oft der Apoplexie vorher, was mit dem Blutandrange zum Kopfe zusammenhängt.

Der Alp (*incubus*, *ephialtes*) ist ein Zeichen von Blutandrang zur Brust, bei grofser Empfindlichkeit.

---

*) l. c. S. 408.

Man kann noch hinzufügen: Träume von Hunden, nach dem Bifs wüthender Hunde, gehen oft dem Ausbruche der Hydrophobie vorher, können aber auch nur Folgen aufgeregter Einbildung seyn.

In psychischer, oder gar ethischer Beziehung läfst sich aus dem Traume wenig schliefsen, weil sein Wesen eben in gehemmter Spontaneität (§. 58) besteht. Da hier nicht immer die lebhafteren, sondern erst gerade die schlummernden Vorstellungen geltend werden (ebendaselbst), ja da die Vorstellungen des Traumes eigentlich nicht uns gehören, so war der Ausspruch jenes griechischen Kaisers unrichtig und grausam, welcher einen Menschen zum Tode verurtheilte, dem geträumt hatte, er habe den Kaiser umgebracht.

§. 78. Die Trunkenheit (in so ferne sie nicht blofs vom Weine erzeugt wird, sondern als Betäubtheit überhaupt §. 59), hat im Wesentlichen dieselbe ätiologische und semiologische Bedeutung als der Schwindel (§. 60), d. i. die Flucht der Vorstellungen.

Ätiologisch sind beide, oft wiederholt und andauernd, auf der somatischen Seite Vorboten apoplektischer Zustände, auf der mehr psychischen, Vorboten von Psychopathien, zu denen sie eigentlich schon Übergangszustände bilden. Ihre nächste Stufe ist das Delirium.

Semiotisch deuten sie auf Überfüllung des Gehirns mit Blut, also auch auf alle Ursachen derselben, — oder auf mehr nervöse Reizung des Hirns (bei bleichem Gesichte, zartem, empfindlichem Körper), in psychischer Hinsicht auf gewohnte Langsamkeit des Vorstellens (§. 60).

Alle diese, hier nach bewährten Erfahrungen zusammengestellten Thesen sind nichts als Anhaltspunkte zu eigener Durchbildung, Kombination und Anwendung. Wer sie als allgemein giltige Orakelsprüche betrachten wollte, würde sie eben so sehr misverstehen, als, zum Schaden der Wissenschaft und zur Schadenfreude der Feinde der hippokratischen Medizin, die Aphorismen des *Hippokrates* so häufig — man kann wohl sagen durch Jahrhunderte — misverstanden worden sind, welche auch ihre rechte Bedeutung und ihren wahren Werth erst dadurch erhalten,

dafs man ihren Gründen nachforscht, die Grenzen und Bedingungen ihrer Geltung untersucht, sie zu deuten, zu individualisiren, zu modifiziren versteht. Nie kann ich genug wiederholen, dafs es in allem menschlichen Forschen und Bestreben unerläfslich sei, jede einseitige Betrachtungsweise sorgfältig zu fliehen, jedes Problem als einen lebendigen Durchkreuzungspunkt festzuhalten, dessen Radien zu suchen, und bis auf ihre Ursprünge allseitig zu verfolgen sind; dafs aber dieses Verfahren ganz vorzüglich in unserm Bezirke heilig zu halten sei, der an jeder konkreten Aufgabe eine zahllose Menge gleich berücksichtigenswerther Beziehungen Jedem offenbart, der im Buche des Lebens nicht buchstabiren, sondern lesen gelernt hat. Betrachten Sie also diesen ganzen Abschnitt nur als eine Mahnung und beispielweise Anleitung, in jedem besondern Falle die sich durchdringenden Bezüge der Seele und des Leibes zu suchen und festzuhalten.

Pathologischer Abschnitt.

§. 79. Auch hier (wie §. 62) ist vor Allem zu erinnern, dafs wir es keineswegs mit einer blofsen Pathologie der eigentlich sogenannten Seelenstörungen zu thun haben. Wir folgen vielmehr konsequent dem einmal aufgenommenen Faden unserer Aufgabe, machen auch in der Wissenschaft dort keinen Sprung, wo die Natur keinen gemacht hat, und, wie wir den physiologischen Abschnitt (§. 57 — 61) und den ätiologischen (§. 76 — 78) mit Übergangszuständen geschlossen haben, die uns an den pathologischen hinwiesen, so beginnen wir diesen sofort mit der pathologischen Steigerung derselben Übergangszustände, und schreiten sodann, an der Hand der physiologischen Begründung, von der niedersten psychisch-somatischen (§. 15) Offenbarung zu den höhern fort, bis wir zu jenen Anomalieen des psychisch-physischen Bezuges gelangen, die, unter dem Namen „Psychopathieen" in der Erfahrung festgesetzt, als ein Theil (wenn gleich der wichtigste) unseres Ganzen, eine gesonderte Betrachtung allerdings nöthig machen.

Ein richtiger Begriff von Krankheit postulirt vor Allem einen richtigen Begriff von Gesundheit. In der allgemeinen Pathologie wird dieser Begriff rücksichtlich des somatischen Organismus für sich gegeben. Rücksichtlich des psychischen für sich, besteht er in einem harmonischen Verhältnisse des Denkens, Fühlens und Wollens zu einander. Wir haben es aber hier, wie vielfach auseinander gesetzt wurde, weder mit dem einen, noch mit dem andern für sich zu thun, sondern mit der Wechselseitigkeit beider. Worin kann also die Norm des gesunden Zustandes für unsere Betrachtung bestehen? in nichts anderem, als: in der harmonischen Beziehung aller dieser Radien, auf den Einen Mittelpunkt des empirischen Ich — der individuellen Persönlichkeit. Ihre Störung

ist Krankheit; — weder des Körpers noch der Seele für sich, sondern ihrer Wechselwirkung; eine funktionelle Krankheit, weil dadurch das Individuum selbst in seiner Gesammtfunktion: der Thätigkeit, durch die es seine eigene Lebensidee manifestirt, gestört oder gar gehindert wird (§. 121).

Wir haben nichts dagegen, wenn man bei diesem, dem genetischen Schritte der Natur gemäfsen Verfahren an die alte, von *Galen* begründete Distinktion von „krankhafter Zustand (*passio*) und Krankheit (*morbus strict.*)“ erinnert wird. Die Hauptsache bleibt, dafs man die stufen- nicht sprungweise Fortbildung (Metamorphose) des Einen Prozesses nicht verkenne. „Es ist ersichtlich“ — sagt v. *Töltenyi*[1]) ganz in unserm Sinne — „wie nothwendig es sei, sich die Mittelzustände zwischen Gesundheit und Wahnsinn (die Traumzustände) zu vergegenwärtigen, um einen Begriff der Seelenkrankheiten zu bekommen. Wer das nicht vermag, arbeitet (in diesem Gebiete) *invita Minerva.*“

§. 80. Der Traum (§. 58) in pathologischer Steigerung liefert das Phänomen des sogenannten Nachtwandelns, besser Schlafhandelns, Idiosomnambulismus.

Die Erscheinungen des Idiosomnambulismus sind folgende: Der Schlafende erhebt sich leise von seinem Lager, und zwar meistens im ersten (also tiefsten) Schlafe, verrichtet mancherlei, oft verwickelte Geschäfte, vermeidet oder besiegt die dabei vorkommenden Hindernisse, führt selbst Dinge aus, die er im Wachen nicht auszuführen fähig ist, läfst sich mit dem Beobachter in Gespräche ein, und kehrt, nach unbestimmtem Zeitraume, zu dem verlassenen Lager zurück, ohne dafs er sich, nach dem Erwachen, der Ereignisse nur im Geringsten erinnern könnte, von welchen ihm nur Wüstigkeit oder Schmerz im Kopfe zurückbleibt[2]). Wohl aber erinnert er sich im nächsten Anfalle des vorigen, oder spielt eine übernommene Rolle durch mehrere Anfälle fort.

Das Auge ist bei einigen Schlafwandlern geschlossen, bei andern offen, aber stier, dem Scheine nach ohne Reizbarkeit. Ein Licht

---

[1]) Vers. ein. Krit. IV. 420.

[2]) *Schönaug* ü. d. Idios. Wien 1838.

wurde so nahe an's Auge gehalten, dafs Wimpern und Brauen verbrannten — ohne Zeichen von Empfindung [1]). Die erweiterte Pupille zieht sich aber dabei nicht zusammen. Das Gehör, welches im normalen Schlafe zuletzt erlischt, ist meistens so verschlossen, dafs selbst der Knall eines Schiefsgewehres den Träumer nicht weckt; nur für den Zuruf seines Namens ist er sehr empfindlich. Manchmal wird jedoch mit Anwesenden Gespräch gewechselt. Der Geruch ist häufig alienirt. Schwefel und Phosphor soll dem Nachtwandler angenehm riechen. Oft fehlt er gänzlich, wie dem Apotheker-Gehilfen, der die *Tinctura Castorei* vor seine Nase hielt, und vor sich hin, wie zur Selbstentschuldigung murmelte: „ich habe den Schnupfen;" oder Jener, dem man geriebenen Kaffee in die Dose that, den er für Tabak schnupfte [2]). Der Geschmack ist gleichfalls alienirt, oder fehlt, so dafs der Kranke Wasser, das man ihm vorsetzt, für Wein, den er begehrte, nimmt. Die Empfindung ist bald vorhanden, bald mangelnd — in der Herzgrube meist am deutlichsten. Der Appetit manchmal lebhaft. Die Sprache desto deutlicher, je höher der Grad des Zustandes. Die Respiration langsamer. Der Puls meist langsam und klein, manchmal schnell und krampfhaft. Die Temperatur mehr vermindert als erhöht, der abgesonderte Harn blafs. Die Muskelbewegung lebhaft, oft geschickter als im Wachen, so dafs der Schlafende auf Dächern spaziert. Die Cönästhese ist erhöht, meist Abneigung gegen Metalle vorhanden. Die psychischen Thätigkeiten äufsern sich mit individueller Fähigkeit — aber unter der Herrschaft der Fantasie.

§. 81. Betrachten wir diese Phänomene unbefangen und mit einem Rückblick auf den kennen gelernten normalen Übergangszustand des Traumes (§. 58), so erscheinen sie als eine Steigerung dieses Zustandes (der schon im gesunden oft mit Sprechen verbunden ist) bis zum krankhaften.

Es geht nicht wohl an (mit *Hartmann* l. c. S. 323 und Andern), sich das Nachtwandeln als ein theilweises Wachen vorzustellen, da es vielmehr umgekehrt alle Zeichen eines intensiveren

---

[1]) Über den Schlaf etc. v. *Buchholz*. Berlin 1821.

[2]) l. c. S. 45.

Schlafes (freilich mit gewissen Modifikationen) an sich trägt. Wäre es jenes, so wären Nachtwandler sehr leicht zu wecken, was nicht der Fall ist. Auch im gewöhnlichen Schlafe wird der im Traume Sprechende für tiefer schlafend gehalten, als der Stille. Es sind im Nachtwandler offenbar die dunklen Vorstellungsbilder (§. 28), die sich schon im gewöhnlichen Traume geltend machen (§. 58), mit zurückgedrängter Spontaneität (§. 29) so lebhaft geworden, dafs sie, was sie im geringern Grade auch schon im Wachen seyn können (§. 30), motorisch werden, also völlig für die Spontaneität eintreten; so dafs man hier allerdings den beliebten Ausdruck einer Polumkehrung anwenden könnte. So erklärt sich auch eher das Gehen auf den Dächern u. dgl., was bei wacher Überlegung nicht möglich wäre, und hier, wie die instinktmäfsigen Handlungen der Thiere, mit unbewufster Sicherheit geschieht. Fände ein theilweises Wachen Statt, so wäre eine Möglichkeit partieller Erinnerung gegeben, was (§. 80) nicht der Fall ist. Eben do deutet die zurückbleibende Wüstigkeit (ibid.) auf tiefen Schlaf, während dessen auch der Zustand am häufigsten eintritt. Die Erinnerung von einem Anfalle auf den andern (ibid.) ist auch den Träumen gemein (§. 58). Dafs die Empfänglichkeit der Somnambulen manchmal feiner als die der Wachenden erscheint, rührt wohl daher, dafs sie die Einwirkungen nicht durch einzelne, wache Organe, sondern, bei vermehrter Cönästhese (ibid.), durch die ganze Oberfläche des Organismus aufnehmen. So zeigt auch ein sonstartig erkrankter Organismus oder ein niederer, z. B. der Vögel u. a. Thiere, die Barometerveränderungen treuer an als ein gesunder und höherer *). So nehmen Polypen, an denen kein Sinnesorgan zu finden ist, die ihnen in einiger Entfernung hingelegte Nahrung wahr. Die poetische Sprache, welche Somnambülen manchmal führen, ist die Sprache der Fantasie, welche hier über die Intelligenz herrscht, und hiemit auch die Sympathieen und Antipathieen (§. 36) in diesem Zustande deutlicher hervortreten läfst. Dafs Nachtwandler bei Nennung ihres Namens leicht erwachen, rührt wohl daher, dafs es keine andere Vorstellung gibt, welche mit den Gefühlen unserer

---

*) *Schönaug* l. c. 21.

empirischen Persönlichkeit (§. 56) so innig verwebt ist als diese. „Der Eigenname eines Menschen — sagt *Goethe* — ist ihm wie die Haut selbst über und über angewachsen.“

Aus allem Vorgetragenen ergbt sich wohl mit Evidenz, dafs der Somnambulismus kein erhöhter, oder wohl gar divinatorischer Zustand sei, in welchem sich die Seele etwa freier von den Banden des Leibes rege — sondern ein niederer und pathologischer, wo sie vielmehr ihr Scepter an die physisch determinirte Fantasie überreicht hat, und welchen man daher allerdings eher mit animalischen Zuständen, z. B. dem Schlafe der Vögel mit stehenden Beinen zusammenstellen dürfte. Diese Überzeugung wird uns noch später zur Festhaltung des Fadens, dort wo sich diese Erscheinungen immer mehr entwickeln, dienen, und vor manchen hier so häufig begangenen Verirrungen bewahren *).

§. 82. Die Anlage zum Somnambulismus wird von somatischer Seite durch ein zartes Nervensystem, von psychischer durch ein Vorwalten der Fantasierichtung über die intelligente bedingt. Diese Persönlichkeitsverhältnisse sind oft ererbt, mehr dem weiblichen als dem männlichen Geschlechte, mehr der Jugend als dem reiferen Alter eigen, und treten besonders in der Pubertätsepoche hervor: Umstände, welche, wie sie aus unsrer Darstellung folgerecht hervorgehen, sich auch in der Erfahrung bestätigen.

Die Gelegenheitsursachen sind von somatischer Seite: schwächende Potenzen, als: übermäfsige Bewegung, zu häufig oder abnorm befriedigter Geschlechtstrieb, Mifsbrauch geistiger Getränke, unmäfsige Mahlzeit vor dem Schlafen, schwer verdauliche oder sehr reizende Kost, niedere Lage des Kopfes im Schlafen, andere Krankheiten, als: Menstrualanomalien, Abdominalreize, Würmer, Gastrismen, Hysterie, vielleicht auch manchmal Verhärtung oder Erweichung der Hirnmasse, Strukturveränderungen an ihrem Knochengerüste. ***Larrey*** sondirte eine bis auf's Sonnengeflecht eindringende Wunde. Wie die Sonde in die Tiefe gelangte, entstand

---

*) „Eine grofse Störung in der Natur, zugleich die Wohlthat des Schlafs geniefsen und Geschäfte des Wachens üben!“ *Macb.* Act. V. S. 1.

beim Kranken Gähnen, Recken und eine Art geschwätzigen Somnambulismus, den man beliebig verlängern konnte.

Gelegenheitsursachen von psychischer Seite bieten: lebhafter Seelenschmerz, tiefer Kummer, übermäfsige Intention der intellektuellen Kräfte, Leidenschaften; was alles, bei der erwähnten psychischen Disposition, durch verzärtelnde Erziehung befördert werden kann.

In wie fern der Mond bei dieser Erscheinung influenzirt, woher der Name Mondsucht (*Selenogamia*) — ist noch unentschieden. Man behauptet, dafs der Zustand beim Vollmond sich steigere, bei einfallender Mondesfinsternifs aussetze. Nach *Burdachs* Aussage betrachten Somnambule auch bei Tage, wenn er sichtbar ist, den Mond mit eigenthümlichem Wohlgefallen. Das Gehen auf den Dächern übrigens durch die Attraktion des Mondes erklärbar zu machen, ist ein Versuch, den wir dahingestellt seyn lassen.

§. 83. Dieses Übel verläuft oft Jahre lang, fängt selten vor dem sechsten des Lebens an, dauert wohl nie über das sechzigste hinaus. Manche wandeln nur zwei, drei Tage im Monate, Einige bei Voll-, Andere bei Neumond, besonders aber zur Zeit des Mondeswechsels, Manche alle zwei, drei Nächte, die Wenigsten jede Nacht; oft ist es vorübergehend und verliert sich auch nach langer Dauer von selbst. Zuweilen trotzt es hartnäckig jedem Heilungsversuche und ist ein Vorbote schlimmer Nevrosen, wie der Epilepsie, Katalepsie, als deren Begleiter, wie bei Hysterie, es oft auftritt. Häufiger wurden in bösen Fällen unheilbare sogenannte Geisteskrankheiten als Folgeübel beobachtet [1]) und hiemit ist denn auch dieser Zustand als pathologische Übergangsstufe zu den Psychopathieen, wohin wir ihn setzen, erfahrungsgemäfs bezeichnet. Schreckhafte Träume beunruhigen meist den kurzen Schlaf der Irrsinnigen; sie tragen die Form und die Motive des konkreten Wahnsinns mit sich; sie sind die selten fehlenden Vorboten desselben [2]).

---

[1]) *Schönaug* l. c. S. 15.

[2]) Die Seelenkrankheit „kann am einfachsten als ein Rückfall in's Traumleben während des Wachens bezeichnet werden. Viele Seelenkranke haben auch nach ihren Anfällen keine Erinnerung an das, was sie darin gesagt oder gethan, und selbst die hartnäckige Schlaflosigkeit

§. 84. Der Somnambulismus (§. 80) in pathologischer Steigerung liefert das viel besprochene Phänomen des sogenannten animalischen Magnetismus, in so fern er spontan entsteht und nicht durch absichtliche Einwirkung hervorgebracht wird; in letzterer Gestalt gehört er in den therapeutischen Abschnitt, wo das weitere entwickelt wird.

Die Erscheinungen des Idiomagnetismus, so weit sie durch glaubwürdige Beobachtungen überliefert sind und ich sie aus Autopsie bestätigen kann, sind folgende: Bei nervenkranken oder sonst auf die angegebene Weise (§. 82) disponirten Individuen tritt, auch ohne vorhergegangenen normalen Schlaf, ein somnambuler Zustand ein, dessen Verlauf man durch mehrere Grade zu bezeichnen pflegt. Der erste Grad stellt, mit individueller Modifikation, im Wesentlichen die Erscheinungen des Idiosomnambulismus (§. 80) dar, und unterscheidet sich von diesem nur durch den Mangel des vorhergehenden normalen Schlafes und durch die geringere motorische Thätigkeit. Als bezeichnend wird die Unmöglichkeit angeführt, die, wie an einander geleimten, Augen zu öffnen [1]). Es ist schwer, sich von diesen Symptomen mit Sicherheit zu überzeugen. Der zweite Grad (ein Übergang, der aber keineswegs in allen Fällen Statt findet) stellt ein tieferes Insichversunkenseyn, einen intensiveren Schlaf dar, in welchem der Kranke — nach ***Heinecken*** [2]) — alles Bewufstseyns und aller Empfindung beraubt zu seyn scheint. Doch äufsern sich auch in diesem Grade schon die Sympathieen und Antipathieen, welche im dritten sodann bestimmter hervortreten. Die Annäherung gewisser Menschen oder der Metalle bringt auf dem Gesichte dieser Kranken oder an ihren Gliedern Krämpfe hervor, die Annäherung anderer Menschen oder des Magnets löst sie. Dieser letztere Umstand, in Verbindung mit der künstlichen Erregung dieser Zustände durch den mineralischen

vieler Verrückten spricht für die Richtigkeit dieser Ansicht.“ *Rosenkranz*, Psychol. 147. — Auch ich theile sie; nur wähne man nicht, dadurch allein den Irrsinn erklärt zu haben, — denn das Träumen im Wachen bedarf eben auch erst einer Erklärung.

[1]) *Kluge*, Magn. S. 120.

[2]) Ideen und Beobachtungen, S. 56.

Magnet, hat den Namen „animalischer Magnetismus“ im Gebrauch erhalten. Der dritte Grad (Hochschlaf), welcher von Vielen als „ein inneres Erwachen“ bezeichnet wird [1]) (womit ich keinen Begriff zu verbinden weifs, da das Erwachen eben das wiederkehrende Verhältnifs zur Aufsenwelt ausdrückt), bringt die viel bewunderten Phänomene des sogenannten Hellsehens. Die Kranken fangen nämlich an zu antworten, oder unaufgefordert zu sprechen, sie empfinden sympathisch oder antipathisch, wie durch eine die Dinge umgebende Atmosphäre, die Beschaffenheit derselben, sie beschreiben das Innere ihres eigenen Körpers, sagen ihr Erwachen, ihren nächsten Schlafanfall, die Dauer ihrer Krankheit vorher, verordnen sich Heilmittel, treten mit sympathischen Personen in Rapport, empfinden sodann deren Zustände wie ihre eigenen, zeigen manchmal Fähigkeiten, die sie im normalen Zustande nicht zu besitzen schienen, dichten, haben Visionen, sprechen in einem verfeinerten Dialekte, auch manchmal in einer, ihnen sonst nicht geläufigen Sprache, scheinen wie in einem besondern Verhältnisse zu dem tellurisch-siderischen zu stehen — kurz, übernehmen eine ganz eigenthümliche Rolle, die sie durch die Schlafanfälle durchführen, nach dem Erwachen aber vergessen haben. Von den Symptomen der Wahrnehmung durch die Magengegend [2]) habe ich nichts gesagt, weil ich sie nicht beobachtet habe. Die Visionen, Gedichte, Vorstellungen u. s. w. waren in den von mir gesehenen Fällen gänzlich der individuellen Bildung und Denkweise des Kranken angemessen, und gingen nie darüber hinaus. Prophezeiungen, welche eingetroffen wären und wobei entschieden weder Verstandesschlüsse noch Täuschung mit ins Spiel kamen, habe ich nicht erlebt [3]).

§. 85. Betrachten wir diese Grade des sogenannten Magnetismus unbefangen, und mit einem Rückblick auf den Übergangs-

[1]) *Kluge*, S. 126.

[2]) ibid. S. 121.

[3]) Nicht nur im Idiomagnetismus, sondern auch in eigentlichen Psychopathieen kommt ein vorübergehendes „In-Versen Sprechen“ vor, wie u. a. das Beispiel *Schönemann's* (*Beer's* Ges. Zeitg. I. 170) zeigt; ein Beleg mehr für das Pathologische der Erscheinung (*Extasis poetica in delirio, Nasse's* Erfahr. I. 311).

zustand des Somnambulismus (§. 80), so erscheint der erste Grad noch identisch mit diesem, der zweite als ein gesteigerter Schlaf, und es bleiben nur die Phänomene des dritten, der sogenannten *Clairvoyance* zu erläutern — in so weit sie nämlich einigermafsen verbürgt sind, was — wie Jeder gerne zugeben wird, der die menschlichen Angelegenheiten kennt, — zu unterscheiden nicht immer so leicht ist.

Es geht nicht wohl an (mit *Kluge* u. A. s. §. 84), diesen dritten Grad als ein Erwachen in sich zu betrachten. Das tiefe Versinken des zweiten Grades läfst vielmehr eine Steigerung des Schlaf- und Traumlebens vermuthen und die Erscheinungen bestätigen diese Vermuthung. Dieselbe Polumkehrung (§. 81), vermöge welcher im erhöhten Traume für die zurückgedrängte Spontaneität gleichsam eine zweite fantastische Persönlichkeit eintritt, scheint auch hier Statt zu finden. Die dunklen Vorstellungsbilder (§. 28), die sich meist aufs Gemeingefühl (ibid.) beziehen, oder Gedächtnifsspuren bewahren (§. 33), machen sich geltend, und die Seele nimmt wahr, was ihr im wachen Zustande und im gewöhnlichen Schlafe kaum erkennbar vorschwebt: den innern Zustand ihres Leibes und längst vergessen geglaubte Dinge *). Die Vorstellungen verbinden sich nicht mit Spontaneität nach Begriffen, sondern automatisch nach den Associationsgesetzen (§. 34). Der Träumende lebt in seiner Fantasiewelt ein eigenes Leben (§. 58), welches sich aber durch eine allgemeine (nicht durch die Sinne vermittelte) Apperception der Aufsenwelt (§. 81) auf eine ganz besondere Weise mit dieser verbindet und, durch die Influenz der in Rapport gesetzten Personen (§. 84) noch weiter modificirt, jenes Ganze des magnetischen Lebens gestaltet, das so sehr in Verwunderung setzt, zu so irrigen Übertreibungen und Schlüssen veranlafst, und daher mit Recht so viel Mifstrauen erregt hat. Der zweite Grad des magnetischen Schlafes (§. 84) stellt einen tiefen Schlaf dar, in welchem das Cerebralnervenleben gleichsam paralysirt, das automatische dagegen vorwaltend ist. Der dritte Grad steigert das letztere zur motori-

---

*) Hieher ist auch die Bemerkung *Lichtenberg's*: „wir hören gleichsam noch mit andern Organen als mit den Ohren“ (§. 58), zu beziehen.

schen Thätigkeit (§. 81). Das Gemeingefühl setzt sich an die Stelle der bewufsten Persönlichkeit, der Instinkt an die des Willens, die Ahnung, auch im gesunden Zustande als Ahnung, d. h. als dunkle Vorstellung vorhanden, spricht sich nun statt der klaren Vorstellung mit Bestimmtheit, d. h. als Divination aus, und die Sympathie, welche (§. 36) im Vorwalten der Fantasie wurzelt und im umgekehrten Verhältnisse mit der Stärke der Spontaneität steht (da sie eine Stärke fremder Einwirkung bedingt), bemächtigt sich des Individuums. Das Vorhersagen der Anfälle und ihres Schlusses (§. 84) beruht auf dem, auch im normalen Schlafe (§. 57), aber nur dunkel, vorhandenen Zeitmafse. Die fremden Sprachen (§. 84) sind Reproduktionen ruhender Erinnerungen, welche im Traumzustande (§. 58), noch mehr also hier, die alltäglichen überwiegen. Alles übrige sind Resultate einer entfesselten Fantasie, deren wundervolle Flüge, die oft neue Welten aus der Dämmerung des Lebens zu reifsen scheinen, den Psychologen nicht befremden (§. 36), ihm aber die vielfachen Gefahren der Selbsttäuschung begreiflich genug machen werden. Weifs doch der Mensch im gesunden und wachen Zustande, wo die Fantasie, wie in *Raimunds* Zaubermährchen, gefesselt liegt, diesen Gefahren kaum zu entgehen.

In wie ferne Elektromagnetismus und psychische Präponderanz hier mitwirken, ist bei dem therapeutischen Magnetismus zu untersuchen.

Streng intellektuelle oder ethische Erhöhung des innern Menschen habe ich von diesem pathologischen Zustande so wenig als von seinem physiologisch vorgebildeten (§. 58), dem Traume, je erlebt oder glaublich versichern gehört. Den Bezug der magnetischen Seelenoperationen zu den Hirnorganen, von denen ich ein, mich nicht sattsam unterrichtendes Beispiel (§. 55) sah, lasse ich dahin gestellt seyn, und den zu dem Sonnensysteme, mit welchem die Somnambüle in irdischen Kreisen korrespondirt, überlasse ich, als eine schöne „ätherische Dichtung," dem Poeten, der noch dazu, wenn er sie, wie *Goethe*, zu bringen wagt, geziemend dafür um Verzeihung bittet*).

---

*) *Goethe's* Werke Bd. XXIII. S. 222.

So glauben wir denn den Faden, der uns, in naturgemäfser Entwicklung, vom Schlafen durchs Träumen zum Idiosomnambulismus (§. 81) geführt hat, auch hier, wo sich diese Erscheinungen immer mehr verwickeln, festgehalten, und das einigermafsen Erklärbare aus jenen Prämissen einfach abgeleitet zu haben, wobei wir uns freilich gerne bescheiden, das Unerklärte in den Schoos einer angsam reifenden Zukunft mit behutsamen Erwartungen zu legen.

So viel ergibt sich auch hier (wie §. 81) mit Evidenz, dafs der sogenannte Idiomagnetismus kein erhöhter, sondern ein gebundener Zustand der Seele sei, wo sie dem Willen anderer Menschen, der Herrschaft des eigenen Instinkts und der Fantasie, ja selbst der Influenz mineralisch-tellurischer Potenzen (§. 84) zinsbar wird. Dafs dieser Zustand zu den pathologischen gehöre, kann sonach nicht bezweifelt werden. Aus dieser gewonnenen Einsicht kann vielleicht folgende Bemerkung über die bisherige Ungewifsheit in dieser Angelegenheit sich hinlänglich begründen.

§. 86. Die Haupthindernisse wissenschaftlichen Fortschrittes in der Angelegenheit des Magnetismus sind:

1. Diejenigen Forscher, von deren Einsicht und Unbefangenheit am meisten in dieser Sache zu erwarten wäre, befassen sich zu wenig oder gar nicht mit ihr und wenden sich lieber den weniger schlüpfrigen Wegen der Forschung zu. Diejenigen dagegen, die den Gegenstand zur Aufgabe wählen, haben meist zu viel Vorliebe für ihn, um unbefangen zu bleiben. Diese Schwierigkeit wird durch die Somnambülen selbst unterstützt, welche, gleich verzogenen Mädchen, die sie nur zu oft *sind*, ihren Willen haben müssen, wenn sie nicht Krämpfe bekommen sollen. Die Anwesenheit eines kühlen oder ungläubigen Zuschauers macht ihnen Antipathie, und sie produziren ihre schönsten Wunder nur vor Gläubigen; ein Faktum, von welchem ich mich selbst oft überzeugte.

2. Man hat in die Bedeutung dieses Phänomens, statt sie rein pathologisch aufzufassen, viel zu viel fremde, den Standpunkt verwirrende Elemente hineingetragen, und den Erscheinungen eines kranken Nervensystemes, eines gestörten psychisch-physischen Verhältnisses, den Werth divinatorischer Verklärung beigelegt. So wurde der Magnetismus aus der ärztlichen Sphäre in die theolo-

gische gerückt, der physiologische Aufschlufs, den er wirklich geben konnte, vernachläfsigt, und ein religiöser, den die Einfalt eines tugendhaften Gemüthes am besten geben kann, doch nicht gewonnen. Ich kann hierüber keine bessere Bestätigung beibringen, als die Worte eines warmen Vertheidigers des Magnetismus. „Eine Beschränkung darf man doch nicht übersehen. Wir erblicken im Magnetismus nur die Gefühlsseite in einem erhöhten Zustande, während die Erkenntnifs- und Willensseite unterdrückt ist. Diefs bleibt ein einseitiger Zustand, dessen Werth in der Schätzung des Ganzen weit hinter dem besonnenen Wachen zurücksteht, in dem die Spontaneität sich nicht durch organische und geistige Rührungen beherrschen läfst. Sei auch die Seele eine Tausendkünstlerin, so ist sie es nur auf Momente und unwillkürlich, wobei der Werth des Verdienstes wegfällt. Denn die Bestimmung des Menschen liegt in der Veredlung seiner sittlichen Natur und in freier Selbstgesetzgebung, die, je kräftiger sie wird, sich um so mehr über alle Sentimentalität erhebt. Das Gute ist es, was wir erringen sollen, und diefs liegt über alle Plastik der Fantasie. Es gibt daher ein höheres Hellsehen als das magnetische: Es ist das Hellsehen eines weisen, tugendhaften und frommen Mannes [1].“

§. 87. Innere und gelegenheitliche Ursachen des Idiomagnetismus sind so ganz dieselben, wie die des Idiosomnambulismus (§. 82), dafs eine Wiederholung unnütz ist. Dasselbe gilt von dessen Verlauf und Ausgängen (§. 83), wenn er nicht, wie es hier allerdings manchmal der Fall ist, als Krise chronischer, namentlich nervöser Leiden, besonders in der Entwicklungsperiode auftritt. In jedem Falle bezeichnet sowohl alles Bisherige, als auch die mehrmal beobachteten auf ihn folgenden Seelenstörungen auch diesen Zustand als pathologische Übergangsstufe zu den Psychopathieen [2]. Übrigens vergesse man, rücksichtlich des Werthes, den man auf diese Phänomene legt, nie, dafs durch die Betrachtung aufserordentlicher Erscheinungen weit weniger für die Wissenschaft gewonnen wird als durch die der alltäglichen. Wie weit ferner auch

[1]) *Eschenmayer,* Vers. etc. S. 131.

[2]) Würde der Zustand des thierischen Magnetismus permanent, so wäre er eine eigene Art von Wahnsinn. *Eschenm.* l. c. 117.

absichtliche Täuschung in diesem Bezirk noch stets gehe, und wie fast unmöglich es manchmal werde, sie zu enthüllen, lehren denkwürdige Erfahrungen. (M. s. *Pr. Gerdy*, m. Wochenschrift 1841 III.)

§. 88. Der Schwindel und die Trunkenheit (§. 78) in ihrer pathologischen Steigerung stellen das Delirium dar. Zwischen beide schiebt sich meist ein Traum oder traumähnlicher Zustand [1]), so dafs auch hierin die Verwandtschaft aller erwähnten Übergangszustände unter einander deutlich wird.

Delirium, im gelindern Grade Paraphrosyne, ist die irrige Verbindung von mannigfachen Vorstellungen, oft mit eigenen Neigungen verbunden, ohne dafs der Kranke den Irrthum einsieht, noch ihn beherrschen kann [2]). Die irrigen Vorstellungen veranlassen sodann thörichte Reden und Handlungen. Die specielleren Erscheinungen des Deliriums sind verschieden. Im Allgemeinen fehlen selten die folgenden. Von somatischer Seite: Röthe der Wangen, Turgor im Gesichte, fremder Blick, Glanz des Auges, Veränderung des Pulses, schnelleres, oft ängstliches Athmen, unwillkürliche Exkretionen, Flockenlesen, Veränderungen der Stimme und Sprache, erst leises, dann lautes In-sich-reden, Seufzen. Von psychischer Seite macht eben die Flucht und der Wechsel der Vorstellungen, deren der Kranke nicht Herr werden kann, das Kriterium des Zustandes aus. Es ist weder der Faden der Spontaneität noch der Association mehr zu entdecken. „Das Bewufstseyn — drückt sich *Ideler* aus — scheint sich in Trümmer gelöst zu haben, die von der Fluth in wilder Zerstreuung ausgeworfen werden.“

Man unterscheidet:

1. Ein fixes und vages Delirium. Das erste, welches alle sich jagende Bilder gleichsam um Eine Achse dreht, deutet somatisch auf tiefer dringende Veränderung der Gehirnorganisation, psychisch auf Vorwalten Einer Gemüthsbewegung; das zweite, welches abspringt, somatisch auf leichte Hirnaufregung, psychisch auf wechselnde Gemüthsbewegungen.

---

[1]) S. *Albers* Semiot. S. 408.

[2]) ibid. l. c. S. 393.

2. Ein *mussitans* und ein *furibundum*. Das erste deutet somatisch auf Darniederliegen der Vitalität, psychisch auf deprimirende Gemüthsbewegungen oder schwächere psychische Spontaneität; das zweite somatisch auf mehr entzündliche Zustände, psychisch auf excitirende Gemüthsbewegungen oder kräftige Reaktion. (Die Eintheilung in das Delirium mit blassem und rothem Gesichte ist nur einem Symptome entnommen, und fällt, der Bedeutung nach, mit der eben erwähnten zusammen.)

3. Ein heiteres oder wildes. Dieser Unterschied rührt von der Verschiedenheit der Gegenstände her, welche den Stoff der kranken Vorstellungen ausmachen. Es ist unfruchtbar, wie man es manchmal gethan hat, diese Verschiedenheit der Gegenstände zu einem Eintheilungsgrunde zu machen, und z. B. ein religiöses, ein erotisches, ein Selbstmörder-Delirium u. s. f. zu unterscheiden. Wir werden bei den kombinirteren Graden des gestörten psychisch-physischen Verhältnisses sehen, dafs die Objekte des Wahnes, obwohl in Bezug auf Diagnostik und Therapie sehr wichtig, dennoch das Wesen der Störung nicht ausdrücken, sondern sich nach den vielfachsten Motiven in den einzelnen Fällen modificiren. Doch sind gewisse Vorstellungen allerdings den Delirien gewisser Krankheiten erfahrungsgemäfs eigen, was zum Theile aus der Übersetzung körperlicher dunkler Empfindungen in die verworrene Sprache der Seele zu erklären ist, theils auf diesem Wege eine nähere Erklärung erwartet. In den ersteren Bereich gehört oft das erotische Delirium von Reizzuständen der Sexualorgane, das Delirium mit Vorstellungen von abnormer Gröfse einzelner Körpertheile bei Leiden dieser Gebilde, das Delirium mit dem Wahne zu fliegen, bei abnormen Zuständen der Respirationsorgane, das Delirium mit Flammensehen bei Blutaufregung des Gehirnes; in den zweiten Bereich gehört das Delirium von Katzen, Mäusen, Ratten, beim sogenannten Säuferwahnsinn, das von Schlangen, welches öfters bei chronischer Darmentzündung beobachtet wird u. s. w.

4. Ein akutes und chronisches, nach der Dauer, wobei das erste meist ein mit Fieber begleitetes, das zweite fieberlos wäre.

Nur versteht sich hier, dafs das chronische immer remittirend, oder in den meisten Fällen intermittirend auftritt.

§. 89. Betrachten wir diese Erscheinungen allseitig, so kann uns nicht entgehen, dafs sie durch die Betäubung mit dem Schlafe (§. 57), durch das Walten der Fantasie mit dem Traume (§. 58), durch Ursachen und Form mit der Trunkenheit (§. 59) und durch die Flucht der Vorstellungen mit dem Schwindel (§. 60) eine sich fortsteigernde Reihe bilden. In allen diesen Zuständen ist das Nervenleben so herabgestimmt, dafs dadurch die psychische Thätigkeit in ihrer Äufserung behindert wird. Sie bilden die letzte Übergangsstufe zu den eigentlich sogenannten Psychopathieen, und es mufs unsere Aufgabe bleiben, die wissenschaftlichen Bestimmungen eben so leise, aber scharf auseinanderzuhalten, und eben so zart zu verbinden, als die Natur ihre Phänomene.

§. 90. Aus dem Vorgetragenen (§§. 88, 89) ergibt sich wohl unschwer, dafs die öfter ventilirte Frage, ob Delirium und Wahnsinn identisch seien oder nicht? eine überflüssige Frage sei. Man hat sie am häufigsten dahin beantwortet, dafs das akute, fieberhafte Delirium von dem chronischen fieberlosen, welches letztere den Wahnsinn darstelle, zu unterscheiden sei. Allein die Dauer eines Zustandes kann keineswegs sein Wesen bestimmen; eine Körperkrankheit kann keineswegs, weil sie lange dauert, Seelenkrankheit heifsen und umgekehrt. Eben so wenig kann das Zugegenseyn oder Fehlen des Fiebers entscheiden, welches bei jeder Art Zustand möglich ist. Delirium ist also mit Delirium überall, wo es vorkommt, identisch.

Dagegen sehen wir in der Erfahrung das Delirium als den geschilderten Übergangszustand (§. 89) häufig genug vorkommen, ohne dafs jene Alienation der Persönlichkeit Statt fände, die wir später als Wahnsinn kennen lernen sollen, und umgekehrt sehen wir die sogenannten Seelenstörungen bald mit, bald ohne Delirium auftreten. Delirium ist also mit Wahnsinn in der weitern Bedeutung nicht identisch.

Wollte man nun jene Psychopathie Wahnsinn nennen, die mit Delirium verbunden ist, so wäre dagegen nichts zu sagen, aber der Wahnsinn wäre defshalb noch immer nicht blofses Delirium.

Delirium ist also, an und für sich betrachtet, ein Symptom, welches den Übergang einer rein somatischen Krankheit in eine Psychopathie bezeichnet, oder, wenn letztere schon vorhanden ist, ein Symptom dieser. Jenen Übergang bezeichnet es, weil es eine gestörte Seelenfunktion zur Erscheinung bringt; man könnte mithin sagen: jedes Delirium ist psychopathisch, aber nicht jede Psychopathie ist Delirium. Sie verhalten sich wie der Theil und das Ganze. In einem Organismus kann ein Theil sich, allmälig wachsend, des Ganzen bemächtigen und ein Ganzes lügen.

Die Erläuterung dieser Frage, die doch zuletzt nur um Worte würfelt, wird erst aus der Kenntnifs der eigentlich sogenannten Psychopathieen kompletirt.

§. 91. Eine bestimmte Anlage zum Delirium gibt es nicht. Man müfste als solche den ererbten (§. 53, *b*) oder auf den bezeichneten Wegen (§. 49—54) in die Persönlichkeit eingepflanzten Keim betrachten, welcher überhaupt eine leichtere Überwältigung der psychischen Spontaneität durch psychische oder körperliche Potenzen möglich macht. Dieser bezieht sich aber auf alle Grade und Formen psychisch-physischer Störung eben so gut wie auf diese.

Von den Gelegenheitsursachen verdient aber vorzugsweise der Mifsbrauch geistiger Getränke hervorgehoben zu werden, weil er die häufige Veranlassung zu diesem Leiden wird, das dann, von bestimmten, aus der Wirkung der Spirituosen entstehenden somatischen Zuständen begleitet, unter dem Namen *Delirium potatorum*, *cum tremoribus* (Säuferwahnsinn) in der speciellen Pathologie eine besondere Stelle gefunden hat. Diese Form darf jedoch eben so wenig wie das Heimweh (*Nostalgia*, §. 70) als einzelne Psychopathie hervorgehoben und dargestellt werden*). Wie letzteres nur die psychisch-physische Wirkung der Traurigkeit, mit einer bestimmten Ursache, so bezeichnet erstere nur das Deliriren aus einer bestimmten Ursache. Es würde aber in die Wissenschaft eine

*) Der eigentliche Wahnsinn tritt schon (nach *Ideler's* Beobachtung I. 173) nach dem *Delirium potatorum* ungleich seltener ein als nach der nicht bis zur Berauschung getriebenen Trunksucht. — Die eigentliche Ausbruchsursache des Säuferdeliriums dagegen ist meistens eine Gemüthsbewegung.

verwirrende Weitschweifigkeit bringen, wollte man jedes ätiologische Verhältnifs als besondere Krankheitsspecies aufführen und beschreiben (wie es z. B. mit der Gelehrten-Hypochondrie, ***Syphilis imaginaria*** oder gar der Hofkrankheit, ***Mal de Cour des Dames*** bei ***Weikard*** u. dgl. geschehen ist).

Der Verlauf des Deliriums wurde bereits (§. 88, 4) angegeben. Der Ausgang desselben, nach öfterer Wiederholung, in Wahnsinn bestätigt auch hier die Stelle, wohin wir dieses Phänomen setzen.

Hier verdient die teleologische Betrachtungsweise Erwähnung, nach welcher das Delirium manchmal als kritisch anzusehen ist — in so fern nämlich durch das planlose Irrereden die psychische Thätigkeit abgehalten wird, durch spontane Bewegungen die Kräfte zu einer Zeit zu erschöpfen, wo sie zur Lebensthätigkeit nöthig sind. (M. s. *Ideler* II. 390.) Jeder Versuch, kritische Erscheinungen zu deuten, die uns doch die Natur unabweislich vorlegt, ist teleologisch, verdient also, wenn auch nicht in den Kern der Überlieferung aufnehmbar, die lebhafteste Anerkennung für unser Denkbedürfnifs.

§. 92. Der vorgezeichnete Gang der Untersuchung (§. 79) führt uns nun zu den krankhaften Zuständen der einzelnen psychisch-physischen Funktionen, die wir denn, in aufsteigender Linie, bei der niedersten, dem Gemeingefühle (§. 15) beginnend, betrachten wollen.

Das Gemeingefühl erkrankt:

1. indem es zu stark,
2. indem es zu schwach,
3. indem es irrig (der Art nach),
4. indem es in einzelnen Theilen verschieden afficirt ist*),
5. auf eine aus allen diesen Beziehungen gemischte Weise in den speciellen Krankheitsformen: *a*) der männlichen Hypochondrie, *b*) der weiblichen Hysterie.

---

*) Diese von *Hartmann* überall durchgeführte Betrachtungsweise durch die logischen Kategorieen ist immer sehr nützlich, da sie einen generalisirenden Leitfaden gibt. Was die Natur unbestimmbar specialisirt, läfst sich sodann speciell hinzufügen, bis die vorgeschrittene Wissenschaft auch hier eine bestimmte Deduktion möglich macht.

§. 93. Ein exaltirtes Gemeingefühl zieht die Aufmerksamkeit (§. 25) des Kranken zu sehr auf den eigenen körperlichen Zustand, läfst ihn manchmal wirklich die sonst dunklen oder gänzlich imperceptiblen Verhältnisse fühlen, und über seine Krankheit divinatorische (§. 84) Aussprüche thun. Nur ist dabei *Hartmanns* weise Mahnung wohl zu beherzigen: *non raro aegrum ab hoc sensu, et medicum ab aegro falli, cum aeger ex sensu communi hausisse hinc inde adfirmat, quod imaginatio et praecepta etiam opinio illi suggessit* [1]). In diesem Zustande verursachen mäfsige Eindrücke unmäfsige Empfindungen, und die sonst gar nicht empfindbaren werden empfunden. Er kommt auf mannigfache Weise in allen Sphären des Gemeingefühls, selbstständig, öfter jedoch bei den verschiedensten Krankheiten vor. Schmerz, Kitzel, Angst, Unruhe, erhöhtes Wärme- und Kältegefühl, oder Schwächeempfindung, deren physische Bedeutung die allgemeine Pathologie [2]), deren psychische unser ätiologisch-semiotischer Abschnitt (§. 62 — 78) lehrt, sind die einzelnen Symptome desselben.

Der Rheumatismus erregt oft schnell, ohne wahrnehmbare organische Alienation, Schmerz; der Schmerz verschwindet oft eben so schnell, ohne sichtbare Veränderung. In einem Theile tritt Schmerz ein, während die Einwirkung auf ihn, wie früher dieselbe geblieben ist; es verfliefst immer einige Zeit, ehe eine Wunde stärker schmerzt, da doch diese Empfindung mit der Dauer abnehmen müfste; in allen diesen Verhältnissen scheint also ein erhöhtes Gemeingefühl vorhanden zu seyn [3]). Steigerung des Gemeingefühls scheint auch der zuweilen in Krankheiten vorkommende Zustand, wo den Kranken einzelne Theile stärker, dicker, länger u. dgl. vorkommen, als sie sind. Tritt dieser Zustand in den Sinnesorganen ein, so wird die Sinnesfunktion gestört.

Die Kranke *Nasse's* [4]), welche das Gefühl einer dicker gewordenen Zunge hatte, empfand scharfe Geschmacksreize weniger. Ich hatte in einem fieberhaften Leiden eine seltsame motorische

---

[1]) Pathologie S. 261.

[2]) *Töltenyi*, S. 433.

[3]) *Nasse*, Zeitschrift 1822. 1. Hft. S. 48.

[4]) l. c. S. 49.

Empfindung, die vielleicht hierher gehört. Ich hielt das Buch, in welchem ich im Bette las, mit Leichtigkeit in der Hand — hatte aber das Gefühl als müfste ich grofse Gewalt anwenden und als schwöllen mir die Finger an. Etwas ähnliches geht dem Schreibekrampfe vorher. Steigern sich diese Empfindungen bis zur Täuschung, so gehören sie in die dritte Kategorie, der Fantasmen (§. 95).

Die Ursache dieses krankhaften Zustandes ist ein überhaupt erhöhtes Nervenleben, eine ununterbrochene Leitung aus dem vegetativen in das cerebrale Nervengebiet (§. 11), und Alles, was hiezu Veranlassung geben kann (§. 82). Doch kommt er auch in nervenlosen Gebilden vor, z. B. in Knochen, in gespannten Faserhäuten, beim Stumpfwerden der Zähne u. s. w. (§. 7).

§. 94. Ein deprimirtes Gemeingefühl stellt der Seele die Zustände ihres Leibes dunkler vor, als ein normales. Starke Eindrücke werden schwach, schwache gar nicht empfunden. Dieser Zustand ist verschieden nach dem Grade, nach der Beschaffenheit der vorzüglich ergriffenen Gebilde und nach der Combination mit andern verwandten Zuständen. Ein Körpertheil z. B. regt das Gemeingefühl gar nicht an, sondern wird nur durch seine Nachbartheile empfunden, auf die er, durch Druck und Schwere, als fremder Körper wirkt. Die Muskeln haben die Empfindung des Gewichtes, der Schlund die der Wärme, die Blase die für den Reiz des Harnes verloren [1]).

Die Ursache dieses krankhaften Zustandes ist ein überhaupt imbecilles Nervenleben, eine gänzliche Unterbrechung der Leitung aus dem vegetativen ins cerebrale Nervensystem (§. 11), und Alles, was hiezu Veranlassung geben kann, als: ererbte Imbecillität (§. 53), Sopor (§§. 57, 76), Kälte, Druck auf die Nerven, Durchschneidung derselben u. a. [2]).

§. 95. Ein alienirtes Gemeingefühl lügt der Seele andere Körperzustände vor, als wirklich vorhanden sind. Der Kranke empfindet Hitze im kalten Zimmer, oder umgekehrt, fühlt sich stark, wenn

---

[1]) *Nasse l.* c. S. 47.

[2]) l. c. S. 45.

er kraftlos darniederliegt, hält seinen Körper für mitten durchschnitten u. dgl. m. Diese krankhaften Vorstellungsbilder, welche wir mit *Brach* [1]) Fantasmen des Gemeingefühls nennen, spielen in psychischer Beziehung eine wichtige Rolle. Ihre genaue Kenntnifs sichert vor Verwirrungen in der Lehre von den Psychopathieen, und gibt die Erklärung zu mancher sogenannten fixen Idee. Ein Mensch bildet sich z. B. ein, ein ganzer Ocean von Wasser könne seinen Durst nicht stillen. Er kann durch falsche Prämissen und Schlüsse zu dieser Vorstellung gelangen, z. B. aus der Trockenheit seines Körpers, die, trotz vieler zu sich genommenen Flüssigkeiten, nicht abnehmen will, so dafs er sich nun den Durst gleichsam erfantasirt, ohne ihn zu empfinden. Er kann aber auch die Empfindung des Durstes dadurch bekommen, dafs die Nerven seines Schlundes pervers wirken. Im ersten Falle ist eine sogenannte fixe Idee, im zweiten ein Fantasma des Gemeingefühls vorhanden [2]).

So nützlich aber einerseits diese Distinktion der fixen Idee vom *Phantasma Coenaestheseos* ist, da der Kranke so lange nicht für „gestört" angesehen werden kann, als er selbst seine Empfindung nicht für Wahrheit (objektiv) ansieht, und die Behandlung beider Fälle verschieden (dort mehr psychisch, hier mehr physisch) seyn mufs, so ist doch wohl zu merken, dafs auch hier, wie bei den früher abgehandelten Übergangszuständen (§§. 83, 87, 91) die Natur leisere Grenzen zieht, als die Wissenschaft. Denn in der menschlichen Persönlichkeit ist jeder psychische Vorgang auch ein leiblicher und umgekehrt (§. 3), und die Erfahrung lehrt, dafs Fantasmen der Cönästhese häufig, wenn sie einen hohen Grad erreichen, und eine schwach reagirende Spontaneität antreffen, in Wahnsinn übergehen. Die Seele übersetzt gleichsam die Empfindung leiblicher Zustände in ihr Idiom, indem sie den Typus derselben durch moralische Verhältnisse symbolisirt. (So erklärte schon *Stahl*, nach seiner Weise, diesen Vorgang.)

Die Beispiele von solchen Fantasmen sind zu zahlreich und zu individuell verschieden, um in Reihen gebracht zu werden. Wenn

---

[1]) l. c. S. 117.

[2]) l. c. S. 117, 118.

ein Glied, wie man zu sagen pflegt, „eingeschlafen“ ist, so fühlt man es nicht im erhöhten, noch verminderten Grade, sondern alienirt. Wenn ein runder Hämorrhoidalknoten Stiche wie ein spitziger Körper verursacht, so ist diefs eine Täuschung des Gemeingefühls. Wenn Schmerzen an ganz andern organischen Gegenden empfunden werden, als da, wo ihre Ursache sitzt, so ist dieses oft ein alienirtes Gemeingefühl, welches den Arzt leider so leicht irre führt, wie den Kranken. Hierher gehört auch wieder jene Erscheinung von Schmerzgefühl an der Stelle amputirter Gliedmafsen (§. 10), eine Erscheinung, welche, wie *Nasse* richtig bemerkt [1]), nicht immer eintritt, sondern nur bei Störung des Gemeingefühls durch Witterungseinflüsse u. dgl.

Die Ursache dieser Gemeingefühlsalienationen ist sehr problematisch. *Hartmann*, dessen geistvolle Bestimmtheit und Behutsamkeit nicht ihres Gleichen hat, dessen hingeworfenste Ausdrücke oft tief begründet sind, drückt sich hierüber so aus [2]): *Sensilitas, exaltata, depressa* (also eine wie die andere?), *inaequaliter per systema nervosum distributa*, (was denkt man sich hierbei Bestimmtes?), *morbo quocumque* (welcher Umfang!) *alienata*, (das ist es eben, um dessen Wie wir fragen) *harum perceptionum fallacium* — und nun setzt er weislich — *rationem reddat oportet.* Dieses *oportet* erspart jede weitere Erörterung.

§. 96. Ein der Örtlichkeit nach krankes Gemeingefühl kann vorzugsweise durch die wichtigsten Herde unterschieden werden, in denen es sich ausspricht (§. 13). In ihnen wurzeln auch die niedersten somatisch-egoistischen Triebe (§. 46), so dafs sich diese krankhaften Zustände meist als Triebe äufsern.

Der Generationsherd ist vorzüglich auch der Herd mannigfacher abnormer Gefühle, welche den Keim zu Krankheiten ausbrüten, die auch wieder, wie die Fantasmen des Gemeingefühls (§. 95), psychopathische Übergangszustände darstellen. Als solche sind die Satyriasis der Männer, die Nymphomanie bei Weibern zu bezeichnen.

---

[1]) l. c. S. 52.

[2]) Patholog. S. 265.

§. 97. Die Satyriasis, im weitern Sinne des Wortes, ist eine aus dem gestörten Gemeingefühle des Generationsherdes hervorgehende Aufregung des Zeugungstriebes. Sie ist so wenig als das Heimweh (§. 70) oder der Säuferwahnsinn eine specielle sogenannte Geisteskrankheit, sondern ein symptomatischer Zustand, der in psychischen wie in somatischen Krankheiten vorkommt, oft bei denselben Kranken (namentlich bei Hypochondrischen) mit seinem Gegensatze: dem geschlechtlichen Abscheu, wechselt, aber als Übergangszustand, wenn er einen hohen Grad erreicht und eine schwach reagirende Spontaneität antrifft, wie die Fantasmen des Gemeingefühls überhaupt (§. 95) in Wahnsinn übergehen kann.

Die Aufregungen wirken psychisch auf die Fantasie, wo sie oft unter den abenteuerlichsten, oft unter übersinnlichen Bildern seltsam verborgen, sich reflectiren; somatisch auf Unkosten des Gehirns, wo Samenergiefsungen die Anfälle des Alpdrückens und der Epilepsie hervorbringen. Sie erregen die seltsamsten Launen (§. 39), Idiosynkrasieen, Gelüste und exstatische Zufälle, die das Eigne haben, dafs die Kranken schnell, mit lachender Miene von ihrer Abwesenheit zur Ordnung zurückkommen [1]).

Ursachen dieses Zustandes sind: gestörte Entwicklung der Vitalität und Absonderungsfunktion der Genitalien, erhöhte Reizbarkeit und wiederholte Reizungen derselben durch Fantasie oder von Aufsen. Die Behauptung, dafs ein entzündlicher Zustand ihn bedingen könne, der vielmehr oft das Gegentheil bewirkt, erklärt *Nasse* für ungegründet [2]). Es mag hier derselbe Fall seyn wie bei Sekretionen, die ein symphoretischer Zustand vermehrt, ein entzündlicher hemmt. Es käme also auf den Grad der Kongestion an. In wie ferne, nach *Gall*, das kleine Gehirn dabei betheiligt ist, bleibt den bisherigen Beobachtungen zu Folge unentschieden [3]).

§. 98. Die Nymphomanie ist gleichsam die Übersetzung der nämlichen Gemeingefühlsstörung ins Weibliche. Auch sie ist als solche keine Psychopathie (§. 97), ein Symptom mannigfacher kör-

---

[1]) *Reil*, Rhaps. S. 262.

[2]) l. c. S. 58.

[3]) ibid. S. 57.

perlichen und psychischen Krankheiten, und ein Übergangszustand zu letzteren (ibid.), unter welchen sie dann, als *furor uterinus*, eine Varietät der Manie darstellt (§. 144). Mit den Metamorphosen des weiblichen Geschlechtslebens treten die verschiedensten Verstimmungen der psychischen und physischen Persönlichkeit ein, die, der Eigenthümlichkeit des Weibes gemäfs (§. 51), viel tiefer eingreifend und auffallender sind, als die männliche Geschlechtsaufregung. Wenn diese Zustände den normalen Grad (§. 67) übersteigen, so kommen die verschiedenen Formen eines Leidens zum Vorschein, welches nur auf der höchsten Stufe in Manie übergeht, also dann erst Nymphomanie heifsen sollte. Diese Formen sind so mannigfach, dafs man sie unmöglich in bestimmte Konturen bringen kann. Hierzu kommt, dafs das in diesem Übergangszustande noch nicht erloschene Gefühl der Schamhaftigkeit hier nicht immer wie bei Männern das Leiden an seinem eigentlichen Kriterium (§. 97), der Äufserung des erhöhten Geschlechtstriebes erkennen läfst, ja diese Ursache manchmal selbst vor dem eigenen jungfräulichen Bewufstseyn verbirgt. Man mufs also, so oft sich in dem weiblichen Geschlechte in den erwähnten Epochen (§. 67) auffallende, sich oft widersprechende und auf keinem andern Wege zu erklärende psychisch - physische Anomalien zeigen, immerhin an diesen Zustand denken. Bald ist das psychische und physische Leben in ihm überspannt, bald abgespannt, je nach der individuellen Persönlichkeit und äufsern Verhältnissen. Eine der besten allgemeinen Schilderungen bleibt die von *Ibn Sina*: „Dieses Übel grenzt an die Melancholie; es verräth sich durch tief in ihre Höhlen gezogene Augen, durch die beständige, mit einem gewissen Lächeln begleitete, Bewegung der Augenlieder. Der Athem wird oft unterbrochen, oft gleichsam in seinem Laufe gehemmt, oft wiederum mehr beschleunigt. Bald ist die Kranke freudig und lacht, bald ist sie traurig und weint, besonders wenn die Bilder ihrer Sehnsucht in ihr erweckt werden. Ihr ganzer Leib zehrt ab, nur das Auge nicht, das zwar zurückgezogen, doch von dem vielen Wachen und Weinen geschwollen erscheint. Alle Gemüthsbewegungen sind unordentlich. Der Puls ist ungleich und verändert sich plötzlich beim Anblicke oder auch nur der Erwähnung der ersehnten Gegenstände. Schnell schwinden oft alle diese Bilder,

wenn die Sehnsucht befriedigt ward [1])." (Dieser letzte Umstand, der sich auch beim Heimweh eben so verhält, bezeichnet beide Zustände eben als Übergänge, da bei wirklichen Krankheiten die Beseitigung der Ursache nur Ein Moment der Kur abgeben kann.) In gutgearteten, sich der Ursache nicht bewufsten, jungfräulichen Gemüthern, nimmt dieser Zustand oft die Larve idealer Gefühle (§. 41) an, mit denen er durch die Fantasie so leicht verknüpft wird (§. 36). Hieher gehören die vielen Geschichten von jungfräulichen Visionen, die man in *Zimmermann's* Werke von der Erfahrung in der Arzneikunst [2]), und an andern Orten zahlreich verzeichnet findet. Solche Mädchen gerathen wachend in einen der sogenannten magnetischen Clairvoyance (§. 84, 3) ähnlichen Zustand [3]), wie ich es selbst zu beobachten Gelegenheit hatte.

Ursachen sind hier (*modificatis modificandis*) dieselben wie beim männlichen Geschlechte (§. 97); es müssen nur die erwähnten cyklischen Epochen (§. 67) und die zartere Persönlichkeit (§. 51) mit in Rechnung gebracht werden. Man findet diese Erhöhung der Cönästhese im Generationsherde, die meist mit einer charakteristischen Unruhe verbunden ist, defshalb zumeist bei ältern Jungfrauen, jüngeren Witwen, und, durch wiederholte psychische Innervationsströmungen (§. 30), bei Frauenzimmern, die ein Fantasieleben führen, dichten, nichts als Romane lesen u. dgl. Doch mufs man dabei der blofs somatischen Determinationen des Gemeingefühls nicht vergessen. So erzählt *Hufeland* [4]) dafs er eine siebenzigjährige, sehr achtbare Frau an diesem Übel leiden gesehen, als dessen einzige Ursache sich bei der Sektion eine skirrhöse Entartung neben den Ovarien auswies. Ob die, nach beständiger Turgescenz der Genitalien, in den Ovarien solcher Kranken oft vorfindigen Knochen-, Haar- u. dgl. Bildungen auf Rech-

---

[1]) M. s. *Zimmermann*, v. d. Erfahrung. S. 679. Ein sehr ähnliches poetisches Gemälde dieses Zustandes gibt von psychischer Seite *Goethe* durch *Mephistopheles*, der *Gretchens* Verliebtheit schildert, (*Faust*. S. 174 — und im Ganzen.)

[2]) Buch IV. K. 12. S. 701 u. f.

[3]) *Mauchart*, Repertor. Nürnb. 1792. S. 75.

[4]) *Enchirid*. S. 281.

nung des geweckten und nicht befriedigten Bildungstriebes zu stellen seien, lasse ich unentschieden.

§. 99. Wenn der phrenische Herd des Gemeingefühls vorzugsweise erkrankt (§. 96, §. 13), so erschlafft die Muskelthätigkeit, es entstehen Mattigkeit, Ohnmacht, Schwere des Kopfes, Beklemmung, Seufzen, Drücken in der Herzgrube; psychisch: Mangel an Aufmerksamkeit und Festigkeit im Denken und Entschliefsen. Die Seele fühlt sich wie in einen Nebel gehüllt [1]).

Wenn das Sonnengeflecht (§. 13 *c*) vorzugsweise erkrankt, so zeigt sich die Laune des Kranken (§. 39) besonders umgestimmt. Dieser ist dann niedergeschlagen, unmuthig, haftet an Kleinigkeiten, besonders mit Rücksicht auf seinen eigenen Gesundheitszustand, schwankend in Affekten und Entschliefsen, scheu, düster, zu abenteuerlichen Fantasien gestimmt [2]).

Ursachen dieser Zustände können die früher angeführten (§. 93, 95) werden, wenn sie durch individuelle Disposition, oder äufsere Veranlassung vorzugsweise auf die betreffenden Herde des Gemeingefühls determinirt werden.

§. 100. Denkt man sich alle bisher geschilderten (§. 93—99), verschiedenen, ja sich widersprechenden Zustände in Einem Individuum gemischt vorhanden, so baut man sich im Geiste das berüchtigte, vielbesprochene alltägliche und doch unerschöpfliche Gebilde auf, welches bei Männern Hypochondrie, bei Weibern Hysterie geheifsen wird (§. 92).

Die H y p o c h o n d r i e, als Krankheitszustand, deren Schilderung bei dem Wechsel der Erscheinungen, deren Reduktion auf Ein Prinzip und deren Behandlung von jeher die *vexa medicorum* war, — ist ihrem Wesen nach nichts anders, als eine in allen Richtungen abnorm erhöhte Cönästhese. Hieraus lassen sich alle ihre Eigenschaften ableiten. Die Cönästhese ist nämlich, da sie eine Berührungslinie der psychischen und somatischen Sphäre darstellt (§. 15), entweder von psychischer Seite durch gespannte Aufmerksamkeit (§. 25) auf die den Körperzustand reflektirenden Vor-

---

[1]) *Reil* l. c. 264.

[2]) ibid. 264.

stellungsbilder affizirt. Diese Affektion, welche ursprünglich ein rein psychischer Zustand (eine Einbildung) ist, heifst als solche: *Hypochondria sine materie*, Grillenkrankheit *), wird aber durch die immer wiederholten, centrifugalen Innervationsstörungen (§. 30) allmälig zu einer somatischen Affektion. Oder die Cönästhese ist ursprünglich somatisch in den Nerven erhöht (§. 93), und zieht dadurch die Aufmerksamkeit gewaltsam auf sich: *Hypochondria cum materie, intestinalis.* Eine *vaga* ist sie immer, weil die Cönästhese in allen Richtungen normal wirkt; daher die unzählbaren Verschiedenheiten. Ist die psychische Anregung die Ursache, so glaubt der Leidende alle Krankheiten zu haben, die er sieht, hört oder liest, weil man jeden Theil des Organismus empfindet, sobald man ihn durch beständige Fixirung der Aufmerksamkeit innervirt. Ist die somatische Anregung die frühere, so leiden die organischen Sphären wirklich durch centripetale Innervation. Man sieht also, dafs *Lichtenberg* so Unrecht nicht hatte, da er die Hypochondrie ein Mikroskop nannte, durch welches man die Zustände sehe und studire; Zustände, an denen alle Menschen leiden, die man aber ohne Mikroskop nicht bemerke. Es versteht sich übrigens, dafs hier von einer psychischen Richtung der Aufmerksamkeit, die aus Nichts Etwas schafft, nicht die Rede weiter seyn wird; sie fällt in den Bezirk der freien Gedanken, und ich

---

*) *Kant* (Anthrop. S. 150) leitet diese Benennung von der Aufmerksamkeit, die erregt wird durch das nächtliche, ruhestörende Zirpen der Hausgrille. Ich glaube, dafs man mit Grillenfangen stets das Geschäft einer müfsigen, auf sich selbst beschränkten Einbildung *per analogiam* bezeichnet hat. *Dubois* in seiner durchdachten Schrift über Hypochondrie, nimmt die erste von uns statuirte Entstehungsweise als die einzige an; es zeigt sich jedoch in der Natur ein Zirkel zwischen psychischen und physischen Ursachen. Bei der psychischen Entstehung aber gibt die von *Dubois* geschilderte, dreifache Gradation des Überganges in psychische Krankheit einen guten Faden zur Deutung der Erscheinungen. Das erste Stadium ist nämlich das der gespannten Aufmerksamkeit, das zweite das durch sie (mittelst Innervation) erzeugte der Nevrosen, das dritte das durch sie (mittelst Funktionsstörung) erzeugte der Desorganisationen.

habe anderwärts das Schlimmste von ihr zu sagen nicht unterlassen [1]). In unsern ärztlichen Bezirk tritt die Hypochondrie erst, wenn sie, primär oder sekundär, zur Krankheit geworden ist.

Die allgemeinsten Erscheinungen dieses Krankheitszustandes, bei allem ausnahmsweisen Wechsel, bleiben somatisch: Hyperästhesie (§. 93) sämmtlicher, besonders aber der vegetativen (§. 11) Nerven; Pseudästhesie (§. 95) derselben, mit den mannigfachsten Gefühls-Fantasmen (ibid,); Widerspruch der subjektiven Klagen der Kranken mit den objektiven Erscheinungen in den angeklagten Organen [2]), ausgeprägteste Idiosynkrasie (§. 53 *e*), grofse Dependenz von den äufsern Einflüssen (Atmosphäre, Licht etc.), vorzüglichster Reflex der Verstimmung in den Organen der Digestions-Apparate, Verstopfung und Flatulenz; psychisch: darniederliegende Spontaneität, vorwaltende Fantasie (§. 37), grell hervortretender Egoismus des Selbstgefühls (§. 39), mit wechselnder Laune (ibid.), und alle hieraus folgenden Gemüthsbewegungen.

Der Hypochondrist bietet ein trauriges Bild des sich dem Leibe unterwerfenden menschlichen Geistes dar. Ein Sklave seiner eigenen Launen, jetzt der bangen Todesfurcht, jetzt schwärmender Ausgelassenheit, fühlt er (erbärmlicher Vorzug vor dem Thiere, das nicht so weit reicht!) alle seine Übel doppelt und dreifach, und mufs sich obendrein von den Menschen, um deren Wohl und Wehe er egoistisch sich nicht kümmert, belacht, und vom Arzte, der ihm Brodkrumen statt Pillen gibt, als Kind oder Narr behandelt sehen. Nie wird er des Lebens froh; er, der ewig sich selber sucht und niemals findet; dem, wie in einem bangen Traume, die Bilder des Lebens schwarz umzogen vorübertaumeln, von deren Pein ihn, bei unruhigem Schlafe, selbst die wirklichen Träume nicht befreien. Sich und andere quälend, weifs er Wahn und Wahrheit in seinen Bildern selbst nicht zu unterscheiden und Niemandem unterscheidbar zu machen, und die kurzen Pausen von ausgelassener Fröhlichkeit machen die bald darauf folgende Verzweiflung nur noch fühlbarer. Wäre es zu verwundern, wenn ein solcher

[1]) Z. Diätetik der Seele. S. 97 u. s. w.

[2]) Bei *Canstatt* (spez. Pathol. III. 394), „der rothe Faden, der die Erscheinungen der Hypochondrie verbindet.“

Zustand in eine völlige Verrückung des Verhältnisses zwischen Leib und Seele — in Wahnsinn — überginge?

Dubois charakterisirt die Hypochondrie geradezu als Wahnsinn (*Monomanie hypochondriaque*), bezeichnet als eine Form derselben das Heimweh (§. 70. *M. nostalgiaque*), nimmt den Theilungsgrund für andere Formen von der Art kranker Einbildungen (*M. hydrophobiaque* etc.), und knüpft so die eigentlich fixen Ideen über leibliche oder Persönlichkeits-Zustände (*Cynanthropia*, *Lycanthropia* etc.) an diesen Faden an. Eine reifliche Erwägung der gegebenen thatsächlichen Verhältnisse zeigt, dafs hier, wie allenthalben im Gange der Natur, wohl Übergänge Statt finden; dafs aber Hypochondrie, als solche, noch nicht Wahnsinn sei; dafs das Heimweh, als bestimmte Wirkung einer bestimmten Ursache, sich von der Hypochondrie auch bestimmt unterscheiden lasse; eben so wie die fixen Ideen, in denen sie sich gleichsam lokalisirt, — und sodann aufhört Hypochondrie, und anfängt Wahnsinn zu seyn.

§. 101. Die Ursachen der Hypochondrie sind die des erhöhten Gemeingefühls (§. 93), aber in hohem Grade, und nicht nur in den erwähnten (§. 96—99), sondern in allen Richtungen; verbunden mit der idiosynkratischen (§. 53 *e*) Eigenheit, welche die Erscheinungen so vielfach modificirt, und noch die ***Phantasmata Coenaestheseos*** (§. 95) hinzufügt. Es ist also hier das Gemeingefühl in seiner höhern Potenz als Selbstgefühl (§. 39) ergriffen, und man könnte die Hypochondrie mit buchstäblichem Rechte als S e l b s t s u c h t bezeichnen. Ob man eine specifike Affektion des vegetativen Nervensystems annehmen müsse, kraft welcher gleichsam der Apparat der Halbleitung (§. 11) durchbrochen wäre, so dafs nun Empfindungen aus der Abdominalsphäre zum Bewufstseyn kommen, die es sonst nicht oder nur wenig pflegen *), bleibt unentschieden. Es würde sich dann namentlich das Solarganglien nicht isolatorisch, sondern leitend verhalten, weil sich gerade s e i n Gebiet (§. 100) am meisten affizirt zeigt. Dafs dabei andere Krankheiten in der vegetativen Sphäre, sei es durch Druck auf

*) *Brach* l. c. 105.

diese Nerven, sei es durch organisch-chemische Alienation derselben, sei es sekundär, da diese, ursprünglich der Plastik und nicht der Sensation bestimmten Nerven, je empfindlicher, desto unplastischer werden (also die Hämatose leidet), eine grofse Rolle spielen, ist sowohl in der angeführten Theorie als in der Erfahrung begründet.

Aus dieser Betrachtung über die sogenannte nächste Ursache ergibt sich leicht das Wesentliche der Anlage, wie der sogenannten gelegentlichen Ursachen dieses Zustandes.

Die Anlage ist vorzüglich Männern (von der Modifikation des Zustandes im weiblichen Organismus haben wir später zu handeln), nach der Pubertäts-, und vor der Epoche des Alterns, mit vorwiegender abdominaler Konstitution, weicher, schlaffer Faser [1]), melancholischem Temperamente (§. 50), müfsiger Lebensweise (§. 52 *c*), und erblicher Disposition (§. 52 *b*) eigen. Befällt eine eigentlich so zu nennende Hypochondrie (wo nämlich die phrenische Affektion der sexuellen vorwaltet) Frauen, — was allerdings vorkommt, — so sind es meist männliche, sogenannte emanzipirte. Dafs es auch eine nationelle Geneigtheit (§. 52 *b*) dazu gebe, scheint der Spleen der Engländer sagen zu wollen.

Die veranlassende Ursache ist entweder (§. 100) psychisch oder somatisch. Psychisch wirken Erziehung (§. 53 *a*), selbstische Leidenschaften (§. 47), unglückliche oder (häufiger) überglückliche, blasirende Lebensverhältnisse, Lektüre, besonders das Dilletiren in der Medizin, und überhaupt in allen ernsten Wissenschaften, wo es Halbheit, fruchtlose, weil verkehrt begonnene, Anstrengung und quälenden Zweifel erzeugt, Nachahmung [2]), eine überspannte Aufmerksamkeit auf die Referate des Gemeingefühls. Somatisch bewirken selbe: sexuelle gastronomische Excesse, Abdominal-Plethora, und überhaupt alle chronischen Krankheiten des Unterleibs und deren Ursachen.

Eine besondere Erwähnung verdient die so häufig nach syphilitischer Ansteckung und dem Merkurgebrauche (*post, non*

[1]) *Fr. Hoffmann, de m. hypoch.* §. VI.

[2]) Mit einem Hypochonder zusammen zu leben, bringt nicht nur lange Weile, sondern auch Gefahr. *Romberg.*

propter) zurückbleibende Hypochondrie. Sie gründet sich auf Befürchtung eines noch latenten Giftes, und kommt so oft vor, dafs *Weikard* sie als *Species: Syphil. imaginaria* aufführte, und Neuere*) vielleicht defshalb den Merkurialismus unter die Ursachen des Wahnsinns setzten.

§. 102. Der Verlauf der Hypochondrie ist eben so charakteristisch launenhaft, als ihre Form (§. 100). Er remittirt, ja intermittirt nach einem schwer ergründlichen Typus; anfangs sind die Intervalle länger, allmälich immer kürzer, fehlen endlich ganz, wo dann das Übel meist bleibend wird, oder in bleibende übergeht. Im Sommer befinden sich viele Hypochondristen besser als im Winter; konstanter ist die Erscheinung, dafs sie sich Abends leichter fühlen als Morgens, die man täglich beobachten kann. Krisen, welche die Hypochondrie als solche gehoben hätten (wofür man Hämorrhoidalflufs, Hautausschläge u. s. w. ausgibt), habe ich nie gesehen. Dieser Zustand kombinirt sich aber mit vielen selbstständigen Krankheiten, besonders mit Gicht und Herzleiden. Man behauptet, dafs er sie auch manchmal (namentlich akute, febrile, exanthematische) exkludire.

Die den Hypochondristen zugeschriebene Immunität bei manchen Epidemieen und Kontagionen, kann man von dem Versenktseyn der Aufmerksamkeit in sich selbst, und der dadurch verminderten Rezeptivität für die Aufsenwelt ableiten.

Der Ausgang ist entweder, in seltenen Fällen (sehr langsam), in Genesung, oder (gewöhnlicher) gar keiner, d. h. der Zustand bleibt sich bis ans Ende des Lebens gleich, oder in Folgekrankheiten, worunter sogenannte Psychosen bei weitem die häufigsten sind, was denn auch hier die Stelle bestätigt, die wir der Hypochondrie neben den vorigen Übergangszuständen (§. 80, 84, 88, 97, 98) anweisen.

§. 103. Die Hysterie, die Schwester dieses Zustandes, ist, man mag sie so scharf sondern als man nur immer will, doch nur die Übersetzung der männlichen Gemeingefühlsstörung ins Weibliche (§. 98). Denn alle psychischen, wie organischen Differen-

*) *Marc.*, Geist. Kr. I. 103.

zen, die sie bietet, und die allerdings bedeutend genug sind, zeigen sich in der psychisch-organischen Differenz der Geschlechter (§. 51) überhaupt begründet. Man mufs also in diesem Sinne die vorigen Paragraphe rekapituliren, und, um Wiederholungen zu sparen, blofs das Differente herausheben.

Die auch hier zum Grunde liegende Hypercönästhesie (§. 100) ist bei der gröfseren Nervenzartheit des weiblichen Geschlechtes (§. 51) im höhern Grade vorhanden, wefshalb die stärkere Innervation leichter motorisch wird (§. 30, 81); darum walten hier krankhafte Bewegungen (Krämpfe) nebst den bei Männern herrschenden krankhaften Empfindungen vor. Der vorzüglichste Reflex (§. 100) ist hier weniger auf das Digestions- als auf das Sexualsystem gerichtet, das im Weibe die wichtigste Rolle spielt. Hier ist öfter als bei Hypochondrie (obwohl sie auch dort nicht fehlt) sei es primitiv, sei es konsekutiv, jene Hyperästhesie des Rückenmarkes mitwirkend, die, unter dem Namen der Spinalirritation (*Neuralgia spinalis*), bald topischer, bald allgemeiner ist. Auch dieses Verhältnifs entspricht der vorwaltenden motorischen Form der Erscheinungen, da Uterinleiden vorzugsweise Krämpfe und Zuckungen bedingen. Von psychischer Seite ist gleichfalls, bei meist schwächerer Spontaneität, die leidende Stimmung noch überwiegender und ausgesprochener. Daher die beständige Geneigtheit zum Weinen bei Hysterischen.

Alle übrigen Symptome, die man als besondere Lokalleiden in der speziellen Pathologie *) noch besonders, und zwar zu ihrer genaueren Erkenntnifs mit Recht, hervorhebt, als Rücken-, Brust-, Kopf-, Darmleiden u. s. w., gehören nur der erwähnten Steigerung der Nervosität in allen ihren einzelnen Bezirken an; je nachdem (vom Uterin-Nervensystem aus) sympathisch mehr die Spinalnerven, der *Vagus*, der *phrenicus* o. a. affizirt werden. Die auffallendsten sind: die Hyperraphie, d. i. eine so hohe, allgemeine Empfindlichkeit, dafs selbst die leiseste Berührung schmerzt; der ***Globus hystericus***, d. i. das Gefühl einer vom Magen in den Schlund aufsteigenden Kugel; der ***Clavus hystericus***, d. i. das

---

*) *Canstatt* l. c. S. 112 u. w.

Gefühl, als ob an einer Stelle des Kopfes ein Nagel eingeschlagen wäre; Anathymiasis, d. i. unbeständig erscheinende und wieder schwindende Geschwülste gröfserer oder kleinerer Körperpartien. Hier kommt dann auch, nebst allen andern Formen oscillatorischer (klonischer) und tonischer Krämpfe, deren Name Legion ist, das pathologische Lachen (§. 30) zur Erscheinung. Alle diese Phänomene finden in der speziellen Pathologie ihre schicklichere Erledigung; hier sind sie nur aufzuführen, um das Wesen dieses psychisch-physischen Beziehungszustandes, als einer Hypercönästhesie, durch die einzelnen gesteigerten Innervationen zu erläutern.

§. 104. Die Ursachen der Hysterie sind im Allgemeinen gleichfalls die der Hypochondrie (§. 101), nur dafs auch hier, statt des Digestionsapparates, der genitale die Hauptrolle spielt.

Die Anlage ist vorzüglich Frauenzimmern, in der Entwicklungs- oder klimakterischen Epoche, zumeist aber unverheiratet Gebliebenen eigen, bei welchen theils der Mangel der von der Natur intendirten sexuellen Funktionen, theils die getäuschte Sehnsucht oder Hoffnung, oder doch mindestens das Gefühl, die irdische Bestimmung verfehlt zu haben, in Anschlag zu bringen sind. Werden Männer von eigentlich hysterischen Zufällen (*Globus hyst.* etc) heimgesucht, — was allerdings vorkommt, — so sind es meist weibische (höflicher: weibliche) Männer. Ob es auch hier eine nationelle Anlage gebe, nämlich der Italienerinnen (*J. Frank*), weifs ich nicht aus Erfahrung. Ich weifs nur, dafs der Zustand den deutschen Frauen wenigstens nicht mangelt. Alle übrigen Momente stimmen mit dem der hypochondrischen Anlage (§. 101) überein.

Die veranlassenden Ursachen verhalten sich eben so (§. 101). Wer die weibliche Erziehung unserer Zeit (ohne Zweifel die *partie honteuse* der letztern!) eines ernsten Blickes gewürdigt hat, wird sie in dieser ätiologischen Bedeutung noch viel eingreifender finden, als die männliche. Sie vereinigt alles, was die Sensibilität steigern, die Spontaneität schwächen, der sexuellen Sphäre eine Präpotenz geben, und die dahin bezüglichen Gefühle und Triebe sanktioniren kann. Eine Ausführung dieser, derselben sehr wür-

digen Sätze, gehört nicht hieher. Dem Lebenskundigen leuchten sie ein. Somatischerseits sind hier krankhafte Zustände des Sexuallebens besonders im Auge zu haben: unregelmäfsige Menstruation, impotente Ehemänner, häufige Wochenbetten. Der übermäfsige Genufs des Kaffees und Thees verdient hier gewifs eine besondere Erwähnung.

§. 105. Im Verlaufe sind, wie bei allen intensiveren Neurosen, in der Hysterie die Intermissionen deutlicher ausgesprochen, als in der Hypochondrie, und die Exacerbationen werden zu eigentlichen Paroxismen. Die furchtbarsten Anfälle gehen oft plötzlich in ausgelassene Munterkeit über. Übrigens sind auch hier die Abende leidlicher als die Morgen (102). Als Krisen betrachtet man die Emotionen (§. 30), namentlich das Weinen. Es kann aber nur für den einzelnen Anfall als solche gelten.

Das Leiden selbst geht entweder, nach immer längern Intervallen, in Genesung, oder (nach den klimakterischen Jahren) in sein eigenes, gelinderes, und mehr materielles Nachbild, oder in Folgekrankheiten über, worunter nebst den sie oft begleitenden Übergangszuständen: Nymphomanie (§. 98), Somnambulismus (§. 80), Idiomagnetismus (§. 84), und heftigen Neurosen: Epilepsie, Katalepsie, Paralysen u. s. w. auch wieder (§. 102) Psychosen die häufigsten sind, was die Identität der angeführten Zustände (§. 102) bekräftigt.

§. 106. Der vorgezeichnete Gang (§. 79) führt uns nun zu den krankhaften Zuständen der Sinne (§. 16—20), in so fern sie psychisch-physisch sind. Sie bestehen entweder in

1. erhöhter,
2. verminderter,
3. der Art, oder
4. der Beziehung nach

veränderter Wahrnehmung. Die Kategorie des gestörten Verhältnisses der einzelnen Sinne gegen einander, wird nie pathologisch.

Die reine Hyperästhesie (1) und Anästhesie (2) der Sinne fällt ganz mit der allgemeinen Hyperästhesie (§. 93) und Anästhesie (§. 94) zusammen, sowohl dem Wesen, als den Ursachen nach,

und wir haben sonach nur die zwei weitern Kategorien (3, 4) der Sinnenalienationen zu betrachten, welche den Fantasmen der Cönästhese (§. 95) entsprechen. Sie sind entweder (3) der Art nach abnorm, d. h. die Sinne stellen dem Bewufstseyn zwar die wirklich vorhandenen Objekte dar; aber anders als diese beschaffen sind: Illusionen; oder (4) der Beziehung nach, d. h. die Sinne beziehen irrig, sie stellen dem Bewufstseyn als Objekt dar, was nur subjektiver Vorgang ist: Hallucinationen.

Es war ein Lieblingssatz *Kant's:* die Sinne betrügen gar nicht, sondern nur das Urtheil [1]). Insoferne die Sinne gar nicht urtheilen, ist dieser Satz eine Tautologie; in Bezug auf die Illusionen ist er wahr, weil man sich hier von der Beschaffenheit der Objekte, wenigstens hinterher, überzeugen kann; in Bezug auf die Hallucinationen ist er unrichtig, weil der Klügste und Vorsichtigste seiner veränderten Organe nicht Herr werden kann. Auf dieser Stufe wirken die Sinnestäuschungen am meisten psychisch ein, und bilden wieder die Übergangslinie zu den Psychopathien. Es bleibt also in dieser und jeder Rücksicht nützlich, den Unterschied von Illusion und Hallucination festzuhalten.

§. 107. Illusionen des Gesichtes gehören manchmal blofs (§. 106) der ungeübten Beurtheilung an, z. B. wenn Kinder nach dem Monde greifen, als ob er nahe wäre; wenn Blindgeborne nach der Operation ähnliche Fehler begehen, wenn ein Stock im Wasser gebrochen erscheint, wenn ein Baumschatten augenblicklich für einen Menschen imponirt, wenn die Ufer am Dampfschiffe vorbeizufliehen scheinen, wenn eine im Kreise bewegte, glühende Kohle sich als Feuerring zeigt u. dgl. Manchmal rühren diese Illusionen vom Zustande des Auges her, z. B. wenn der Ikterische oder der Akyanobleps (s. *Goethes* Farbenl. I. S. 62) die Welt gelb-, andere (s. med. Jahrb. XIX) gar ungefärbt erblicken; wenn blendende Bilder (z. B. die Sonne) auf einer reizbaren Retina lange (*Boyle* erzählt einen Fall von zehn Jahren [2]) verharren, wenn Kranke beim Erwachen oder Einschlafen alles wie durch einen ro-

[1]) Anthr. S. 35 u. a. O.
[2]) ibid. S. 64.

then Flor, Luftfahrer in der höchsten Erhebung den Mond blutroth, Typhöse die Gegenstände farbig gerändert, an Katarakt Leidende einen rothen Schein, Weinende doppelt, Hysterische (wie *Esquirol* einen Fall anführt) verkehrt sehen u. dgl.

Illusionen des Gehörs gehen gleichfalls theils von der Beurtheilung aus, z. B. wenn ein Furchtsamer das Rauschen der Blätter im Walde für lispelnde Räuberstimmen hält, wenn Ungeübte Tonverhältnisse verwechseln; wenn in stiller Nacht ein Geräusch näher erscheint als es ist u. dgl. Theils rühren sie vom affizirten Organe her, z. B. wenn Nervenkranken ein fallendes Buch wie ein Flintenknall vorkommt, wenn beim Ausziehen eines Zahnes das Gefühl vom Krachen im Ohre entsteht u. s. w. Sie sind häufiger als die ersten, und haben mehr psychischen Bezug. Seelenkranke werden nach *Haslam* u. A. eher taub als blind; Taube eher seelenkrank als Blinde.

Illusionen des Geruchs, psychischen Ursprungs, kommen wohl kaum vor; physische bieten häufig Nervenkranke, denen das Stinkende riecht und das Riechende stinkt u. s. w.

Illusionen des Geschmackes verhalten sich wie die des ihm verwandten (§. 18) Geruches. Psychische kommen kaum, somatische in Nerven- und gastrischen Leiden häufig vor, wo Saures alkalisch, Süfses bitter schmeckt u. s. f.

Zu den Illusionen des Getastes psychischer Art, kann man die bekannte Geschichte mit dem Kügelchen zählen, welches zwischen zwei über einander gelegten Fingern bewegt, doppelt erscheint, weil das Urtheil die in entgegengesetzten Richtungen empfundenen Kugelsegmente zwei Objekten zuschreibt. Häufiger sind die Illusionen des Getastes aus somatischer Quelle, die meist mit den Fantasmen des nahe stehenden (§. 16) Gemeingefühls verbunden vorkommen (vergl. §. 93). Beim sogenannten Taubseyn der Glieder wird das Getast verändert (§. 95), wo nicht aufgehoben, nach Verwundungen mit wahrscheinlicher Verletzung eines Nervenstranges wird das Getast zugleich mit dem Gemeingefühle alienirt *).

*) Beispiele findet man bei *Pring, View on the relations of the nerv. Syst.* S. 121, und *Gruithuisen* Beitr. zur Physiogn. S. 74.

§. 108. Hallucinationen sind nicht mehr Täuschungen des Urtheils, sondern bereits somatisch-psychische Abnormitäten, Übergänge zu Psychosen (§. 106), was der Verlauf solcher Zustände in der Erfahrung öfter bestätigt. Sie ergreifen oft einzelne, oft mehrere, ja alle Sinne, wo dann dieser Übergang am leichtesten Statt findet.

Hallucinationen des Gesichtes sind: Lichtwahrnehmungen im tiefsten Dunkel, Flammensehen (wie ***Pascals*** flammender Abgrund neben seinem Schreibtische), die Funken, Lichtgespenster, Schreckfiguren, Fliegen, Wespen u. s. w. der Wurmkranken und der Hypochondristen, Visionen, Deuteroscopie. ***Goethe*** [1]) erzählt, dafs er sich auf einem Ritte, sich selbst entgegenreitend, im hechtgrauen Anzuge, wie im wachen Traume gesehen habe. Diese Thatsache, so wie ***Cellinis*** Gesicht im Kerker [2]), ***Swedenborgs*** Geister u. dgl., gehören zu den Visionen. Deuteroscopie (***second sight***) ist die Hallucination, vermöge welcher ein entweder zugleich, oder etwas später eintretendes Ereignifs mitten im Gange des täglichen Treibens geschaut wird. Man sieht z. B. einen verreisten Freund vom Pferde stürzen u. dgl. Diese Art der Gesichte soll in manchen Gegenden Irlands, auf den Inseln um die Nordküste Englands u. a., endemisch seyn. Es erinnert an die Symptome des dritten Grades des Idiomagnetismus (§. 84), gehört wohl häufig diesem selbst zu, und beruht vielleicht, wo es etwa eintrifft (wofür ich übrigens kein verbürgtes Beispiel anzuführen finde), auf dem später zu erwähnenden magnetischen Rapport. Auch sollen zum ***second sight*** geneigte Personen von glänzenden Flächen, Spiegeln, Metallknöpfen, lebhaft angezogen werden, und Jemand in dem blank gescheuerten Messingknopf einer Thür, seine Freunde jenseits des Meeres gesehen haben [3]). Ob die Erscheinung, die ich selbst mehrmals erlebt zu haben glaube, dafs man Jemanden zu sehen meint, der nicht da ist, aber gleich darauf kommt, hieher gehöre, und eine Gesichtshallucination sei, oder mit dem

---

[1]) Bd. 26. S. 83.

[2]) Bd. 34. Kap. 13.

[3]) ***Rosenkranz***, Psych. S. 131.

beim Traume (§. 58) erwähnten doppelten Appercipiren zusammenhänge, weifs ich nicht *).

Hallucinationen des Gehörs sind: Ohrensausen, Ohrenklingen, Stimmenvernehmen; man hört Rauschen und Brausen, wie von Wäldern, Stürmen, Wässern, Pochen, Läuten u. dgl., man wähnt sich beim Namen gerufen, von Stimmen angeredet. Ob die Harmonien und Melodien, welche in seltenen Fällen, Kranke und Sterbende vernehmen (§. 61), eine, sei es mehr durch die entfesselte Fantasie, sei es durch einen organischen Zustand bedingte Gehörshallucination seien, ist problematisch.

Hallucinationen des Geruches kommen seltener vor, als die der zwei vorigen Sinne. Doch riechen, zumal Hysterische, oft nicht vorhandene Gegenstände, z. B. Schwefel, Moschus, Veilchen u. s. w. Eine mir bekannte Dame peinigte manchmal ein sie verfolgender Leichengeruch, wozu gar keine organische Bedingung gegeben war, aufs Entsetzlichste.

Hallucinationen des Geschmackes verhalten sich ganz wie die des Geruches.

Hallucinationen des Getastes, im strengen Sinne, sind mir nicht bekannt. Man führt als solche meistens manche Fantasmen des Gemeingefühls (§. 95) an, z. B. Empfindungen von Schmerz, Jucken, Prickeln, Stechen auf der Haut, ohne veranlassendes Objekt (bei Hypochondristen §. 100, Leberkranken, Gichtischen). Am meisten möchte noch das vermeintliche Mäuse- und Rattenfangen der am *Delirium cum tremoribus* Leidenden (§. 88, 91) hieher gehören.

§. 109. Die Ursachen der Illusionen und Hallucinationen der Sinne fallen mit denen der Pseudo-Cönästhesie und ihrer Fantasmen (§. 95) gänzlich zusammen. Nur ist bei den Illusionen die äufsere Veranlassung und die psychische Individualität, bei den Hallucinationen die organische Bedingung und die somatische Persönlichkeit mehr zu berücksichtigen. Die Illusion liegt oft im Objekte,

*) Die psy hische Beziehung der optischen Hyperästhesie ist bedeutend. Keines andern Sinnesnerven Affektion zwingt so verführerisch zur Anerkennung einer Objektivität der Fantasmen; keine führt so leicht zur Entfremdung des Selbstgefühls. *Romb.* N. kr. 113.

wird oft durch Affekte, erhitzte Fantasie, Leidenschaft u. s. w. hervorgebracht. Die Hallucination hat immer einen subjektiven Grund; es leidet entweder das rezeptive Organ, oder der leitende Nerv, oder das reagirende Hirncentrum; meistens durch Blutandrang, Krampf, unbekannte organo-chemische Vorgänge in der Nervensubstanz u. s. w.

Der Verlauf und Ausgang dieser Zustände, die nur symptomatisch sind, ist nach längerer oder kürzerer Dauer, entweder durch Enttäuschung in Gesundheit, oder wenn diese nicht erfolgt, in fixe Idee, — Wahnsinn, wodurch auch diese Zustände als übergängliche signalisirt sind. Besonders sind, der psychischen Dignität ihrer respektiven Sinne gemäfs, die Hallucinationen des Gehörs und Gesichts von übelster Bedeutung. Hiervon mehr bei den Psychopathien, zu welchen die Hallucinationen bald in begleitendem, bald in ursächlichem Bezuge stehen [1]).

§. 110. Der genetische Gang, den wir bei Entwicklung der physisch-psychischen Thätigkeiten genommen haben, führt uns von den Sinnen zunächst zur Aufmerksamkeit (§. 25), welche, als erste Spontaneitäts-Äufserung, an sich frei, doch in ihrer physischen Bedingung mannigfach gebunden, also auch krankhaft affizirt erscheint. Es versteht sich also von selbst, — und ich wiederhole es nur, um die Consequenz in der Erledigung unserer Aufgabe zu sichern — dafs diejenige, sei es nun überspannte oder geschwächte, oder mifsgeleitete Aufmerksamkeit, die in unserer Denkart oder Gesinnung ihren Grund hat; mit einem Worte: die spontane, uns pathologisch nichts angeht. Wir haben es nur mit ihren bedingten körperlichen Beziehungen zu thun. Diese erscheinen auf dreifache Art krankhaft, 1. durch Erhöhung, 2. durch Verminderung, 3. der Richtung nach. Die übrigen Kategorieen (der Art und den einzelnen Theilen nach) kommen bei einer psychisch einfachen Thätigkeit nicht in Betrachtung.

1. Man sollte kaum denken, dafs die Aufmerksamkeit je auf eine fehlerhafte Weise vermehrt werden könne [2]). Und doch ist es

[1]) Von 100 Gestörten haben wenigstens 80 Hallucinationen. *Esquir.* I. 199.

[2]) *Crichton*, Geisteszerrütt. übers. Leipz. 810. S. 132.

so; denn abgesehen von der in der Hypochondrie (§. 100) krankhaft erhöhten Aufmerksamkeit auf den eigenen Zustand, welche, wie *Crichton* *) sehr gut bemerkt, eher eine von Seite des Gemeingefühls gehemmte Aufmerksamkeit (für andere Objekte) zu nennen wäre, gibt es doch eine gewisse allgemeine Unfähigkeit von dem Objekte, in welches man gerade versenkt ist, zu abstrahiren. Man kann diesen Zustand „Vertieftheit" nennen. Mit dieser Eigenheit ist eine, ich möchte sagen gereizte Aufmerksamkeit auf das Objekt verbunden, ein Zustand, den ich aus Selbstbeobachtung zu kennen glaube, und den man, weil er organisch bedingt ist, so dafs man seiner nicht Herr werden kann, hieher zählen dürfte. (Etwas Ähnliches kommt beim „Schreibekrampf" vor.)

2. Desto öfter ist die Aufmerksamkeit organisch geschwächt. Man ist nicht fähig, achtsam im Allgemeinen zu seyn. Eine gewisse Stumpfheit und Indolenz verbindet sich mit diesem Zustande.

3. Die der Richtung nach krankhafte Aufmerksamkeit ist nicht fähig, einen Gegenstand mit Bestimmtheit zu fixiren; sie springt von einem zum andern über. Man nennt diesen Zustand Zerstreutheit; oder wenn er (bei einer eben vorhandenen grofsen Menge dunkler Vorstellungen, die keine klare aufkommen lassen) vorübergehend ist, — Zerstreuung. Sie ist oft angeboren, und vermindert sich mit den Jahren; Kranke solcher Art zerstreut jedes Geräusch, das Bellen der Hunde, ein Gespräch im andern Zimmer, das Schliefsen einer Thüre u. dgl., bis zum Schwindel und Kopfschmerz. Mit ersterem hat dieser Zustand schon wegen der, auch ihm eigenen, schnellen Flucht der Vorstellungsbilder (§. 60), eine essentielle Verwandtschaft.

§. 111. Ursachen der krankhaften Aufmerksamkeit sind theils psychisch, theils physisch. Die nächste Ursache ist stets ein bleibend gewordener Typus im Nerven-Centralorgane (§. 23).

Die erhöhte Aufmerksamkeit hat einen Reizzustand in diesem Organe zur Basis, der psychisch durch oft wiederholte, also eingeübte, zu grofse Intention, erregt und unterhalten werden kann.

---

*) *Crichton*. 132.

Die geschwächte Aufmerksamkeit entsteht psychisch aus vernachläfsigter Übung, oder als sekundäre Wirkung (§. 59) der eben erwähnten Überspannung, somatisch aus angeborner oder erworbener Torpidität des Nervensystems, nach Typhen, Säfteverlusten u. s. f., oder in Folge organischer Vorgänge oder Produkte, welche die Hirnfunktion hemmen. Die chronische Schwäche, welche aus Rhachitis oder Skropheln entspringt, hat diese Folge weniger, als die aus gedrückten Lebensverhältnissen, schlechter Luft u. w. [1]).

Die Zerstreutheit, wenn sie nicht angeboren ist (§. 110 3), stammt psychisch aus vernachläfsigter Übung im Fixiren (bei Erziehung und Selbstbildung), physisch aus einer Hyperästhesie des Nervensystems (§. 93). Sie begleitet defshalb oft die Hysterie (§. 103) und viele Neurosen. Magenleiden, Chlorose und Hydrophobie veranlassen sie [2]).

§. 112. Der Verlauf dieser Zustände richtet sich nach ihren Ursachen (§. 111), und ist, je nach diesen, vorübergehend oder bleibend. Der Ausgang in eigentliche Psychopathie, ist nur bei der Zerstreutheit und einem hohen Grade von Aufmerksamkeitstorpor (besonders ererbtem) zu besorgen. Auch diese also sind Übergangszustände (§. 109 u. f.).

§. 113. Nachdem wir die Spontaneität in der Wahrnehmung als Aufmerksamkeit (§. 25) kennen gelernt, fanden wir sie in der willkürlichen Bewegung wieder (§. 29). Auch i h r e krankhaften Zustände haben einen psychischen Reflex, und sind also hier in Betrachtung zu ziehen.

1. Eine abnorm erhöhte Beweglichkeit kommt nicht selten vor dem Eintritte von Krampf vor. Der Arm soll mäfsig zugreifen, der Fufs leise auftreten, aber weil beide überreizt sind, greift jener heftig zu, dieser stampft den Boden [3]).

2. Eine verminderte oder aufgehobene Beweglichkeit heifst Lähmung. Sie tritt oft nur zwischen die psychische Influenz und das paralytische Gebilde, während andere Influenzen, z. B. die

---

1) *Crichton*, Geisteszerüttung. 136.

2) l. c. 134.

3) *Nasse*, Zeitschrift. 1822. S. 44.

elektrische, galvanische noch wirksam sind. Eine von psychischer Seite bedingte Unbeweglichkeit wäre auch die durch Nichtübung beweglicher Gebilde entstandene, z. B. der Fufszehen, der Kopfhaut, der Ohrmuschel u. s. w.

3. Eine der Art und Richtung nach alienirte Beweglichkeit stellen der Krampf und die Zuckung dar. Die Muskeln gehorchen hier dem Willen der Seele nicht, ohne gelähmt zu seyn; sie bewegen sich in andern Richtungen, auf eine andere Weise, nach organischen Gesetzen.

Dafs alle diese Zustände topischer und allgemeiner seyn können, versteht sich von selbst, ohne zu weiteren Resultaten zu führen.

Aber eine besondere Rücksicht verdient die zur dritten Art gehörige Erscheinung, dafs gewisse Kranke unwillkürlich in eine schiefe Richtung des Bewegens gerathen, z. B. bei dem festen Vorsatze nach rechts zu gehen, beim dritten Schritte links abweichen u. s. w.*). Ähnliche Zustände sind: das Stottern, der oben erwähnte Schreibe-Fingerkrampf (§. 110) etc.

§. 114. Die Ursachen der krankhaft gesteigerten, verminderten oder alienirten Beweglichkeit setzen dieselbe oder eine analoge organische Metamorphose in den motorischen Nerven (§. 29) voraus, welche bei der gesteigerten, verminderten oder alienirten Empfindung (§. 93 — 95) in den sensiblen Statt hat. Es müssen also auch hier dieselben Dispositionen und Veranlassungen wirken, und die Differenz ist nur im Individuum bedingt, welches mehr beweglich als empfindlich ist. Ein Beispiel hatten wir an der Hypochondrie und Hysterie (§. 100—103).

Der Verlauf und die Ausgänge dieser Zustände richten sich, da sie nur symptomatisch sind, nach den zum Grunde liegenden Affektionen. So ist denn auch der Übergang heftiger Krämpfe, der Epilepsie u. s. w. in Seelenstörung bekannt, wobei aber die Bewegungszustände nur als Begleiter und Andeutung des tiefer liegenden Krankheitsprozesses zu betrachten sind.

§. 115. Die zunächst erörterte psychisch-physische Funktion war (33—35) das Gedächtnifs.

---

*) S. *Reil* u. *Hoffb.* Beitr. Bd. II. S. 53.

1. Ein ungewöhnlich erhöhtes Gedächtnifs (Hypermnesie) ist zwar an sich nicht krankhaft zu nennen, wohl aber begleitet es krankhafte Zustände. *Mauchart**) erzählt von einem Mädchen, das in früher Jugend die Poken mit einem sehr gefährlichen Verlaufe hatte, durch sie erblindete, aber ein sehr auffallendes Gedächtnifs erlangte; sie sagte eine auf der Reise gehörte Predigt nach der Rückkehr vollkommen her. Dafs die skrophulöse, oft auch die rhachitische Diathese im kindlichen Alter von dieser Erscheinung begleitet zu seyn pflegen, ist bekannt.

2. Ein krankhaft geschwächtes Gedächtnifs (Dysmnesie) ist eine zu häufige Erscheinung, um besondere Beweise des Vorkommens zu bedürfen. Im höchsten Grade wird sie zum vollkommenen Verluste des Gedächtnisses (Amnesie). Die Abnahme tritt meistens mit abnehmenden Kräften, langsam, — manchmal mit erschöpften Kräften, z. B. nach typhösen Krankheiten (Thukydides), schneller, — in seltenen Fällen, nach Überspannung der Kräfte, plötzlich ein. Beispiele der letzten Art finden sich bei *Crichton* aufgezeichnet [2]).

3. Ein alienirtes Gedächtnifs äufsert sich durch die verkehrte Art des Erinnerns. Ein seltener, aber doch vorkommender Fall. Ein Mann von 70 Jahren wurde plötzlich von Mundkrampf und Ameisenkriechen über die Körperoberfläche befallen. Hierauf trat Schwindel und eine seltsame Veränderung seiner Sprache ein. Er sprach leicht und fliefsend, bediente sich aber oft fremder Worte, die Niemand verstand. Er schien, statt vergessener Worte, neue gemacht zu haben. Manchmal mischte er Zahlen statt der Worte ins Gespräch [3]). Hier scheint das Gedächtnifs der Art nach alienirt zu seyn.

Hierher sind auch gewisse Fantasmen (§. 95, 108) des Gedächtnisses zu zählen; wenn man z. B. das Gefühl hat, als wäre

---

[1]) Psychol. Magaz. Bd. VII. *Pechlin* erzählt ein Gleiches von einem an Helminthiasis leidenden Knaben. *Beneke.* S. 248.

[2]) l. c. S. 209 u. s. w.

[3]) *Gefsner's* Entdeckungen der neuesten Zeit in der Arzn. Einen ähnlichen Fall erzählt auch *Beneke*, Beitr. zur Seelenkrankheitsk. Leipz. 1824. S. 237.

eine Situation, in welcher man sich eben befindet, schon einmal, wie eben jetzt vorhanden gewesen, was von einigen aus poetisirendem Irrthum für ein Zeichen früheren Dagewesenseyns (platonischer Wiedererinnerung) genommen worden ist. Wenn überhaupt, so sind wir schwerlich in einem vorigen Leben in Frack, Spitzenkleidern, Glacéhandschuhen, in Salons, bei Thee und Butterbrödchen beisammen gesessen. Wir haben es also hier mit Gedächtnifsfantasmen, dem Produkte eines, wenn gleich nur vorübergehend, alienirten Erinnerns zu thun.

4. Ein der Beziehung nach krankes Gedächtnifs ist dasjenige, welches man metaphorisch ein „theilweise" erkranktes oder verlornes nennt. Denn dafs das Erinnern, als psychisch-physische Funktion, keine Theile hat (§. 33), ergibt sich aus einer geläuterten Psychologie von selbst. Hierher gehören die häufig angeführten Beispiele vom Vergessen einzelner erworbener Kenntnisse, Begriffe u. s. w., ja des eigenen Namens bei sonstigem gesunden Erinnern. Dieses Phänomen, welches doch faktisch verbürgt scheint, bleibt immerhin höchst merkwürdig, und ist eine Parallele zu der in der Richtung erkrankten Bewegung (§. 113).

Die von *Crichton**) noch angeführte Art von krankem Gedächtnifs, wo entkräftete Gichtrekonvalescenten, mit dem Bewufstseyn, dafs sie fehlten, immer falsche Worte oder Buchstaben statt der rechten brauchten, und sich ärgerten, dafs sie einen Tisch für einen Stuhl begehrten — scheint mir nicht hieher, sondern zu den Krankheiten der Bewegung zu gehören, da die Sprachmuskeln ihren Dienst versagten. Aber allerdings war gleichsam die Erinnerung dieser Muskeln krank, da sie eine Bewegung mit der andern verwechselten.

§. 116. Die Ursachen des kranken Gedächtnisses sind psychisch oder physisch. Die sogenannte nächste Ursache ist immer ein mehr oder minder bleibend gewordener Typus (nicht Metamorphose) im Central-Nervenorgan (§. 111).

Das aus krankhafter Ursache erhöhte Gedächtnifs hat wohl einen erhöhten Reizungszustand dieses Organs mit Zartheit der

---

*) l. c. S. 214.

Struktur zur Grundlage, wie er allerdings bei den erwähnten Diathesen (§. 115, 1) vorkommt.

Das geschwächte Gedächtnifs setzt psychisch Mangel an Ausbildung und Übung, so wie Mangel an Theilnahme (also an Aufmerksamkeit §. 111) oder überspannte Anstrengung voraus; physisch: Hirn-Metamorphosen durch Druck, Quetschung, Lähmung, Kongestion, Alters-Metamorphose, Vitalitätsverlust durch Ausschweifung, gewisse Toxikationen, Digestionsleiden, Nervenkrankheiten. Dieselben Ursachen, im höhern Grade und besonders plötzlich einwirkend, also paralysirend, bewirken totale oder partiale Amnesie. Ein mit Substanzverlust trepanirter Soldat hatte plötzlich die Zahlen 5 und 7 vergessen, und erst nach langer Zeit vermochte er sie, wie ein Kind, wieder zu lernen. Ein partieller Druck aufs Gehirn nahm einem Kranken augenblicklich die Vorstellung des Trinkens aus einem Glase (*Klenke* l. c. S. 73); ein Fieber nahm dem Gedächtnisse eines Gelehrten den Buchstaben F. (*Beneke*, Seelenkr. 236.)

Das alienirte und in der Beziehung kranke Gedächtnifs ist eine problematische Anomalie, zu deren Ableitung uns erst eine vorgeschrittene Nervenphysiologie Hilfsmittel bieten kann. Einstweilen behelfen wir uns mit Annahme der bei der Pseudocönästhesie (§. 95) vorkommenden Kombinationen.

In wie ferne alle bisher erwähnten psychischen Affektionen mit oder ohne allgemeine Affektion der Seelenthätigkeit vorkommen können, hängt von dem Grade und der Art ab, wie sie, im Allgemeinen oder in einem bestimmten Menschen, mit den übrigen psychischen Funktionen verbunden sind, z. B. das Gedächtnifs mit der Fantasie, die Aufmerksamkeit mit dem Denken u. s. w.

§. 117. Der Verlauf dieser Zustände ist in dem alienirten Gedächtnisse meist vorübergehend; bei dem geschwächten, je nach Ursache und Behandlung langwieriger; der Ausgang der letzteren oft in Amnesie, des ersten manchmal in Seelenstörung, wozu es im höhern Grade bereits einen Übergangspunkt bildet (§. 112) u. s. w.

§. 118. Die nach dem Erinnern sich entwickelnde psychisch-physische Thätigkeit war (§. 36) die Fantasie. Und hier (§. 38) sind wir an der Grenze des Überganges aus der physischen

in die geistige Welt, was wir für die weitere Behandlung unseres Themas wohl zu beherzigen haben*).

Eine krankhaft erhöhte Fantasie ist diejenige, welche ihre Bilder mit solcher Lebhaftigkeit darstellt, dafs sie mit den Vorstellungsbildern der äufsern Sinne verwechselt werden. Sie lebt, wie das dichtende Genie (§. 36), und der Träumende (§. 58), in welchen beiden sie denn auch vorzugsweise wirksam ist, in einer zweiten eigenen Welt, neben der wirklichen, und verrückt dadurch das Persönlichkeitsverhältnifs ihres Eigners. Sie erregt stärkere Sympathien und Antipathien (§. 36), obnubilirt die Spontaneität des Denkens, so wie die Rezeptivität des Wahrnehmens, so dafs in ihr eigentlich die dunkle Region des menschlichen Vermittlungsbandes über die hellen ober und unter ihr herrschend wird; ein dämonisches Wesen (§. 84) scheint sich des Menschen zu bemächtigen, sein Zustand ist ein waches Träumen; und wir sehen hier, als vielfache Nüancen Einer Art, die angeführten Erscheinungen aller Übergangszustände, des Träumens (§. 58), Rausches (§. 59), Schwindels (§. 60), Magnetismus (§. 84), ja des Deliriums (§. 88) und der Hyperästhesie (93 u. w.) sich begegnen, und in einer exaltirten Fantasie, wie in einem Hohlspiegel, ihren Brennpunkt finden.

Eine krankhaft deprimirte Fantasie, meist mit Amnesie (§. 115, 2) verbunden, liefert dumpfe oder keine Bilder, und der Mensch gleicht hier mehr einem Schlafenden (§. 57), von dem man ungewifs seyn könnte, ob er auch ein Träumender ist.

Eine alienirte Fantasie stellen die Fantasmen im strengen Sinne des Wortes dar, welche oft, aber keineswegs immer, auch die erhöhte Fantasie begleiten. Es gibt auch Fantasmen einer keineswegs exaltirten — einer, ich möchte sagen, dummen Fantasie. Wenn diese weder vom Gemeingefühle (§. 95), noch von den Sinnen (§. 108) abzuleiten sind, sondern blofs von einer irrig ge-

---

*) Sind die Handlungen der Einbildungskraft sehr lebhaft, so gehen sie in wirkliche Erregung der Sinn- und Bewegorgane über; die innerlich hervorgerufenen Bilder erscheinen nun als äufsere, können von den Gegenständen nicht mehr unterschieden werden, — der Mensch wird irre. (*Hartm.*, G. d. M. S. 181.)

richteten Fantasie stammen, so gehören sie in diese Kategorie. Hieher sind so viele der später anzuführenden kranken Einbildungen ungebildeter Menschen zu zählen.

Dafs in allen diesen und in andern Fällen auch eine kranke Relation der Fantasie zu den andern psychisch-physischen Funktionen Statt finden könne, versteht sich von selbst, und liefert nur für die Behandlung dieser Zustände kein differentes Resultat. Eine normale Fantasie kann z. B. bei stumpfen Sinnen und blödem Intellekt zu einer relativ exaltirten werden. Hier wird es sich mehr darum handeln, die übrigen Thätigkeiten zu steigern, als die der Fantasie zu deprimiren.

§. 119. Die Ursachen der kranken Fantasie haben mit denen des kranken Erinnerns (§. 116) alles Wesentliche gemein. Denn die Fantasie ist ja dieselbe psychisch-physische Thätigkeit, auf eine höhere Stufe der Spontaneität erhoben (§. 36). Sie werden sich also von jenen nur durch eine gröfsere Intensität auf der psychischen Seite unterscheiden. Diefs bestätigt denn auch die Erfahrung. Von physischer Seite vorzüglich begabte und psychisch einseitig ausgebildete Menschen sind den Leiden der erhöhten und alienirten, psychisch verkümmerte und verwahrloste, denen einer deprimirten Fantasie, bei gleichen organischen Bedingungen (welche dieselben wie die des kranken Gedächtnisses sind, §. 116) vorzugsweise preisgegeben. Dieselben skrophulösen Knaben (§. 115, 1.) werden eher zu Fantasmen prädisponirt, wenn sie sich mit Studien oder geistigen Beschäftigungen befassen, die ihren Kräften unangemessen sind; Erwachsene werden in Fantasmen verfallen, wenn mit der auch bei Erinnerungsfehlern vorhandenen Nervenbeschaffenheit (§. 116) Stürme des Gemuths, Affekte, Leidenschaften sich verbinden.

Hier werden wir neuerdings in der Überzeugung bekräftigt, dafs die kranken Seelenzustände nur aus den gesunden, durch die übergänglichen, zu erklären sind. Jeder Mensch ist in der Fantasie, auch während des gesunden Zustandes, beschäftigt, Dinge, die nicht sind, mit seinen Gedanken zu verweben. Diefs geschieht nach denselben Gesetzen wie beim Traume (§. 58); nur dafs hier keine Aufsenwelt diese Bilder verdunkelt. Werden aber diese wachen

Träume zu gewohnten Grillen, diese Grillen zu Chimären, so ist der fixe Wahn nicht mehr ferne.

§. 120. Aus einer sorgfältigen Überlegung Alles bisher Vorgetragenen ergibt sich, daſs, wenn wir den Verlauf und Ausgang einer kranken Fantasie-Thätigkeit zu verfolgen gedenken, wir sofort in das Gebiet jener Zustände eintreten, die man im engern Sinne Seelenstörungen, Psychosen, Psychopathieen u. s. w. zu nennen pflegt. Der Begriff einer Verwechslung der innern Welt mit der äuſsern (§. 118) ist auch schon der Begriff einer Verrückung des Verhältnisses der Seele zum Leibe, und die Erfahrung bestätigt hinlänglich, daſs dem Eintritte des Wahnsinns unmittelbar eine gestörte Fantasie vorangeht; oder vielmehr, sie ist der einzige Anhaltspunkt im psychischen Leben für diejenigen Anomalien desselben, die zur Aufgabe des Arztes gehören können. In der Fantasie berühren sich, wie in einem ***Punctum saliens***, die Wirkungen des Leibes und der Seele; nur durch sie finden sie auf einander Statt. Das Denken ohne Bild kann nicht erkranken, das Empfinden ohne Fantasie nicht psychisch. Unter ihr finden wir (§. 8 — 32) Vorgänge der Nerven, die so lange noch rein körperliche Krankheit bleiben, als sie ihr Gebiet nicht berühren; über ihr (§. 38) finden wir Vorgänge des Denkens, Fühlens und Wollens, die, wenn sie den Gesetzen des Geistes widersprechen (als Irrthum und Laster), so lange nicht zur Krankheit (im scharfen Wortsinn) werden, als sie keine Verwechslung der Inn- und Auſsenwelt bedingen; dieſs thun sie aber nur durch die Fantasie (§. 118). So lange jene Verwechslung nicht vollständig ist, also noch keine völlige Verrückung des psychisch-physischen Bezuges Statt hat, treten jene Zustände hervor, die wir (§. 79 — 118) als Übergangszustände kennen gelernt haben.

So treten also die beiden Reihen somatischer und psychischer Seite nebst den benannten Übergangszuständen in Ein genetisches Ganzes zusammen. Empfinden und Wahrnehmen einerseits, Denken, Fühlen und Wollen anderseits flieſsen in dem dunklen Grund der Fantasie in einander; hier verschlingen sie gleichsam ihre Fäden, und bilden in den Übergangszuständen jene Wurzelfasern, aus denen sodann die traurigen Zweige der Seelenkrankheiten empor-

treiben [1]). Sowohl die Nervenaktionen, als die des Denkens, Fühlens und Wollens, als die von uns sogenannten Übergangszustände sind mithin theils gegen einander (§. 62 — 78), theils in Bezug auf die Psychopathieen, nur als Ursachen — nähere und entferntere — zu betrachten. Die Psychopathieen stellen ihre Gesammtwirkung dar, in welchen die einzelnen Elemente innig in einander verschmelzen.

Haben wir uns auf diesem Standpunkte hinlänglich befestigt, so dürfen wir, ohne Besorgnifs, einer einseitigen Richtung zu verfallen, an die Betrachtung der sogenannten Seelenstörungen gehen.

Schon der Sprachgebrauch bezeichnet „einen nach seiner Fantasie“ lebenden Menschen (§. 36) als einen Kandidaten der Narrheit. Die Fantasie ist der eigentliche Ausdruck von der Art, wie sich das Objektive in einem bestimmten Subjekte spiegelt; in ihr wurzeln die Sympathieen und Antipathieen des Menschen (§. 36), aus welchen die Idiosynkrasie (§. 53, *e*) als Blüthe der Persönlichkeit hervorgeht; sie ist es, die Jedem schon im Traume (§. 58) „dem gefälligen Wahnsinn [2])“ seine eigene Welt erschafft, in ihr wird das körperliche Gefühl zum Besitze der Seele, der Gedanke zum Gefühl (§. 36), der Mensch zum Individuum (ibid.) [3]). Alles also, was die Persönlichkeit eines Menschen bilden, bedingen und hemmen hilft (§. 56), ist nur als Ursache der Psychopathieen, — die im Mittelpunkte der (empirischen nicht metaphysischen, §. 3) Persönlichkeit selbst vor sich gehende Veränderung als Psychopathie zu betrachten. — Dafs auch die Übergangszustände schon diese Metamorphose bezeichnen, geht aus dem Vergessen der Per-

---

[1]) „Die Fantasie drängt sich mit der selbstgeschaffnen Welt des Begehrens und Verabscheuens in die Sinne, um daraus die Anschauungen zu vertreiben, und mit ihnen dem Verstande das Alphabet seiner Begriffe zu rauben.“ *Ideler* I. 627. „Was ist das Leben des Wahnsinnigen anders als ein Roman seiner selbst?“ (ibid.)

[2]) *Goethe*, Egm. V. Akt.

[3]) „Der Wahnsinn ist die bis zur äufsersten Höhe gesteigerte Individualität.“ *Ideler* I. 619. In der Fantasie aber (§. 36), diesem Belebenden der Individualität, wurzeln auch die belebenden Triebkräfte des Genie's; und nur in dieser Rücksicht hat das sonst unsinnige Wort: *nullum ingenium sine mixtura dementiae*, einige Bedeutung.

sönlichkeit im Schwindel u. f., aus ihrem Umtausch mit einer fremden im Idiomagnetismus (§. 84) hervor.

§. 121. Wir gelangten also, nachdem wir unsern Faden durch die Übergangszustände (§. 76 — 91) ins pathologische Gebiet geführt, und sodann durch alle Äufserungen des psychischen Lebens, von der niedersten bis in die höchste für den Arzt erreichbare Sphäre (§. 92 — 120) fortgesponnen, an diejenigen psychisch-physischen Zustände, welche, in der Wirklichkeit gegeben, das gesammte Beziehungsverhältnifs zwischen dem psychischen und somatischen Leben getrübt und verrückt darstellen. Unser ganzer bisheriger Vortragsgang erspart uns rücksichtlich ihrer Begriffs- und Grenzbestimmung für den, der die Grundsätze wohl gefafst hat und den Konsequenzen gehörig zu folgen fähig ist, sehr viele Weitläufigkeiten, und die Beantwortung oder Widerlegung der vielen in dieser Hinsicht aufgeworfenen Fragen und einseitigen Behauptungen. Wir werden auch hier, wie bisher, die psychische und somatische Seite der Phänomene einerseits, und ihre Einheit in dem Individuum anderseits festzuhalten suchen. Obwohl es uns um die Namen überall weniger als um die Sache zu thun ist, so werden wir zwar die üblichen angeführten Benennungen keineswegs bestreiten, sie vielmehr dem Herkommen gemäfs brauchen, denn es kommt nicht darauf an, dafs man das genaueste Wort brauche, sondern dafs man das Rechte dabei denke und sich verstehe. Doch scheint aus dem Vorangegangenen zu resultiren, dafs, da die psychisch-physische Totalität des Menschen sich als dessen empirische Persönlichkeit (§§. 3, 53, 56) manifestirt, der von *Ritgen* [1]) gebrauchte Ausdruck „Persönlichkeits-Krankheiten“ eigentlich der sachgemäfse wäre [2]). Psychopathieen also oder Persönlichkeits-Krankheiten („Wahnsinn“ in der weiteren Bedeutung) nennen wir diejenigen zusammengesetzten Zustände, in welchen die psychisch-physische Wechselbeziehung in mehreren Richtungen erkrankt ist, so dafs dadurch die empirische Per-

[1]) Giefsen 1837.

[2]) Der schlechteste ist offenbar „Geisteskrankheiten,“ weil er sich ganz einseitig und nur als Metapher brauchen läfst.

sönlichkeit des Individuums getrübt (verrückt) erscheint[1]).

§. 122. Eine genauere Beleuchtung dieser Begriffsbestimmung kann uns statt weiterer Entwicklungen dienen.

1. Es hiefs „zusammengesetzte Zustände." Die in der Erfahrung vorkommenden sogenannten Seelenstörungen sind nämlich, wie sich zeigen wird, weder einfache Neurosen, noch logische oder sittliche Gebrechen, noch einfache, anatomisch oder physiologisch (aus organischer Struktur oder Funktion) ableitbare, also wissenschaftlich oder systematisch darstellbare, besondere Krankheiten; sondern man findet in ihnen die bisher namhaft gemachten Einzelnvorgänge und Übergangszustände, deren natürliche Produkte sie darstellen, mannigfach mit einander kombinirt. Sie sind aber nicht nur keine einfachen Krankheiten, sondern auch keine blofsen Symptome anderer Krankheiten[2]), sonst müfste man die ganze spezielle Pathologie als eine Symptomatologie ansehen, welche die in *praxi* gegebenen, bestimmten, von Einer Basis getragenen Erscheinungsreihen mit Recht als spezielle Krankheiten aufführt und betrachtet. Der Arzt hat es nirgends mit den primitiven und abstrakten organischen Vorgängen, sondern überall mit konkreten Zuständen zu thun. Steigert sich die Wissenschaft immer höher und haben wir einst — wie Professor *Töltenyi*, der Ansicht vieler Zeitgenossen entgegen, vortrefflich prophezeit — nur mehr eine allgemeine Pathologie, so wird die spezielle ihre Abmarkungen leicht nach dieser modificiren. Die Hauptsache bleibt: vorerst die Natur rein aufzufassen, und sie in kein voreiliges System zu zwingen.

---

[1]) „Auf einer höhern Stufe des Leidens geht das Reflexionsvermögen gänzlich verloren; das Irrseyn ist jetzt unser Ich." (*Gall*, phil. medic. Unters. S. 191.) So sehr ich dem wackern *Bird* beistimme, der gegen die Autorität poetischer Citate in der Psychiatrie eifert, mag doch (nicht als Orakel, sondern ihrer bezeichnenden Einfachheit wegen) die Stelle aus dem *Lear* hier stehen:

„*We are not ourselves,*
When nature, being oppress'd, commands the mind,
To suffer with the body.

[2]) *Combe, Jakobi.*

2. Es hiefs „in mehreren Richtungen erkrankt;" dadurch unterscheiden sich aber die Psychopathieen von den bisher erwähnten Übergangszuständen, welche die Erkrankung der psychisch-physischen Beziehung, in je Einer Richtung, oder in wenigen darstellen. Früge man nun: wie viele Richtungen gehören denn dazu, dafs ein Übergangszustand Psychopathie werde? so würde die Unbeantwortbarkeit dieser Frage eben das Richtige der Bezeichnung „Übergänge" beweisen. Wir halten uns an Leben und Sprachgebrauch, und nennen, frei von jedem systematischen Eigensinne, diejenigen sehr zusammengesetzten Zustände „Psychopathieen," welche alle Ärzte so nennen. — Es könnte aber nicht etwa heifsen: „in allen Richtungen erkrankt," — denn das wäre der Tod; in welchem allein die Beziehung der Psyche zum Körper ganz aufgehoben ist.

3. Es hiefs „die empirische Persönlichkeit" nicht die ethische; was, obwohl schon (§. 120) berührt, wir seiner besondern Wichtigkeit wegen besonders herauszuheben finden. Denn es wird sich zeigen, dafs die abstrakte Persönlichkeit (was der Metaphysiker *a priori* behaupten mufs) nicht erkrankt, sondern dafs, wie ***Jean Paul*** bildlich sagt*), auch der Wahnsinn der Seele eine uneroberte lichte Nervenstelle läfst, wie die vernünftigen Träume und vernünftigen Sterbeaugenblicke der (mancher) Wahnsinnigen beweisen, und dafs ohne ethische Persönlichkeit nie eine Heilung der Seelenstörungen auf psychischem Wege, ja überhaupt keine psychische Einwirkung möglich wäre.

Nach allem Bisherigen mufs ich völlig der Ansicht *Pr. Töltenyi's* beipflichten, wenn er (Vers. ein. Krit. etc. Bd. III.) das Wesen der Psychopathieen in kein einzelnes Organ, in keine einzelne Funktion gesetzt wissen will, sondern auf „ein alienirtes Vorstellen" begrenzt; eben so dem verdienstvollen *Tschallener*, wenn er (Beschreib. der Irrenanst. in Hall 1842) die Erkrankungen des Gefühls und Wollens erst dann Psychopathieen genannt wissen will, wenn sie das Bewufstseyn (das Denken der Persönlichkeit) alienirt haben; nur ist hier, was ich nicht oft genug wiederholen kann, nie die abstrakte Persönlichkeit (die metaphysich-ethische, §. 3) zu ver-

*) *Selina* II. 47.

stehen, deren Stabilität die Intermissionen und die Heilbarkeit des Irrsinn's beweisen.

§. 123. Hier können wir, wie wir es versprochen (Gesch. S. 70), einen Blick auf die sogenannte somatische, physische und gemischte Theorie zurückwerfen, und ihre Relationen aus dem gewonnenen Standpunkte zu verstehen suchen.

Die somatische Theorie hat Recht, wenn sie von keiner Psychopathie ohne körperlichem Substrate etwas wissen will, denn eine solche wäre Irrthum oder Sünde, nicht Krankheit. Sie hat Unrecht, wenn sie in irgend einer organischen Metamorphose das ganze Wesen, die sogenannte nächste Ursache der Seelenstörungen sieht, denn diese sind sehr (§. 122) kombinirte Resultate, und man findet in der Erfahrung jede Art organischer Metamorphose, bald m i t, bald o h n e, bald mit d i e s e r, bald mit einer a n d e r n Psychopathie vorkommend. Sie hat auch Unrecht, wenn sie zugibt, dafs die Gelegenheitsursache psychisch, aber feststellt, dafs die nächste Ursache nur physisch seyn könne, denn die Gelegenheitsursache kann auch physisch und die nächste mufs immer auch psychisch seyn, weil sonst nur eine Neurose, nie eine Psychose zu Stande käme.

Jede Psychose ist zugleich eine Neurose, weil ohne Vermittlung des Nervenlebens keine Veränderung des psychischen zur Erscheinung kommt; aber nicht jede Neurose ist auch Psychose, wovon die Krämpfe und Algieen sattsame Beispiele geben. Hiemit stimmt auch die populäre Ansicht. Man nennt einen Tollen nicht toll, weil sein Gehirn überreizt ist, sondern weil er verkehrt urtheilt und handelt.

Die psychische Theorie hat Recht, wenn sie reine Neurosen nicht Psychopathieen genannt wissen will; aus den eben angeführten Gründen. Sie hat Unrecht, wenn sie nur die psychische Seite festhält*), in der Krankheit nur das Laster, und nur in der Er-

*) „Sünde" oder „Leidenschaft," gleichviel! wir stehen bei beiden auf demselben (ethischen) Boden. — Wenn *Heinroth* sagt: „die organischen Phänomene beim Wahnsinn sind eben so blofs äufsere Zeichen eines innern psychischen Zustandes wie die Schamröthe," so hinkt das Gleichnifs vielfach; *a*) es gibt eben so gut Seelenzustände,

mahnung das Heilmittel sieht: denn die Krankheit als solche ist bereits ein Produkt, das durch die Vernichtung eines seiner Faktoren nicht mehr gehoben werden kann.

Die sogenannte gemischte Theorie hat Recht, wenn sie nie vergifst auf diese beiden Faktoren Rücksicht zu nehmen. Sie hat aber Unrecht, wenn sie bald die eine, bald die andere Seite ätiologisch oder pathologisch für wirkend hält, z. B. in einem konkreten Falle eine Leidenschaft, in einem andern ein Fieber für die Ursache einer bleibenden Störung der Seele annimmt. Die Leidenschaft wird bei völliger Körpergesundheit, das Fieber bei völliger Geistesgesundheit keine bleibende Seelenstörung bedingen. Diese Theorie irrt dann, wenn sie sowohl den Leib als die Seele für Substrate der Psychopathieen hält, während diese nur in den Beziehungen wieder zu einander, also weder im Leibe, noch in der Seele liegen.

Wir sehen also nach den gewonnenen Einsichten unsere damalige (§. 72) Behauptung bestätigt, dafs man, da diese Prinzipienfrage weder bestimmt bejaht, noch verneint werden kann, gegen die Frage selbst protestiren mufs.

Die Frage geht nämlich nach dem Sitze der Psychopathieen; diese haben aber keinen Sitz, sie sind kombinirte Zustände, welche sich in der Störung der Offenbarungsfunktion des Geistes, d. h. in der gesammten Persönlichkeit äufsern.

Eigentlich aber trifft der ganze Streit und die ganze Kritik nur die Ideale dieser Theorien, und streng genommen keinen ihrer Bearbeiter. Denn ein unbefangener Forscher in unserm Fache wird bald bemerken, dafs jeder derselben im Fortarbeiten vom Genius der ärztlichen Seelenkunde geleitet werde, und das somatische Element einem ***Heinroth*** eben so viel verdankt, als das psychische einem ***Friedreich***, und beide einem ***Esquirol*** und ***Ideler***.

Unsere auf den Arzt berechnete Darstellungsweise bliebe, selbst wenn irgend eine mehr (oder weniger) als *Hegel*'sche Philosophie den

---

welche blofs Zeichen körperlicher sind, z. B. das Weinen der Hysterischen u. f.; *b*) die Schamröthe selbst ist als Gefäfs-Injektion ein körperlicher Zustand; *c*) die organischen Alienationen des Wahnsinns sind nicht so vorübergehend als das Erröthen.

Geist oder den Körper gänzlich läugnete. Denn sie hält sich an die nie zu läugnenden Erscheinungen, an die Thätigkeiten, welche sie wieder durch Thätigkeiten behandelt, indem sie die Substanzen dem Metaphysiker oder dem Verstande überläfst, vor dem selbst der ächte Metaphysiker ehrfurchtsvoll die Waffen niederlegt.

§. 124. Dieselben Grundsätze, welche uns bisher geleitet haben (§. 121—123), werden uns auch bei der so viel besprochenen, so vielfach versuchten Eintheilung der Psychopathieen den einfachen und nützlichen Weg des Naturgemäfsen zeigen.

Jede Eintheilung in contignirten Doktrinen (nur die Wissenschaften, nämlich Philosophie und Mathematik, haben ein System) kann nichts anders seyn wollen und seyn sollen als ein Behelf zur leichtern Übersicht des gegebenen Stoffes, ein Mittel zum Lehrzweck. Der Verstand des Menschen ist darin besonders merkwürdig organisirt, dafs er ein, innerhalb endlicher Grenzen approximativ unendliches Fachwerk bietet, um die gegebenen Objekte in jedem selbstdenkenden Einzelnen anders verbinden und anordnen zu lassen, wobei zuletzt immer doch dieselben Gesetze des Denkens in Anwendung kommen. Jedem Denkvermögen ist seine Anordnung naturgemäfs. Jeder bildet sich aus Wissen und Leben zuletzt sein System, und kann nicht begreifen, wie nicht die ganze Welt es adoptirt. Und jeder hat auf seine Weise Recht. Denn nur in der Logik und Mathematik ist die Form des Denkens auch das Wesen, und für alle Menschenverstände ist 2 Mal 2 gleich 4. In den Naturdoktrinen dagegen bequemt sich die Wesenreihe nach tausend Formen der Verbindung, die alle gut sind. Diese Betrachtung ist nothwendig: 1. für Lernende, welche irre werden, weil der Eine Lehrer das System des Andern tadelt, während von jedem nur die Gegenstände das Wesentliche sind; 2. für uns, damit man uns nicht des Mangels an Wissenschaftlichkeit beschuldige, wenn wir es verschmähen, was die Natur verzweigt und verschlungen uns vors Auge legt, mit der Scheere einseitiger Spekulationen zu zerschneiden.

Wir haben es (§. 121) mit thatsächlich gegebenen, kombinirten Erscheinungsreihen zu thun, welche in lebendig erfafsbare Gruppen zu bringen sind; je wenigere und umfassendere, desto bes-

ser, ohne je zu verbinden, was im Faktum als getrennt erscheint. Die Wissenschaft liefert manchen Anhaltspunkt, um in die natürlichen Familien dieser Krankheiten gewisse Kontraste und Bestimmungen zu legen, aber nicht genug, um sie aus dem Allgemeinen ins Besondere mit strenger Kausalität abzuleiten. Die Geschichte unserer Doktrin bestätigt diese Bemerkung. Es sind vielfache, geistvolle, scharfsinnige, durchdachte Versuche gemacht worden, die Persönlichkeitskrankheiten zu klassifiziren *); sie sind alle gut

*) Man findet sie angeführt und kritisch beleuchtet bei: *Töltenyi*, Versuch einer Krit. Bd. IV. *Friedreich's* Litterargesch. u. a. O.

Doch kann ich nicht umhin, diese Klassifikationen Ihnen, wenigstens im Allgemeinen, zu historischer Kenntnifs wieder zu klassifiziren. Den Eintheilungsgrund mögen die Eintheilungsgründe bieten. Es finden sich deren vorzüglich fünf:

1. Nach den sogenannten Vermögen des Geistes. Dahin lassen sich die von *Kant*, *Hartmann*, *Heinroth*, *Ritgen*, *Stark* u. a. zählen. Diese Vermögen (besser Richtungen) des Einen Geistes lassen sich aber nicht empirisch trennen.

2. Nach den vorwaltend affizirten Provinzen des Nervensystems, oder auch anderer organischer Systeme. Dahin lassen sich die von *Töltenyi*, *Grohmann*, *Buzzorini*, *Blumröder*, *Sinogowitz* u. a. zählen. Das Vorwalten dieser Provinzen und Systeme läfst sich aber in den einzelnen Formen nicht empirisch nachweisen.

3. Nach den Temperamenten. Dahin gehören die Eintheilungen von *Dietz* und *Windbüchler*. Eine Dispositionsursache reicht aber zur Klassifikation nicht aus.

4. Nach quantitativen, graduellen, gegenständlichen oder nach gemischten Verhältnissen. Dahin zähle ich die von *Eschenmayer*, *Fantonetti*, *Tschallener*, *Flemming* u. a. Der logische Zwang richtet aber unter den natürlichen Gruppen unnatürliche Trennungen und Verbindungen an.

5. Nach den Erscheinungen. Dahin zähle ich die von *Pinel* und den meisten Franzosen und Engländern, von *Reil*, *Lippich*, *Ideler* u. a. Man kann sie aber eigentlich keine Eintheilung oder müfste sie — mit *Marc* *) — eine provisorische (bis wir ihren innern Grund wissen) nennen. Ihr schliefsen auch wir uns an, überzeugt, dafs eine solche vorläufige naturgetreue Auffassung jedenfalls mehr

*) Die Geisteskrankheiten in Beziehung zur Rechtspflege. Deutsch von *Ideler*. Berlin 1843.

und genügen alle nicht; man verzweifelt an der Möglichkeit, solche Versuche vollendet durchzuführen und wagt es doch immer wieder von Neuem *).

Betrachten wir aber alle diese Versuche mit unbefangenem Auge und daneben die Erscheinungen, wie sie sich uns im Leben darbieten, so finden wir, dafs sie sich, dort wie hier, in vier hauptsächlich unterscheidbare Gruppen theilen, oder besser sich auf sie reduciren lassen. Diese Gruppen nennen wir in den allgemeinsten Ausdrücken: Blödsinn, fixer Wahn, Manie und Narrheit.

Es versteht sich von selbst, dafs wir es hier nur mit den Grundformen und ihren Hauptvarietäten (s. S. 2) zu thun haben. Individuellere Abarten, wie sie *in concreto* vorkommen, zu bezeichnen und einzuordnen, ist Sache der psychiatrischen Klinik oder Praxis.

§. 125. Diese Hauptformen sind es, die sich in der Natur zuvörderst unterscheiden lassen, und auf welche die, am Schreibtisch nach den verschiedensten Principien filiürten, immer wieder hinauslaufen; so wie die Pathologie der somatischen Krankheiten, vorläufig noch immer, unter den verschiedensten Wendungen zuletzt: Fieber, Entzündungen, Kachexieen und Neurosen herausklassificirt. Man hat diejenigen Seelenärzte getadelt, welche das Eintheilungsprinzip aus den Vermögen der Seele (oder besser, aus ihren Thätigkeitsäufserungen) entnahmen. Mit Unrecht; denn man kann jedes beliebige Moment zum Theilungsgrunde annehmen, wenn man es nur konsequent und naturfrei durchführt. Die Natur kennt kein logisches Vorrecht; in ihr ist alles Hauptsache. Man theilte also die Psychopathieen in solche mit vorwaltender Affektion des Denkens: Blödsinn und Verrücktheit, des Fühlens: Melancholie, des Wollens: Manie ein, — wodurch die erwähnten vier Formen zum Vorschein kommen.

Man suchte den Theilungsgrund in den Hauptpartieen des

---

fördert als vorgreifliche Abstraktion, die, so lange wir das Gewebe zwischen den psychischen und Nervenfunktionen nicht spezieller kennen als jetzt, doch nur, mitunter verwirrende, Behelfe, oder, was schlimmer, Erdichtungen sind.

*) Über Klassifikation der Seelenst. v. *Flemming* in der allg. Zeitschrift für Psychiatrie. Berlin 1844. I. 1.

Organismus, und bezog Blödsinn und Verrücktheit auf den Kopf, Manie auf die Brusthöhle, Melancholie auf die Bauchhöhle (§. 38).

Man sah in den pathologischen Zuständen die Extreme der physiologischen, der Temperamente, und liefs aus dem phlegmatischen den Blödsinn, aus dem sanguinischen die Narrheit, aus dem cholerischen die Manie, aus dem melancholischen die Melancholie entstehen; eine Rücksicht, die nicht ohne (besonders prophylaktischen) Nutzen ist.

Man nahm die logischen Kategorieen zu Hülfe und bekam *a*) verminderte Seelenthätigkeit, Blodsinn; *b*) erhöhte, Manie; *c*) der Art nach alienirte, Wahnwitz (Verrücktheit); *d*) der Richtung nach irrende, fixer Wahn (Melancholie).

Man berücksichtigte die Beziehung des Selbstgefühles zur Objektivität, und statuirte: ihren Mangel: Blödsinn; das Fixiren einer nicht seienden Objektivität als real: im Allgemeinen: Verrücktheit; im Besondern: fixer Wahn; das sinnlose Streben, dem Unmöglichen Objektivität zu schaffen: Manie.

Man sieht allen diesen Theilungen an, dafs sie entweder den schon gegebenen, dem Eintheiler bekannten, Erfahrungsformen angepafst wurden, oder, durch das dem menschlichen Denken eingeborne Naturgesetzliche, von selbst auf das, in der Erfahrung sich wiederholende, Resultat führten.

Man sieht aber auch aus Allem, dafs diese Formen qualitativ verschieden, und nicht, wie *Pritchard* will, blofs graduelle Differenzen Einer und derselben Vitalitätsverletzung des sensoriellen Nervensystems sind. Man sieht, dafs sie von praktischen Beobachtern anerkannte Individualitäten sind (und mehr sollen sie nicht vorstellen), wenn man sie gleich (mit *Bird*) auch unter wenigere Hauptgruppen beliebig bringen kann.

So bleiben denn die vier Hauptformen nicht ohne wissenschaftliche Begründung; wir aber machen sie keineswegs als Eintheilung geltend, sondern nur als Darstellung der in der Wirklichkeit verbunden vorkommenden Phänomene, behufs einer Naturgeschichte der Persönlichkeitsstörungen, indem wir bescheiden dem Tage entgegenharren, der uns einen zuverläfsigen Weg zeigen

wird, diese konkreten Verbindungen aus einer räthsellosen Nerven-Pathologie abzuleiten, d. h. wissenschaftlich einzutheilen.

§. 126. Ehe wir aber an jene Naturgeschichte der Psychosen, d. h. an ihre spezielle Pathologie gehen, wollen wir sie erst in den gemeinschaftlichsten Bezügen betrachten, d. h. ihre allgemeine Pathologie in den Hauptkonturen umzeichnen. Diese Bezüge betreffen bekanntlich das Raum- und Zeitverhältnifs der Krankheiten [1]).

Dem Raume nach sind Krankheiten 1. entweder örtlich oder allgemein. Dafs die Psychopathieen, als zusammengesetzte Zustände, die sich der ganzen Persönlichkeit bemächtigen (§. 122), zu den letzteren gehören, bedarf keines Beweises.

2. Idiopathisch oder sympathisch. Die Psychopathieen sind aus demselben Grunde wohl immer das letztere, da sich ohne irgend eine gestörte Wechselwirkung [2]) ihr Entstehen kaum denken läfst; man betrachte diese nun psychisch (gestörtes Verhältnifs der Seelenthätigkeiten) oder psychisch-physisch (gestörtes Verhältnifs der psychischen Funktion zum leiblichen Organ), oder physisch (gestörte Hirnfunktion aus Abdominalleiden etc.).

3. Der Subjektivität des Kranken nach verschieden, nach den schon angeführten, die Persönlichkeit konstituirenden (§. 53) und noch des Weitern zu erwähnenden Modifikationen.

4. Nach der Beziehung zur menschlichen Gesellschaft (epidemisch, endemisch, kontagiös). Das epidemische Vorkommen von Psychopathieen, wobei der Nachahmungstrieb gleichsam das miasmatische Vehikel bildet (wefshalb man sie recht gut durch „imitatorische Epidemieen“ bezeichnet), ist wohl aufser Zweifel gesetzt [3]). Die ältesten Beispiele sind freilich etwas ungewifs. *Herodot* (IX 33) erzählt von einer solchen Epidemie unter den Argiverinnen, die von *Prötus* Töchtern ausging. Sie rannten in die Wälder, mordeten ihre eigenen Kinder, und wurden von *Melampos* durch *Ve-*

---

[1]) *Töltenyi*, Path. L. II. C. 4. S. *Hartm.* Nosogr.

[2]) *Hartm.* pag. 294.

[3]) *L'esprit est sujet aux maladies épidémiques tout comme le corps; il n'y a qu'à commencer sous de favorables auspices, et lorsque la matière est bien préparée. M. Bayle,* Dict. *h.* et cr. I. p. 12.

ratrum album geheilt. *Sprengel* hielt das Übel für *Lepra*[1]). *Plutarch*[2]) berichtet von einer Monomanie milesischer Mädchen, sich zu erhängen, welche psychisch durch das Gesetz geheilt wurde: dafs die Körper der Erhängten nakt ausgetragen werden sollten. Ob die Raserei der Abderiten nach der Aufführung der *Andromache* hieher gehöre, weil *Lucian* sagt, dafs sie mit Fieber verbunden gewesen sei, lasse ich unentschieden. Die merkwürdigste Epidemie solcher Art war wohl die von *Heckter* so gut geschilderte Tanzwuth im Mittelalter[3]), mit welcher vielleicht die *Tarantella* [nach einem im Tarentinischen üblichen Tanze[4]) so genannt] verwandt ist. *Webster* erwähnt einer epidemischen Tollheit, die um 1354 in England herrschte[5]). Die Kriebelkrankheit, die sich oft als Manie äufserte, und in Blödsinn endete, kam gleichfalls epidemisch vor[6]). Die öffentlichen Blätter meldeten noch in den Jahren 1841 und 1842 von einer *Extasis religiosa*, welche damals in Schweden epidemisch herrschte; so wie neuerlich von einer ähnlichen Epidemie bei den Buräten an der Lena, deren Schilderung an die Konvulsionär's des Mittelalters mahnt (s. Berl. med. Centralzeitung 1844, N. 68). Eine ebenfalls verwandte Epidemie schildert Dr. *Maffei* (in den medic. Jahrb. des österr. Staates n. Folge VI. 20). Sie erhielt den Namen „Pöschlianismus“ von einem religiösen Fixwahne, der von einem gewissen *Pöschl* ausging; begann meist mit Melancholie, verlief mit konvulsiven und tobsüchtigen Anfällen, und endete in einem Falle mit Selbstmord. Die gleichzeitigen Bewegungen im Gemüthe ganzer Völker, wenn sie bis zum Verkennen der Verhältnisse der Wirklichkeit fortreifsen, hieher zu zählen, wie es ein verstorbener, trefflicher klinischer Lehrer that, überlasse ich Jenen, welche hoffen, diese Bewegungen auf ärztlichem Wege beruhigen zu können.

Endemisch kam im Alterthume die sogenannte Lykanthropie

---

[1]) Gesch. I. §. 56. S. 118.

[2]) *De virt. mulier.*

[3]) *Zimmermann*, v. d. Erf. S. 647.

[4]) *Goethe*, 38, 211.

[5]) s. ob. S. 40.

[6]) s. ob. S. 50.

vor. In Arkadien nämlich, einem Lande voll Wäldern, Sümpfen und Viehweiden, entwickelte sich häufig bei dem Hirtenvolke der fixe Wahn, ein Wolf zu seyn, der von einem wölfischen Betragen begleitet war [1]). Eine ähnliche Krankheit kommt bei den Ureinwohnern Brasiliens vor. Nachdem der Indianer eine Zeit lang blafs, einsilbig, in sich gekehrt, mit verwirrtem stieren Blick umhergegangen, bricht er plötzlich eines Abends nach Sonnenuntergang los, stürmt durchs Dorf, heult, wühlt Gräber auf und verliert sich in die Wälder. Die Krankheit endet mit Erschöpfung oder geht in Fieber über [2]). Die Scythen litten oft am fixen Wahne, Weiber zu seyn, wovon bereits die Rede war [3]). Das endemische Vorkommen des Spleen, des Pellagra [in so fern es als *Mania pellagria* [4]) hier angeführt werden soll] und des Kretinismus sind bekannt.

Kontagion kann im psychischen Sinne nichts anders bedeuten, als: pathologische Sympathie (§. 36). Dafs in diesem Sinne wahnwitzige Vorstellungen, besonders unter ungebildeten und zugleich nervosen Personen (mit viel Empfänglichkeit und wenig Spontaneität), anstecken, ist ausgemacht. Die Vorstellung, durch Sympathie erregt, wird durch den Nachahmungstrieb (§. 46) zur Bewegung, und greift ins ganze Leben ein. Beispiele finden sich an dem panischen Schrecken, an der Epilepsie der Waisenhauskinder zu Harlem, welche *Boerhave* durch eine Drohung heilte u. s. w. [5]).

Hier wäre der Ort, Einiges über Geographie der Psychopathieen beizubringen [6]). Es hält aber sehr schwer, bei der Zweifelhaftigkeit der medizinischen Statistik überhaupt, und bei dem so höchst verschiedenen Stande der Irrenanstalten in den verschiedenen Ländern insbesondere, hierüber etwas Zuverläfsiges zu ermitteln. Ja man wird durch letztere gerade zu dem inversen Trugschlusse

---

[1]) *Sprengels* Beit. z. Ges. d. M. I. 2. St.

[2]) Das Naturell, die Krankheiten, das Arztthum u. s. w. Brasiliens v. *K. F. Ph. v. Martius.* München 1844.

[3]) Gesch. Abschn. S. 22.

[4]) *Brière de Boismont. sur le Pell. Journ. compl.* 1832.

[5]) *Zimmermann,* von den Erfahr. S. 647.

[6]) Das Allgemeinste findet sich vorzüglich gut abgehandelt in *Töltényi's Pathol. gen.* S. 473.

geleitet, da die Zahl der Aufgenommenen, also in den Berichten Angeführten, mit ihrer Vermehrung und Verbesserung steigt, während sie eben dadurch im Ganzen vielleicht abnimmt. Bei den nicht europäischen Völkern, die Türkei und Egypten etwa ausgenommen, ist der Irrsinn seltener als in Europa; nur in dem civilisirten Amerika ist er, nach *Brigham,* zahlreicher als in Europa; bei den Wilden [1]) fast so selten als bei Kindern. In Rufsland ist er sehr häufig, besonders in der Form der Manie, während die Finnländer mehr an Blödsinn leiden [2]). In Frankreich hat er von der Revolution an sehr um sich gegriffen, seit 1830 aber wieder abgenommen [3]). In Grofsbrittanien, dem Lande der bis zum Bizarren getriebenen Originalität, belief sich im Jahre 1826 die Zahl der Irren auf 8000 [4]), in Frankreich auf 3000 [5]), in Holland auf eine verhältnifsmäfsig gröfsere Zahl. In Preufsen stellt man die Proportion wie 1:666, in Norwegen wie 1:551. Italien gibt ein besonders günstiges Verhältnifs. Auch läfst sich ein Unterschied im Vorkommen der einzelnen Formen bemerken. Im Süden sind Manieen, im Norden Melancholieen, in Thälern Blödsinn u. s. w. am häufigsten; in England herrscht der fixe Wahn, in Frankreich die Verrücktheit, im Oriente der Blödsinn vor; Deutschland hält eine glücklichere Mitte. Nur ist nicht zu vergessen, dafs die bestimmenden Verhältnisse hier nicht eigentlich geographisch, d. h. in Breitengraden u. dgl., sondern ethnographisch d. h. im Völkerleben begründet sind. Die Bemerkung, dafs in den konkreten Fällen des Irrsinns die Nationalitäten sich abspiegeln, — an sich allerdings richtig (denn auch bei einem gebrochenen Beine wird der ächte Franzose sich anders als der ächte Engländer betragen) — führt zu nutzlosen Spielereien, wenn man sie weiter fortspinnen wollte.

---

[1]) Ob die bei ihnen vorkommenden Extasen und Visionen psychopathisch sind, steht dahin.

[2]) Leipziger Tagebl. 1842. 17. Dec. (d. Petersb. Irrb.).

[3]) Constitut. 1838.

[4]) Gesundheitszeitung V. S. 62 (etwa wie 1:900?).

[5]) Also etwa wie 1:1000.

§. 127. Der Zeit nach (§. 126) kommt der Verlauf der Psychopathieen in allgemeine Betrachtung zu ziehen.

Im Allgemeinen gehören die Psychosen mehr den chronischen als den akuten Krankheiten zu. Die akuten Manieen sind meist mehr Anfälle eines auch aufserhalb derselben vorhandenen psychopathischen Zustandes*).

Die Stadien der Zu- und Abnahme mit ihren Nüancen lassen sich auch an den Psychopathieen unterscheiden. Besonders ist das sogenannte Stadium der Vorläufer, theils durch eine allgemeine, mehr oder minder auffallende, Persönlichkeits-Veränderung des Individuums (§§. 53, *c*, 54, 121), theils durch die erwähnten Übergangszustände (§. 79 — 188), meist deutlich bezeichnet. Unruhiger Schlaf, schreckhafte Träume, später Schlaflosigkeit, Wüstheit des Kopfes, Kopfschmerz, bald allein, bald mit den erwähnten Übergangszuständen, d. i. Abweichungen des Gemeingefühls und der Sinneswahrnehmungen (Illusionen, Hallucinationen u. f.) mannigfach wechselnd oder verbunden, charakterisiren dieses Stadium. Wenn es gänzlich fehlt, so sind nur schnell und heftig wirkende Ursachen des Irrsinn's der Grund davon. Die Annahme *Guislain's* und des trefflich beobachtenden und gründlich denkenden *Zeller* (*Damerow's* Zeitschrift I. 1): dafs jeder Seelenstörung ein Stadium der Schwermuth, deutlicher oder unausgeprägter, vorangehe, enthält ein Aperçu, bedarf aber noch genauerer und beschränkender Feststellung.

Der Typus der Psychopathieen ist am seltensten anhaltend, öfter remittirend (Raptus), ohne Regelmäfsigkeit, manchmal auch mit Regelmäfsigkeit, wobei es freilich schwer genug hält, die Intervalle (*lucida Interv.*) von der Rekonvalescenz, ja selbst von der Krankheit bestimmt zu unterscheiden. Die gemachte Einwendung, dafs ein Maniakus z. B., so lange er die Manie, welche sich nur im Anfalle ausspricht, nicht hat, gesund sei, also kein Intermittiren anzunehmen wäre, ist nicht scharf. Denn wenn er die Anfälle derselben Art in bestimmten Zeiträumen stets wieder be-

*) *Tract. d. Vesan. sec. Lippich* prop. *Breit* et *Wieser* 1842.

kommt, so wird diese Wiederkehr durch einen kranken Zustand seiner Persönlichkeit unterhalten. Es ist wie beim Wechselfieber. Das erwiesene Vorkommen jedoch eines *furor transitorius* (§. 148) beweist faktisch, was ohnehin *a priori* zu schliefsen war: dafs die früher übliche Definition der Psychopathieen als d a u e r n d e r Seelenstörungen, wodurch man sie von den Übergangszuständen zu unterscheiden gedachte, durchaus nicht genüge. Die D a u e r eines Zustandes kann nimmer zur Unterscheidung seines Wesens dienen.

Der Ausgang in andere Krankheiten ist den Psychopathieen ungewöhnlich; der in Gesundheit, manchmal durch solenne Krisen, seltener; der in den Tod, durch Apoplexie, Phthise, Hydrops, häufiger; eigenthümlich ist ihnen aber die grofse Geneigtheit zu Recidiven, deren Verhältnifs *Esquirol* wie 1 : 10 stellt; sie ist dem Umstande zuzuschreiben, dafs die Psychopathieen eben auf der individuellen Persönlichkeit des Menschen beruhen (§. 121), deren Empfänglichkeiten stets dieselben sind, deren Antriebe stets wiederkehren. Diese Eigenthümlichkeit der Psychosen ist selbst dem allgemeinen Gefühle nicht entgangen; man hat vor Menschen, die irre gewesen sind, meist eine gewisse Scheu, als könnten sie jeden Augenblick wieder in ihr Übel zurückfallen.

Die kritischen Vorgänge, unter welchen man Psychosen sich manchmal lösen sieht, sind: 1. Wiederkehr unterdrückt gewesener Ab- und Aussonderungen, 2. früher bestandener pathischer Ablagerungen (*Psora*, *Herpes*, *Achores* etc.) oder reiner Neurosen (Migräne, Magenkrampf etc.). Für die Ausscheidungen (1) sind Haut und Darm die gewöhnlichsten, Nieren seltenere, *Schneider's* Membran und Speicheldrüsen die seltensten Wege. Bei krankhafter Venosität bilden oft Furunkel die einzige, aber entscheidende Ausgleichung. (*Zeller* l. c. S. 55.)

Die Einzelnheiten dieser Verhältnisse gehören in die Phaenomenologie der einzelnen Psychosen.

§. 128. Obwohl nun auch die nekroskopischen Einzelnheiten, als Resultate des Verlaufes, speziell daselbst anzuführen seyn werden, so wird doch eine vorangeschickte allgemeine Übersicht der Ergebnisse der Sektionen bei Gestörten hier einen nützlichen Leit-

faden abgeben. *Burdach* [1]) und Professor *Lippich* [2]) haben sie mit Emsigkeit und Kritik gesammelt, und wir werden ihnen nur einige leitende Bemerkungen voranschicken.

Eine nicht einseitige Betrachtung des Begriffes von „Psychopathie“ hat uns gelehrt (§. 123), dafs die einzelnen organischen Metamorphosen nicht die Krankheit selbst sind. Sie können bei so komplizirten Verhältnissen weder allein als Ursache, noch als Sitz, noch als Produkt der Psychose betrachtet werden. Hier, wenn irgend, ist das *cum*, *post* und *propter* wohl zu unterscheiden, und alle Nekroskopie über Persönlichkeitskranke ist nur d a r i n instruktiv, dafs sie uns aufmerksam macht, w a s a l l e s b e i diesen Zuständen organisch mitwirke und gewirkt werde. Dafs dabei nicht allein das Gehirn, sondern alle organischen Gebilde, und nicht allein die Struktur, sondern auch der Chemismus in Betracht zu ziehen sind, leuchtet ein. Die Wissenschaft läfst, auf ihrem jetzigen Standpunkte, das Verhältnifs der Funktionsstörungen des Gehirns zu dessen Vegetation, also auch Struktur, noch zu unentschieden, um darauf bauen zu können [3]), und die Erfahrung stellt fest: dafs es keinen Theil des Gehirns gibt, dessen Abnormität nicht zuweilen eine Störung der Seelenthätigkeit zur Folge gehabt (begleitet?) hätte, und wiederum keinen, bei dessen Abnormität die Seelenthätigkeit nicht ungestört geblieben wäre [4]).

Die Dimensionen des Kopfes sind im Allgemeinen beim Blödsinn vermindert, bei den übrigen Formen der Psychosen vermehrt. An der Schädelhöhle will *Greding* [5]) besonders oft die Keilbeinshöcker (*processus clinoidei*) länger und spitzer gefunden haben. Oft waren andere abnorme Erhöhungen an der Basis des Schädels. Die Hirnschale wird in den meisten Fällen sehr dick gefunden.

---

[1]) Vom Bau und Leben des Gehirns, §. 378 u. w.

[2]) l. c. S. 29.

[3]) *Andral*, path. An. Deutsch. Leipzig 1830. Th. II.

[4]) *Burdach* l. c. S. 644.

[5]) Sämmtl. medic. Schriften I. Th. Greip 1790. Man mufs, bei der vorhandenen Armuth, *Greding's* Angaben benützen. Sie leiden aber häufig an unsichern Krankheitsbezeichnungen und Verwechslung der Kausalverhältnisse.

Das *foramen lacerum posterius* will Professor *Kasloff* in Kiew stets verengt, ja verwachsen gefunden haben; woraus er auf gehemmten Rückflufs des venösen Blutes als Ursache des Wahnsinns schliefst. Die weiche Hirnhaut, zugleich mit der *Arachnoidea*, zeigt oft ein dickes speckartiges Ansehen, eine Menge kleiner, weifser, weicher Körper (lymphatische, anfangs granulöse, später schwammige Exsudate) und Vertiefungen. Blutinjektion derselben ist nur bei gleichzeitiger Hyperämie der Hirnsubstanz häufiger; um so mehr sind es Verwachsungen der Meningen unter sich und mit der Schädelhöhle, besonders bei Melancholischen. Wasser zwischen den Meningen findet sich, zumal bei Rasenden, oft; Polypen und Verknöcherungen manchmal. Die Angaben über das Gewicht des Gehirns widersprechen sich [1]). Die Substanz des Gehirns verbreitet manchmal einen widrigen Geruch, ist besonders bei Blödsinnigen und Melancholischen abnorm weich (obwohl nach *Parchappe* das Gegentheil Statt fände), selten hypertrophisch, häufiger, besonders in den Gyris, und zwar wieder meist bei Blödsinnigen (zuerst in der grauen, dann auch in der weifsen Substanz) atrophisch; Letztere zeigen weniger Hirnwindungen als Gesunde. Hyperämie der Kortikalschichte, besonders bei Tobsüchtigen, ist noch am konstantesten [2]).

Die Seitenhöhlen des Gehirns wurden häufiger verkleinert als vergröfsert gefunden. Hydatiden im *Plexus choroideus* gehörten unter die gewöhnlichsten, in der Hirnsubstanz und auf der Zirbeldrüse unter die minder gewöhnlichen Vorkommnisse. Sandige Konkremente in der letzteren, die man fand, findet man bekanntlich auch bei Gesunden. Häufig sieht man den sogenannten Hirnanhang verändert. Die von *Chiarugi* u. A. in den Hirngefäfsen oft angetroffene Luft war wohl während des Lebens daselbst nicht vorhanden. Das kleine Gehirn verhielt sich in der Mehrzahl wie das grofse.

Der Chemismus des Gehirns zeigte nach *Lassaigne's* und

---

[1]) *Lippich* l. c. S. 32.

[2]) Überhaupt lehrt eine sorgfältige Vergleichung der bisher gewonnenen Sektions-Resultate, dafs bei Psychosen weit seltener die Substanz als die Gefäfs-Sphäre des Gehirnes alienirt ist. (*Romberg*)

Couerbe's Analysen einen geringeren Gehalt an Wasser und Salzen, einen gröfseren an Eiweifs und Fett. Doch wird nicht angegeben, ob Blödsinn oder Tobsucht zugegen war; in letzterer fand *Couerbe* einen gröfsern, in ersterer einen geringern Gehalt an Phosphor als im gesunden Gehirne. Dafs das Gehirn Tobsüchtiger lebhaft phosphoreszire, hat schon *Cabanis* bemerkt*).

Das verlängerte und Spinalmark zeigt der bisherigen Untersuchung weniger Theilnahme an diesen Zuständen. Eben so sind die Centralenden der Sinnesnerven noch zu wenig untersucht worden. Die Sehnervenhügel fand man bei einigen Blödsinnigen sehr klein und weit von einander stehend, bei einem Tobsüchtigen ungleich grofs, die Sehnerven atrophisch, die Geruchsnerven fest und faserig, nebst ähnlichen Einzelnheiten. Bei Blödsinnigen ist eine häufig vorkommende Atrophie der Rückenmarksnerven mit gleichzeitiger Hypertrophie des Gangliensystems merkwürdig.

Verwachsungen des Herzbeutels mit dem Herzen und dem Rippenfelle, Wasser im Herzbeutel, Verknöcherungen an demselben sind an den Leichen Irrer keine seltenen Erscheinungen. Der Umfang des Herzens wurde (wenigstens bei Tobsüchtigen) öfter vermindert als vergröfsert gefunden, das Herz selbst öfters (zumal bei Melancholischen) welk und mürbe; Verdickung und Verknöcherung der Klappen kamen mehrfach vor.

Das Blut zeigt sich meistens dichter als bei Gesunden; schwarz, zur polypösen Gerinnung geneigt; doch aber auch sehr häufig dünn und wässerig.

Lungentuberkel sind bekanntlich an den Leichen Irrer eine besonders häufige Erscheinung.

Im Magen finden sich verschluckte Gegenstände verschiedenster Art. Die Lage des Magens war in einigen von *Greding* aufgezeichneten Fällen abnorm. Eben so die der Gedärme. Verengerungen des Dickdarmes erklärt *Wichmann* für ein diagnostisches Zeichen des Irrsinns.

Affektionen der Leber sind bei Irren so allgemein, dafs *Lood*,

*) *Lippich* l. c. S. 35.

nach *Cheyne's* Versicherung, in 400 Leichen die Leber nie anders als krank fand.

Die Milz wird gleichfalls meistens krank, oft bis zu einem Gewichte von mehreren (einmal von 30) Pfunden vergröfsert gefunden *).

Die Gallenblase zeigte sich mit dem Zwölffingerdarm und Krummdarm in einigen Fällen verwachsen.

Diefs sind die allgemeineren, wichtigeren und beständigeren Resultate der psychiatrischen Nekroskopieen. Sie finden in den vorangeschickten Bemerkungen ihre Erläuterung. Es ist nur zu bedauern, dafs diese Erfahrungen noch viel zu einzeln dastehen, und dafs die Beobachter es zu oft unterliefsen, die Stadien des Erkranktseyns, in welchen der Tod erfolgte, die Art der Krankheitserscheinung im Leben näher zu bezeichnen, oder etwas Genaueres vom Verlaufe des Leidens beizubringen; denn ohne Filiation haben alle diese Merkmale, die für sich auch bei so vielen andern Krankheiten als den Psychosen vorkommen, wenig Werth. Ferner ist nicht zu vergessen, dafs die Intensität der Funktionsstörungen mit den Strukturveränderungen in den Organen keineswegs in geradem Verhältnisse stehe (*Andral*, pathol. Anat. II. 429); dafs alle diese Veränderungen einzeln ohne psychische Störung, keine mit einer bestimmten psychischen Störung, und jede psychische Störung auch schon ohne eine dieser Veränderungen vorgekommen ist; dafs also hier noch genauere Forschungen nöthig sind. (Beispiele des Verhältnisses von Exsudaten und Hirn-Funktionsstörungen sehe man bei Dr. *Dietl:* Zeitschrift der k. k. Gesellschaft der Ärzte, 1845, Jännerheft.) Eben so ist die Angabe der numerischen Proportionen keineswegs entscheidend, weil sie kein Kausalverhältnifs aufschliefst. Was Einmal nicht verbunden ist, war zehnmal nicht mit Nothwendigkeit verbunden; und es beweist nichts, wenn ich erzähle, dafs in hundert Fällen einer Typhus-Epidemie etwa Wurmleiden mit vorhanden waren.

Es darf uns also einerseits nicht wundern, wenn *Pinel* sen., *Georget* und *Esquirol* nach zweihundert Leichensektionen Seelen-

---

*) *Kitgen* l. c. §. 312.

kranker eingestehen, dafs sie kein Resultat auszusprechen wagen; wenn *Burdach*, *Müller* und *Otto* durch wissenschaftliche Kritik keines erzielen, wenn die bei *Greding*, *Parchappe*, *Flourens*, *Bayle*, *Casouvieilh*, *Foucher* ausgesprochenen sich widersprechen *); es darf uns aber dieses negative Resultat eben so wenig von beharrlichem, emsigem und behutsamem Weiterforschen abhalten. Wir müssen nicht eine einzige bestimmte Metamorphose finden, sondern die vielfachen Beziehungen der gefundenen zu sich und den psychischen Störungen kennen lernen wollen.

§. 129. Wie über die Raum- und Zeitverhältnisse der Psychosen im Allgemeinen (§. 126—128), so ist auch, um Wiederholungen im Einzelnen zu vermeiden, über die Pathogenie dieser Zustände etwas Generelles zu sagen. Wir dürfen hier um so kürzer seyn, als eine rekapitulirende Anwendung des bisher Vorgetragenen jedem Selbstdenkenden den Faden an die Hand gibt. Denn in der Persönlichkeit des Menschen und ihren Bedingungen (§. 49—55), besonders in der vorwaltenden Fantasie (§. 36, 37), von psychischer, und in Lebensschwäche des Gehirns und der Nerven (§. 12—23) von physischer Seite („psychische Vulnerabilität" bei *Canstatt*), liegen die prädisponirenden, in der Wechsel-Ätiologie zwischen Leib und Seele (§. 62—72) und in äufseren Einflüssen jeder Art die occasionellen, in den Übergangszuständen selbst aber (§. 79—118), die eigentlich so zu nennenden nächsten Ur-

---

*) Verhandlungen der k. k. Ges. der Ärzte z. W. I. 1842. S. 167. — Die Behandlungs- und Benützungsmethode der Nekroskopie ist sehr gut abgehandelt in *Bird's* Pathol. und Therap. psych. Krankheiten. S. 45, 68 u. f. Die wichtigsten, nie zu vergessenden Punkte bei Nekroskopieen dieser Art sind: Die Angabe des Zeitraumes, welcher seit dem Tode bis zur Sektion verstrichen ist, und des Verfahrens, welches bei Eröffnung der Schädelhöhle beobachtet wurde. Ich brauche nicht beizufügen, dafs dabei nicht blofs die allgemeineren, sondern auch die feinsten Verhältnisse (in den Elementartheilen) zu berücksichtigen sind. So fand *Weber* (*Hildebrandt's* Anat. I.) in Stücken einer der Windungen des grofsen Gehirns eines wahnsinnigen Greises zwar an einander gereihte Kügelchen, aber die Scheiden, worin jede der Reihen sonst enthalten ist, zerrissen, und nur in Fragmenten noch übrig u. dgl. m.

sachen der Psychopathieen. Dafs es keine absolut bedingende, sogenannte spezifische Ursache der Seelenkrankheiten geben könne, dafs man also vergebens nach solchen suche, geht schon aus dem Begriffe dieser Zustände als zusammengesetzter (§. 122 1) sattsam hervor. Zusammengesetzten Wirkungen können nur zusammengesetzte Ursachen zum Grunde liegen. Wir müssen also wohl bedenken, dafs auch von den sofort anzuführenden Momenten keines für sich allein, sondern nur das Zusammenwirken mehrerer und der Disposition im konkreten Falle als bedingend anzunehmen sei [1]).

Erblichkeit ist unläugbar die am häufigsten prädisponirende Ursache, denn sie bedingt eben einen bestimmten Typus der Persönlichkeit, als der Basis für deren Krankheiten. Mehr als die Hälfte der überhaupt vorkommenden Fälle sind durch sie entstanden oder doch begünstigt. Heiraten in derselben Familie tragen daher zur Fortpflanzung dieses Keimes bei. Sie geschieht oft ununterbrochen vom Vater auf den Sohn, vom Sohn auf den Enkel; oft unterbrochen vom Grofsvater auf den Enkel; oft unregelmäfsig, auf den Neffen u. dgl. Geringer ist die Gefahr, wenn der Erzeuger erst nach der Zeugung irrsinnig ward (also früher nur eine Anlage hatte [2]). Die Anlage spricht sich aus: von psychischer Seite 1. durch Passivität im Denken, Fühlen, Wollen (*Heinroth*); von physischer 2. durch vorwaltend erethistische Lebensschwäche, den Grundcharakter der heutigen Generation [3]). Eine solche Beschaffenheit ist den nervösen Individuen eigen. Doch ist hier noch insbesondere gewisser konstitutionellen Diathesen von körperlicher Seite zu gedenken. Sie sind: *a*) der skrophulöse und rhachitische

---

[1]) Schon hieraus geht das Unhaltbare und Nutzlose der (besonders in England und Frankreich) üblichen, numerischen Listen über die Ursachen des Wahnsinns hervor. Dem Ununterrichteten scheinen sie interessant: wer aber die Schwierigkeiten der medizinischen Statistik überhaupt kennt, und insbesondere weifs, worauf es bei der Genesis der Psychopathieen ankommt, wird auch wissen, wie hoch solche Angaben anzuschlagen sind.

[2]) *Lippich* l. c. S. 38.

[3]) *Hechenbergers* Grundr. z. ein. Org. d. Seel. heilk Wien 1841. S. 30.

Habitus, in welchem sich die eben erwähnte Beschaffenheit wieder findet; *b*) der apoplektische, der zu bestimmten Formen des Irrsinnes (namentlich maniakalischen), vermöge der Hirn-Hyperämie, *c*) der venöse (sonst atrabiläre), der auch zu bestimmten Formen (mit melancholischem Kolorite), vermöge der gehemmten Gangliarleitung, — disponirt. Die Disposition durchs Temperament zu den einzelnen Formen, wurde schon (§. 125) erwähnt. Rücksichtlich der Geschlechtsdisposition widersprechen sich die statistisch-ärztlichen Angaben. Es läfst sich kein allgemeines Gesetz aufstellen, und wahrscheinlich geben psychisch-physischer Volkscharakter, Stellung des weiblichen Geschlechtes und lokale Bedingungen den Ausschlag [1]). Die Mittheilbarkeit dieser Zustände ist wegen des regeren Nachahmungstriebes beim weiblichen Geschlechte stärker, und ***Zimmermann*** bezeichnet defshalb die ansteckenden Fantasmen, als Weiberepidemieen. Die Irren unter einander stecken sich nicht an, weil jeder mit s e i n e m Wahne zu sehr beschäftigt ist, um für einen andern empfänglich zu seyn; ja Tobsüchtige sollen sich durch ihr Geschrei gegenseitig eher beruhigen (?). Rekonvaleszenten werden gleichfalls nicht angesteckt (***Jacobi***), wohl aber die mit der eben bezeichneten Anlage auffallend Behafteten; besonders bei längerem Kontakte mit Irren, z. B. als Wärter u. s. f. (§. 126). — Von den Lebensaltern disponirt der Cyklus von der Geschlechtsevolution bis zur Geschlechtsinvolution zumeist für Seelenstörungen, die Kindheit am wenigsten, das Alter wenig, aber doch mehr als sie, die Pubertätsepoche am meisten. Erbliche Psychopathieen entwickeln sich bei Kindern gerne um dieselbe Zeit, als sie bei den Eltern hervortraten. Sind Fälle der Entwicklung v o r den Pubertätsjahren gleich selten, so sind doch manche von glaubwürdigen Beobachtern angeführt [2]). Dr. ***Joh. Stolz*** in Hall theilte neuerlich einen mit [3]), und auch ich hatte Gelegenheit, eine Moria bei einem Mädchen von sechs Jahren zu beobachten. Fälle der seltenen Psychosen auch n a c h der Involutionsepoche theilt ***Ide-***

---

[1]) *Ideler* II. 371.

[2]) *Friedrich*, Diagnostik d. ps. Kr. S. 282.

[3]) Medizin. Jahrb. d. ö. St. 1844. März.

ler [1]) mit, der siebzigjährige Weiber an erotischem Wahnsinn zu behandeln hatte. — Dafs die Erziehung (§. 53 *a*) ein wichtiges Moment bei der Gründung dieser unseligen Anlage abgebe, bezweifelt Niemand. ***Haslam*** weist ihr mit Recht [2]) beinahe die wichtigste Stelle von allen disponirenden Ursachen an; mit Recht, weil sie, richtig und energisch geleitet, selbst der stärksten, der erblichen Anlage (s. ob.) einen Damm setzen könnte. Namentlich kann sie durch Entzügelung oder vernünftige Beherrschung der Fantasie dieser unseligen Anlage in die Hände oder entgegen arbeiten. Man sieht also auch hieraus, wie weit man bei der Erforschung psychopathischer Zustände mit den anamnestischen Erhebungen zurückzugehen habe. Wenn man aber in einer übertriebenen (?) Bildung auch eine Förderung dieser Disposition sehen will, so kommt es hier wohl auf den Begriff an, den man damit verbindet. Bildung kann nie übertrieben seyn, so lange sie harmonisch ist; und sie wird, je höher sie in diesem Sinne steigt, desto mehr von psychischer Seite gegen den Einbruch des Irrsinnes schützen. Die Geschichte nennt wohl einseitig gebildete Gelehrte und fanatische Dichter, aber keinen Weisen, der ein Narr geworden wäre [3]). — Von Beschäftigungen (§. 52 *c*) bieten die Weber, Schuster, Metallarbeiter, sowohl disponirende als occasionelle Ursachen. — Wenn es nationelle Anlagen gibt (§. 52), so sind die gegebenen Daten (§. 126) über die Geographie des Irsinns dahin zu beziehen.

§. 130. Die gelegentlichen Ursachen wirken psychisch und physisch. Die psychischen sind: 1. Vernachläfsigte Geisteskultur und Müfsiggang (der pathogenetisch gerade so wichtig ist, als therapeutisch die Arbeit). 2. Einseitige Ausbildung des Geistes in Einer Richtung, namentlich in jener der Fantasie. 3. Affekte und Leidenschaften. Es versteht sich aus allem Bisherigen, dafs diese Potenzen mit der erwähnten psychisch-physischen Disposition zu-

---

[1]) II. 370. l. c. *Esquirol* hat in der *Salpetrière* zwei achtzigjährige Weiber geheilt.

[2]) *Observat.* II. Edit S. 236.

[3]) Eine durch übermäfsige Intention des Denk-Mechanismus endlich erzeugte Abstumpfung und Gedächtnifsschwäche (*Newton*, *Kant*), kann nicht hieher bezogen werden.

sammentreffen müssen (meist kommen auch noch physische Gelegenheitsursachen dazu), um Krankheit als solche zu bedingen. Wie viel schwerer ein, durch frühzeitigen, allzuharten Zwang niedergehaltenes, nie zur harmonischen Entwicklung gelangtes, und daher nur für deprimirende Einflüsse und niedrige Triebe empfängliches Gemüth, den Wirkungen der Affekte und Leidenschaften widerstehen wird, zumal, wenn sich damit, wie fast stets, ein eben so niedergedrücktes leibliches Leben verbindet, bedarf wohl keines Beweises (*Pinel*). Ein praktischer Beweis aber für die krankmachende Gewalt der Affekte und Leidenschaften ist das häufige Vorkommen der Psychopathieen in Zeiten, wo alle Elemente des geselligen Lebens in Gährung begriffen sind; in und nach Revolutionen, wo plötzlicher Glückswechsel, Vermögensverlust, Erhöhung und Erniedrigung, die Irrenhäuser füllen, und (wenn anders *Pariset* Recht hat) tausend Fälle von Seelenstörung hervorbringen, die im Gewühle des Ganzen unerkannt und unerwähnt bleiben. Und hierin liegt auch die Antwort auf die Frage: warum die Zahl der Gemüthskrankheiten mit der Civilisation zugenommen habe? eine Frage, deren Faktum allerdings erwiesen ist. Nicht die Civilisation, sondern die mit ihr wachsenden Bedürfnisse, einseitigen Ausbildungen, Leidenschaften, Affekte u. s. w., die sämmtlich das Gemüth in passive Bewegung versetzen; die durch sie herbeigeführte Treibhausbildung (§. 72), das Verzärteln, enthalten den Grund dieser Thatsache in sich. Civilisation, als äufsere Bildung, ist nur ein Übergang zur Kultur, als innerer Bildung, und erregt auf dieser ersten Stufe Übel, zu welchen sie auf der höheren die Gegenmittel bereit hält. Sie trägt Gift und Gegengift in derselben Hand *). Das industrielle Treiben der Gegenwart, z. B. indem es durch die Chancen, die es dem Vermögensstande bietet, zu den veranlassenden Momenten gehört, gehört durch die Thätigkeit, die es anregt, und durch die Aufhebung der Vereinzelung, unter die gegenwirkenden und heilsamen. Wenn die Wilden eine so glückliche Immunität vom Irrsinn zeigen (§. 126), so haben sie diefs also nicht blofs dem Mangel an Civilisation, sondern

*) *Weiglein*, Diätet. Fragm. Gratz 1842.

auch wohl der unverweichlichten Energie ihrer körperlichen Vitalität zu danken. — Von allen Leidenschaften sind Ehrsucht bei Männern, und Liebe (vorzüglich durch Eifersucht) bei Frauen, die hauptsächlichsten Ressorts des Irrsinns. „Es bringt uns“ — sagt *Goethe* sehr einsichtig [1]) — „nichts näher dem Wahnsinn, als wenn wir uns vor andern auszeichnen, und nichts erhält so sehr den allgemeinen Verstand, als im allgemeinen Sinne mit vielen Menschen zu leben.“ In Rufsland liefert der Beamtenstand, in welchem die gröfste Rangsucht herrscht, die meisten Irrsinnigen [2]). Die Liebe wirkt besonders tief eingreifend, durch die in ihren Wandel verwebten Affekte (§. 48). Besonders sind es die furchtbaren Qualen der Eifersucht, welche zahllose Opfer liefern. Bemerkenswerth ist es dabei, dafs ungegründete Eifersucht weit öfter zum Wahnsinne führt als gegründete, weil jene sich die Objekte mit der Fantasie erschafft, und durch den innern Kampf mit sich selbst mehr Affekt erregt [3]).

Die wichtigsten physischen Gelegenheitsursachen sind:

1. Die extremen Kälte- und Hitzegrade, deren erstere Stumpfsinn, letztere (Insolation) Tobsucht veranlassen können.

2. Atmosphärische Verhältnisse, welche in Städten der Melancholie, auf Bergen der Exaltation, in Thälern dem Blödsinne günstig scheinen.

3. Traumatische Einwirkungen, nicht nur am Kopfe und auf's Gehirn unmittelbar (wohin man die Pseudoplasmen, fremden Körper u. s. w. zählen mufs, die theils durch Alienation der Hirnsubstanz, theils durch erregte Hirn-Reaktion wirken), sondern in was immer für Regionen des Nervensystems. Oft bewirken dasselbe sogar oberflächliche Kopfverletzungen; theils wohl durch die meist mit ihnen verbundene Hirnerschütterung; theils vielleicht auch durch die Narben, deren Substanz bekanntlich eine grofse Sensibilität besitzt; wie der *Tetanus traumaticus*, die Verletzung einer schon

---

[1]) W. Meister. Buch V. 16. Kap.

[2]) D. Petersb. Irrenh. Leipz. Tageb. 17. Dezember 1842.

[3]) *Ideler*, Bd. II. 553. Der Wahnsinn kommt jedoch im Cölibate weit öfter als in der Ehe vor. Bei Freudenmädchen ist er, nach *Parent Duchatelet*, sehr häufig.

ältern Bifsnarbe, auf welche manchmal noch Hydrophobie folgt u. s. w., beweisen. (*Herzog* l. c. [1]).

4. Gifte, namentlich thierische, und aus den pflanzlichen narkotische, deren sich schon die Alten und die Hexen des Mittelalters zu Liebes- und Wahrsagertränken bedienten. *Cicuta*, *Stramonium*, *Delphinium Staphysagria*, *Agaricus muscarius*, *Ranunculus sceleratus*, *Acidum hydrocyanicum*, *Virus hydrophobicum*, *Serpentum* etc.) Hierher gehören denn auch die geistigen Getränke, in deren Folge sich allmälich Übergangszustände des Wahnsinns ausbilden (§. 59, 78, 88).

5. Rein somatische Krankheitsprozesse, die durch abnormen Nervenreiz [2]) bei disponirten Individuen zu Gelegenheitsursachen psychischer werden können, z. B. Krätze (*Satyriasis psorica* etc.), Syphilis [3]), Gallen- und Harnsteine, Leberleiden, Herzkrankheiten, — vor andern aber die gichtische Dyskrasie, welche so häufig Seelenstörungen in ihrem Gefolge hat, dafs sich ein praktischer Beobachter [4]) veranlafst sah, eine eigene gichtische Narrheit und Tollheit (durch Einwirkung auf das Gehirn) und einen gichtischen Trübsinn und Blödsinn (durch Einwirkung auf das Nervenknotensystem) zu statuiren. Amenorrhoe begleitet fast alle Psychosen der Weiber. Ob stets nur als Folge, wie *Georget*

---

[1]) Hier mufs auch des Umstandes erwähnt werden, dafs dieselben traumatischen Einwirkungen oft psychische Störungen heilen. Diefs geschieht: 1. wenn durch Verwundung eine gedrückte Hirnmasse befreit wird; 2. Wenn durch sie ein krankmachendes Contentum z. B. Eiter in der Schädelhöhle, entfernt wird; 3. wenn durch die Verletzung die Hirnreaktion erweckt oder gesteigert; oder 4. die abnorm gesteigerte gemäfsigt wird. (S. *Friedreich's* hist. krit. Darst. S. 162.)

[2]) Warum leidet im Tetanus das Bewufstseyn gewöhnlich nicht, während es bei Konvulsionen meistens unterdrückt oder vermindert wird? *Ideler* l. c. II. S. 399.

[3]) Es versteht sich von selbst, dafs man, bei einer geläuterten Pathologie, hier nicht eigentliche Metastasen (Verpflanzungen) anzunehmen braucht. Vielleicht ist jede Metastase nur ein Metaschematismus.

[4]) v. *Vering*, Heilart der Gicht. Wien 1832.

annimmt, ob auch ursächlich, ist noch unentschieden. Beispiele von verschiedenen Formen des Irrsinnes, — Fixwahn, Melancholie und Übergangsformen, — welche nach und mit Gefäfskrankheiten, Arthritis mit Verbildung und Verknöcherung der Herzklappen (bei normal erscheinendem Gehirne), Herzerweichung, sogenannten Pseudopolypen, Blutungen, Kyanose, Chlorose u. s. w. vorkommen, denen jeder Irrenarzt gewifs noch manche hinzufügen könnte, finden sich bei *Klenke* (l. c. S. 181 u. f.). Es ist leicht, hier, vom Kausalnexus zwischen Blut und Nerven ausgehend, theoretische Dogmen festzusetzen, — aber gewissenhafter, ehe uns weitere Erfahrungen über das *post* und *propter* dieser Fälle mehr aufgeklärt haben, diese pathologischen Vorgänge einstweilen mehr als Begleiter, denn als Ursachen der Psychosen zu betrachten. — Dafs Neurosen, als solche, ohnehin schon die Basis der Psychopathieen bilden, und manchmal Übergangsformen zu diesen darstellen, beweist der Umstand, dafs man häufig Psychosen geradezu als Neurosen bezeichnet, und — die (§. 123) ganze genetische Übersicht des Bisherigen. Hierbei spielt allerdings der Antagonismus zwischen dem trophischen und cerebralen Nervensysteme eine wichtige Rolle; unterdrückte Funktion des erstern durch Abdominalleiden kann die des letztern abnorm erregen; überreizte Funktion dagegen des Ganglienlebens die des Gehirns abnorm herabstimmen. Daher auch der Torpor der Abdominalorgane bei Wahnsinn mit Hirnerregung.

6. Dafs zuletzt auch der Mond und seine Phasen einen erregenden Einflufs, wenigstens auf die Exacerbationen und Anfälle bei psychisch Kranken habe (§. 82), nehmen viele Beobachter an, denen andere widersprechen *).

Es versteht sich auch hier, dafs diese Potenzen mit der erwähnten psychisch-physischen Disposition, und meist auch mit den psychischen Gelegenheitsursachen (Sorgen, Kummer, Gemüthserschütterungen u. dgl.), zusammentreffen müssen, um Krankheiten der Psyche zu bedingen. Die somatischen Potenzen sind dabei eben nur veranlassende Impulse, wie es die erwähnten psychi-

*) *Lippich* l. c. 44.

schen sind; die Seele kann, wie *Ideler* treffend [1]) sagt, denselben Stoff zu entgegengesetzten Formen des Wahnsinns verarbeiten, so wie dasselbe Mifsgeschick den Einen in Wuth, den Andern in tiefe Schwermuth, den dritten in Illusion versetzt, durch die er das gewonnen zu haben wähnt, was er in der Wirklichkeit verloren hat.

Was die erwähnten, innern sowohl als äufsern, Potenzen in einem krankhaften Zustande des Nervenlebens gleichsam koncentrirt, und so die Organe der Seele (§. 12, 23, 29) selbst ergreift, wird nun eigentlich nächste Ursache der Psychopathieen. Diese ist also — wenn schon überhaupt eine n ä c h s t e Ursache von so vielen nahen und fernen herausgesucht werden mufs — allerdings in den Centralorganen des Nerven-Organismus zu suchen. Der Beweis dafür liegt in der ganzen bisherigen Darstellung für Jeden, der sie überdacht hat. Nur wird die Nachweisung, ob in den einzelnen Formen die cerebrale, cerebello-spinale, oder sympathische Alienation primär sei oder vorwalte, bei dem jetzigen Stande der Nervenpathologie auf dem Papiere leichter seyn als im Leben. So viel ist gewifs, dafs jedes körperliche Organ für sich auf jede Art leiden, ja zerstört werden kann, ohne dafs Wahnsinn entsteht, — so lange das Gehirn seine vitale Energie entgegensetzen kann. Wird sofort dieses mit in den Erkrankungsprozefs gezogen, so ist — die nächste Ursache gegeben. Wie sich hierzu die einzelnen, bisher aufgefundenen, pathologisch-anatomischen Hirnanomalieen (§. 128) verhalten, ist noch keineswegs ermittelt. Also geben auch die Versuche zur Diagnostik von dieser Seite (so schätzbar sie sind, wie z. B. die Kopfauskultation, worüber *Canstatt* sp. Pathol. III. 1. S. 2) noch keinen Aufschlufs [2]).

---

[1]) II. 389.

[2]) Hieraus geht auch das Captiose der öfters dem *Abbé Terrasson* nachgesprochenen Eintheilung der Seelenstörungen in solche hervor, wo aus falschen Vorstellungen richtig geschlossen, und in solche, wo aus richtigen Vorstellungen falsch geschlossen wird. Letzteres ist ein logischer, kein pathologischer Fehler; ersteres ist Hallucination, und erst bei völliger Verrückung der Persönlichkeit — wo dann auch die Schlüsse falsch seyn werden — Wahnsinn.

Die wichtigsten hierbei mitwirkenden Momente sind wohl allerdings:

1. Abnorme Wechselwirkung von Blut- und Nervenleben, sowohl in quantitativer als qualitativer Hinsicht. Grofser Blutverlust bedingt Ohnmacht, Schwindel u. dgl. (§. 60), Blutandrang nach den Sinnenorganen Hallucinationen (§. 108) u. dgl., verschiedene Blutkrase eine verschiedene Gemüthsstimmung (§. 63) u. s. f.

2. Abnorme Association in den Organen der Empfindung und Bewegung. Die Association ist entweder zwischen normal getrennten Organen hergestellt, z. B. die Gangliennerven werden in abnorme Verbindung mit den Sehnerven gebracht, — es entsteht Hallucination (*Hartmann*), oder die normale Association zwischen Organen wird aufgehoben — es entsteht Imbecillität. Dieses Moment wurzelt in einer aufgehobenen normalen oder (durch krankhafte Vegetationsprodukte?) hervorgerufenen abnormen Isolation der Nervengebilde.

Sind diese pathologischen Prozesse eingeleitet, so bilden sich Neurosen: Alienationen des Gemeingefühls (§. 93—105) und der Sinne (§. 106—109), welche die eigentlich (s. oben) so zu nennenden nächsten Ursachen der Gemüthskrankheiten ausmachen, weil sie in diese übergehen*).

§. 131. Nach diesen vorausgeschickten Allgemeinheiten (§. 121 — 129) dürfen wir an die Naturbeschreibung der in der Wirklichkeit gegebenen Formen der Seelenstörung gehen. Es handelt sich (§. 124) nicht darum sie zu definiren; definiren lassen sich konkrete Naturgegenstände nie; — höchstens ihre Gattungen, weil sie, den gemeinsamen Merkmalen nach, unter einen Begriff subsumirt werden können; es handelt sich auch nicht um die Anzahl von Distinktionen und Subdistinktionen, von griechisch-lateinischen Barbarismen der Terminologie, die jede Kombination zu ei-

---

*) *Hartmann* (l. c. 356) mahnt hiebei, nicht auf die krankhafte Erregung der Sprachorgane zu vergessen, und erinnert an das Bedenkliche des mit sich selbst Sprechens. Dieser Umstand scheint jedoch mehr in die Phaenomenologie, als in die Pathologie der Seelenstörungen zu gehören.

ner Species stämpeln und den Lernenden (auch wenn sie geistreich und scharfsinnig sind) immer tiefer verwirren, und die man am Schreibpulte leicht mit Grazie *in infinitum* variiren kann; es handelt sich, die Phaenomene naturgetreu aufzufassen, in Gruppen zu versammeln (je wenigere es *salva natura* seyn können, desto besser!) und so weit es thunlich ist, durch Beschreibung zu überliefern. Freilich ein mifsliches Geschäft, wenn es, wie ein Selbstbeobachter sagt*), selbst einem *Esquirol* nur mangelhaft gelungen ist.

Die Hauptschwierigkeit liegt in der Mannigfaltigkeit, mit welcher sich diese Formen nüanciren, und die so grofs ist, als die Anzahl menschlicher Individuen. Man kann das zwar von allen menschlichen Zuständen im Allgemeinen sagen, aber von diesen im Besondern, mit gröfserem Nachdrucke. Im Geiste nämlich (den reinen Denkgesetzen nach) sind alle Menschen sich gleich; allen ist $2 \times 2 = 4$. Im rein Körperlichen ebenfalls; ein Knochenbruch entsteht und heilt in Einem wie im Andern; aber gerade in der vermittelnden Region zwischen jenen beiden, mit welcher wir es hier zu thun haben, sitzt das Individuelle des Menschen (§. 36), und dieses macht sich wieder gerade im abnormen Zustande am meisten geltend, da der normale der allgemeinere, gleichere ist. Wir sehen diefs schon an der, den Ärzten, zu ihrer Pein nur zu bekannten, Versatilität und Eigenheit der Nervenkrankheiten, und, in den Übergangszuständen, in der eigenen Welt jedes Träumenden (§. 58), in der Eigenheit jeder Somnambüle (§. 85), in den zahllosen Modifikationen, welche die zahllosen Phaenomene der Hypochondrie (§. 100) und Hysterie (§. 103) in den einzelnen Individuen annehmen, steigert sich dieses Prinzip der Individualisirung noch mehr, bis es in der Krankheit der Persönlichkeit (§. 121) — also eigentlich des Gesammtausdruckes der Individualität — den Gipfel erreicht. Aus dem Verständnisse dieser Schwierigkeit geht hervor, dafs man die psychopathischen Formen desto schlechter schildert, je mehr man des Guten thun will, d. h. je mehr man Symptome auf Symptome häuft, Grup-

*) *Hechenberger* l. c. S. 30.

pen von Gruppen sondert, und ins Einzelne geht. Die Aufgabe für den Lehrenden ist: möglichst beim allgemeinen Umrisse zu bleiben; die des Lernenden: möglichst selbst zu denken, in der Praxis selbst zu beobachten, selbst zu individualisiren.

Die N a r r h e i t (Wahnsinn in der engern Bedeutung), ***Moria Auct. Vesania anomala Sagar;*** Wahnsinn bei ***Heinroth***, ***Demence*** bei ***Pinel*** und ***Esquirol***; ***Dementia***, Verwirrtheit bei ***Ideler;*** Narr-Irrsinn bei ***Tölténуi:*** Verrücktheit, ***Vesania*** bei ***Ritgen, Polymania Fantonetti***, ***Deuteranoia, Dementia***, Wirrsinn bei ***Lippich***; ***Anöesia*** bei ***Flemming***[1]); ***Paranoia*** bei ***Weifs***, geht als höchste Steigerung aus dem Delirium (§. 89) hervor. Sie stellt ein waches Träumen vor; eine abnorm lebhafte, der gesunden qualitativ entgegengesetzte psychische Thätigkeit charakterisirt sie. Die Alienation springt mehr in der Richtung des Erkennens als in der des Fühlens und Wollens hervor, obwohl sie auch in den letzten, nur ohne Bestimmtheit, abschweift. Die Fantasie wird zur unbeschränkten Herrscherin. Hallucinationen, besonders des Gehörs, sind ein fast pathognomonisches Zeichen (§. 109). Diese Form kann man gewissermafsen als eine Urform der übrigen betrachten, die sich gleichsam in ihr präformirt und manchmal involvirt finden. ***Reil***[2]) scheint mir diese Form, wie sie in der Natur vorkommt, ohne Prätension ihr Wesen auszusprechen[3]), am besten geschildert zu haben. Die Narren — erzählt er — haben keine Hauptidee; sie wechseln mit den Vorstellungen, und knüpfen in allen Lagen Dummheiten an bizarre Streiche. Neben der allgemeinen Verkehrtheit ist eine namhafte Schwäche aller Seelenver-

[1]) Die vielfachen Benennungen wurden nur defshalb angegeben, damit der Lernende die Natur in den Schriften, und die Schriften in der Natur wieder finde, und sich orientire. Es versteht sich, dafs ich nur jene Benennungen hervorhebe, bei welchen ich in der Beschreibung das Bild des im Leben vorliegenden Zustandes bestimmt wieder erkannte.

[2]) Rhapsod. S. 396

[3]) Vielleicht — sagt er — ist es nicht einmal eine Art, sondern ein Chaos mehrerer, spezifisch verschiedener, Zustände, was ich zusammenstelle. Allein ich gab, was ich gefunden habe.

mögen, besonders der Urtheilskraft vorhanden. An diese Bemerkung *Reil's* schliefse ich die, dafs mir die Annahme *Esquirol's* und *Ideler's*[1]), dafs Narrheit und Blödsinn nur quantitativ (graduell) verschieden seien, nicht ganz naturgemäfs erscheint. Ein eigentlich erhöhtes Urtheilsvermögen zeigt sich in keiner, ein geschwächtes in jeder Form des Irrsinns, und die weitere Schilderung wird die qualitative Differenz beider Formen wohl hinlänglich deutlich machen. „In ihrem Vorstellungsvermögen" — fährt *Reil* fort — „waltet eine für ihre Kräfte zu schnelle Folge der Ideen ob (man s. §. 60), abenteuerliche Vorstellungen fluthen zu, blitzen auf und verschwinden eben so schnell wieder; sie stehen isolirt und ohne Regel, weil sie nicht gehalten (§. 110) und durch die Association (§. 130) in keine Verbindung gebracht werden können. Daher ihre meistens grofse Geschwätzigkeit von Dingen, die weder Sinn noch Zusammenhang haben. Sie reden in einem Athem von Säbeln und Zahnstochern, Kindern und Hüten, zerbrochenen Krügen und entmasteten Schiffen. Daher ihre Flatterhaftigkeit, habituelle Zerstreutheit (§. 110 3), Unbesonnenheit, Vergefslichkeit (§. 115, 2) Unvermögen zu urtheilen. Eben so tumultuarisch und unzusammenhängend sind ihre Gefühle und Gemüthsbewegungen. Freude, Zorn und Traurigkeit wechseln mit einander ohne Grund, ohne einen besondern Eindruck auf das Wollen hervorzubringen. Ihre Aufwallungen sind momentan und ähneln dem Zürnen eines Kindes, das durch eine ernsthafte Miene zur Ruhe verwiesen wird. Eben so verhält sich ihre Thätigkeit. Sie sind regsam und geschäftig in jedem Momente[2]), aber ohne Kraft, ohne Zweck, ergötzen sich an Spielereien und treiben Possen wie Kinder. Ihre Handlungen, isolirt wie ihre Ideen, sind au-

[1]) l. c. S. 624 II. Es gibt häufig eine gänzliche Auflösung des geordneten Vorstellens ohne fixe Idee und ohne Manie (auch ohne Blödsinn). Man nannte sie sonst Narrheit; bei *Rosenkranz* macht sie als „Unsinnigkeit (*delirium*)" einen Bestandtheil der Manie aus. *Exner*, die Psychol. der *Hegel*'schen Schule. Leipz. 1842. „Ein Instrument voll schöner Töne, aber ohne Harmonie," nach *Sinogowitz*.

[2]) „Die Unstäten," bei *Sinogowitz*. l. c. S. 28.

tomatische Muskelspiele in den mannigfachsten Gruppirungen, die weder unter sich, noch mit den Vorstellungen zusammenhängen. Sie sind in der Regel zufrieden, guter Laune, vergnügt, gutmüthig, schaden sich und andern nicht, und können durch ein leichtes Schreckmittel beruhigt werden, wenn sie aufbrausen." — Auch *Pinel* [1]) schildert lebendig den Zustand des Narren: „Er nähert sich mir, sieht mich an, und überschwemmt mich mit seinem Geschwätz. Gleich darauf macht er es mit einem Andern eben so. Kommt er in ein Zimmer, so kehrt er alles darin um, Stühle und Tische, versetzt und schüttelt sie, ohne eine Absicht dabei zu zeigen. Kaum hat man das Auge weggewandt, so ist er schon auf einer benachbarten Promenade, und dort eben so zwecklos geschäftig wie im Zimmer, plaudert, wirft Steine weg, rupft Kräuter aus, geht, und geht denselben Weg wieder zurück. Ein Anderer spricht wechselweise von seinem Hof, Pferden, Gärten, und von seiner Perücke, ohne auf Antwort zu warten, und dem Hörer Zeit zu lassen, seinen Radotagen zu folgen. Er schwärmt wie ein Irrwisch im Garten herum, schreit, schwätzt, quält seine Dienerschaft mit kleinlichen Befehlen, seine Verwandten mit Ungereimtheiten, und weifs den Augenblick darauf nicht mehr, was er gesagt und gethan hat." — Nach der Genesung aber haben die Narren keineswegs Alles vergessen, was sie während der Krankheit thaten und litten. Es bleibt meist eine Totalerinnerung. Narren uriniren häufig ins Bett, spucken gerne um sich, und lieben das Tabakschnupfen. Bemerkenswerth ist es, dafs Narren öfters ganz neue Wörter erfinden, die üblichen verstümmeln, vergessen, falsch anwenden u. s. w. (s. §. 130, Note). Manchmal ist die Exacerbation oder der Anfall mit einer exaltirten Empfindung und Geistesthätigkeit verbunden, die mit dem Idiomagnetismus analog ist [2]). — Narren pflegen entweder das Essen zu verweigern, wobei sie oft auf eine fast unglaubliche Weise (bis

---

[1]) Abhandl. über Geisteszer. übers. Wien 1801. S. 176.

[2]) Ein Verwirrter, den *Willis* geheilt, schrieb in den Anfällen Verse so leicht wie Prosa. „Ich fühlte mich," erzählte er später, „damals so selig. Mein Gedächtnifs war leicht und hell, nichts hemmte meinen Geist. Dabei war ich verschmitzt und schlau, ja boshaft."

60 Tage) den Hunger ertragen, — oder sie verschlingen ungesunde, unverdaubare Dinge. Ihre Haut ist oft mit einer kalten, klebrigen Transpirations-Feuchtigkeit bedeckt, die einen spezifischen Geruch bedingt, den manche Ärzte für das pathognomischeste Zeichen des Wahnsinns halten. Eine allgemeine Paralyse, die meist bei den Sprechmuskeln beginnt, dann die obern und untern Extremitäten ergreift, und endlich das gesammte motorische und sensitive Leben erschöpft, begleitet und schliefst oft diese traurigen, nur dann und wann durch temporäre Hirnreizung unterbrochenen Szenen *).

Das Verweigern der Nahrung bei Wahnsinnigen stammt wohl oft von einer Geschmacks-Hallucination, die ihnen Alles bitter, ekelhaft oder giftig erscheinen läfst u. dgl. Das Geniefsen ungewöhnlicher Dinge ist auch oft Folge kranker Vorstellungen. Eins der merkwürdigsten Beispiele davon gab der irrsinnige *Urban Faderl* in Graz. Eine seiner kranken Vorstellungen war, man müsse den Magen beständig durch Eisen stärken. Plötzlich erlitt er eine heftige Entzündung des Magenschlundes, die ihn dem Tode nahe brachte. Er genas, und gab, als er wieder sprechen konnte, an, eine Messerklinge verschluckt zu haben, was ihm nicht geglaubt wurde. Im November 1829 erkrankte er abermals, und starb am dritten Tage. Bei Eröffnung des Leichnams fand man: sieben $2^1/_2$ Zoll lange oxidirte Lattennägel, 33 zwei Zoll lange, theils durch Oxidirung abgestumpfte, theils spitzige, gröfsere, und 49 kleinere eiserne Nägel und Nieten, 3 Stücke gewundenen Eisendrahts, eine zolllange eiserne Schraube, eine halbe Stricknadel, zwei eiserne Pfeifenräumer, ein messingenes Heiligenbild, von der Gröfse eines Pfennigs, eine messingene Hutschnalle, ein 2 Zoll langes Stück einer Messerklinge, das durch Oxidation an der Schneide und Spitze ganz abgestumpft war, endlich ein Konvolut von Charpie, in der Gröfse einer Haselnufs. Zusammen 100 Stück, im Gewichte von 20 Loth. Der Magen war tief herabgezogen, aber undurchbohrt. Dem Oxidationsgrade vieler der genannten Kontente zu Folge schlofs man, dafs sie sich schon ein

*) *Rodrigues, Rev. médic. Avr.* 1838.

paar Jahre im Magen aufgehalten, und dafs manches Eisen durch *Urban Faderl* mochte abgegangen seyn.

§. 132. Es versteht sich, dafs sich dieses Bild, nach den Modifikationen der Persönlichkeit (§. 126, 3), der Komplikationen u. s. w. mannigfach abändert. Hieraus entstehen Varietäten, die man immerhin, um sich sogleich über charakteristische Eigenheiten zu verstehen, mit lateinischen und griechischen Typen bezeichnen kann. Der Zustand scheint manchmal in gewissem Sinne partiell, d. h. die Narren haben Sinn für manche Dinge, merken sich Drohungen und Verheifsungen, und verstellen sich. Doch kann man Moria, bei genauer Vergleichung der Gesammtzustände, praktisch leicht vom fixen Wahn unterscheiden, und darf sie nicht, wie es geschehen ist, für einen höhern Grad des letztern ansehen; wozu wohl der Umstand veranlafste, dafs fixer Wahn in einzelnen Fällen in Narrheit, und durch sie in Blödsinn übergeht. Manchmal ist der Faden, der die Wahngebilde verbindet, bei vom Hause aus kräftigerer Verstandes-Spontaneität, oder bei noch nicht so völlig zerrütteter, einigermafsen auffindbar; es ist, wie *Polonius* sagt, „Methode im Wahnsinn;“ man kann ihn dann sprachgebräuchlich „Wahnwitz“ nennen. Manchmal steigert sich dieses Methodische bis zum fantastisch Bedeutenden; man nennt diese Steigerung „Aberwitz,“ — eine Form, vor welcher der Dumme sicher ist, „denn ein Kopf“ meint *Kant* — „in welchem kein Witz Eingang findet, hat keinen Raum für den Aberwitz.“ Manchmal grenzt der Zustand an Blödsinn (albernes Gefasel). Doch bleibt der Unterschied zwischen beiden unverkennbar. Die Narrheit hat — wie *Töltényi* sehr richtig bemerkt*) — einen grofsen Gedankenkreis, eine Fülle von Ideen, aber es ergeben sich im Denkgeschäfte lauter Nieten, lauter Sprünge — weil das Band zwischen den Vorstellungen fehlt. Manchmal grenzt die Narrheit, wenn sie sich in einem bestimmten Kreise bewegt, an fixen Wahn, manchmal, durch das Heftige ihrer Sprudeleien, an Manie. In der Natur sind hier, so wie überall, keine festen Grenzen gezogen. Desto nützlicher ist es, sie in den wissenschaftlichen Darstellungen und Begriffen zu ziehen.

*) Versuch einer Kritik. IV. 401.

§. 133. Auf diesen, von den Autoren vielfach in die übrigen, ausgesprochenern Familien des Irrsinns vertheilten, Zustand, beziehen sich die wenigsten pathologisch anatomischen Untersuchungen mit Bestimmtheit; so dafs es schwierig wird, die Resultate derselben, so weit sie ihn etwa insbesondere beträfen, von jenen abzusondern, die sich auf die andern Seelenstörungen beziehen. Im Ganzen scheint aus *Parchappes* und *Gredings* Angaben Folgendes hervorzugehen: Das Gewicht des Gehirns war vermehrt, Hyperämie der Häute und Substanz des Gehirns in mehreren Fällen, wiewohl im geringeren Grade als bei den übrigen Formen des Irrsinns, vorhanden, eben so Gehirnerweichung und Verhärtung, niemals Atrophie der Kortikalsubstanz, wohl aber, und desto häufiger, der Windungen. *Greding* spricht nur immer von Blödsinnigen, Melancholischen, Rasenden, und Fallsüchtig-Rasenden, und läfst uns in Ungewifsheit, unter welcher von diesen Kategorien wir die hieher gehörigen Fälle zu suchen haben. Nur Einmal[1]) erwähnt er: das sehr grofse und starke Herz eines Wahnsinnigen, ganz von Fett entblöfst, sei zugleich mit beiden Herzohren seiner eigentlichen Membran beraubt, angefressen, und von anhängenden, membranartigen Fasern rauh gewesen. (*Cor villosum.*) Ferner[2]) die Milz sei bei einem Wahnsinnigen ganz von besonderer Form, wie doppelt, gewesen; denn der oberste Theil, von der angewachsenen Leber bedeckt, erschien sehr lang, gekrümmt, und durch einen Einschnitt von der übrigen Milz getrennt. Wie viel aus allen diesen Daten zu schliefsen sei, geht ohnehin aus allem Vorangeschickten (§. 128) sattsam hervor.

§. 134. Aus allem Bisherigen geht auch für den denkenden Psycho-Physiologen hervor, dafs die sogenannte nächste Ursache dieser Form des Irrsinns in allem zu suchen sei, was, sei es aus psychischer oder physischer Quelle, unmittelbar das B a n d (ενχειρεσιν) der Vorstellungen (psychisch in den Associationsgesetzen (§. 34) physisch durch Isolationsveränderung (§. 130, 2) zerreifst. Die Centralenden der Nerven, gewissermafsen die Or-

---

[1]) l. c. II. Bd. S. 169.

[2]) ibid. 212.

gane des Einbildens (§. 32) scheinen dabei in einem, sei es von somatischer Seite zunächst durchs Blut-, sei es von psychischer zunächst durchs Nervenleben bedingten, Zustande von Hyperästhesie (§. 93) oder Pseudästhesie (§. 95) zu seyn, so dafs die Bilder des Subjektes und der Objekte verwechselt werden. Als organischer Herd dieser Form ist also die cerebrale Sphäre zu betrachten.

§. 135. Über die entfernten Ursachen dieser Form läfst sich aus den Ursachen ihres Übergangszustandes (§. 91) und denen der Psychosen *in genere* (§. 129) hinlänglich ins Reine kommen. Manchmal zeigt sie sich erblich, und bildet sich dann meistens, ohne sonstige nachweisbare Aufsenursache, in derselben Lebensperiode aus, in welcher Eltern oder Grofseltern des Leidenden davon befallen worden waren. Sie entspringt manchmal unmittelbar aus dem fixen Wahn und der Raserei. Besonders pflegt eine tüchtige Verstandes-Spontaneität (ein gescheuter Mensch) meist erst jene Zwischenzustände durchzumachen, bevor er in diese übergeht; ein schwacher Verstand, welcher der aufgeregten Einbildung (§. 134) nicht so viel Reaktion entgegenzusetzen hat, verfällt, wenn er erschüttert wird, leichter unmittelbar in Narrheit. Daher findet man verhältnifsmäfsig mehr Narren in der ungebildeten, mehr Tobsüchtige in der gebildeten Klasse der Gesellschaft [1]). Besonders unterliegen dieser Form oft alte Säufer, wo die Vitalität des Gehirns durch wiederholte Angriffe erschüttert ist [2]). Die beim weiblichen Geschlechte fast stets vorkommenden Menstrual-Anomalien gehören eben sowohl zu den Folgen als zu den Ursachen der Narrheit (§. 130).

§. 136. Die Form der Moria ist meist anhaltend, mit Remissionen und Exacerbationen, selten periodisch. ***Procházka*** [3]) erklärt diefs aus der Totalität der Störung; bei der fixen Idee, welche eine partielle Störung voraussetzt, können bei Verdunklung

---

[1]) *Rei* l. c. S. 401.

[2]) Man will in neuerer Zeit, vorzüglich in Rufsland, eine periodische, meist in Verrücktheit übergehende, Trunksucht beobachtet haben. (Gesundheitsztg. IV. 321.)

[3]) Emp. Psych. S. 237.

der kranken Vorstellungsmafsen, lichte Momente Statt finden — bei der Narrheit, welche eine totale Abnormität aller Vorstellungen sei, könne es keine lichten Momente geben. Dem Begriffe nach, also in den superlativen Fällen, ist dieses ganz richtig; die Natur macht aber Übergänge, und es gibt (§. 132) Narrheit mit lichten Stellen, also auch mit lichten Momenten. Namentlich soll auch manchmal kurz vor dem Tode die Besinnung auf Augenblicke, ja Stunden, wiederkehren; eine Erscheinung, die eben so merkwürdig wäre, als sie selten zu seyn scheint. Die Wiederkehr der Gesundheit aber gibt sich oft durch eine vorangehende Periode der Abspannung zu erkennen. Der Verlauf derselben ist meist chronisch. Der Ausgang oft in Blödsinn.

§. 137. Der fixe Wahn (im weitesten Sinne; *Mono-moria? Monomania Esquirol*; *Empathema* (*ungovernable passion?*) *Mason Good*, partialer fixer Wahnsinn bei *Blumröder*, *Dysthymia* und *Anoesia adstricta Flemming* (?); *Fixatio*, *Mononoia*, Fixsinn bei *Lippich*, bei *Hartmann* und *Reil* unter der engern Benennung Melancholie — geht, durch Fixirung, aus den Fantasmen des Gemeingefühls (§. 95), also auch aus dem Übergangszustande wo sie am häufigsten sind: der Hypochondrie (§. 100), aus jenen der Sinne: Hallucinationen (§. 108), und von psychischer Seite, aus höchst gesteigerten Trieben: Leidenschaften (§. 47) hervor. Er beginnt mit einer Grille, und stellt eine Empfindung oder einen Trieb dar, der die ganze Persönlichkeit eines Menschen absorbirt hat; die Herrschaft einer Vorstellung oder einer sich stets wiederholenden Reihe von Vorstellungen charakterisirt ihn. Es ist nicht wesentlich, ob diese Vorstellung traurig oder fröhlich sei. Da sie häufiger das erste zu seyn pflegt [1]), und dann, von Alters her Melancholie heifst, sahen sich *Reil* und *Hartmann* veranlafst, diesen zu engen Namen auf die ganze Form auszudehnen [2]).

---

[1]) *Ideler* bemerkt (l. c. II. 215) dafs fast alle genesenen Geisteskranken, die in den glänzendsten Illusionen verkehrten, doch eingestehen, dafs sie ihres erträumten Glückes nie recht froh gewesen wären.

[2]) *Melancholia est angor, in una cogitatione defixus atque inhaerens, absque febre;* sagte schon *Aretäus* (*de c. et s. diut.* I. 5), und

Es ist eben so wenig wesentlich, welche Vorstellung den Kranken beherrsche, ob eine körperliche oder ideale, ob eine religiöse, politische oder scientifische u. s. f.; die Krankheit besteht darin, dafs ihn eine beherrschen könne; und man kann also nach den Objekten hier wohl so wenig eine echt wissenschaftliche Eintheilung begründen, als bei den Trieben (§. 46). Doch bleibt es instruktiv, diese Beziehungen zu betrachten, was sodann im Einzelnen geschehen soll. Die Vorstellung kann so verschieden seyn, als es verschiedene Subjekte und Objekte gibt. Sie kann sich auf Vergangenes, Gegenwärtiges, Künftiges beziehen [1], — auf Hirngespinnste oder Wirklichkeiten, — kann gehafst oder geliebt werden. Der vom fixen Wahne Ergiffene hat keine Aufmerksamkeit mehr für die Welt, aufser seiner Idee (§. 110), daher flieht er am liebsten die Gesellschaft, um in ungestörter Einsamkeit sich ganz dem unheimlich unwiderstehlichen Zuge seines Wahnes hingeben zu können. Ist aber dieser ein beglückender, so macht er Jeden, den er trifft, zum Theilnehmer seines Glückes. Alles Denken und Wollen des Gestörten rotirt um seinen fixen Wahn herum, der es ergreift und gleichsam mit fortschleudert; aufser seinem Bereiche vermag er sich gesund, oft mit Scharfsinnn und Energie zu äufsern. Solche Kranke wissen häufig ihre Einbildung mit einem Verstande zu motiviren und zu vertheidigen, der dem verständigsten Gesunden imponirt; mifslingt es ihnen doch damit, so wissen sie selbe mit einer Geschicklichkeit zu verbergen, die Fragen zu umgehen oder ihnen auszuweichen, die den forensischen Arzt nur zu oft in Verlegenheit setzt [2]). Sie verrathen aber die fixe Idee, wenn ihr Gemüth, besonders auf eine freudige Weise, bewegt wird. So

---

nach ihm *Boerhave: Melancholia morbus, in quo aeger delirat, eidem fere et uni semper cogitationi defixus. Aph.* 1089.

[1]) Am häufigsten auf Künftiges, wo die Realität des Vorhandenen und die Erinnerung nicht Protest einlegen. S. *Ideler* l. c. 443. II.

[2]) Diefs ist ein sehr merkwürdiger Umstand, weil die Nothwendigkeit des Verbergens sie selbst auf den Widerspruch mit dem Gemeinverstande (κοινος λογος) führen sollte; ein Umstand, der allerdings auch an seinem Orte zur Kur mit benützt werden kann.

wie Illusionen und Hallucinationen (s. ob.) die nächste Ursache des fixen Wahnes werden können, so erzeugt oft umgekehrt der fixe Wahn von Innen heraus, Illusionen, z. B. der Kranke glaubt die Stimme seines eingebildeten Verfolgers hinter sich zu hören — wendet sich um, und sieht ihn leibhaftig vor sich stehen, schmeckt aus allen Speisen, die man ihm vorsetzt, Gift heraus, da er die (besonders häufige) fixe Vorstellung nährt, vergiftet zu werden u. s. f. Sind solche Kranke mit angeborner kräftiger Intelligenz begabt, ist es eine Reihe von Vorstellungen, die sie beherrscht, und hat der Zustand sich (wie fast stets) allmälig herangebildet und eine längere Weile gedauert, so kommt Methode auch in ihren Wahnsinn (*Hamlet*), d. h. sie bilden sich ein in sich geschlossenes systematisches Kunstwerk aus (raisonnirender Wahnwitz), welches weniger den psychischen Ursprung der Seelenstörung [1]) als die Gewifsheit darthut, dafs es blofs das Materiale (von den Sinnen oder der Fantasie geliefert) und nicht die reine Geistesthätigkeit ist, welche die Bedingung der Störung in sich hat (§. 38, 120). In den leichtern Fällen wechseln noch die Vorstellungen des Ergriffenen — im höchsten Grade des Leidens nicht mehr. Die fixe Idee hat sich seines Wesens völlig bemächtigt. Der Kranke — sagt *Bellini* [2]) — rührt sich nicht von der Stelle. Sitzt er, so steht er nicht auf, liegt er, so richtet er sich nicht empor, wenn er nicht gezwungen wird. Er flieht die Gesellschaft nicht mehr, würdigt Niemanden einer Antwort, achtet auf keinen Rath, als ob er taub wäre, und bleibt in seine Gedanken versenkt. Die Seele leidet — fügt *Reil* hinzu [3]) — an einer Starrsucht des Vorstellungsvermögens.

Alle diese Erscheinungen modifiziren sich mannigfach nach der vormaligen Bildungsweise und Stufe des Kranken, nach seinen Lebensverhältnissen, nach seiner Organisation, und es bleibt bei keiner Form des Irreseyns dem denkenden psychologischen Arzte ein so weiter Spielraum zur nothwendigen und ergänzenden eigenen Seelenthätigkeit überlassen, als bei dieser.

[1]) *Ideler* II. 448.

[2]) *d. morb. capit. Chiarugi.* P. 229.

[3]) l. c. S. 319.

§. 138. Hier sind nun die Varietäten von besonderer Mannigfaltigkeit und Bedeutung, und wir wollen die am öftesten vorkommenden, nach den Objekten des fixen Wahns (§. 137), zusammenstellen.

1. Fixer Wahn, der sich auf den eigenen Körper und die Persönlichkeit bezieht (*Mania metamorphosis Reil?*). Er stellt eigentlich den Gipfel der Hypochondrie (§. 100, 137) dar. Diese bildet nämlich, durch Fixirung der bei ihr ohnehin vorwaltenden Fantasie (§. 100) auf das lebhaft imaginirte Leiden, den Übergang. Die Kranken stellen sich ihre wirklichen Zustände enorm vergröſsert oder durch eine dazu gedichtete Ursache bedingt, oder mögliche wirklich, oder unmögliche vorhanden vor. Weiber bilden sich leicht ein schwanger zu seyn, selbst bei Männern kam dieser fixe Wahn vor [1]). Der epidemische fixe Wahn der Scythen, in Weiber — und jener im Alterthume und in Brasilien vorkommende, in Wölfe verwandelt zu seyn (§. 126, 4.), gehören vielleicht hieher. Eben so die Fälle, wo Kranke Kröten, Frösche, Schlangen, ja endlich ganze Reiter in ihrem Leibe zu haben wähnen; wo sie fürchten Harn zu lassen, um nicht die Stadt zu überschwemmen; wo sie sich wächserne oder gläserne Nasen, Füſse von Stroh und was dergleichen mehr ist, einbilden. Eine Frau wollte den Mittelfinger nicht krümmen, weil sie glaubte, die Welt stütze sich auf denselben [2]). Manche Kranke bilden sich ein, in ein lebloses Ding oder in einen andern Menschen ganz oder zur Hälfte verwandelt zu seyn, oder zwei Persönlichkeiten in sich zu vereinigen, eine gesunde und eine kranke u. dgl. Diese Varietät des Fixwahns kommt auch öfters (obwohl nicht nur diese) in den Delirien bei Typhen u. f. vor. Das Besessenseyn (*Daemonomania*) gehört, nach leicht auffindbaren Merkmalen, bald zu dieser, bald zur Varietät des religiösen fixen Wahns (3.).

2. Von den mehr psychischen fixen Vorstellungen sind die

---

[1]) *Arnold*, vom Wahnsinn und der Tollheit überhaupt. Leipzig 1784. I. 136.

[2]) *Trallian*, I. 16.

des Ehrgeizes (§. 130) die häufigsten. Mit ihm ist meist, wie bei dem edlen *J. J. Rousseau*, der Wahn verbunden, von der ganzen Welt verfolgt zu seyn. Der Kranke träumt sich über seine Stellung hinaus, oder er unternimmt Absurditäten, um sich auffallend oder berühmt zu machen. Ein solcher Wahnsinn scheint den *Herostratos* ergriffen zu haben, als er den Tempel der *Diana* zu Ephesos in Brand steckte; man könnte ihn auch, als Entschuldigung, so manchen Paradoxien und Einfällen unterschieben, wodurch sich namentlich deutsche Schriftsteller heut zu Tage einen zweideutigen Ruf zu erzwingen bemüht sind. *De Haen* führt viele Beispiele solcher Kranken an, die sich den gröfsten Qualen freiwillig unterzogen, um nur die fixe Idee ihres Ehrtriebes zu realisiren. Die erträumten Standes- und Personenerhöhungen sind noch häufiger. Von Prinzen und Prinzessinnen, Königen, Päpsten, Sehern, ja Söhnen Gottes wimmeln alle Irrenhäuser. Der unglückliche Dichter *Wetzel* stellt seine Schriften vor sich auf und läfst auf den Rücken der Einbände setzen: *Opera dei Wetzelii;* der glücklichere Professor *Titel*[1]) erfreut sich als römischer Kaiser eines unermefslichen Reiches.

3. Diesem fixen Wahne an Häufigkeit zunächst steht der religiöse, dessen Form übrigens zuweilen mit ihm verschmilzt, wo sich z. B. der Kranke manchmal für einen Heiligen hält, Martern auferlegt u. s. w. Der religiöse fixe Wahn spricht sich sehr verschieden aus. Er erscheint als tiefe Melancholie, wenn er mit der Reue über wirklich oder vermeintlich begangene Sünden verbunden ist; als freudige Extase, wenn er mit dem Gefühle besonderer Heiligung und göttlicher Gnade, mit himmlischen Visionen u. s. w. illudirt (*Extásis religiosa*). In keiner Form sind defshalb die Sinnestäuschungen so häufig wie in dieser[2]). In sie gehen oft die andern Irrsinnsformen über, besonders wenn der Kranke mit dem Gefühle seines Elends zugleich das, sich nicht helfen zu können, verbindet, wo er dann auch ein Opfer des bösen Feindes zu seyn

---

[1]) *Wagn.* Beitr. Bd. I. 114.

[2]) *Ideler* l. c. II. 455. „Hierüber“ — fügt *Ideler* richtig hinzu — „ist *Zimmermann* der bestunterrichtete Schriftsteller“ (Erf. u. Einsamk.).

wähnt, oder eine speziale Fürsorge der göttlichen Gnade für sich erwartet. Das vollendetste Bild dieser Varietät gibt die Schilderung, welche ***Prosper Alpin*** von den melancholischen Anachoreten entwarf, die er in Egypten sah. „Sie sahen schwarz und unfläthig aus, und waren, wie die Mumien, trocken und dürre. Ihr Hirn schien theils durch die Sonnenhitze, theils durch ihre wenige Nahrung, theils durch stätes Wachen wie ausgebrannt, und ihre Geister unnatürlich entflammt."

4. Diesen beiden an Häufigkeit der nächste ist der Liebeswahn (§. 130), *Erotomania* (zum Unterschiede von der Nymphomanie, §. 98, welche, ohne noch bis zum fixen Wahne gediehen zu seyn, in der allgemeinen Aufregung der geschlechtlichen Cönästhese einen Übergangszustand zu ihm vorstellt). Er heftet sich auf einen Gegenstand, dessen vergangenen oder gegenwärtigen Besitz er sich träumt, dessen wirklichen oder geträumten Verlust er fixirt. Die bittersten Tropfen in diesen Giftkelch wirft die Eifersucht, dieser von Dämonen erfundene Hafs in der Liebe (§. 130). Beim weiblichen Geschlechte, besonders in sanftern und dabei nervösen Individuen, verbindet sich diese Form auf seltsame Weise mit der vorigen; oder vielmehr: der erotische Wahn legt sich oft, der Kranken selbst unbewufst, die Farbe des religiösen auf; wohin die vielen Beispiele einer mystisch-exaltirten Liebe gehören, welche *Zimmermann* (l. c.) erzählt. Den Übergang zu dieser gemischten Form bildet meist die Hysterie [1]).

5. Der fixe Wahn, das Leben verlassen zu müssen oder zu sollen, der jetzt als Todesfurcht (*Tanatophobia*), jetzt als Lebenssattheit (*Spleen*), bei dem Scheine des direkten Gegensatzes oft genug aus Einer Quelle stammt [2]), stellt eigentlich die Melancholie (Lypemanie, *Parathymia*) im engern Wortverstande dar. Beide Gefühle, sowohl der Überdrufs am Leben, als die Furcht vor dem Sterben, führen allmälich (*quantum mortalia pectora coecae noctis habent!*) zum Selbstmorde. Bezieht sich die melancholi-

---

[1]) M. s. ein Beispiel, erzählt vom Professor *Laschan* (in den mediz. Jahrb. des österr. St. n. F. 1844, März).

[2]) *Sunt qui simul et mortem metuant et mortem sibi consciscunt. Galen.*

sche Furcht auf alle (nicht auf einzelne) Verhältnisse des Daseyns, so hat man sie Panphobie (Allscheu) genannt, und, mit Unrecht, bei der Manie abgehandelt. Sie ist nicht, wie diese, aktiv, sondern die Passivität selbst, und ist immer noch fixer Wahn. Denn die Einzelheit (Partialität) des letztern bezieht sich nicht auf das Objekt, sondern auf die Empfindung, die hier nur eine einzige (der Furcht) ist. Zum Selbstmorde führt auch manchmal jene Spielart der Melancholie, deren Ursache das Heimweh (§. 70) ist. Man hat die Melancholie in eine rastlose (*errabunda*) und dumpfe (*attonita*) unterschieden. Doch sind diefs keine eigenen Formen, sondern nur individuell verschiedene Äufserungen derselben Form. Bei der dumpfen Melancholie ist der Kranke regungslos wie eine Bildsäule, wunsch- und willenlos, schweigend oder einsilbig. Ein Schmerzenslaut oder ein durchdringendes Gebrüll ist oft das Einzige, was man ihm entlocken kann [1]). *Esquirol* nennt sie defshalb einen Starrkrampf des Gemüthes. Bei der rastlosen ist es ihm nirgends wohl, — er flieht, und weifs nicht warum, und wohin.

Dafs der Selbstmord eben so häufig Form von eigentlichen Psychopathieen ist (und zwar von verschiedenen) als er es nicht ist, ergibt eine genauere Betrachtung von selbst. Manchmal ist er sogar Wirkung des Nachahmungstriebes, wie bei dem in England bestandenen Spleenklubb, wo jährlich zwei Mitglieder das Recht hatten, sich zu tödten, — oder bei jenem Querbalken in London, der in einer abgelegenen Strafse so bequem sich zum Hängen bot, dafs täglich Einige daran hingen, bis ihn die Polizei wegschaffen liefs. Beim weiblichen Geschlechte sind ähnliche Wirkungen noch häufiger.

6. Was Objekte des Wissens betrifft, die manchmal einem fixen Wahne zum Inhalte dienen, so stimme ich *Idelers* Ansicht bei [2]), dafs sich diese Form wohl immer auf die übrigen reduziren lasse, namentlich auf die aus dem Ehrtriebe. So lange der Wissenstrieb, heifst es dort, sich rein erhält und nicht ein Hebel anderer leidenschaftlicher Interessen wird, richtet er sich ausschliefs-

---

[1]) *Reil* l. c. S. 361. „Die Stillsteher;" b. *Sinogowitz*, S. 28.

[2]) l. c. II. 494.

lich auf Wahrheit und wird nie zum Wahne. Noch nie hat ein von egoistischen Nebenabsichten freier Denker die Welt nach seinen Begriffen umgestalten wollen; vielmehr zeigt ihm eben sein Denken den Widerspruch der Spekulation mit der Wirklichkeit [1]). Wenn Jemand über die Quadratur des Zirkels, das *perpetuum mobile* u. dgl. den Verstand verlor, so war es nicht der Trieb nach Wahrheit, der ihn verrückte — oder wie *Ideler* hinzufügt — er hatte keinen zu verlieren.

Andere Gegenstände sucht sich der fixe Wahn gleichfalls zu seinen Lieblingen aus, und erscheint dann bald in der Gestalt krankhafter Verschwendung, krankhaften Geizes, und in hundert individuelleren Formen, deren Einzelbetrachtung für die Wissenschaft kein höheres Interesse gewährt, weil sie nur eine Anwendung derselben Prinzipien auf mannigfache Verhältnisse darstellen würde. Doch ist die Spielart des ästhetischen Wahnes merkwürdig, der sich im Fixiren einer Fratze, im Anschauen des Unschönen gefällt. Von ihm geben der Prinz *Pallagonia* in Sizilien [2]) und jener Sizilianer Beispiele, von dem *Brydone* erzählt, dafs er sein Leben damit zubrachte, sich Ungeheuer zu ersinnen, und der sein Vermögen auf die Verfertigung künstlicher Ungeheuer vergeudete. Überhaupt aber ist das Sammeln, als Zweck, eine der häufigsten fixen Verkehrtheiten, — die den Irren zur Verschwendung und zum Verbrechen führt. Bücher, Bilder, Münzen, Federn, Steine, Theaterzettel, Zahnstocher, Käfer, Stöcke, Pflanzen, ja Kehricht und Unrath, — nichts ist, was nicht schon ihr Objekt geworden wäre [3]). Ihr Grund scheint das behagliche Gefühl zu seyn, welches die Bethätigung des auf eine so kleine Sphäre beschränkten Intelligenzvermögens, wenigstens in dieser Sphäre, begleitet. Sammeln ist doch auch eine geordnete psychische Thätigkeit, die sich noch äufsern kann, wenn alle andern in Disharmonie sind. Im Allgemeinen läfst sich sagen, dafs das Vorkommen gewisser fixer Vorstellungen mit von denjenigen bestimmt wird, welche das Jahrhun-

[1]) *Haslam* und *Esquirol* (l. c. S. 494 und 95) sind, zur Ehre des menschlischen Geistes, derselben Ansicht.

[2]) *Goethe*, Bd. 28. S. 111.

[3]) „Die Sammler," b. *Sinogowitz* l. c. S. 31.

dert beherrschen und ihm ihr Gepräge aufdrücken. In diesem Sinne hatte jener Narr nicht Unrecht, den ich selbst sagen hörte: „Die Welt ist ein grofses Irrenhaus, das Irrenhaus ist die Welt im Kleinen.“ Wenigstens spiegelt es diese in einem Zerrbilde wieder.

§. 139. Die pathologische Anatomie lehrt über den fixen Wahn nicht mehr und nicht weniger als über die Narrheit (§. 133). Manchmal werden dieselben Abnormitäten, manchmal gar keine gefunden. Nur bei dem fixen Wahn, der sich auf Einzelpartieen des Gemeingefühls (*metamorphosis*, §. 138, 1.) bezieht, lassen sich, wie im Leben an den äufsern [1]), so nach dem Tode an den innern Gebilden Affektionen der bei dem Wahne betheiligten Organe u. s. w. häufig nachweisen. ***Esquirol*** fand bei Melancholischen den queren Grimmdarm öfters so dislocirt, dafs er Schmerzen und hartnäckige Verstopfung bedingte. Manchmal findet man bei ihnen das Herz welk, abgemagert, zerreifsbar mürbe. ***Bayle*** setzte bei hochmüthigem Wahne (nicht ganz ohne Grund) stets *Arachnoitis* voraus. Metamorphosen der Sexualorgane sind bei Nymphomanie mehr als Ursachen, bei Erotomanie (§. 138) mehr als Folgen der Seelenstörung anzusehen. Hier ist die Kongestion und der Erethismus zu berücksichtigen, den wollüstige Vorstellungen, so lange sie dauern, in den Genitalien bedingen [2]). Hyperämie der Hirnsubstanz und der Hirnhäute findet man in den Leichen der Melancholischen häufig [3]), besonders der innern Schichte, mit Ecchymosen in der *Arachnoidea* [4]).

§. 140. Die nächste Ursache des fixen Wahnes ist in einer gewissermafsen organisch gewordenen Vorstellungsthätigkeit zu suchen, d. h. in einer, sei es aus (später zu erwähnender) psychischer oder physischer Quelle, dergestalt fixirten Affektion des Sensoriums (§. 23), dafs es der Aufmerksamkeit (§. 25) unmöglich wird, ihre Spontaneität zu bethätigen. Es ist unnöthig, sich dabei eine örtliche, entzündliche, plastische oder wie man sie sonst bezeichnen möchte, Metamorphose einer Nervencentralstelle zu den-

[1]) *Nasse*, Zeitschrift 1826. 3. Hft. S. 186.

[2]) *Ideler* II. 547.

[3]) *Greding* l. c. I. 9.

[4]) *Parchappe* l. c.

ken[1]); man vergesse nie, dafs wir es immer nur mit Funktionsstörungen (§. 123) zu thun haben. Man erinnere sich dessen, was zur Erklärung der Association durch Wiederholung (§. 35) gesagt worden ist, und man wird sich das Phänomen des fixen Wahns einigermafsen deuten können, ohne sich übrigens anzumafsen (ibid.), dieser Deutung einen höhern Werth beizulegen als jeder andern, welche, im Bereiche der Erscheinungswelt, den Geist mit der Natur zu vermitteln bemüht ist. Aus der gegebenen Einzelschilderung aber geht hervor: dafs als der organische Herd, von welchem, meistens durch Anomalieen des vegetativen Lebens mit Hyperästhesie bedingt, die Erscheinungen dieser Form ausgehen, die vegetative Nervensphäre (durch den *Sympathicus*) zu betrachten ist.

§. 141. Dieser nächsten Ursache liegen nun entweder physische oder psychische entferntere zu Grunde. Erstere bedingen besonders die ***Mania metamorphosis*** und die Melancholie (§. 138, 1, 5), letztere diejenigen Varietäten des fixen Wahnes, welche sich als exaltirte Seelentriebe (§. 138, 2, 3 oft auch 4) aussprechen. Erstere wirken am häufigsten durch Fantasmen der Cönästhese (§. 95) und Hallucinationen der Sinne (§. 108), letztere durch Illusionen der Fantasie (Fantasmen im engern Sinne, §. 118), welche mit Spontaneität unterhalten werden. Disponirt sind, besonders zur Melancholie und zum religiösen Wahnsinn, geschwächte, vorzüglich durch Sexualausschweifung geschwächte Individuen, und der Bereich der vom ***Nervus vagus*** versehenen Organe ist meist der ihres Körperleidens. Wir haben schon (§. 95) die somatische Entstehung des fixen Wahnes angedeutet. ***Nasse***[2]) verbindet, ganz

---

[1]) „Wo ist denn der besondere Theil für manche Gemeingefühlstimmungen? partieller Wahnsinn kann nur durch partielles Krankseyn veranlafst werden.“ *Nasse's* Zeitschrift 1822. I. 82. — Doch ist auch ein solches Moment, wo etwa darauf zu schliefsen seyn kann, nicht unberücksichtigt zu lassen. Es ist dann irgend eine Unterbrechung einer einzelnen Nervenleitung, bald aufser, bald inner dem Centralorgane (gleichsam Impermeabilität in Hirn oder Nerven) anzunehmen.

[2]) Zeitschrift 1826. 3. Hft. S. 186.

in unserm Sinne, die Erklärung dieser Erscheinung des kranken mit der des gesunden Zustandes. „Wenn wir Gesunde“ — sagt er — „uns einem Wahne in Betreff unsers Körpers Preis geben, so haben wir fast immer in dem Theile, den der Wahn betrifft, ein somatisches Leiden zu erkennen Gelegenheit: Das Auge, worin wir Sand zu fühlen meinen, ist entzündet; das Ohr, vor dem es uns zu brausen scheint, leidet an einer katarrhalischen Affektion seiner *Eustach*'schen Röhre; die Hand, in der wir Stiche wie Nadeln fühlen, hat einen Druck erlitten u. s. w., und nicht minder lassen sich bei den meisten, den Körper betreffenden Wahnvorstellungen der psychisch Kranken auch körperliche Affektionen der bei dem Wahne interessirten Theile nachweisen. Säufer leiten das ihnen gewöhnliche Brennen im Magen von Vergiftung ab, weil es sich auch nach dem Essen verschlimmert. Sie behaupten Gift genossen zu haben [1]). Die auf solche Art durch rein somatische Bedingungen erzeugten Wahnbilder rufen die ihnen entsprechenden Triebe und Leidenschaften hervor [2]), und es entstehen aus Fantasmen und Illusionen, wo sie einen hohen Grad erreichen, sich oft wiederholen und eine schwach reagirende Spontaneität antreffen (§. 95), nach Umständen: *Mania metamorphosis*, Erotomanie (§. 138, 4.), Spleen, Thanatophobie (ibid. 5.). Von psychischer Seite entsteht der fixe Wahn durch Selbstillusionen, die bei einer zügellosen Fantasie, einer schwächern Verstandes-Spontaneität und einer zartern Organisation, die Bedingungen einer reinen Persönlichkeit (Unterscheidung des Subjektes von den Objekten) umkehren. Unglückliche Menschen, welche einerseits durch das Leiden geschwächt, anderseits, wenn mit reger Fantasie begabt, sich gern in stillen, Jedermann verschwiegenen, wachen Träumen in die entgegengesetzte Lage versetzen, sind der Gefahr Preis gegeben, ihrem Wahnbilde zu verfallen. Die Irrenhäuser zeigen Beispiele genug von Verarmten, die, indem sie sich Reichthum in Folge thörichter Projekte vorspiegelten, in den fixen Wahn verfielen, die Schätze Indiens zu besitzen. Bei Mädchen, welche

[1]) *Ideler* II. 407.
[2]) ibid. II. 432.

verschwiegen oder unerwiedert lieben, kommt oft der fixe Wahn vor, von ihrem Geliebten geheiratet worden zu seyn; eine Lage, in die sie sich in ihrem Innern am liebsten und öftersten versetzen. Sehr viele Fürstinnen und vornehme Damen der Irrenhäuser stammen aus diesem Geschlechte ab. Immer ist es die leidenschaftlich aufgeregte Fantasie (s. oben), die den Verstand bethört; sie lenkt die Aufmerksamkeit mit grofser Gewalt auf das Objekt, gibt diesem einen ungewöhnlichen Grad von Helle und Lebendigkeit, erhöht ihn noch durch häufige Wiederholung und durch Association von immer mehreren Nebenvorstellungen, und setzt so nach und nach eine Welt von Bildern an die Stelle der wirklichen: Verrücktheit [1]). Von dieser Seite berührt auch der dichterische Wahnwitz [2]), wenn er von keinem Verstande mehr geleitet, von Leidenschaft befeuert, in einem zarten Organismus die Alleinherrschaft führt, den wirklichen; namentlich sind es die, der harmonischen Bildung widerlichen, fratzenhaften Ausgeburten der Fantasie, die im Künstler und Dichter sich fixiren. Dem Maler *Spinelli* erschien der Teufel, den er gräfslich dargestellt, endlich wirklich. Von ***Phiz*** (?), dem Zeichner der Karikaturen zu ***Boz's*** Romanen, erzählt man, dafs er, um seine Erfindung zu steigern, vor dem Spiegel selbst Fratzengesichter geschnitten, sich aber endlich, durch Fixirung des Häfslichen, bis zum Selbstmorde verabscheut habe. Dem englischen Maler ***Blake,*** der häufig dämonische Gestalten malte, erschienen sie gleichfalls, und auch unserm ***E. T. A. Hoffmann***, dem talentvollen Koryphäen einer halb wahnwitzigen Art von Poesie, erging es so während seiner letzten Krankheit. Von schöneren fixirten Bildern liefert ***Müller*** ein Beispiel, der den berühmten Kupferstich von der Sixtinischen Madonna verfertigt hatte. Er sah in der letzten Zeit seines Lebens die heilige Jungfrau, die ihm für seine Liebe dankte, und ihn einlud, ihr in den Himmel zu folgen, wefshalb er sich verhungerte. Die zum fixen Wahn gewordenen Visionen ***Swedenborg's*** und seiner ältern und neuern Geistesverwandten sind be-

[1]) *Maafs*, Vers. über die Leidenschaften. I. 178.

[2]) „Wie lieblich um meinen entfesselten Busen der holde Wahnsinn spielt!" *Wieland.*

The poëts eye in a fine frenzy rolling. Shakespeare.

kannt[1]). Von dieser Seite aus greift die Psychiatrik in das Gebiet der Kunst-Kritik, indem sie die Gefahr einer überreizten Poesie darstellt, deren Erzeugnisse — wie *Ideler* richtig sagt — an die Welt des Irrenhauses erinnern, und indem sie auch ihrerseits die Rechte eines besonnen leitenden Geschmackes (den die überglücklichen poetischen Jünglinge als „Haarzopf" belächeln) reklamirt. „Der Mensch" — meint *Reil*[2]) — „hat eine natürliche Anlage zum fixen Wahn, weil er auch im gesunden Zustande nicht ganz frei von fixen Ideen ist, die vor dem Richterstuhle der gesunden Vernunft nicht passiren. Er läfst sie als Axiome stehen, ohne über ihre Haltbarkeit zu reflektiren; aus Gewohnheit, Bequemlichkeit, Schwäche der Vernunft gegen Fantasie und Gefühl." Es liegt in diesen Worten eine ethisch und psychiatrisch wichtige Hindeutung auf die gefährliche Schwäche des Menschen, dem es leichter ist, sich einen Zustand zu erträumen, als zu erarbeiten.

§. 142. Der Typus dieser Krankheitsform ist theils intermittirend, und zwar häufiger als bei den andern Formen, weil in den Momenten, in welchen die kranke Vorstellungsmasse verdunkelt ist, ein Erkennen der eigenen Lage möglich wird (§. 136); theils, wenn die fixe Seelenfunktion sich mit allen übrigen associirt und durch Gewohnheit perennirt hat (§. 141), remittirend oder kontinuirlich. Der Verlauf ist in den meisten Fällen sehr chronisch. Langsam geschieht der Übergang z. B. (§. 137) von der Hypochondrie. Den Hypochonder quälen fixe Ideen von seinem Körperzustande; allein er will und kann sich derselben entschlagen, wünscht von ihnen befreit zu seyn, wechselt mit seinen Grillen, glaubt heute an einem Leberschaden, morgen an einer versteckten Lustseuche zu leiden. Diefs Vermögen, den Ungrund der fixen Idee wieder einzusehen, stirbt in unmerklichen Graden ab. Vom klarsten Bewufstseyn der Täuschung geht es durch Intervalle des Zweifelns zur Überzeugung, also die Hypochondrie zum Wahnsinn über[3]). Eben so bei Hallucinationen. *Jördens* konnte ein Jahr lang den Gedanken

---

1) *Ideler* II. 429.

2) l. c. 320.

3) *Reil* l. c. 309.

nicht los werden, dafs ihn der Schlag treffen werde [1]). Ein Prediger konnte sich des Gedankens nicht erwehren, ins Auditorium hinabzuspringen. *Nikolai* und *Pascal* [2]) kämpften lange gegen die Täuschungen ihrer Sinne, bis sie selbe gleichsam in ihr Leben verwebten. Und auch bei dem auf dem psychischen Wege entstandenen fixen Wahne geht immer eine Epoche des Schw nkens und Zweifelns zwischen Wahn und Wahrheit voraus [3]). Im weitern Verlaufe läfst der fixe Wahn den Unterschied der seit *Pinel* von den meisten Beobachtern angenommenen zwei Stadien: der Aufregung (*Irritatio*) und des Nachlasses (*Remissio*) schon erkennen, der in der Manie am deutlichsten wird [4]). Im ersten Stadium: mufs bei heftigem innern Kampfe der Kranke der verkehrten Überzeugung Raum geben, und erst, wenn sie gesiegt hat, tritt der Nachlafs ein. Die Melancholie pflegt in der nafskalten Jahreszeit zu exacerbiren. Selbst der ausgebildete fixe Wahn geht manchmal in einen andern fixen Wahn, manchmal in andere psychopathische Formen über. Der Kranke z. B., welcher sich über irgend etwas Vorwürfe macht, flieht den Henker, aber in der Folge sucht er ihn, wenn er durch die Flucht keine Seelenruhe findet. Ein Verrückter im Bicètre bildete sich ein, dafs man ihn vergiften wolle, und war achtzehn Jahre lang schwermüthig. Plötzlich änderte sich das Objekt seines Wahnes, er ward ein grofser Herr, endlich sogar Mitregent der Welt, und nun eben so glücklich als früher elend [5]). Der zweite Fall scheint psychologisch schwerer begreiflich als der erste. Doch ist hier zu erinnern, dafs eine noch nicht ganz paralysirte Seelenfunktion nach dem Gesetze der Oscillation (gleichsam elastisch) wirkt und vom innern Extreme, in das sie getrieben wird, in das andere tendirt. Man kann diefs im gesunden Zustande an sich und andern wahrnehmen, wo man z. B. nach langem Kummer von einem freudigen Augenblicke mehr als vormals exaltirt wird, und umgekehrt. In Tobsucht verwandelt sich der fixe Wahn seltener,

---

[1]) *Moritz*, Magaz. I. 1. Hft. 85.

[2]) *Ideler* II. 393.

[3]) ibid. I. c. 436.

[4]) ibid. II. 450.

[5]) *Reil* l. c. 318. *Méd. de la Lor d'em.* II. 9.

wenn man ihm nämlich heftigen Widerstand entgegensetzt, oder wenn er seiner Natur nach sehr aufregend ist. In Narrheit geht er (§. 131) öfter über, wenn nämlich durch immer häufigere Association (§. 140) der partielle Wahn zu einem allgemeinen geworden ist. Am öftersten endet er in Blödsinn, entweder mittelbar durch den eben erwähnten Übergang (§. 136), oder unmittelbar durch Erschöpfung der einseitig angestrengten Seelenthätigkeit.

Mit Melancholie, bei welcher Trockenheit und schmutzige Farbe oder eine eigenthümlich widerlich riechende Ausdünstung der Haut gewöhnlich ist, sind besonders oft Dermatosen kombinirt. Zu dieser Kombination, die sich durch die Wechselwirkung einer trägen psychischen und einer trägen Sekretionsthätigkeit leicht erklären läfst, scheint das in Oberitalien heimische Pellagra (*Mania pellagria*) zu gehören; ein Leiden, welches man halb zu den Hautausschlägen, halb zu den Psychosen zählt. Den ersteren Charakter hat es in den ersten, den letzten in den spätern Stadien *).

§. 143. Die Tobsucht, Tollheit (im weitesten Sinne *Mania auct.*, von allen Beobachtern, die sie überhaupt als besondere Form aufstellen, mit demselben Namen bezeichnet) geht aus einer abnormen motorischen Exaltation (§. 113, 1.) zunächst hervor. Sie stellt eine übereilte, gewissermafsen automatische Thätigkeit mit momentan mehr oder minder getrübtem Bewufstseyn dar; eine gewaltsame Aufregung charakterisirt sie. Die Alienation springt mehr in der Richtung des Wollens als in der des Fühlens und Erken-

---

*) M. s. *Brière de Boismont*, über Pellagra. *Behrends* Repert. 1832. December. S. 271. Was die Entstehung des fixen Wahns aus — oder seine Kombination mit Sinneshallucinationen betrifft, so wäre noch zu bemerken, dafs diese Täuschungen sich vorzüglich in der individuell am meisten ausgebildeten Sinnsphäre äufsern. So fantasirt der Tonkünstler in Harmonieen, der Maler in Visionen, der Gourmand in Leckerbissen u. dgl., eine Bemerkung, die in manchen Fällen zu einem glücklichen ätiologischen Rück schlusse Anlafs geben kann. Übrigens ist das Stimmenvernehmen (Gehör - Fantasma) besonders oft mit Erotomanie (4.) und Melancholie (5.) verbunden. (*Sinogowitz* l. c. S. 273).

nens vor, obwohl, während des Anfalles auch das letztere getrübt und in ein allgemeines Delirium hingerissen ist. Die Manie geht immer von täuschenden Vorstellungen und Empfindungen aus, die durch ihre Heftigkeit und ihren Bezug auf das motorische System eine gewaltsame Reaktion erregen, und zu ausschweifenden Handlungen, oft augenblicklich, hinreissen. Darum liegt dem Handeln der Tobsüchtigen anfangs stets ein bestimmtes (Vorstellungs-) Motiv zum Grunde, und nur später werden sie automatisch, ja konvulsiv. Besonders sind Hallucinationen des Gesichtes häufig. Diesen Zustand drückt der Maniakus durch Blick, Geberde, Sprache, Stellung, Schritt und oft unbezwingbar starke Muskelbewegung aus. Darum charakterisirt sich häufig sein Gang durch ein beständiges, rasches Hin- und Herschreiten auf einem bestimmten kleinen Raume, wobei er Jeden, der ihm in den Weg tritt, anfährt oder beleidigt [1]. Auch er, wie jeder Irre, träumt im Wachen (§. 131), aber er handelt in seinem Traume [2]. Meistens — aber nicht immer — (denn diese, mit Wuth verbundene, Tobsucht ist bald ein höherer Grad, bald eine individuelle Form der einfachen) bietet er das Bild des Zornigen, so dafs hier das *ira furor brevis* (§. 130) im eigentlichen Sinne gilt. Sein aufgetriebenes Gesicht glüht, die oft rothen, triefenden Augen rollen, der Mund schäumt, oft fliefst ein zäher Schleim von den Lippen und der Kranke gibt durch Schreien, ja durch Brüllen und durch Zerstörung von allem, was in seine Gewalt geräth, den innern Aufruhr zu erkennen (Raserei, Wuth, *Mania furibunda sens. strict.*). Oft fehlen diese Erscheinungen und die einzelne verrückte Handlung reifst sich, als Geburt des Moments, aus den übrigen Lebensäufserungen des Individuums wie eine plötzlich entstehende Insel, die kein Sturm verkündet, aus dem Ocean los. Der Tobsüchtige zeigt während des Anfalls, der meist Stunden, oft ohne Unterbrechung Wochen, ja mehrere Monate hindurch bei Tag und Nacht fortdauert [3], manchmal keine Empfin-

---

[1]) „Die Gangtreter,“ bei *Sinogowitz* l. c. S. 29; der diese Bewegung, sehr bildlich, jener einer in ihren Käfig eingesperrten Hyäne vergleicht.

[2]) *Hartmann*, G. d. M. S. 346.

[3]) *Ideler* II. 579.

dung für schmerzhafte Eindrücke, für Temperaturwechsel u. s. w. Der schon bei *Moria* erwähnte spezifische (§. 131) Geruch ist hier noch entwickelter, die Zeichen der Kongestion nach dem Kopfe (Hitze, Röthe, Klopfen, Brausen etc.) fehlen selten; Harn- und Transpirationsabsonderung stocken, der Puls ist meist hart und krampfhaft. Das vegetative Leben tendirt, bei erhöhter Wärme, auf Ersatz des Kraftaufwandes hin. Die Tobsüchtigen essen gewöhnlich sehr stark, ja manche verschlingen in ihrem Heifshunger die ekelhaftesten Dinge, selbst ihren eigenen Koth, ohne besondern Schaden zu leiden. Nach geistigen Getränken verlangen sie sehr. Ein konstantes Phänomen, welches mit dem Grade und der Dauer im geraden Verhältnisse steht, also oft Monate lang anhält, ist die Schlaflosigkeit [1]. *Ferriar* will als Vorboten des Anfalls eine besondere Zusammenziehung der Haut an der Stirne, wobei diese bleifarbig wird, bemerkt haben. In manchen Fällen nimmt der Tobsüchtige sogar den Schein der Ruhe an, er kann sich verstellen und listig seyn; allein lang hält dieser Zwang nicht an; er fällt plötzlich die Umstehenden an, wenn sie nicht auf der Huth sind [2]; in andern Fällen ist er sich des kommenden Anfalls bewufst, bittet und beschwört, wie ein von Hundswuth Befallener, sich von ihm zu entfernen oder ihn zu binden, um nicht Schaden zu leiden. Seine Sitten sind auffallend verändert; das züchtige Weib stöfst Zoten aus, die sanfte Schöne wird zur Megäre, der furchtsame Hypochondrist zum Wütherich [3]; wogegen manchmal (nicht immer) mitten im heftigsten Toben irgend ein Unerwartetes den

---

1) *Vidi Maniacum, omnia corporis integumenta lacerasse, et nudum stramini incubuisse, in loco lapidibus strato, dum asperrima saeviebat hyems, per plures septimanas; quandoque per octo dies omni cibo abstinuisse, dein oblata quaeris ingurgitasse avidissime; imo et foedissimo spectaculo proprias faeces alvinas devorasse, licet optimi cibi suppeterent. Per plures septimanas noctes et dies pervigil horrendis clamoribus totam replebat viciniam, et tamen per plures annos supervixit, sedato quidem furore sed fatuus et omnium rerum immemor. v. Swieten Com.* III. 521.

2) *Reil* l. c. 373.

3) ibid. S. 374.

Maniakus in plötzliche Furcht versetzt. Diese Charakterveränderungen pflegen besonders den drohenden Anfall zu verkünden, dem auch andere Zeichen meist vorangehen. Der Kranke wird auffallend still und in sich gekehrt (stille Wuth) oder schlaflos und aufgeregt, spukt viel um sich und macht hastige Bewegungen. Im geringsten Grade verübt er dann thörichte, aber unschädliche Handlungen, im höchsten mordet er jeden, der in seine Gewalt kommt, ohne zu wissen was er thut. In diesem Ausbruche kühlt sich dann die Wuth und der Anfall endet in Ermattung und Dumpfheit. Manchmal fühlt sich der Kranke aufser dem Anfalle wie gedrückt, und erwartet diesen mit heimlicher Freude, weil er sich in ihm „wie erlöst und fessellos" fühlt. Mit der motorischen Funktion steht aber die sensitive im umgekehrten Verhältnisse; so dafs Tobsüchtige höhern Grades fast kein Gefühl für Schmerzen, Kälte u. s. f. zu haben scheinen. Das vegetative Leben wird zuletzt durch die öftern Anfälle erschöpft, und Abzehrung ist die Schlufsszene jeder heftigen und chronischen Manie.

§. 144. Aus der Schilderung dieser Form geht hervor, dafs die viel besprochene Monomanie (?), *Mania sine delirio* (*Manie instinctive, sans délire*), allerdings als Varietät, der Erscheinung nach, bezeichnet werden könne, dem Wesen nach aber zu derselben Art gehöre. Der Kranke folgt einem verkehrten Impulse; ob er diefs durch Irrereden oder Irrehandeln ausdrückt, ist nicht wesentlich [1]). Dafs im Augenblicke der That auch das Erkennen getrübt sei, hat *Hoffbauer* richtig bemerkt [2]). *Reil* [3]) nennt diese von *Pinel* eingeführte Varietät die einfachste Tobsucht in ihrer reinsten Gestalt, ohne allen fremden Zusatz. Der Anfall fängt meistens mit allerlei körperlichen Phänomenen an. Es entsteht Druck in der Herzgrube, Schauer über den ganzen Leib (oft vom Rückgrathe aus), belegte Zunge, ein Gefühl brennender Hitze im Unterleibe, grofser Durst, Obstipation. Die Hitze steigt aufwärts zur

[1]) *Ritgen* l. c. 383. Auch bei den Fieberdelirien ist bald das Irrereden, bald irre Bewegung (*Carphologia* etc.), bald beides vorhanden.

[2]) Untersuchungen über die Krankheiten der Seele. I. 255.

[3]) l. c. 387.

Brust, zum Halse und Kopf; dieser schmerzt, die Ohren klingen oder sausen, der Blick wird ängstlich, die Kranken sagen, „die Hitze sei ihnen vor die Augen getreten,“ sie warnen oft ihre Umgebung und verlangen selbst unschädlich gemacht zu werden, das Gesicht wird roth, die Schlagadern des Halses und der Schläfe pulsiren heftig. Endlich dehnt sich dieser Prozefs bis zum Gehirne aus, und in diesem Augenblicke entsteht der blinde unwiderstehliche Drang zum Morden, Selbstmord, Diebstahl, Brandstiftung (oder sonst einer verkehrten Handlung), wie die Fallsucht erfolgt, wenn ihre vorlaufende Aura das Gehirn erreicht hat. Oft aber auch fehlen diese somatischen Vorboten. Die Krankheit ist anhaltend, doch meist periodisch. Die Anfälle kehren zu verschiedenen Zeiten, bald früher, bald später wieder. *Pinel* sah Zwischenzeiten der Ruhe von achtzehn Monaten mit Anfällen, die sechs Monate dauerten, und dieser Typus war so beständig, dafs er bis zum Tode anhielt. Einer dieser Kranken war das ganze Jahr hindurch gesund bis auf fünfzehn Tage, wo diese blinde Raserei ihn zu seiner eigenen Zerstörung antrieb. Allen diesen Kranken war ein trübsinniger Charakter und eine aufserordentliche Neigung zum Zorne eigen [1]). Aus dieser treuen Schilderung, in die sich nur rücksichtlich der zum Gehirn emporsteigenden Aura, etwas eigene Vorstellungsart von Seite *Reil's* gemischt hat, bestätigt uns, dafs wir es mit einer Varietät der Grundform „Manie“ zu thun haben, über deren besondere Ursachen wir später sprechen werden. Ihr Wesen ist das der Manie überhaupt; — ein perverses Handeln, welches — wie *Esquirol* richtig bemerkt [2]) — niemals gänzlich automatisch ist, sondern immer von einer Vorstellung, sei es eine psychische oder eine sich aufs physische Leben beziehende, erregt wird. Diese Vorstellung kann nun verschiedene Objekte haben, und nach ihnen bilden sich die Subdivisionen und Individuen dieser Varietät, Stehlsucht, *furor uterinus*, Kindermordsucht u. s. f. Zur Zeit der Pubertäts-Entwicklung, wo überhaupt Psychopathieen am häufigsten bemerkt werden (§. 129), kommt vorzugsweise ein unwiderstehli-

---

[1]) *Reil* l. c. S. 389, wo man sodann mehrere Beispiele findet.
[2]) l. c. S. 414.

cher Drang vor, Feuer anzulegen (*Pyromanie*), den man wohl sehr ungenügend aus einem von vorwaltender Venosität bedingten Lichthunger zu erklären gesucht hat. Zur Zeit der Schwangerschaft erreichen die sogenannten Gelüste (*Picae*) in disponirten Individuen (§. 129) manchmal eine Höhe, die sie zu dieser Varietät der Manie steigern. Das bei *Reil*[1]) angeführte Beispiel von einer Frau, die während der Schwangerschaft ein solches Gelüst auf das Fleisch ihres Mannes hatte, dafs sie ihn ermordete, und einen Theil seines Fleisches einsalzte, um es lange geniefsen zu können, möchte wohl das stärkste seyn. Von dem unwiderstehlichen Hange zum Stehlen sind gleichfalls mehrere Beispiele bekannt[2]). Da die meisten Fälle dieser gewissermafsen partiellen Manie (wie der fixe Wahn im Verhältnisse zur Narrheit) sich auf Mord (Anderer oder seiner selbst) beziehen, gewöhnte man sich, sie unter dem Namen „Mordmonomanie" als besondere Art der Seelenstörung aufzuführen, und hierin liegt der Grund der mannigfachen Verwirrung, die über diese Frage entstanden ist. Mord aus Wahnsinn kann nämlich sehr verschiedene Ursachen haben und mufs, ihnen gemäfs, auf die angeführten Formen der Seelenstörungen zurückgebracht werden. Er kann aus einem fixen Wahne ohne Tobsucht entspringen, und gehört dann zu jener Form (§. 137). Der fixe Wahn kann ein ehrgeiziger seyn (§. 138, 2). Der Mörder hat seinen vermeintlichen Unterdrücker oder Verfolger getödtet; ein religiöser (§. 138, 3): er hat Gott ein Opfer gefällt; ein erotischer (§. 138, 4): aus Eifersucht. Man hat den Mordtrieb sogar aus dem Nachahmungstriebe entspringen gesehen, wie bei den milesischen Mädchen (§. 126, 4) und den Soldaten von Napoleons Garde[3]). Man hat endlich den Selbstmord häufig aus der Todesfurcht (hier heifst es wieder: *quantum mortalia pectora coecae noctis habent!*) oder aus eingebildeter Lebensqual resultiren gesehen, und hier gehört er in die Varietät „Melancholie" der Form, „fixer Wahn"

---

[1]) l. c. S. 394.

[2]) M. s. *Pr. Pet. Wagner* über Zurechnung der Verschwendung. Verhandlung der Ges. der Ärzte in Wien 1844. III. S. 76.

[3]) *Bourel*, das gerichtl. Urth. der Ärzte ü. psych. Zustände. Deutsch. Köln 1830.

(§. 138, 5). Nur wenn der Mord oder Selbstmord auf die (s. oben) beschriebene Weise einen Anfall von Tobsucht darstellt, gehört er hieher, und ist in dieser Form allerdings am meisten (wenn der Ausdruck erlaubt ist) vom psychischen Pole entfernt, ohne jedoch defshalb (s. oben) automatisch zu seyn. Man müfste also vielmehr statt einer *Mania sine delirio* ein *delirium in agendo* (*actionum*) statuiren.

Die weiter noch angeführten Varietäten der Tobsucht, die *Mania gravidarum, puerperarum,* welche übrigens oft eine *Moria*, *Melancholia* etc. *p. p.*, also schon defshalb keine spezielle Form sind, und eben so wenig eine substantive Puerperalkrankheit darstellen [1]), beziehen sich auf die zur Entstehung der Mania mitwirkenden Ursachen, und sind also bei diesen (§. 147) zu erwähnen.

§. 145. Die pathologische Anatomie zeigt rücksichtlich der Manie mehr übereinstimmende Resultate, als rücksichtlich der bisher angeführten Formen der Psychosen. Die erwähnten (§. 128) Hervorragungen der klinoideischen Fortsätze wurden an Tobsüchtigen [bei *Greding* [2]) Rasenden], und zwar bei 34 von 100 beobachtet. Injektion der Meningen mit gleichzeitiger Hyperämie der Gehirnsubstanz war auch bei dieser Form häufiger als bei den andern. Die Mehrzahl Jener, bei welchen Wasser zwischen den Meningen angetroffen ward, waren Maniaci. Die lymphatischen Exsudate, anfangs körnig, dann schwammig (§. 128), fanden sich meistens gleichfalls bei diesen. Abnorme Weichheit der Hirnsubstanz schreibt *Greding* mehr der Manie zu [3]). *Parchappe* [4]) erklärt für eine den Leichen Irrsinniger eigenthümliche, namentlich bei Manie häufige Erscheinung (80 : 100), die Hyperämie der Kortikalschichte und die Erweichung derselben mit Ecchymosen der Spinnweben-

---

[1]) S. *Th. Helm*, Monogr. der Puerperalkrankheiten. Zürich 1840.

[2]) l. c. I. 9.

[3]) l. c. *Boerhave* nahm an: *anatomica sectione constitisse, horum cerebrum siccum, durum, friabile, in suo cortice flavum, vasa autem turgentia, varicosa, atro tenaci cruore distenta fuisse. Aphor.* 1121.

[4]) l. c.

haut (54:100). Der Phosphorgehalt ist nach *Couerbe*[1]) im Gehirne Tobsüchtiger gröfser als im gesunden (0,030 bis 0,045); ein lebhaftes Phosphoresziren an demselben hatte schon *Cabanis* bemerkt (§. 128). Beachtenswerth ist es (ibid.), dafs, mindestens *Greding*, das Volumen des Herzens bei Tobsüchtigen öfter vermindert als vermehrt gefunden hat. Auch behauptet er[2]) Herzpolypen am öftersten bei melancholisch Rasenden (?) gefunden zu haben. Er meint, dafs das, ihnen eigene, dicke Blut sie am ersten erzeugen könne, und hält sie für die nächste Ursache der Raserei. Bei drei Epileptisch-Tobsüchtigen fehlte das vordere Hirnband[3]).

Auch hier ist wieder die schon gegebene Regel festzuhalten: dafs man mit den Schlüssen auf den Kausalnexus vorsichtig seyn müsse, da die mannigfachsten Desorganisationen des Gehirns eben so oft Wirkung des durch die Tobsucht unterhaltenen symphoretischen Zustandes, als Ursache desselben und der durch ihn mitbedingten Tobsucht seyn können.

§. 146. Die sogenannte nächste Ursache der Manie ist in einer, durch die zu erhoffenden Fortschritte der Nervenpathologie zu bestimmenden Alienation, des motorischen Systems zu suchen, weil ihr Wesen (§. 144) sich als perverses Handeln durch abnorme Bewegung charakterisirt. Je mehr dabei das Gehirn selbst mitergriffen ist, desto mehr werden auch die Vorstellungen mitgetrübt seyn. Man hat sie als eine reine Willenskrankheit betrachtet, aber das Wollen ist einerseits nur die Fortsetzung derselben, im Erkennen und Fühlen sich äufsernden, Seelenthätigkeit (§. 38), wie das Spinal- die des Cerebralsystems, und kann also nicht, abgesondert von ihren eigenen Anfängen, erkranken; anderseits (§. 143) zeigt die Darstellung der Erscheinungen, dafs die Manie immer von einem Motive, sei dieses nun eine kranke Vorstellung oder eine kranke Empfindung, ausgehe. Wohl aber ist allerdings die Seelenthätigkeit in der Richtung des Wollens vorwaltend afficirt. Die Vorstellungen motiviren die reine Manie, die Empfindungen die

---

[1]) S. *Lippich* l. c. S. 35.

[2]) l. c. II. S. 176.

[3]) *Ritgen* l. c. S. 189.

sogenannte Manie ohne Delirium. Von physischer Seite ist hier (mehr als in der Schwermuth) in den ersten Stadien der von *Griesinger* als Cerebralirritation (im Gegensatze zur Spinalirritation) supponirte Zustand anzunehmen (s. *Wunderlich's* Archiv), überhaupt aber die Cerebellospinalsphäre als organischer Herd dieser Form zu betrachten.

§. 147. Die unmittelbar treibenden Vorstellungen und Empfindungen (§. 146) werden mittelbar auf physischem oder psychischem Wege erregt. Disponirt zur Manie sind vorzugsweise Menschen mit aktivem Temperamente (§. 49), Männer [1]) (§. 51) auf der Höhe des Lebens [2]) (§. 53) bei sitzender und psychisch aufregender Beschäftigung (§. 52, *c*), Schwangere, Kindbetterinnen, Menschen, die an habituellem Andrange des Blutes nach dem Kopfe leiden, und aufregenden Leidenschaften, vorzüglich der Trunksucht, unterworfen sind (§. 47). Veranlassende Ursachen von psychischer Seite sind im Allgemeinen heftige Affekte, als: plötzliche übermäfsige Freude [3]), Ausbruch der Leidenschaften, zumal des Zornes, der Liebe, der Eifersucht; — übermäfsiges Lucubriren mit psychischer Intention. Von physischer Seite wirken die Potenzen entweder idiopathisch aufs Centralorgan, oder sympathisch durch Leitung (§. 11). Sie sind: grofse Hitze, Sonnenstich (*Insolatio*), mephitische Luft (die meisten der in Bengalen in der schwarzen Höhle Eingesperrten, von denen *Zimmermann* erzählt, wurden wüthend, ehe sie erstickten), Mifsbrauch geistiger Getränke, betäubende Gifte (*Hyoscyamus*, *Stramonium*, *Belladonna*, *Cicuta*), das Gift der Hundswuth, Krankheitsprozesse des Gehirns, Bildungsalienationen desselben oder seiner Umgebungen, — dahin übertragene Krankheitsprozesse, darauf reflektirende Zustände entfernter Gebilde: der Respirations-, Cirkulations-, Digestions-, Sexualorgane, der äufsern Haut (Wichtigkeit impetiginöser Affektionen). Häufig geht die Manie sekundär aus andern Krankheitszuständen, theils somatischen (Puerperalkrankheiten, Epilepsie, En-

---

[1]) Doch sind die Anfälle oft bei Weibern intensiver.

[2]) Einen Fall von Manie bei einem dritthalbjährigen Kinde bringt Dr. *Schubert* in der med. Centralzeitung 1839. Nr. 35.

[3]) Was aber *Ideler* läugnet (II. 557).

cephalopathieen), theils psychischen, und zwar manchmal aus dem fixen Wahne, wenn man ihm heftigen Widerstand entgegensetzt (§. 142), hervor. *Chiarugi* [1]) behauptet, dafs ein mit Kochsalz versetzter Wein Tobsucht errege. Selbst der mäfsige Genufs desselben bringe sie in kurzer Zeit hervor. *Reil* [2]) macht die richtige Bemerkung, dafs diese Ursachen im Ganzen mehr Beziehung zum Körper als zum Geiste haben. Man kann durch Druck auf die grofsen Halsschlagadern einen tobsüchtigen Anfall auf kurze Zeit zurückhalten und mildern, während Druck auf die Jugularvenen einen solchen Anfall hervorrufen kann [3]). Je deutlicher sich bei Manie Perioditát ausspricht, desto vorwaltender sind die physischen Ursachen.

Vorzüglich aber physischen Ursprungs ist die sogenannte Monomanie (§. 144). Ein dunkles Gefühl, das in der Tiefe des vegetativen Lebens wurzelt, verursacht durch Innervation (§. 30, *b*) einen Impetus zu halbwillkürlichen Bewegungen. So lange diese Fantasmen des Gemeingefühles nur die Empfindungs- und Vorstellungssphäre trüben, gehören sie zur Hypochondrie (§. 100) und können fixen Wahn erzeugen (§. 141); wie sie in die motorische Sphäre eingreifen, bedingen sie Manie, selbst in ihrer höchsten Steigerung der Mordmonomanie. Die lebhafte Affektion der Cönästhese ergreift die Seele dergestalt, dafs sie ihre ganze Aufmerksamkeit absorbirt, also ihre Spontaneität im Denken für den Moment des Handelns suspendirt. Die Zerstörungsausbrüche sind zum Theile Wirkungen der Reaktion der Seele, sich von einem unerträglichen Gefühle zu befreien, theils des in den motorischen Organen selbst gesteigerten Vitalprozesses [4]). Diese Betrachtung erlaubt uns einen sichern Vorgriff in die vielbesprochene forensische Frage von der Zurechnung dieser Anfälle. Wir sehen einerseits, wie gewifs die betreffenden Individuen im Augenblicke des

[1]) l. c. S. 353.

[2]) l. c. S. 380.

[3]) *Ritgen* l. c. S. 292. *Sydenham* beobachtete in den Jahren 1661 — 1664 eine Manie als Nachkrankheit der damals herrschenden Wechselfieber.

[4]) *Hartmann* l. c. S. 349.

Anfalls (der ohne Vorboten erscheinen kann) unfrei sind; anderseits wie schwer es in konkreten Fällen seyn kann, die Natur einer Handlung zu eruiren, deren Impuls ein Gefühl (also etwas Subjektives) ist. Der Grundsatz ist bestimmt, aber die Anwendung schwierig. Dafs diese dunklen Impulse vorhanden, dafs sie Ursache der Anfälle sind, geht aus den Thatsachen hervor. In einigen Fällen ist ein eigentlicher Blutdurst (wie ihn *Friedreich* annimmt) vorhanden, wefshalb von den Kranken meist schneidende Werkzeuge gewählt werden [1]). In andern eine Fleischgier (die man aber doch schwerlich einer erhöhten Liebe zuschreiben darf [2]), wie in dem (§. 144) angeführten Falle. Es ist auch hier wieder sehr nützlich, in der aufmerksamen Natur- und Selbstbeobachtung die Übergänge zu solchen Anomalien zu suchen, da die letztern gewifs kein lyrischer Sprung in dem epischen Gange des Lebens sind. Wer hat nicht in irgend einem Augenblicke das, wenn gleich schnell vorüberschwindende Gefühl gehabt, als müsse er sich von einer Höhe in die Tiefe stürzen? Haben nicht die Dichter ihre Romanzen von den lockenden Wassernixen, Loreley u. dgl. auf dieses Gefühl gebaut? ist der Höheschwindel etwas anders, als die durch den Streit mit solchen Gefühlen erzeugte Flucht der Vorstellungen (§. 60) [3])? So verbinden sich alle Fäden des physischen und psychischen Lebens wechselseitig. *Ideler* hat hierüber einer sehr prägnante psychologische Bemerkung: „Es gibt" — sagt er — „einen Widerspruch, der tief in der menschlichen Natur begründet ist. Wenn nämlich Gemüthstriebe stark angeregt sind, dringt sich dem Menschen leicht die Vorstellung einer, das Interesse derselben bekämpfenden Partei auf, wie überhaupt die Seele kontrastirende Vorstellungen liebt, um sich ihres Zustandes deutlicher bewufst zu werden. In heftigen

---

[1]) *Brach.* l. c. 136.

[2]) l. c. ibid. 135.

[3]) In dieser Gestalt: als Drang und Hoffnung, durch eine gewagte That von innerlicher Beängstigung frei zu werden, hat schon *Platner* die Monomanie gekannt und als *Amentia occulta* aufgeführt. *(A. o. est nisus et conatus animi oppressi ad actionem violentam, hanc actionem secreto appetentis et molientis, tanquam suae oppressonis levamen et liberationem.)*

Naturen kann dieses Gedankenspiel durch die Vorstellung, dafs sie selbst Urheber einer von ihnen verabscheuten Handlung würden, bis zur leidenschaftlichen Entrüstung steigen, und die Täuschung erzeugen, als ob sie, in Widerspruch mit ihrer Gesinnung, wirklich den Trieb dazu empfänden, wodurch sie nothwendig in die äufserste Bestürzung, ja in eine wahre Qual gerathen.“ Die Lehre von der Mordmonomanie selbst hat, als sie in Frankreich durch Assisenverhandlungen populär ward, Manche zu unseligen Thaten getrieben, indem sie wähnten, mit der Krankheit behaftet zu seyn, und erst nach einem Morde Ruhe finden zu können. Ein Arzt brachte seine Geliebte um, weil ihm *Gall* warnend gesagt hatte, dafs der Mordsinn bei ihm sehr entwickelt sei (ibid. I. 620).

§. 148. Die Tobsucht verläuft akut oder chronisch; jenes mehr, wenn sie eine Phrenesie darstellt. Im chronischen Verlaufe hat sie einen remittirenden, häufiger intermittirenden (meist während des Sommers, aber auch umgekehrt, exacerbirenden) Typus, weil die Organisation so gewaltsame Anstrengungen nicht lange ununterbrochen aushält; sie gleicht einem Erdbeben, das in Stössen wirkt*). Nur mufs man hier „Nachlafs“ nicht immer als synonym für „Besserung“ nehmen. Die Manie wechselt auch oft mit andern Formen: Moria, Melancholie u. s. w. (*Marc* führt einen Fall von siebenjährigem Typus an!) Aber auch im akuten Zustande lassen sich hier, besonders bei der sogenannten Monomanie, die Stadien der Irritation und Remission (§. 142) deutlich unterscheiden, theils wegen des dem Impulse folgenden Kampfes (§§. 142, 147), theils weil, nach einem physiologischen Gesetze (§. 48), der Wille auf die Organe stets oscillatorisch wirkt. Die Dauer ist im akuten Falle durchschnittlich 8 — 14 Tage, im chronischen 4 — 6 Wochen, oft Monate, ja länger (§. 143). *Ideler* sah einen Fall von Manie, der über 30 Jahre dauerte (I. 692), *Marc* die oben erwähnte siebenjährige Periodicität, *Sinogowitz* (l. c. 345) Wiederkehr mit dem Eintritte des Vollmondes. Ein Anfall von Manie, der ganz vereinzelt vorkommt, stellt gleichfalls eine Ephemera vor. Dieses ephemere Vorkommen (welches aber nicht blofs die

---

*) *Reil* l. c. S. 375.

Manie, sondern, obwohl seltner, jeden Irrsinn betrifft) wird durch zahlreiche Beispiele bestätigt. Der berühmte Arzt *Fothergill*, sonst durchaus nüchternen Geistes, bekam plötzlich den Raptus, nackt durch Edinburgh's Strafsen zu gehen und Bufse zu predigen. Ein gesunder junger Mann erwacht des Nachts in einem Zustande von Raserei, mifshandelt seine Frau, will aus dem Fenster springen und schlägt, was ihm nahe kommt. Ein Brechmittel endet die Szene in einer Stunde. Seitdem ist der Mann gesund, und hat nie einen ähnlichen Anfall gehabt (s. *Vering's* psych. Heilk. II. 2. S. 258) u. dgl. m. Manchmal tritt diese Art im Gefolge eines epileptischen Anfalls auf. Die Anfälle selbst erscheinen öfter atypisch als regulär, meist auf innere oder äufsere Anregungen (§. 147), oft mit, seltener ohne (wenigstens ohne objektive, bemerkbare) Vorboten (§. 143). Diese Form ist oft mit der Narrheit (§. 131) oder Melancholie (§. 137) komplizirt; in diesen Fällen bleiben in den Intervallen der Paroxismen die genannten Formen der Seelenstörung statt des normalen Zustandes zurück. Die einzelnen Paroxismen und der Inbegriff aller steigen und fallen *). Auch nimmt man, nach der Gewaltsamkeit des alienirten Handelns, beliebige Grade der Manie an. Im gelindesten gestikulirt der Kranke nur, im höhern schreit und schlägt er, im höchsten zerstört er und tödtet. Die tobsüchtigen Anfälle gehen, meist nach einer Zwischenperiode der Abspannung oder einem kritischen Schlafe, in Gesundheit (durch Heilung) über, wo sie aber stets Recidive drohen; — in den Tod durch Selbstmord, oder Schlagflufs; manchmal in Narrheit, — am häufigsten, wie alle Psychopathieen, zumal nach langer Dauer und heftigem, die Kräfte erschöpfendem Toben, oft durch das Mittelglied der Melancholie, in Blödsinn; ein ungebändigter Wille (Hyperbulie) in Willenlosigkeit (Abulie).

Mit Tobsucht ist am häufigsten Epilepsie als Neurose des motorischen Systems (§. 143) kombinirt, und diese Kombination bietet die traurige Prognose fast entschiedener Unheilbarkeit. Über den Nexus mit Gelenkgicht, Herzleiden, Hautkrankheiten, z. B. Krätze u. s. w., ist noch zu wenig entschieden. Jedenfalls hat man

*) *Reil* l. c. S. 375.

hier zu oft das *post, ergo propter* walten lassen. Ferner, ist einer, bisher nur bei Wahnsinnigen, und zwar in Fällen chronischer Manie, beobachteten, eigenthümlichen, unpassend *Erysipelas auris* genannten Blutgeschwulst am Ohre zu erwähnen, über deren Nexus zu der Manie übrigens gar nichts ausgemittelt ist. (*Cossy*, Wochenschr. z. d. m. Jahrb. 1843. I. 321.)

§. 149. Der Blödsinn (im weitesten Begriffe ***Fatuitas auct. Stupiditas Sauvages; Amentia Vogel; Moria c. amnesia Swediaur; Anoia et Apathia Ploucquet;*** Begriffs- und Willenlosigkeit bei ***Heinroth; Imbécillité, Idiotisme Esquirol***; ***Fatuity*** bei ***Mason Good;*** Persönlichkeitsschwäche bei ***Ritgen; Stultitia*** bei ***Eschenmayer***, ***Idianoia***, Thiersinn bei ***Lippich; Infirmitas*** *Μειωσις* bei ***Flemming***) geht als Psychopathie zunächst aus Anästhesie (§. 94), Aufmerksamkeitsschwäche (§. 110, 2), Amnesie (§. 115, 2) und Bildermangel (§. 118, 2) hervor. Er stellt gewissermafsen eine Annäherung des Humanitätscharakters an den der Thierheit vor; Unvermögen zum Urtheilen, im höhern Grade selbst zur Anschauung, charakterisirt ihn. Die Alienation springt mehr in der Richtung des Denkens, als des Fühlens und Wollens vor, obwohl sie auch, in den höhern Graden, sich als Fühllosigkeit und Willenlosigkeit (***Abulia Heinroth***) äufsert. Die vielen Unterscheidungen, die man in dieser Begriffsbestimmung gemacht hat, beziehen sich nur auf verschiedene Ursachen und Grade, und es stellt sich doch immer dasselbe Ganze der Erscheinungen heraus *).

Der niederste Grad, den ***Hartmann*** „Dummheit" (***Stupiditas***) nennt, bezeichnet sich durch jene Unfähigkeit zum Auffassen, Urtheilen und Schliefsen, selbst in Sachen des sogenannten gemeinen Menschenverstandes, welche nicht in vernachläfsigter Bildung (denn diese gehört nicht vor das ärztliche Forum, §. 120), sondern in den erwähnten organischen Bedingungen (s. oben) begründet ist. Solche Individuen sprechen mit der gröfsten Zuver-

*) Dagegen springt wohl in die Augen, dafs Verwirrtheit und Blödsinn nicht (wie bei *Ideler* II. S. 624) graduelle, sondern specifike Differenzen sind, da jene das Denken verwirrt (qualit.), dieser vermindert, beschränkt (quantitativ).

sicht, und mit dem der Beschränktheit gewöhnlichen Eigensinne, ihre gedankenlosen Urtheile aus. Sie verwenden auf nichts die nöthige Aufmerksamkeit, merken sich nichts, und bleiben immer Kinder. Sie lächeln und lachen, wo nichts zu lachen ist, und ihre Miene hat beständig einen läppischen Ausdruck. Ihre schmale Schädelbildung deutet auf unvollkommene Entwicklung der Hirnorgane, ihre Sinne fungiren blöde. Die Vegetation des Leibes prosperirt; die Lebenswärme ist vermindert; die Kranken sind meist gefräfsig, der Bauch ist ihr Kopf und ihre Welt. Glänzendes Licht, grelle Farben, lautes Geräusch sind erforderlich, sie einigermafsen psychisch anzuregen. Doch kann ihre Aufmerksamkeit noch fixirt und ihnen ein Analogon von Intelligenz abgewonnen werden.

Der höhere Grad, Blödsinn *sensu strictiori* (*Fatuitas*) zeigt völliges Unvermögen zur psychischen Thätigkeit. Der Blödsinnige starrt die Gegenstände an, ohne sie zu erkennen, er hat keinen Willen (*Abulia*), nur ein Bedürfnifs, und dieses wird ihm oft nur dunkel von seinem stumpfen Gemeingefühle hinterbracht. Nur der Lokalsinn ist bei ihm (*Glebae adscriptus*) instinktartig rege; wie ein Hund findet er sich zurecht und zeigt manchmal eine an Somnambulismus und Rhabdomantie erinnernde Sympathie mit Stoffen. Gleichgiltig starrt er vor sich hin, die frappantesten Eindrücke gehen an ihm unbemerkt vorüber. Der Besuch Fremder ändert seine nichtssagende Miene nicht. Eine leere Aufwallung, eine zwecklose Geschäftigkeit ist das Lebenszeichen, das er gibt. Er vergifst, was er gefragt hat, und versteht also die Antwort nicht. In der Regel spricht er wenig, murmelt vor sich hin, oder bringt abgestofsene Laute hervor. Seine Stellung ist leblos, sein Blick matt, der Mund geöffnet, der Rücken gebogen, die Haut dürr, schmutzig, unempfindlich, Arme und Kniee schlottern, — alles drückt aus, dafs kein psychisches Leben den trägen Erdenklofs bewegt. Nur der Nahrungsreiz und stärkere Erregungen üben noch ihre Macht aus. Blödsinnige zeigen Gier nach Schnupftabak, fröhnen thierischer Wollust und der Selbstbefleckung, und verschlingen was sie in die Hände bekommen. Eine

Blödsinnige *Ideler's* [1]) erstickte an einem Brote, das sie hinabwürgte. Die Obduktion zeigte den ganzen Kehlkopf voll von gekautem Brote. Hier kann man wirklich von einer Verthierung des Menschen sprechen. „Der geistig sittliche Mensch" — sagt *Ideler* [2]) — ist bis auf die letzte Spur aus der Erscheinung verschwunden, und nur eine geläuterte Philosophie, die aus dem Begriffe der unbeschränkten Entwicklungsfähigkeit des Menschen erkennt, dafs selbst unter den günstigsten Verhältnissen nur ein unendlich kleiner Theil derselben zur Erscheinung kommt, dafs also letztere nie den eigentlichen Mafsstab der Seele abgibt, läfst sich durch diesen niederschlagenden Anblick nicht zu dem Irrthume verleiten, dafs der göttliche Funke in der Asche des Lebens für immer verglommen sei."

Den dritten und höchsten Grad endlich des Blödsinns stellt der Kretinismus dar. Obwohl aber dieser, dem Wesen nach, dem Idiotismus allerdings beizugesellen ist, so bietet er doch, nebst der graduellen, noch so manche Differenzen, dafs wir ihn, als Varietät, in besondere Betrachtung zu ziehen haben [3]).

§. 150. Der K r e t i n i s m u s — als höchster Grad und zugleich Varietät des Blödsinns — kann mit Prof. v. *Bischoff* am allgemeinsten als Entartung und Zurückbleiben aller Funktionen des somatischen und psychischen Lebens bezeichnet werden. Dafs seine Stellung in unserer Doktrin die passende sei, geht theils aus dieser Begriffsbestimmung hervor, theils aus den weiter zu entwickelnden Einzelnheiten. Folgende Erscheinungen nämlich sind es, die, nebst den geschilderten allgemeinen des Blödsinnes, bald vereinzelter, bald mit einander, mehr, weniger oder sämmtlich verbunden, ihm sein Gepräge geben [4]).

---

[1]) l. c. II. 632.

[2]) l. c. 630. *Ecce homo, qui se fuisse nescit!* (*Sinogow.* 229.)

[3]) Dagegen ist die von Einigen angeführte *Fatuitas infantilis* wie die *Fatuitas senilis* nur dann p a t h o l o g i s c h, wenn sie dem individuellen Verhältnisse nicht entspricht, — fällt aber auch dann völlig mit dem Blödsinne, den wir schilderten, zusammen.

[4]) S. *Maffei* und *Rösch,* Untersuchungen über den Kretinismus. Erlang. 1844. *Diss. s. l. Cretin p. Berchtold-Beaupré.* Frib. 1843. Diese

1. Der Kropf, als Begleiter und Vorläufer des Übels überall, wo es endemisch auftritt. 2. Verkümmertes körperliches Wachsthum, d. h. zwergartige, grobe, vierschrötige, häfsliche Bildung. 3. Leukäthiopie, d. h. nicht nur die Beschaffenheit der Iris, die man unter diesem Namen zu verstehen pflegt, sondern mangelhaftes Gesicht überhaupt, mit Hautentfärbung und Nervenschwäche. 4. Taubstummheit, die nicht durch Krankheit erworben, sondern angeboren, oder durch regressive Entwicklung in der frühesten Jugend entstanden ist. Alle übrigen Erscheinungen, welche die Beobachter noch anführen, sind die des Blödsinns überhaupt. Doch unterscheiden sie im Ganzen zwei Hauptformen dieses Blödsinns: *a*) eine mit grobem lymphatischen Habitus und Torpor des Nervensystems; *b*) eine mit feinem Habitus und Erethismus des Nervensystems [1]); jene ist mehr die des endemischen Kretinismus, diese kommt mehr sporadisch vor. Man sieht aus diesen Einzelnheiten, dafs im Kretinismus Motive liegen, ihn (wie es viele Deutsche thaten) für eine gesteigerte Rhachitis und Skrophulose zu erklären, und dafs es eben so nahe lag, ihn (wie es die meisten Franzosen thaten) als eine untergeordnete Form des Blödsinns anzusehen. Er gehört, nach unsern Begriffen, allerdings zu den Persönlichkeitskrankheiten, weil in ihm alle psychisch-physischen Beziehungen (§. 121) getrübt, ja zuletzt fast aufgehoben erscheinen. Auch der vortreffliche Dr. *Guggenbühl* [2]) erkennt diese Analogie des Prinzips mit dem der Psychopathieen an, geleitet durch die richtig aufgefafste Erscheinung, dafs die Kretins Anfällen von Wuth unterworfen sind (§. 143). Aber man darf defshalb nicht sagen, dafs der Kretinismus eine untergeord-

---

Erscheinungen werden von *Troxler* (der Kretinismus etc. in d. Mem. d. Schweiz. Ges. f. N. 830) als Formen des Kretinismus angeführt, sie verbinden sich aber in verschiedener Proportion.

[1]) Diese Diathese scheint auf den ersten Blick nicht hieher zu passen, weil solche Kinder meist lebhaft fassen und gut memoriren; aber es fehlt die Stetigkeit und nachhaltige Kraft, ohne die keine geistige Selbstthätigkeit gedeiht.

[2]) *L. Abendberg* etc. 1er *rapport s. D. G. trad. p. Bercht.-B.* Frib. 1844. S. 30.

nete Form des Idiotismus darstelle; er bezeichnet vielmehr den höchsten Grad desselben mit gleichzeitiger körperlicher Entartung und den endemisch bedingten Eigenheiten. Es mufste ihm also (s. oben) seine Stelle hier angewiesen werden.

Die Erscheinungen des Kretinismus resultiren von selbst, wenn man die des höhern Grades von Blödsinn (§. 149) und die eben angeführten zusammenaddirt. Ich kann mich aber nicht enthalten, um ein lebendiges Bild (§. 131) zu überliefern, die malerische (?) Schilderung hieher zu übersetzen, welche *Berchtold-Beaupré*[1]) gegeben hat.

„Wer ist" — fragt er — „diese triste Kreatur, welche die Menschengestalt in ihrem häfslichsten und niedrigsten Ausdrucke wiedergibt? Ich sehe einen Kopf von ungewöhnlicher Form und Gröfse, eine gequetschte und aufgetriebene Figur, mit dummem Blick, mit triefenden, hohlen, matten Augen, mit dicken, hervorhängenden Augenliedern, mit platter Nase. Die Gesichtsfarbe ist bleiern (*blafard*[2]), die ganze Haut schmutzig, welk, mit Flechten besetzt. Eine dicke Zunge hängt über feuchte, bläuliche Lippen herab. Der immer offene, mit Speichel gefüllte Mund läfst Zähne sehen, an denen die Fäulnifs nagt. Die Brust ist schmal, der Rücken krumm, der Athem keuchend. Ich sehe wohl Arme und Beine, aber die Glieder sind kurz, unförmlich, abgemagert, starr, ohne Kraft, ohne Brauchbarkeit. Die Kniee sind dick, einwärts gekehrt, die Füfse platt. Ein grofser Kopf hängt traubenartig längs des Halses herab, der Bauch unter ihnen wie ein Bettelsack; seine Häute sind so schlaff, dafs sie die Eingeweide nicht in ihrer Höhle zu halten vermögen. Dieses ekelhafte blöde Wesen hört nicht, spricht nicht[3]); nur dann und wann läfst es einen heisern, wilden, unartikulirten Laut vernehmen. Kaum, trotz seiner Gefräfsigkeit, ist es fähig, sich zu ernähren. Nur Ein Trieb scheint es manchmal aus seiner gewohnten Dumpfheit

---

[1]) l. c. S. 2.

[2]) ibid. S. 18.

[3]) Die beiden, hier durch den Druck hervorgehobenen, Merkmale sind, nach *Maffei* (Unters. über d. Cr. Erlang. 1844. II), die konstanten, pathognomischen Zeichen des Kretinismus.

aufzuregen; es ist der geschlechtliche Instinkt in seiner viehischen Rohheit. Man möchte auf den ersten Anblick diefs elende Geschöpf für einen gigantischen Polypen halten, der einem Menschen ähnelt. Denn es bewegt sich kaum, es kriecht mit der mühevollen Langsamkeit eines Ai. Und doch ist es — der König der Erde; aber entthront und erniedrigt; es ist ein Kretin."

Diese unglücklichen „Parias der Natur [1]," in Kärnthen Tockern, Tosten, in Steiermark Trotteln, in Österreich Talken, in Tyrol Totteln, in Salzburg Fexen, im Würtembergischen Lallen u. s. f. genannt, — finden sich leider auf der ganzen Erdoberfläche, von den Pyrenäen bis zur chinesischen Mauer, von den Alpen bis Madagaskar, aber nicht gleich vertheilt, sondern vorzugsweise in schmalen Thälern und Schluchten grofser Gebirgszüge, so, dafs man das vollkommen ausgeprägte Übel in diesen Thälern endemisch nennen kann [2]. *Schönlein* bezeichnet die Schattenseite (?) der Thäler, *Rösch* u. A. die feuchten Orte als solche Gegenden.

§. 151. Die pathologische Anatomie gewährt rücksichtlich des Blödsinns vor allen Formen der Psychopathieen, noch die übereinstimmendsten Resultate. Die Dimensionen des Kopfes pflegen hier enger zu seyn, als bei den übrigen und im gesunden Zustande [3]. Alle die angeführten (§. 133, 139, 145) Zeichen vorangegangener Hyperämie in den Häuten und in der Substanz des Gehirns fehlen. Die Hirnhäute wurden aber in mehreren Fällen, besonders wo Epilepsie gleichzeitig vorhanden war, dicker und dichter angetroffen. Seröse Ansammlungen im Gehirne fanden sich öfters.

---

[1] l. c. S. 3.

[2] l. c. S. 3. Z. B. im Tatragebirge Polens. (M. s. *Rocznik wydziału lekarskiego* etc. Krakow. 1841. IV. 227.)

[3] *Elliotson* fand das Gehirn eines Idioten um ein Fünftel kleiner als das normale. (*Richérand. Elém. de la physiol.*) Der *Camper*'sche Gesichtswinkel ist spitzig. (*Berchtold-B.* l. c. S. 9.) Das kleine Gehirn ist, in Folge eines Evolutionsfehlers, unausgebildet, hat von oben nach unten keine plattgedrückte Form, und ist mehr senkrecht und aufwärts stehend, das Hinterhauptloch sehr weit nach hinten, wie bei Thieren. *Schönlein.*

Die Konsistenz des Gehirns fand *Greding* in der Mehrzahl der Fälle härter. Die Gyri wurden häufig atrophisch gefunden, und ihre Zahl zeigt sich vermindert. *Malacarne* zählte die Lamellen des kleinen Gehirns, und fand im gesunden an 780, im blödsinnigen 320. (Nach *Tiedemann* nimmt ihre Anzahl progressiv bis zu den Nagethieren herunter ab.) Bei einem Blödsinnigen fehlte die *glandula pinealis*, bei einem andern die *pituitaria*.

Mangel der Kommissuren und ihrer Anhänge wurde öfters bemerkt [1]). Der Phosphorgehalt im Gehirne Blödsinniger ist nach *Couerbe*, im Gegensatze zu den bei Manie (§. 145), geringer als im gesunden Zustande (0,010). Merkwürdig ist die gröfsere Entwicklung des *Nervus sympathicus* und seiner Knoten bei Blödsinnigen. Die Dichtigkeit des Blutes pflegt bei ihnen gröfser zu seyn. Nach vorhergegangenen Ausschweifungen findet sich oft Eintrocknung des Nervenmarkes, zumal bei Männern. *Ideler* fand aber auch bei einer Buhldirne, zu deren Blödsinn sich vollständige Paraplegie gesellte, das Rückenmark eingeschrumpft, dessen *cauda equina* ein markloses Neurilem zeigte. (I. 761.)

Rücksichtlich des Kretinismus ergeben sich im Ganzen dieselben, im Einzelnen auch hier und da verschiedene Befunde. Trotz der häufigen Atrophie des Gehirnes wurde auch Hypertrophie angetroffen [2]). Wassergufs, skirrhöse Gebilde, Fungus, Hydatiden, fanden sich in der Schädelhöhle. Die Kortikal- und Medullarsubstanz zeigten sich [im Gegensatze zu *Gredings* Bemerkung (s. oben) erweicht [3]), die Kortikalsubstanz oft vor der medullaren vorwaltend [4]), der *Sinus falciformis* blutleer, das kleine Gehirn weicher als das grofse, die Windungen des letztern und die Lamellen des ersten vermindert. Die mikroskopische Untersuchung zeigt nichts Abnormes. Die Dichtigkeit des Blutes ist aber (im Widerspruche mit der oben angeführten Behauptung) geringer als die normale [5]). Die Lungen sind oft klein, welk, tuber-

---

1) *Lippich*, l. c. 35.
2) *Ritgen*, l. c. 311.
3) *Berchtold - Beaupré*, l. c. S. 7. Note.
4) *Mally, Diss. d. Cretinismo. Vind.* 1830.
5) *Lippich*, l. c. 36.

kulös, an die Pleura angewachsen, die Bronchialdrüsen verhärtet, die des Mesenteriums desgleichen; das Herz atrophisch, Brust und Bauchhöhle mit serösem Exudate erfüllt [1]).

Wenn diese Angaben zu Resultaten führen sollen, so müssen sie vermehrt, erweitert, begrenzt, bestätigt, verglichen, und dabei die gegebenen Maximen (§. 128) nicht aus dem Auge gelassen werden. Die Widersprüche, rücksichtlich des reinen, selbst angebornen, Blödsinns und des Kretinismus, welche *Schönlein* veranlafsten, neben dem *Cretinismus endem.* einen sporadischen (*campestris*) zu statuiren, deren Differenzen man in *Canstatt's* spezieller Pathologie (III. 1. S. 105) parallelisirt findet, — werden sich theils bei fortschreitender Forschung lösen, theils aus der bei letzterem vorhandenen somatischen Komplikation (Skropheln, Rhachitis u. s. w.) erklären lassen; die uns hier nur nebenbei zu erwähnen ist, da der psychisch-physische Bezug unsere Aufgabe bleibt.

§. 152. Aus der gegebenen Darstellung, verglichen mit den Grundsätzen unserer Wissenschaft, geht hervor, dafs die sogenannte nächste Ursache des Blödsinns überhaupt keine andere seyn könne, als ein gehemmter oder darniederliegender Lebensprozefs in psychisch-physischer Beziehung; eine direkte oder indirekte Asthenie dieser Funktionen. In dem niedersten Grade (§. 149) ist nur eine Hemmung vorhanden, welche das Gedächtnifs und die Einbildungskraft schwächt und das Aufmerken erschwert, im höhern Grade (ibid.) ist entweder eine krüppelhafte Entwicklung, oder eine mangelhafte Reproduktion (Fortbildung) der Gehirnorganisation der Grund.

Im Kretinismus, dem höchsten Grade mit eigenthümlichem Charakter (§. 150), kommen zu dieser noch andere Bedingungen hinzu, die das gesammte organische Leben, mit ihm also jede Richtung des psychischen, beeinträchtigen. *J. Knolz* [2]) setzt das Wesen des Kretinismus in vorherrschende Thätigkeit des Ganglien-, und unvollkommene Entwicklung des Cerebralsystems; und

---

[1]) *Berchtold-Beaupré*, l. c. S. 9.

[2]) S. med. Jahrb. des österr. St., n. F. I. 1, und Verhandl. d. Ges. d. Ä. in Wien. II. S. 115.

allerdings findet dadurch, nebst den angeführten Erscheinungen im Leben, auch die des auffallend entwickelten *Sympathicus* an der Leiche ihre Bedeutung. Es wäre also, demgemäfs, als organischer Herd dieser Form, das gesammte Nervensystem zu betrachten, doch so, dafs dessen cerebrospinale Sphäre, auf Kosten der vegetativen, darniederliegt.

§. 153. Die entfernten Ursachen des Blödsinns überhaupt wirken, insoferne er nicht angeboren ist (z. B. bei im Rausche erzeugten Kindern), entweder direkt oder indirekt asthenisirend (§. 152) auf's Gehirn.

Direkt wirken: Mangel an Luft und Licht, Kälte und Feuchtigkeit, Säfteverlust, Anämie, allgemeine Kachexie, Enkephalomalacie, Ergüsse, Lähmungen, Excrescenzen, Hydatiden, Tuberkeln, Gefäfserweiterungen, die das Gehirn drücken, enger Schädelbau, Erschütterungen, Verwundungen u. a. [1]).

Indirekt wirken: Jede Überreizung der Gehirn- und Nententhätigkeit, wildes Delirium, Fallsucht, planlose und übermäfsige Geistesintention, ausschweifende Lebensweise, heftige Leidenschaften und Affekte, geistige Getränke, narkotische Gifte. Vorübergehend wird ja die Hirnfunktion durch geringere Grade solcher Aufregungen, selbst durch übertriebene Muskelbewegung herabgesetzt. Alle übrigen Formen vom Irreseyn gehen aus diesem Grunde zuletzt (§. 136, 142, 148) in Blödsinn über. „Fast ein Viertel der Tollhäusler" — sagt *Reil* [2]) — „sind Blödsinnige, die ehemals verrückt waren und jetzt noch einen Anstrich ihrer ehemaligen Krankheit an sich tragen. Die Überspannung zerstört erst die Reizbarkeit, dann selbst die Organisation. Dazu kommt noch die oft falsche und übertriebene Behandlung, welche die Naturkräfte vollends zerstört, durch die noch eine Krise hätte zu Stande kommen können."

Die direkten dieser Potenzen wirken beim Kretinismus gleichfalls zusammen, und noch andere gesellen sich dazu. Man hat den Grund dieser tristen Erscheinung einseitig in den verschieden-

[1]) Apoplektischer Habitus — dicker Kopf, kurzer Hals — mufs auch Blödsinn befürchten lassen. *Esquir. im Dict. d. Sc. m.* 298.

[2]) l. c. S. 430.

sten Momenten gesucht. Man hat die Zeugung, die Erziehung, die Onanie, das Wasser, die Luft u. v. a. beschuldigt. Die sorgfältigen Untersuchungen der neuesten Zeit, zu welchen vorzüglich *Guggenbühl's* menschenfreundliche Bemühungen Anlafs geben, haben gelehrt, dafs es besonders klimatische Verhältnisse sind, in welchen alle erwähnten Potenzen zusammentreffen. Man mag also immerhin den Kretinismus im engern Sinne des Wortes mit *Maffei* (l. c.) als eine endemische Entartung (psychisch als Blödsinn, physisch als Verkümmerung) bezeichnen. Denn jene Potenzen sind örtlich, und das Vorkommen des Kretinismus (§. 150) stimmt damit überein. *Rösch*[1]) schildert ihre Wirkungsfiliation sehr genetisch: „Durch eine die Norm überschreitende Feuchtigkeit der Luft, einen häufigen Temperaturwechsel, wird die Hautausdünstung gestört. In Folge davon leidet die Verdauung, die Athmung, die Blutbereitung. Es entsteht ein lymphatischer und venöser Zustand, endlich entwickelt sich das ganze Nervenleben, und mit ihm das psychische, weniger vollkommen. So erklärt sich die körperliche und geistige Schlaffheit, wodurch im Allgemeinen die Thalbewohner vor denen der Berge und Hochflächen sich auszeichnen. Da diese Einflüsse nicht nur die Erzeugten von Jugend an treffen, sondern fortwährend die Erzeugenden berühren, so wecken sie nicht nur die Anlage, sondern sind im Stande, sie auch zu begründen. Wohlhabendere und Gebildetere wissen sich gegen sie zu schützen, zugleich sind bei ihnen jene Bedingungen der Entartung nicht vorhanden, die in Armuth, Rohheit u. s. w. liegen, daher wird der Kretinismus viel mehr unter den letztern Verhältnissen angetroffen.“ Eigentliche Erblichkeit ist nicht vorhanden, kretinische Eltern erzeugen gesunde Kinder und umgekehrt [2]). Die seltsamsten Sprünge finden sich in einer Familie[3]). Doch schliefst dieser Umstand das Vorkommen des angebornen Kretinismus natürlich nicht aus. Man sieht Kretinsäuglinge, die selbst zum Erfassen der mütterlichen Brustwarze unfähig sind.

So viel von dem ganzen psychisch-physischen Verhältnisse.

---

[1]) l. c.

[2]) *Berchtold-Beaupré*. S. 10.

[3]) *Rösch*, l. c. S. 150.

Die Ätiologie des Kropfes u. dgl. gehört nicht speziell hierher, da wir es blofs mit der psychisch-physischen Beziehung zu thun haben (§. 151). Doch ist, beiläufig, aufmerksam zu machen, dafs das Verhältnifs der Schilddrüse zum Seelenorgane alle Rücksicht verdient. (Man lese hierüber *Hamburger's* Schrift über die Lungensucht. Dresden 1843.) Hofrath *Prieger* beschreibt einen Fall von Irrsinn in Folge von Verknöcherung der Schilddrüse und der Arachnoidea. (Vereinszeitg. 1839.)

§. 154. Der Verlauf des Blödsinns ist transitorisch oder anhaltend. Der erste entsteht nach Gehirnerschütterungen, heftigen Leidenschaften, Phrenesieen, schweren Neurosen. Er wechselt mit Schlafsucht ab. Erfolgt der Tod, so geschieht es durch Apoplexie. Merkwürdig ist es, dafs in diesen Fällen plötzlich helle Perioden eintreten [1]). Der anhaltende Blödsinn geht oft plötzlich in Genesung über. Irgend eine organische Revolution, z. B. die der Pubertätsentfaltung o. dgl. kann die Seelenkräfte aus dem Schlummer erwecken. Ein Blödsinniger, erzählt *Willis* [2]), bekam nach einem bösen Gefäfsfieber so viel Genie, dafs er alle in Erstaunen setzte, die ihn vorher gekannt. Remissionen finden meist in freier Luft, am Sonnenlichte Statt. Manche Kranke leiden Rückfälle, meist in der heifsen Jahreszeit; andere, nach Monaten, selbst Jahren des Blödsinns, verfallen in Tobsucht und gesunden dann [3]). Überhaupt interkurriren tobsüchtige Anfälle häufiger dem Blödsinne, selbst dem Kretinismus (§. 150). Der Blödsinn komplizirt sich ferner gern mit Hemiplegieen, partiellen Lähmungen, Epilepsie. Selten werden die Kranken alt, wenn das Übel angeboren ist. Sie sterben — sagt *Reil* — vor dem dreifsigsten, und wenn sie fallsüchtig oder gelähmt sind, vor dem fünfundzwanzigsten Jahre [4]). Der Übergang in den Blödsinn des höhern Grades (§. 149) geschieht meist langsam, sei es durch den niedern Grad, sei es durch andere Formen der Psychopathieen (§. 153). Der Übergang dieser in Blödsinn gibt sich meist durch zunehmende Beleibtheit und

---

[1]) *Reil* l. c. 426 und *Fieberl.* IV. 370.

[2]) *Chiarugi* l. c. 438.

[3]) *Pinel* l. c. 42. *Reil* l. c. 428.

[4]) l. c 429.

durch Regelmäfsigkeit der somatischen, früher durch die zerrüttenden Stürme gestörten, Funktionen zu erkennen. Das schon gefährdete Leben erholt sich wieder und wird verlängert. Doch das körperliche Leben findet seine Ressorts nur im psychischen, und mufs mit diesem zuletzt erlahmen. Bald nimmt daher der scheinbar kräftige Habitus das Gepräge des Marasmus an, und der Verfall geht schnell vor sich. „Indefs — fährt *Ideler* fort — dem ich diese Angaben entnehme [1]), begegnet man ausnahmsweise in Irrenhäusern auch Individuen, deren zähe Lebenskraft ungewöhnlich ausdauert. Sie gleichen den Afterorganisationen, in denen das Leben schwer gesteigert und eben so schwer vernichtet werden kann, und bestätigen, dafs wir die Grenze nicht zu ziehen wissen, bis zu welcher die unerschöpfliche Natur das Gesetz der Selbsterhaltung geltend macht.“

Der Kretinismus entwickelt sich, nach *Guggenbühl's* Beobachtungen [2]), wo er nicht angeboren ist, um die Epoche der ersten Dentition, etwas früher oder später. Schwächezeichen sind die Vorboten. Das Kind verlernt zu gehen, sich aufrecht zu erhalten, der Kopf neigt sich, der Gesichtsausdruck wird stupid, die Stimme kreischend; alle Funktionen erlahmen allmälig, bis es dem Übel gänzlich anheimfällt. Die Dauer ist, wo nicht baldige und eingreifende Hilfe eintritt, lebenslänglich — natürlich ohne Remission oder Intermission. Die Komplikationen dieser Entartung, mit fast allen Gattungen rein körperlicher, sind zahlreich. ***Rösch*** [3]) hat Kombination mit Satyriasis beobachtet. ***Maffei*** [4]) bemerkte ein exklusives Verhältnifs zwischen Rhachitis und Skrophulose einerseits, und Kretinismus anderseits, und deutet es nicht auf ein feindliches, sondern (naturwahrscheinlicher) auf ein vikariirendes Verhalten. v. *Vering* statuirt ein solches Exkludiren rücksichtlich der Gicht [5]).

§. 155. Ehe wir nun an den therapeutischen Abschnitt ge-

[1]) l. c. II. S. 636.

[2]) *L'Abendberg*. S. 31.

[3]) l. c. S. 153.

[4]) ibid. II.

[5]) Heilart der Gicht. Wien 1832.

len, haben wir noch ein Wort über die **P r o g n o s e** bei Psychopathieen im Allgemeinen auszusprechen, damit wir nicht in der Therapie das Unmögliche versuchen, und unsere Aufgabe verfehlen, indem wir mehr als sie erfüllen wollen. Die Ausführung der hier aufzustellenden Grundsätze ins Einzelne ist nach den angegebenen Spezialitäten (§. 131—154) für den Denkenden nicht schwer, und ich erspare mir Wiederholungen, indem ich nur einige erwähnenswerthe Besonderheiten im 157. Paragraphe nachhole.

Die erste und allgemeinste hier zu erledigende Frage: ob Seelenstörungen überhaupt heilbar sind (sei es durch die Natur, sei es durch die Kunst)? — eine Frage, welche in frühern Zeiten verneint wurde, und jetzt noch häufig — wenigstens gefragt wird, läfst sich glücklicher Weise aus der Erfahrung entschieden bejahen. Was zuerst die Naturheilkraft betrifft, so läfst sich nicht in Abrede stellen, dafs Seelenstörungen leichterer Art, bei einer günstigeren Gestaltung der Aufsenverhältnisse, mit dem Schwinden der veranlassenden Ursachen, manchmal allmälig von selbst schwinden; dafs sie, in andern Fällen, wenn sich (sei es durch psychische Reaktion, sei es durch physische Besserung) die normale psychisch-physische Beziehung wieder herstellt, sich von Innen heraus heilen; dafs sie manchmal durch Metaschematismen in andere Formen, oder in andere (somatische) Krankheiten (§. 154), manchmal durch Metastasen, welche das Gehirn und die Nerven befreien, und als solenne Krisen betrachtet werden (§. 127), sich entscheiden; ja dafs man in ihrem eigenen Wesen, in dem Kampfe zwischen den psychischen und leiblichen Potenzen der Persönlichkeit, in *Töltényi's* *) Sinne (der eine unbestreitbare Wahrheit enthält, und in diesem Bezirke weiter verfolgt zu werden verdient) etwas Kritisches nicht verkennen kann. Was aber die Kunstheilung betrifft, so zeigt eine unbefangene und billige Prüfung, dafs in der That, zumal seit der humaneren Tendenz der Psychiatrie, die Anstalten ein hoffnungsvolleres Ergebnifs liefern. *Esquirol* stellt das Verhältnifs der Geheilten zu den Ungeheilten wie $^1/_3$, *Friedreich* wie 2 : 5, *Hufeland* wie 1 : 5, höchstens: 4.

*) Vers. einer Krit. III.

Über das Ob wäre also entschieden. Mit den angeführten (und jeden andern) Proportionen aber, und mit den Kriterien und Entscheidungen der Heilbarkeit oder Unheilbarkeit hat es grofse Schwierigkeiten. Bei den in Rede stehenden Krankheiten spielt die in leisen Grenzen noch immer herübergreifende Freiheit (§. 56) das inkalkulable Anonyme, eine so wichtige Rolle, — der Begriff von wirklichem Geheiltseyn ist so schwankend, die Aussagen sind so wenig überall zuverläfsig, das Zusammenwirken von tausend Nebenumständen ist so bedingend, dafs hier auf den statistischen Kalkül durchaus nicht genau zu bauen ist.

Diese schwer berechenbaren Momente finden sich auch bei der weiteren Frage über die Kriterien der Heilbarkeit wieder ein. Es gilt also hier, wie in der Mehrzahl menschlicher Angelegenheiten, das Urtheil behutsam zu suspendiren, und mit *Langermann*, einem höheren Auge oft die Entscheidung zu überlassen, ob eine gefesselte Seele mit dem Fluche beladen sei, in diesem Erdenleben nicht wieder zu erwachen.

§. 156. Anhaltspunkte fur die Prognose im Allgemeinen sind:

1. Die Persönlichkeit in allen ihren Beziehungen (§. 49 — 53). Sie bietet folgende Direktiven: Die Psychose ist um so schwerer heilbar, je mehr sie auf dem ihr entsprechenden Temperamente (§. 125) beruht und vice versa. Sie ist beim weiblichen Geschlechte im Ganzen öfter heilbar als beim männlichen [1]). Dafs hierzu die derivativen Vorgänge der Menstruation und Schwangerschaft beitragen mögen [2]), ist wohl anzunehmen. Der weibliche Organismus ist aber auch überhaupt rezeptiver (§. 51), folglich gleichfalls für die heilenden Einwirkungen. Wenn Beschäftigungen und Lebensweisen mit den Psychopathieen verwurzelt sind, so hängt die Prognose von der Möglichkeit ihrer Umänderung ab. Die vorausgegangene Erziehung ist von grofsem prognostischem Belange. Denn ist ein Mensch an Selbstbeherrschung gewöhnt worden, so trägt er das wichtigste Vehikel, und zugleich die

---

1) *Ideler* behauptet (obwohl mit Behutsamkeit) das Gegentheil (l. c. II. 722). Ich entscheide nicht, und überliefere nur das Votum der Majorität.

2) *Lippich* l. c. S. 11.

conditio sine qua non zu jeder Heilung von der psychischen Seite in sich. „Der sittliche Charakter gibt den genauesten Ausdruck für die wesentlichen Verhältnisse der Seelenthätigkeit [1]).“ Je eingewurzelter in einem Individuum die Gewohnheit ist, den Affekten und Trieben (§. 43, 46) ohne Spontaneität zu gehorchen, desto schwerer ist die Heilung, wenn es zu ihren Früchten, den Psychopathieen gekommen ist. Fehlt die nöthige innere Kultur, so wird ferner der Kranke nie dahin zu bringen seyn, in die getroffenen Mafsregeln selbst mit einzugehen und sich objektiv zu werden, was in einzelnen Fällen zur Heilung nöthig ist. Rücksichtlich der Lebensepochen ist die Prognose in der Jugend am günstigsten, wird mit jedem Cyklus des fortschreitenden Lebens zweifelhafter, und im hohen Alter meist hoffnungslos. Schon *Hippokrates* sagte, dafs diejenigen kaum heilbar seien, die nach dem vierzigsten Jahre irrsinnig würden. *Esquirol* setzt die gröfste Heilbarkeit zwischen das zwanzigste und dreifsigste, *Haslam* zwischen das zehnte und zwanzigste Lebensjahr. Die bedeutungsvollste Rücksicht aber von den Persönlichkeitsbeziehungen, verlangt die erbliche Anlage. Die meisten Beobachter, vorzüglich *Oegg* [2]), behaupten, kaum je erblichen Wahnsinn geheilt gesehen zu haben.

2. Die Ursachen der Psychosen. Sind sie noch entfernbar, so ist eher, sind sie es nicht mehr, weniger Heilung zu hoffen. Im Allgemeinen gibt das Überwiegen der physischen Ursachen mehr Hoffnung, als das der psychischen; aufser dort, wo die physischen bereits Produkte gesetzt haben, welche eine Metamorphose der organischen Struktur erzeugten, die nicht mehr zurückzubilden ist. Die psychischen Ursachen bedingen zumal in jenen Fällen eine ungünstige Prognose, in welchen der eigentlichen Psychopathie ein Übergangszustand anhaltender Schwermuth vorausging, was sehr oft [nach *Zeller* [3]) fast immer] vorkommt. Von den psychischen Gelegenheitsursachen wirkt keine so ungünstig auf die Prognose ein, als ein plötzlicher Glückswechsel.

[1]) *Ideler* II. 705.

[2]) S. *Lippich* l. c. S. 11.

[3]) Allg. Zeitschrift für Psychiatrie, von *Damerow* etc. I. 1. Hft.

3. Verlauf und Dauer der Psychosen. Der intermittirende Verlauf gibt eine günstigere Prognose, als der anhaltend remittirende [1]). Die ersten Anfälle bieten eine bessere, als die wiederholten; die sich schnell entwickelnden Psychosen eine bessere, als die langsam wachsenden. Überhaupt steht die Hoffnung der Heilung im umgekehrten Verhältnisse zur Dauer des Leidens, und wenn irgend, so gilt hier das Ovid'sche: *Principiis obsta!* Doch gibt es hierin keine absolute Grenze, und die Annahme vieler Irrenärzte, dafs diejenigen unheilbar seien, die nicht binnen Jahresfrist geheilt werden, wäre, wie *Ideler* richtig bemerkt, eine schwere Verletzung der Vormundschaftspflicht, die der Staat durch seine Organe, die Irrenärzte, über die Unglücklichen auf sich nimmt [2]). *Esquirol* führt Geheilte von einem bis zu sieben Jahren an. *Damerow* berechnet gleichfalls, dafs von 100 inveterirten Seelenstörungen 16 geheilt worden seien. *Ideler* [3]) spricht von Geheilten, deren Leiden Jahrzehende gedauert hatten.

4. Die Krankheitskombination. Psychosen, welche mehrfach kombinirt sind, heilen schwerer, als minder kombinirte. Epilepsie und Paralyse sind die ungünstigsten Kombinationen, jene besonders dann, wenn die Psychose ihr nachfolgte, minder im umgekehrten Falle. Tiefwurzelnde Kachexieen geben gleichfalls eine üble Vorhersage. Doch erwähnte schon *Reil*: dafs die Seele selbst in einem unheilbar zerrütteten Körper ihren richtigen Standpunkt, den sie verloren, wieder finden könne.

5. Endlich versteht es sich, dafs auch Aufsenverhältnisse, insofern sie die Durchführung des vollständigen Kurplans mehr oder minder ermöglichen, die Prognose günstiger oder ungünstiger bestimmen helfen. Hieher gehört der, später zu erweisende, jetzt schon ziemlich allgemein anerkannte Satz: dafs Irre in ihren häuslichen Verhältnissen kaum je, und nur in wohleingerichteten und geleiteten Anstalten, Heilung zu hoffen haben. Daher kommt es vorzüglich, warum Irre aus der geringern Klasse meist heil-

---

[1]) *Amelung* und *Sinogowitz* (die Geistesstörungen. Berl. 1843) führen das Gegentheil an. Ich folge meinem Erfahrungskreise.

[2]) l. c. II. 730.

[3]) l. II. 702.

barer sind, als Vornehme. Sie werden, weil sie die öffentliche Ruhe stören, von der Polizei gewöhnlich bald in die Anstalt geschickt; aufserdem sind sie auch wohl für manchen, die Heilung störenden Eindruck, minder empfänglich [1]).

§. 157. Anhaltspunkte für die Einzelnformen der Psychosen sind:

Die Form der Narrheit ist schwer heilbar. Besonders übel ist es, wenn gleichzeitig Hallucinationen mehrerer Sinne bei ihr vorkommen. Folgt sie nur einmal, auf einen Anfall von Tobsucht, so kann sie selbst ein günstiges Zeichen von heilsamer Abspannung seyn; kehrt sie wechselnd immer wieder, oder ist sie der Ausgang anderer Formen, so vernichtet sie jede Hoffnung [2]).

Der fixe Wahn gibt stets eine üble Prognose, besonders der melancholische. Der freudige wird für hoffnungsreicher gehalten. Der religiöse ist besonders schwer heilbar, da er durch die Unbedingtheit seines Gegenstandes jedes heilbringende Motiv entwerthet. Unheilbar aber, wie hie und da behauptet wurde, ist er, nach Zeugnifs der Erfahrung, nicht. Der ehrgeizige ist gleichfalls schwer zu heilen, weil das befallene Individuum schwer zähmbar ist. Doch ist auch er nicht unheilbar. Die häufig vorkommende Verbindung beider ist sehr schlimm.

Die Manie, besonders die transitorische, gewährt noch die beste Prognose von allen Formen. *Haslam* hat von 100 Tobsüchtigen 62, von 100 Melancholischen 27 Geheilte gezählt. Sie hinterläfst auch, gehörig behandelt, am wenigsten Nachübel. Es ist eine gute Bemerkung *Ideler's* [3]), dafs ein Mitgrund dieser Erscheinung in der hier fast immer gröfseren Energie des Gemüthes zu suchen sei. Die *Monomania ephemera* (§. 144) geht gleich nach dem Anfalle in Genesung über, läfst aber Recidive befürchten. Die *Mania gravidarum* und *puerperarum* (§. 144) bieten, an diese Zustände geknüpft, eine bessere Prognose. Tob-

---

[1]) Bericht über die Petersb. Anst. v. *Herzog.* Verm. Abh. ein. Ges. pr. Ä. z. P. 1842.

[2]) *Ideler* l. c. II. 729.

[3]) l. c. II. 725.

süchtige Verbrecher erklärt *Ideler* [1]) für in der Regel unheilbar. „Sie können" — sagt er — „die Folter ihres Gewissens nicht ertragen, und stürzen sich in die Betäubung der Raserei zurück, um dem Bewufstseyn zu entfliehen."

Der Blödsinn bietet die schlechteste Prognose von allen. Ist er primär, so deutet er auf eine psychisch-physische Imbecillität, die nicht leicht zu heben ist. Ist er sekundär aus einer andern Form herausgebildet, so stellt er einen letzten Ausgang dar, der nicht mehr zu verändern ist. Wirkt ein durch den Schädelbau in seiner Entfaltung behindertes Gehirn mit, so ist dieser Bau eben nicht zu ändern. Doch führt *Pinel* Fälle an, wo bei erworbenem Blödsinne die Rückkehr der Besonnenheit mit tobsüchtigen Anfällen sich einstellte.

Die in manchen Fällen absolute, in vielen mindestens relative (beides nur dort, wo keine ursprüngliche Hirnverkümmerung im Wege steht) Heilbarkeit des Kretinismus wurde schon früher durch einzelne Fälle erwiesen. *Langermann* erzählt [2]) den eines Bauernburschen, der kaum einige Worte lallen konnte, und den er durch Disziplin und Gewöhnung an mechanische Arbeit endlich so weit brachte, dafs er selbstständig im Leben auftreten konnte. In neuerer Zeit lehren die Bemühungen *Guggenbühls*, wie viel hierin auf ärztlich pädagogischem Wege geleistet werden kann, unter der Bedingung, dafs die Anstalten zur Heilung früh genug getroffen werden. Ein schönes Beispiel dieser Art liefert Dr. *Odet* an sich selbst, der, selbst Kretin auf der ersten Stufe, durch sorgfältige Pflege hergestellt, nun in die Lage versetzt ward, eine Abhandlung über den Kretinismus zu schreiben [3]). Übrigens bestätigen diese Erfahrungen wieder, dafs der Kretinismus nicht unter die Abartungen des Menschengeschlechtes, noch unter die

---

[1]) II. 127, in Übereinstimmung mit *Esquirol* und *Neumann*, welche gleichfalls Jeden aufgeben, der, in Selbstverachtung, sich selbst aufgegeben hat.

[2]) S. *Ideler* II. 730.

[3]) *Idées s. l. Crétin. p. F. Odet. Montpell.* 1805.

wirklichen Verthierungen, sondern (§. 150) unter die Psychopathieen gehöre.

Überblicken wir das Gesagte, so ergibt sich, dafs im Ganzen die Tobsucht am leichtesten (d. h. bei Psychopathieen noch immer schwer), der fixe Wahn schwerer, die Narrheit noch schwerer, der Blödsinn am schwersten zu heilen ist.

Komplikationen mehrerer Formen, z. B. Narrheit und Tobsucht, verdoppeln die Schwierigkeit, und lassen nur Hoffnung, wenn sie sich vereinfachen.

Prognostische Einzelsprüche, die ohne wissenschaftliche Begründung hie und da vorkommen, sind weniger zu berücksichtigen, da sie noch zu sparsame Erfahrungen für sich haben. Das allgemeinst gültige günstige Zeichen ist die Wiederkehr eines normalen, länger dauernden Schlafes, so wie dessen Störung das traurige Prognostikon der beginnenden Psychose war (§. 127). Ein unsicherer Ausspruch ist der von *Haslam:* dafs es ein günstiges Zeichen sei, wenn die Kranken fetter werden als sie vorher waren [1]). Wir haben gesehen (§. 154), dafs das Fettwerden auch manchmal den Übergang der Psychopathieen in *Fatuitas* begleitet. Eben so pflegt das Aufhören einer begleitenden Epilepsie oft den Übergang von andern Formen des Irrsinns in Blödsinn zu verkünden [2]). *Flemming* statuirt, dafs die, welche aus einem sogenannten Nervenfieber in Wahnsinn verfallen, selten geheilt werden.

§. 158. Hier kommt noch eine andere, eben so schwierige Frage als die des Heilbarseyns zu besprechen: die des Geheiltseyns. Die Schwierigkeit der Beantwortung liegt in jener der Diagnose der Psychopathieen überhaupt, und in deren grofser Geneigtheit zu Rückfällen (§. 127) insbesondere. *Lippich* stellt hierüber sehr sachgemäfs folgende Anhaltspunkte [3]):

---

[1]) *Observat. on insanity.* Lond. 1798.

[2]) Pr. *D. Schroff* in den med. Jahrb. des österr. Kaiserst. n. F. XVIII. S. 609. Daselbst werden auch bemerkenswerthe Fälle von Psychopathieen mitgetheilt, die mit dem tiefsten Erkranken des Körpers ihrer Heilung entgegen gingen. (S. 610.)

[3]) l. c. S. 13.

1. Die Betrachtung der dagewesenen Bedingungen zur Heilbarkeit. Denn unter übrigens gleichen Verhältnissen wird offenbar die Heilung desto sicherer seyn, je leichter die Heilbarkeit (§. 157) war.

2. Die Betrachtung der Phänomene, die der Heilung voranzugehen pflegen. Entschiedene Krisen geben hier die meiste Beruhigung. Von somatischer Seite gilt es für ein gutes Zeichen, wenn der Rekonvaleszent die normale Empfindlichkeit für Eindrücke und körperliche Bedürfnisse wieder erlangt; von psychischer Seite erklärt *Ideler* *) die Genesung nicht eher für zuverläfsig, als bis der Genesene zur objektiven Reflexion über seine Krankheit — zur sittlichen Erkenntnifs und zum sittlichen Vorsatze — gelangt ist. Gewifs ist eine solche Bürgschaft von psychischer Seite sehr wichtig, doch habe ich selbst Fälle gesehen, in welchen, ohne dieses entschiedene Bewufstseyn in den Hergestellten, die Herstellung sich als zuverläfsig bewährte. Jedenfalls ist es sehr erfreulich, wenn er die Wiederkehr der Anfälle selbst fürchtet, in der Zwischenzeit Scham und Betrübnifs zeigt, den anzuwendenden Mitteln nicht mehr widerstrebt, sie selbst begehrt, ja auch die schmerzlichen und beschämenden dringend verlangt (oft versichern geheilte Tobsüchtige, dafs sie gewifs schneller genesen wären, wenn man sie gleich anfangs strenger behandelt hätte), und wenn er nicht mehr dringend entlassen zu werden fordert, sondern, wofern man es für nöthig halte, zur Befestigung seiner Gesundheit gerne noch in der Anstalt bleiben will. Doch ist es gleichfalls ein gutes Zeichen, wenn er sich seiner vorigen Verhältnisse, wie nach einem Traume, wieder erinnert, wenn die verlorne Neigung zu seinen alten Umgebungen, gewohnten Personen und Dingen wiederkommt, und er in seine frühere Lage, und wäre sie selbst mifslich gewesen, mit Resignation zurückzukehren entschlossen ist. Ich weifs bei Nichtgestörten keinen schönern Beweis geistig-leiblicher Gesundheit, als die Kraft der Resignation — selbst

*) II. 667. Später (S. 776) wird der Heilzweck nur dann für erreicht erklärt, „wenn der Wahnsinnige zur völligen Selbsterkenntnifs und Selbstbeherrschung geleitet worden ist.“ Welcher Gesunde darf d a s von sich rühmen?

mit Aufopferung idealer Sehnsucht, sich in die Forderungen des Alltagslebens, mit einer gewissen Freudigkeit zu schicken. Man hat sogar die Wiederkehr alter Neigungen und Gewohnheiten, auch wenn sie fehlerhaft waren, als Kriterium angenommen; mit Recht, in so fern sie das restituirte Mafs der individuellen Persönlichkeit (§. 121) ausdrücken; mit Unrecht, wenn sie die alten zur Krankheit mitwirkenden Affekte und Leidenschaften mitbedingen. Auch kann man sich vor der diesen Kranken eigenen Verstellung nicht genug hüten. *Ideler* [1]) warnt hier sehr taktvoll vor einer gar zu grofsen Bereitwilligkeit des Kranken, auf die Wünsche des Arztes einzugehen, vor einer gewissen Einförmigkeit der Ausdrücke, die auf unempfundene, auswendig gelernte Phrasen deutet — und räth, nicht nur auf die Reden, sondern auch, und zwar vorzugsweise, auf das Handeln der Rekonvaleszenten zu achten. Lebhafte Bewegungen, Umherirren, schlaflose, oder doch unruhige Nächte, Lust zur Einsamkeit, Gereiztheit, Verdauungsbeschwerden, Kopfschmerz, erregter Puls, sind bedenkliche Zeichen.

3. Die Betrachtung der Phänomene der wieder erlangten Gesundheit. Diese setzt eine sehr richtige Beurtheilung einer konkreten individuellen Persönlichkeit voraus, und fliefst mit der Diagnose der Psychopathieen überhaupt zusammen. Man mufs hier die Übergangszustände (§. 56 *et al.*) nicht vergessen; man mufs im Auge behalten, dafs — wie *Hechenberger* bemerkt [2]) — gleich Silbermünzen, die, obwohl halb Kupfer, doch als Reinsilber passiren, auch Leute, obwohl mit einer ziemlichen Portion von psychopathischem Zuschlage, doch immer noch als relativ gesund gelten. Am wenigsten sind Recidiven zu fürchten, wenn die Psychose mit der Evolutionsperiode eintrat und mit ihr schwand. Dafs bei vielen — aber nicht wie *Pritchard* sagt, bei fast allen — Geheilten eine Depression der psychischen und physischen Lebensenergie Statt findet, ist, bei den Stürmen, die diese zusammengesetzten Zustände erregen, begreiflich; desto leichter, je schwächer von vorne herein die geistige Spontaneität und die leibliche

[1]) II. 671.
[2]) l. c. S. 27.

Nerventhätigkeit waren *). In seltneren Fällen tritt aber auch, nach dem Gesetze der Ausgleichung, eine vermehrte psychische Kapacität und Energie nach der Genesung ein.

---

*) *Sapientis quoque animo, etiam cum vulnus sanatum est, cicatrix manet.* (*Zeno.*) — *Pariset* und *Pinel* bitten die Rekonvaleszenten der Irrenanstalt, sich selbst zu fragen: ob sie sich für fähig halten, ihre alten Verhältnisse einzugehen oder nicht. Die Schwankenden werden sodann — zu bleiben ersucht.

Therapeutischer Abschnitt.

§. 159. Indem wir an den, für unsern praktisch ärztlichen Zweck wichtigsten, den therapeutischen Abschnitt gehen, haben wir uns wieder, wie bisher (§§. 79, 62), zurückzurufen, dafs wir es nicht blofs mit den, unter dem Namen der Seelenstörungen bekannten, Persönlichkeitskrankheiten und ihrer Heilung zu thun haben; dafs sich vielmehr unsere Aufgabe auf die psychisch-physische und physisch-psychische Doppelbeziehung überhaupt erstreckt. Wir werden also zuvörderst die sogenannte psychische Heilmethode für sich ins Auge fassen, sodann die Wirkung und Anwendung der physischen Mittel auf psychische Zustände untersuchen, zu den aus beiden Arten zusammengesetzten übergehen, und dann erst die Therapie der Seelenstörungen, d. i. der zusammengesetzten Formen getrübter physisch-psychischer Wechselbeziehung, nach ihren besondern Anzeigen durchgehen.

Da bei der sogenannten psychischen Kurmethode Eine Persönlichkeit auf die andere zu wirken hat, da hier gleichsam das Vehikel, in welchem das Medikament verabreicht wird, die Person des behandelnden Arztes ist, so mufs fürs erste diese selbst berücksichtigt werden. Nicht jeder Arzt, welcher rein somatische Zustände auf rein somatischem Wege vortrefflich zu behandeln versteht, ist sofort auch der Mann, diesen erwähnten zusammengesetzten Zuständen auf die wünschenswerthe Weise zu begegnen. Defshalb pflegen mit Recht die Schriftsteller, welche von dieser Heilart sprechen, vorerst das Bild des Seelenarztes, wie er seyn soll, da er den Arzt, das Mittel und das Vehikel in seiner Person vereinigt, darzustellen. Sie fehlen manchmal nur darin, dafs sie ein unentsprechbares Ideal aufstellen, welches, strenge betrachtet, nicht einmal entsprechend wäre; denn völlige Universalität, als ein den mensch-

lichen Grenzen unangemessener Zustand, schliefst hier, wie in andern Sphären, die nöthige Vollendung im Einzelnen aus.

Die wichtigste und wesentliche Kombination, die sich im Seelenarzte finden mufs, haben wir im propädeutischen Abschnitte (S. 16 u. f.) angeführt; was im Einzelnen noch erforderlich ist, wird sich aus dem Folgenden von selbst herausstellen. Alles konzentrirt sich in dem Inbegriffe: Selbstbeherrschung; der Bedingung, ohne welche, besonders der Irrenarzt, nie hoffen darf, seinem Berufe zu genügen, — ja fürchten mufs, wovon so manches tragische Beispiel vorliegt, mit in das Labyrinth gezogen zu werden, aus dem er seine Unglücklichen befreien soll.

Aufser der Schwierigkeit, die in der Auffindung des geeigneten Arztes besteht, hat die psychische Methode noch mit andern Schwierigkeiten zu kämpfen, die wir gleichfalls (S. 4, 5) angeführt haben. Der pathologische Abschnitt hat sie uns noch genauer kennen gelehrt, da wir nun die Zusammengesetztheit der Psychopathieen und den Widerstand, den uns die Leidenden selbst entgegensetzen, mit in die Rechnung zu bringen haben. Die psychische Heilmethode (da wir sie vorerst im Allgemeinen auffassen) ist, obwohl in allen Krankheiten nicht nur anwendbar, sondern selbst angezeigt, da die Wechselbeziehung, mit der sich unsere ganze Doktrin befafst, nirgends aufhört, — dennoch vorzugsweise in den Neurosen, wegen ihrer engern Beziehung zum Centralorgane des Seelenlebens, nöthig; also z. B. bei Epilepsie, Veitstanz, Keuchhusten *), Hydrophobie etc.

§. 160. Die psychischen Heilmittel, so grofs ihre Anzahl und Verschiedenheit ist, können nur in und auf jene Äufserungen wirken, in denen sich eben die psychische Thätigkeit offenbart. Sie beziehen sich also auf das Denken, Fühlen und Wollen (§. 38) und ihre einzelnen Äufserungen. Da aber diese Äufserungen nur Einer Kraft angehören, und selbst in einander übergehen (ibid.), so gehören auch die psychischen Heilmittel allen zugleich an, nur dafs in manchen die einzelnen Beziehungen entschiedener, in andern unentschiedener vorwalten. Die Heilmittel der Denkbeziehung

*) S. med. Jahrb. n. F. XIX. 647.

beginnen bei der Sinneswahrnehmung (§. 16) und enden beim reinen Denken (§. 38).

Die Wirkung durch's Gemeingefühl (§. 15) gehört, streng genommen, zu den körperlichen, da sie die Richtung der Seelenthätigkeit nach dem eigenen Körper determinirt. Sie ist also bei den somatischen Mitteln abzuhandeln.

§. 161. Die Heilmittel durch die Sinne wirken theils anregend, theils beruhigend, theils sammelnd, theils zerstreuend und ableitend durch das *Sensorium commune* auf die psychische Thätigkeit, und zwar zuvörderst auf die Aufmerksamkeit (§. 25) und durch sie auf Einbildung (§. 32) und Erinnerung (§. 35, *c*), zuletzt bestimmen sie den Denkinhalt (§. 38).

Das Getast steht der Seele zu fern (§. 16), um, wenn es vorzüglich auf sie zu wirken gilt, benützt zu werden [1]).

Der Geschmack kann eher verwendbar seyn. Ein früher gewohnter Leckerbissen wird den im traurigsten Zustand befindlichen Gourmand in eine bessere Stimmung versetzen. Umgekehrt wird der Ekel (der übrigens noch andere körperliche Nebenbeziehungen hat) die Aufmerksamkeit des Gestörten, mit unangenehmer Nöthigung, von andern Objekten auf sich ableiten.

Der Geruch ist in dieser Beziehung noch zu wenig benützt worden. Er könnte nicht nur nach ***Reils*** Vorschlag [2]) in einem Etui von Parfümerieen ein Objekt zur Übung der Aufmerksamkeit liefern, sondern verdient auch wegen seines besondern Bezuges zur Erinnerung (§. 18) eine weitere Rücksicht.

Das Gesicht eignet sich sehr zu Wirkungen auf die Seele. Ohne auf die, von ***Reil*** [3]) vorgeschlagenen, theatralischen Gaukeleien einzugehen, die ich für unwürdig und nutzlos halte und die übrigens nicht eigentlich das Gesicht, sondern die Fantasie beschäftigen, ist es unläugbar, dafs Licht, Dunkel und Farbe die entschiedenste psychische Wirkung ausüben. Licht wirkt erregend,

---

[1]) Die von ***Reil*** l. c. 183 etc. und 202 angeführten Mittel gehören theils zu den somatischen, theils zu den gemischten, theils zur Fantasie.

[2]) l. c. S. 202.

[3]) l. c. 209.

Dämmerung kalmirend, Dunkel, je nach Umständen, beides; die positiven Farben erregend, die negativen beschwichtigend (§. 19). *Rush* und *Esquirol* wollen beobachtet haben, wie die Färber in Indigo schwermüthig, die in Scharlach zornmüthig werden. *Paracelsus* empfahl gegen Melancholie die rothe Koralle, und erklärte die blaue für schädlich [1]). Die Zimmerfarbe in der Wohnung psychisch Kranker ist also nicht gleichgiltig; und da die psychische Wirkung besonders durch farbige Gläser stark ist, so wäre vorzuschlagen, dafs man manchen Vorstellungskranken die Welt durch seine Fenster oder seine Brille, in der grünen Hoffnung- oder in der rothen Prachtfarbe vorstelle. Harmonisch und dabei lebhaft kolorirte Kunstwerke wirken, auch abgesehen von ihrem innern Gehalte, erfreulich aufs Gemüth.

Das Gehör wird auf gleiche Weise durch Lärm zum Erregungs-, durch Stille zum Beruhigungs-, durch Harmonie und Melodie zum Erquickungswege für die Seele. *Pythagoras* nannte die Töne „das Element der Geister.“ Die Sprache gehört noch nicht hieher, da sie durch ihren Inhalt wirkt; man müfste nur, was auch keineswegs grundlos wäre, ein schönes Organ mit in Anschlag bringen, das sich weit sicherer in die Seele schmeichelt. Schüsse, Glockenschlag, Trommel u. dgl. Lärm, zumal in einsamer Stille, können zur Fixirung und Ableitung wichtig werden [2]). Ein Wahnsinniger ward durch das Geräusch eines, tropfenweise von der Decke des Zimmers in ein kupfernes Becken fallenden, Wassers in Schlaf gelullt und geheilt [3]); ein anderer durch Feuerlärm [4]). *Reils* Katzenklavier könnte eher Wahnsinn herbeiführen als heilen [5]). Die Musik aber ist mit Recht als psychisches Heilmittel oft gerühmt, im Alterthume angewandt, in neuerer Zeit mit Unrecht viel zu we-

---

[1]) *Paracels.* etc. M. B. *Lessing.* Berlin 1839. S. 185.

[2]) *Quorundam discutiendae tristes cogitationes, ad quod symphoniae et cymbala, strepitusque proficiunt. Celsus C.*

[3]) *Reil* l. c. 204.

[4]) v. *Swieten.* II. 334.

[5]) l. c. 205. Katzen, nach der Tonleiter gewählt, in eine Reihe, mit rückwärts gekehrten Schwänzen, gestellt; auf sie fällt eine mit scharfen Nägeln versehene Tastatur. Die getroffene Katze gibt ihren Ton.

nig geprüft worden. Zu diesem Zwecke ist die Musik nach *Tissot*[1]) in die beruhigende und aufregende zu unterscheiden. Je nach der Indikation ist bald diese, bald jene anzuwenden, die Tonart zu wählen; im Ganzen sind die Dur- den Molltönen vorzuziehen[2]) und der Kranke ist nicht mit Musik zu überladen oder zu sättigen[3]). Wie die Musik wirke? eigentlich (rein) psychisch, d. i. durch Vorstellungen, nicht; ja, ihre Einwirkung auf Thiere, z. B. Spinnen, Schlangen, Mäuse, Hunde, Kameele, Pferde u. s. w., scheint eher gröfser als die auf den intelligenten Menschen. Blofs mechanisch auch nicht. Was sich bis jetzt darüber theoretisiren läfst, müfste etwa (mit Bezug auf §. 20) auf folgenden Sätzen beruhen: Bebungen, welche tönende Körper der elastischen Luft mittheilen, und welche regelmäfsige (Klang-) Figuren bilden, versetzen das Medium in eine polare Spannung. Sie sind von elektrischen Verhältnissen abhängig. Sie theilen sich, also wohl auch alle ihre Polaritäten, durch den Gehörgang, den Centralorganen der Hörnerven (*medulla oblongata* und Varolsbrücke) mit. Der Reflex auf das Spinalnervensystem kann die Wirkung lebhafter Musik auf die Organe der willkürlichen Bewegung erklären. (Man sehe hierüber *Stark's* allgemeine Pathologie 337.) Man hat übrigens mit Recht die Bemerkung gemacht, dafs zu diesen Zwecken mehr von der leichten, melodiösen, unmittelbar zur Empfindung sprechenden, als von der kunstvollen, auf die Gesetze der Harmonie gegründeten, durch ausgebildete Kenntnifs zum Gefühle sprechenden Musik zu erwarten sei, wobei freilich auf das Bedürfnifs und die spezielle Bildung des Individuums Bedacht zu nehmen seyn wird.

§. 162. Nächst den Sinnen ist die Aufmerksamkeit (§. 25) das erste, den psychischen Heilwirkungen zugängliche Atrium. Wir setzen der Vertieftheit (§. 110) die Zerstreuung, der Zerstreutheit (ibid.) die Sammlung und geordnete Thätigkeit entgegen; wir rufen dunkle Vorstellungen (§. 28) aus ihrem Schlummer, oder suchen abnorm mächtig gewordene zu verdunkeln.

---

[1]) Nervenkr. IV.

[2]) *Wilde*, die Zerstreuung als Heilm. Berl. 1830. S. 110.

[3]) Am eben citirten Orte finden sich auch viele Beispiele solcher Heilungen. 111 etc.

1. Die Zerstreuung, zu welcher alle oben angeführten (§. 161) und alle sonst auf Menschen einwirkenden äufsern Objekte benützt werden können, hat zum Zwecke, sein Denken abzuleiten und gewissermafsen mobil zu machen [1]). Es wäre überflüssig und eine Tändelei, alle Mittel anzuführen, die man bei diesem Zwecke anwendet. Sie sind bekannt und müssen den individuellen Verhältnissen entnommen und angepafst werden.

Folgende Maximen sind bei ihrer Anwendung zu beobachten:

a) Das Zerstreuungsmittel entspreche, der Qualität nach, den Vorstellungsreihen der Leidenden. Extreme wirken nur momentan auf einander, dauerhafte Wirkungen verlangen allmäliche Übergänge.

b) Es mufs, der Quantität nach, den krankhaften Vorstellungen an Stärke entsprechen.

c) Es mufs den Schein der Zufälligkeit an sich tragen. Wie der Kranke die Absicht fühlt, hört die Wirkung auf. Darum kann man sich selbst so schwer zerstreuen.

d) Man habe Acht, dafs durch die Zerstreuung, bei vorhandener Anlage, nicht eine neue Geistesrichtung sich abnorm hervorthue (s. §. 141 psych. Urs.).

e) Man wechsle mit den Zerstreuungsmitteln [2]), aber nicht allzu rasch.

f) Man fahre hinlänglich lange mit dieser Kur fort, weil die alten Vorstellungen so gerne recidiviren [3]).

2. Die Sammlung hat zum Zweck, das vage Denken zu fixiren. Ihre Haupthebel sind Ordnung und Arbeit, die wichtigsten unter den prophylaktischen und kurativen psychischen Mitteln.

a) Ordnung, die Form der gesunden Thätigkeit, zieht allmälich das Wesen derselben nach sich. Der psychisch Kranke, der

---

[1]) „Unser Gemüth hat das Eigene, sich durch Abwechslung (selbst in der Arbeit) besser zu erholen, als durch Nichtsthun.“ *Kant*, Menschenkunde. 222.

[2]) *Animo assidua objectorum variatio conciliunda et quidem ipso ignaro. Boerhav.* Aphorism.

[3]) Siehe: *F. A. Wilde* l. c.

gewöhnt wird zur gleichen Stunde aufzustehen, sich zu waschen, zu kleiden, an die Tagesordnung zu gehen, zu essen und zu schlafen, hat den ersten Schritt zur Wiedergenesung gemacht.

b) Arbeit, die den individuellen Verhältnissen angemessen seyn mufs und nicht zu einförmig seyn darf, ist die zweite *Conditio sine qua non* zu psychischen Heilungen *). Sie sollte nicht blofs mechanisch oder in der Form einer Kur betrieben werden, sondern der Kranke soll bei ihr einen äufsern Zweck absehen. Sie soll, den Umständen nach, von grob körperlicher, z. B. Feld- und Gartenbau, zu mechanischer, z. B. Papparbeit, Korbflechten, und von dieser zu geistiger, z. B. Vorlesen, Diktandoschreiben (nur nicht Nähen, Stricken u. dgl. Mechanismen, welche die Seele zu wenig beschäftigen, vielmehr ihre Träumereien erleichtern), schriftlichen Aufsätzen, Auszügen, Übersetzungen u. dgl. übergehen. Die Arbeit wirkt zugleich physisch (§. 168, *a*) und ethisch, indem sie den irrenden Geist lehrt, aus seiner Traumwelt auf die gemeinsame Pflicht des menschlichen Tagewerks einzugehen.

3. Die Erweckung dunkler Vorstellungen geschieht theils durch die Beschäftigung mit Gegenständen, die früher das Lieblingsinteresse des Kranken waren, theils durch Ausbildung in ihm schlummernder Kräfte. Die Verdunklung übermächtig gewordener Vorstellungen geschieht theils mittelbar durch dasselbe Verfahren, theils unmittelbar, negativ, durch Nichtachten jener, welches in den meisten Fällen besser ist als das Widerlegenwollen. Kann der Kranke dazu selbst mitthun, so ist es freilich um so besser. Ein Hypochondrist, den ich zu behandeln hatte, besserte sich von dem Augenblicke an, als ich ihm verbot, sein Tagebuch über seine Zustände fortzusetzen.

Rücksichtlich der Zerstreuungsmittel verdient unter den Erholungsmitteln das Tabakrauchen gewifs, bei daran Gewohnten, besondere Rücksicht. „Die Tabakspfeife' — sagt ein erfahrener Irrenarzt — „folgt der Gemüthsruhe, wie diese der Tabakspfeife.' (*Herzog* in dem öfters erwähnten trefflichen Aufsatze.) Auch ist hier der Einsamkeit zu erwähnen, die wohl in geeigneten Fällen zur Sammlung

---

*) *Illa communia sunt, insanientes vehementer exerceri debere. Cels.* III. 18.

(2), zumal für kurze Zeiträume, genützt werden mag; im Allgemeinen aber gelte *Seneca's* Wort: *Nemo est ex imprudentibus, qui relinqui sibi debeat. Tunc mala consilia agitant, tunc aut aliis aut ipsis futura pericula struunt.*

§. 163. Auf das Gedächtnifs (§. 33) wirkt man nach den Associationsgesetzen (§. 34). Wir suchen nämlich diejenigen Vorstellungen, denen wir gleichsam einen gröfsern Raum*) in der Seele verschaffen und die wir bleibend machen wollen, häufig mit einander verbunden und oft wiederholt (Gesetz der Koëxistenz und Succession) dem Leidenden entgegen zu halten; wir verbinden sie mit ähnlichen oder erhöhen ihre Kraft durch kontrastirende (Gesetz der Analogie und des Kontrastes).

Ein stumpfes Gedächtnifs (§. 115, 2.) suchen wir durch Übung im Erlernen zu kräftigen. Wie alle Thätigkeiten der Seele in einander fliefsen, so erhalten wir auch hier den mehrfachen Gewinn, durch diese Übung nicht nur das Gedächtnifs zu stärken, was in manchen Fällen (z. B. bei Blödsinn) einen Haupttheil der Kur ausmacht, sondern auch in andern Fällen (z. B. bei Fixwahn) die Aufmerksamkeit abzuleiten, oder (z. B. bei Zerstreutheit) auf einen andern Gegenstand zu fixiren. Man vergesse nie, dafs eigentlich die Theilnahme das Gedächtnifs ausmacht; je tiefer die Impressionen empfunden werden, desto länger haften sie. Darum versäume man nicht, die Gedächtnifsübungen möglichst mit irgend einem Gefühlsinteresse zu verbinden. Ein inhaltsloses, trockenes Memoriren wird entweder zum nutzlosen Mechanismus, bei dem die Seele anderwärts beschäftigt ist, oder der Leidende, den heftige Gefühle bewegen, weist es mit unüberwindlichem Abscheu von sich. An ein Gefühl oder einen Zweck (§. 162, 2., *b*) geknüpft, wächst das Interesse an der Gedächtnifsübung durch die Wiederholung und das Vorwärtskommen von selbst (z. B. beim Lernen einer fremden Sprache), und das Heilmittel steigert sich in der eigenen Wirkung.

§. 164. Auf die Fantasie (§. 36) wirken eigentlich alle bis-

---

*) Siehe *Benecke,* Beiträge zur Bearbeitung der Seelenkrankheitskunde. Leipzig 1824.

herigen, ja streng genommen, zuletzt alle psychischen Mittel, da sie das unmittelbare Atrium für psychische Wirkungen, die Geburtstätte der Bilder, welche die Gestalt der Seele ausmachen, darstellt. Insbesondere aber gehört hieher die Einwirkung durch die schönen Künste auf Leidende, die derselben empfänglich sind. Hier wäre denn das von *Reil**) vorgeschlagene, in neuester Zeit in Ausführung gebrachte Theater, welches allerdings sämmtliche Kunstwirkungen (Dichtkunst durch das Stück, Malerei durch Dekoration und Mimik, und Musik durch Ouvertüre und Zwischenspiele) in sich vereint, und so die Fantasie in alle Regionen lenkt, anwendbar. Seelenkranke könnten es nach Umständen als Zuschauer, selbst als Mitwirkende benützen. Hierher bezöge sich auch die Lektüre fantasiereicher, aber dabei gesunder, im Geiste ächter Poesie abgefafster Dichterwerke, die schon manche verworrene Seele geklärt, wie die fantastisch verkehrten manche allzu empfängliche verwirrt haben. Jedoch ist mit diesen Heilmitteln sehr vorsichtig umzugehen, da gerade in der Thätigkeit, die sie anregen, die Keime verderblicher Auswüchse schlummern, und man leicht in den Fall kommen könnte, Geister heraufzubeschwören, die man nicht zu bändigen im Stande wäre.

Ganz tadelnswerth sind Kurversuche, welche dadurch auf die Fantasie wirken sollen, dafs man sie auf den Aberglauben oder Fixwahn des Patienten berechnet; z. B. imponirende Maskeraden, Geistererscheinungen u. dgl. m. Sie sind unter der Würde des Arztes, schaden für die Zukunft, indem sie den Aberglauben befestigen, und sündigen gegen eines der wichtigsten Gesetze in der Behandlung Seelenkranker: so viel als nur irgend möglich, — wahr gegen sie zu seyn, so dafs sie auch nach der Heilung keinen ihnen gespielten Betrug entdecken.

§. 165. Auf den Verstand unmittelbar wirkt man entweder durch direkte Belehrung oder durch allgemeine Ausbildung. Direkte Belehrung wird nur in seltenen Fällen anwendbar seyn, da wir es erstens hier nicht mit Irrthümern, sondern mit Krankheit zu thun haben (§. 120); zweitens die Leidenden für sie selten em-

---

*) l. c. S. 209.

pfänglich sind; drittens mit der Ausrottung eines Vorurtheils, Wahns u. dgl. noch nicht die Wurzel ausgerottet ist, welcher immer neuer Wahn entspriefsen wird. Selbst bei Gesunden werden ja Wirkungen auf die Seele am seltensten durch den Verstand allein, am leichtesten durch das Gemüth (den Inbegriff der Gefühle und Neigungen) möglich. (*Affectus nec coërceri nec tolli potest, nisi per affectum. Spinoza.* Eth. IV.) Dem aufgeregten Gemüthe gibt sogar die Dialektik eine Waffe mehr in die Hand, seinen Wahn zu vertheidigen. Doch kann sittliche Aufklärung, in der rechten Form, mit Ernst und Liebe gegeben, mehr ans Gewissen (gleichsam den Geschmack für die Tugend) als an die Reflexion gewendet, namentlich in Übergangszuständen, z. B. in der Hypochondrie und im Rekonvalescenzstadium, in Verbindung mit der übrigen angezeigten Therapie, sehr viel zur gründlichen Herstellung beitragen. Bei einem solchen Versuche mufs die sokratische Methode in Anwendung gebracht werden, weil nur so die Spontaneität des Denkens erweckt wird. Keine Wahrheit ist heilsam, als die sich der Irrende selbst gibt. Überredung bestärkt eher in der Sophisterei des Irrthums. Dem von *Ideler* eingeführten Memoriren von Sentenzen würde ich passende Vorträge, unter irgend einer lebendigen und angenehmen Form, vorziehen. Das Atrium, durch welches eigentlich auf den Verstand zu wirken ist, sind die intellektuellen Gefühle (§, 43, 166).

Nie zu vernachläfsigen aber, wo sie irgend auf Empfänglichkeit rechnen darf, ist allgemeine Fortbildung und Beschäftigung des Geistes. Durch sie wird die psychische Seite der Persönlichkeit überhaupt gekräftigt, die Reaktion der Spontaneität gegründet und geleitet; in der Bildung liegt eines der sichersten Schutzmittel gegen den Einbruch des Irrsinns (§. 129), und von dieser Seite gleicht die psychische Therapie am meisten der Erziehung, mit welcher sie (als Psychagogik) so oft verglichen wird. Nur mufs auch hier wieder alles den Individuen und Umständen angepafst (§. 162, 2.) und der Schein des Absichtlichen und Präceptorischen möglichst vermieden (ibid. 1. *c*) werden. Von allen wissenschaftlichen Beschäftigungen, die hier zum Zwecke dienen können, hat unstreitig die mathematische den Vorzug. Sie gewährt allein jene

völlige Evidenz und Folgerichtigkeit, welche das Bedürfnifs des menschlichen Denkvermögens befriedigen; sie ordnet und übt dieses selbst, gleichsam unbewufst; sie ist mühsam genug, um gehörig von andern Gedankenreihen abzuleiten, und läfst Fantasie und Leidenschaft unberührt. Selbst die Logik, wenn man sie studiren lassen wollte, gewährt diese Vortheile nicht, weil sie, halb studirt, nur die Sophisterei des Wahns unterstützt, und Übergangspunkte in die gefährliche Tiefe der Metaphysik bildet. *Hoffbauer* *) erzählt von einem Juristen, der im tiefsten Unglücke dem Studium der Mathematik hingegeben, sich aus der Verzweiflung emporarbeitete. Zunächst der Mathematik [die auch gut mit der Musik (§. 161) zu verbinden ist], oder wo man sie nicht beiziehen kann oder will, würde ich die Naturwissenschaften empfehlen. Sie sind klar, licht, anschaulich, unterhaltend, leidenschaftslos, in hohem Grade bildend und bessernd. Wo aber der Zugang für alle diese Mittel verschlossen ist, bietet noch das Spiel (Karten u. s. w.) in manchen Fällen, als Denkbethätigung eine willkommene Zuflucht.

§. 166. Auf das Gefühl (§. 39) wirkt man zu unserm Zwecke wohl am häufigsten, und zwar im Allgemeinen nach dem Schema der Lust und Unlust (ibid.), im Besondern auf die einzelnen Gefühle (§. 40 — 42) ja selbst durch Affekte (§. 43).

Lust und Unlust werden in der therapeutischen Psychagogik zu Lohn und Strafe benutzt. Dem ruhigen Betragen soll Wohlgefühl, dem thörichten Schmerz folgen. Als Hauptgrundsatz hiebei gilt stets, dafs Lohn und Strafe nur so lange Sinn haben, als der Kranke durch sie gebessert werden kann; wo diefs unmöglich ist, sind sie zwecklos, und an ihre Stelle treten Sicherheitsmafsregeln. Doch ist dabei gar manche Vorsicht zu beobachten:

1. Die Motive von Lohn und Strafe müssen an Energie (dem Grade nach) die Motive des Wahns balanciren. Man hüte sich vor halben Mafsregeln, welche nur eine stärkere Reaktion hervorrufen. Besonders verlangen Säufer ein derbes Verfahren.

2. Man sei gegen den Fehler der Kranken streng, gegen seine Person mild; zeige sich also gerecht, billig, besonders aber

---

*) Untersuchungen über die Krankheiten der Seele. Halle 1802. I. 140.

völlig ohne Affekt. Strafe mit Zorn erbittert, und verfehlt ganz ihren Zweck. Wie soll sie der Leidende für ein Heilmittel aufnehmen, das ihm der wohlwollende Arzt reicht? Die Bestimmung des Rechtsbegriffes für diesen Zweck ist Aufgabe, und zwar nicht immer eine leichte, des Arztes. Als Cynosur kann hier keineswegs der reine Rechtsbegriff dienen, der auf den Seelenkranken nicht anwendbar ist; man mufs den Grad dieser Anwendbarbeit nach dem jedesmaligen Stand des Bewufstseyns, d. i. nach dem Grade der Freiheit (§. 56) und dem Zwecke der Strafe für jeden konkreten Fall bemessen.

3. Die Strafe wie der Lohn müssen sogleich erfolgen, so lange der Kranke noch das Bewufstseyn ihrer Angemessenheit zu seinem Betragen hat.

4. Man nehme auf das weichere oder härtere Naturell, den Charakter und Stand der Kranken Rücksicht, um nicht Fehler oder Lächerlichkeiten zu begehen.

5. Man sei mit dem Lohnen viel schneller und freigebiger als mit dem Strafen, um eben den Kranken beständig an die Absicht des Heilens zu erinnern.

Die Befolgung dieser Maximen stellt praktisch den Unterschied zwischen Disziplin und blofser Dressur dar, welche letztere kein Bewufstseyn voraussetzt, also höchstens in dem deprimirtesten psychisch-physischen Zustande, beim Idioten der höhern Grade, anwendbar ist, oder in den wildesten Anfällen der Tobsucht (*pro momento*), wo man den Kranken wie eine bewufstlose Naturkraft hindern mufs, sich und andern zu schaden [1]).

Durch dieses Verfahren wird der, in der jedesmaligen Aufwallung gehemmte Trieb allmälich in sich ersticken; im Gemüthe des Kranken häuft sich eine Summe von Erinnerungen an die Folgen seiner Handlungen, welche nicht verfehlt heilsam nachzuwirken [2]), denn nie, so lange noch Seelenkräfte überhaupt thätig sind (also vor gänzlicher Desorganisation des Gehirns), hört die Bildsamkeit und Erregbarkeit derselben völlig auf.

---

[1]) S. *Ideler* l. c. II. Disziplin S. 794 — 831.

[2]) l. c. S. 822.

Aus alle diesem ist der Zweck der Belohnung und Bestrafung Seelenkranker wohl so ziemlich einleuchtend. Die Mittel dazu sind so mannigfach als die Individuen und die Verhältnisse; ihre Erfindung und Anordnung mufs zumeist dem Takte des Seelenarztes überlassen bleiben. Schmerzhafte, körperliche Züchtigungen, die zugleich das Ehrgefühl verletzen, z. B. Ruthenstreiche, werden wohl nur in den seltensten Fällen (gar nie? [1]), — solche, die es nicht verletzen, z. B. Tropfbad auf den geschornen Kopf, selten passen; — Entziehung der Nahrung, Abstinenz, oder im Gegentheile Verabreichung von Lieblingsgerichten, Verbot des Spazierengehens, Gartenbesuches oder gröfsere Freiheit, bei zahmeren Individuen; Wegnahme eines Buches, Versagung eines edleren Vergnügens, z. B. der Musik, bei gebildeteren; mifsbilligendes Schweigen, Entziehung der Achtungsmerkmale im Betragen, ja ein strafender Blick, und, im Gegenfalle, eine freundliche Miene mit einem Händedruck, eine herzliche Anerkennung in Worten, bei den feinst Gebildeten. Alles diefs mufs der Seelenarzt improvisiren, und es darf ihn dabei weder bequeme Rohheit, noch falscher Philantropismus bestimmen [2]).

Die einzelnen Gefühle (§. 40 — 42) können oft zu psychischen Heilmitteln verwendet werden. Das Selbstgefühl wirkt bei den so eben erwähnten Motiven; das Mitgefühl wird vortrefflich als Derivativum von hypochondrischen und ähnlichen egoistischen Empfindungsrichtungen zu verwenden seyn. Vorzüglich leistet aber in heilsamer Beziehung das religiöse Gefühl die ungewöhnlichsten Wirkungen, so dafs der Seelenarzt, einerseits froh, ein so herrliches Mittel zu besitzen, anderseits alle Ursache hat, mit der Anwendung derselben, wie bei heroischen und kostbaren somatischen Mitteln und wie bei den psychischen der Fantasie (§. 164), behutsam zu seyn, um nicht aus der Scylla in die Charybdis zu gerathen. Auch

---

[1]) Durch Stockschläge wird die Seele von Narren genöthigt, sich wieder an jene Welt zu erinnern, aus der die Prügel kommen.

Lichtenberg.

[2]) Man sieht also wohl, dafs bei dem jetzt in England so lebhaften Streite des *Systems of restraint* und *non restraint* die Wahrheit — nicht in der Mitte, sondern in wohl individualisirter Anwendung beider liegt.

mufs hier festgehalten werden, dafs vom Gefühle und nicht von der dogmatischen Belehrung die Rede ist, für welche der Leidende schwerlich empfänglich seyn wird (§. 165).

Das Gefühl der Hoffnung ist gleichfalls eines der wirksamsten zur Heilung (§. 44) aller Zustände, bei denen es auf die Mitwirkung der Seele ankommt*). Die Religion wirkt eben in diesem Sinne als Hoffnung in höherer Bedeutung. Hoffnung ist gewissermassen ein Theil unseres Ichs, der in sich die Dauer unterhält, wenn schon in andern die Zerstörung siegen will; eine Offenbarung der innigsten psychischen Lebensenergie, welche dem Sturme der Zerrüttung trotzt, und also die Heilkraft der Natur in dieser Sphäre darstellt. Sie bietet mithin ein wichtiges psychisches Heilmittel, und es war kein geringes Lob, welches man dem trefflichen *Reil* nachrühmte: dafs auch jene Kranken, denen er die Gesundheit nicht wiedergeben konnte, dennoch die Hoffnung nie verloren. Doch selbst dieses Mittel verlangt Vorsicht und möglichste Wahrheit (§. 164), denn eine öfters getäuschte Hoffnung nimmt das Vertrauen, und führt endlich zur Verzweiflung.

Es kann aber auch das Gefühl der Unlust (wie von physischer Seite die sogenannte Ekel- und Entziehungskur), z. B. die Erregung der Reue, eines heilsamen Ernstes, in Fällen von Aufregung, Zerstreuung, bei ursächlichen Fehlern des Leichtsinns u. s. w., von einem das Menschenherz kennenden Arzte, mit grofsem Nutzen in Anwendung gezogen werden; ja man kann sagen, dafs eine tief eingreifende, umgestaltende Wirkung auf die Seele nur durch einen Schmerz des Gemüthes möglich sei.

Die Erregung der lebhafteren Affekte in therapeutischer Absicht erfordert die gröfste Behutsamkeit. Sie führen, wie die Fantasie (§. 164), leicht in Extreme, bewegen oft inkommensurabel, und wirken meistens nur allzu vorübergehend. Doch gibt dieses Mittel immer ein gutes, in akuteren, vorwaltend psychisch bedingten Fällen, bei erregbaren Individuen, oft entscheidendes Unterstützungsmittel jeder psychischen Kur. Es versteht sich, dafs bei Sthenie der psychischen Thätigkeit deprimirende Affekte, z. B. Furcht und

---

*) *Spes bona dat vires. Vivere spe vidi, qui moriturus erat. Ovid.*

Schrecken (letzterer natürlich immer mit grofser Vorsicht), bei Asthenie excitirende, z. B. Enthusiasmus, zu wählen sind [1]). Man hat viele Beispiele der Heilung durch Affekte bei psychisch-physischen Zuständen. Eines ist die schon angeführte Epilepsie aus Nachahmung im Waisenhause zu Harlem, durch Androhung von Glüheisen (§. 126). *Conring* gesundete von einer Intermittens, die in Melancholie überging durch die Freude, den berühmten *Meibom* zu sprechen [2]). Die gemischten Affekte sind komplizirt und unsicher in ihrer Wirkung; ihre Anwendung gleicht der sogenannten metasynkritischen Methode durch Arzneimittel; man will die träge Gesammtthätigkeit der Seele aus ihrer Lethargie aufrütteln, ohne ihr eine bestimmte Richtung zu geben. Ärger und Scham bieten hierzu das wirksamste Mittel [3]).

§. 167. Auf das Wollen (§. 45) wirkt man im Allgemeinen nach dem Schema von Liebe und Hafs (Begehren und Verabscheuen, ibid.), im Besondern durch Erregung einzelner Triebe (§. 46); wobei vor Allem auf allmäliche Gewöhnung hinzuarbeiten ist, durch die man am dauerndsten eingreift. Dafs Leidenschaften nicht eigentlich durch Leidenschaften bekämpft werden sollen, als ob man z. B. den Ehrgeiz in Religionsschwärmerei verwandeln wollte, versteht sich wohl von selbst [4]).

Einem gelähmten Wollen stellen wir Gegenstände vor, welche das uns bekannte Individuum sonst lebhaft begehrte und verabscheute. Wir suchen sein Interesse auf einen Mittelpunkt zu konzentriren, indem wir unbemerkt Allem einen Bezug dahin geben (versteht sich mit Vorsicht, bei Anlage zum Fixiren der Vorstellungen); ja wir versetzen es in scheinbare Gefahren, durch Unter-

---

[1]) *Simul conducit omni modo oppositum conciliare animi affectum illi, qui jam praedominatur. Van Swieten,* Comment. III. 478.

[2]) *Unzer's* Arzt. II. 370.

[3]) Beispiele finden sich bei *Ideler* II. 906 u. a. O. Das feinere Ehrgefühl nützte *Esquirol*, da er einen Melancholiker (Militär) eine Nacht ganz allein auf seinem Zimmer liefs, nachdem er ihm das Versprechen abgenommen, sich nicht entleiben zu wollen. *Hill* versichert, ein Irrer breche selten sein Wort.

[4]) S. *Ideler* l. c. II. 887.

tauchen u. dgl., ohne uns gerade auf die von *Reil* vorgeschlagenen, abenteuerlichen Theatercoups einzulassen *).

Einem überreizten Wollen stellen wir Entfernung des Objektes (wenn die Überreizung noch schwach ist; im höhern Grade entflammt die Entziehung nur noch mehr), Ruhe, Einsamkeit, besonders im Vereine mit Dunkel und Stille; in den höhern Graden: Zwang entgegen. Der Zwang, sei es, dafs er auf rein psychischem Wege, durch blofses Imponiren, — sei es, dafs er auf somatischem, durch Bande u. s. w. bewirkt werde, ist eine, zu psychischen Kuren nothwendige Bedingung. Nur dadurch, dafs der Wille (als eigentliche psychische Spontaneitäts-Äufserung) des Kranken entweder zur Heilung mitwirkt oder wenigstens ihr nicht widerstrebt, wird diese Heilung erfolgreich, und man ist erst von dem Augenblicke an der psychische Arzt eines Menschen, als man dessen Willen beherrscht. Zu diesem Zwecke mufs dem Kranken jede Stütze genommen werden. Man mufs jeden Seelenkranken (nach Verhältnifs), anfangs mit Ernst und ohne Nachgiebigkeit behandeln. Man befehle kurz und streng — aber nur was man erzwingen kann. Die körperlichen Zwangsmittel werden den Verhältnissen vorsichtig angepafst. Eine besonders zwingende Gewalt liegt, besonders bei Menschen von grofser Lebensenergie, im Blicke. Wir wissen, dafs man diese Kraft, welche *Neumann* einem wirklich dem Sehnerven entströmenden Lichte zuschreibt, selbst bei Thieren (z. B. beim Hufbeschlag) anwendet; die Engländer nennen es *to catch the eye*, und *Esquirol* erwähnt wiederholt, dafs er seine Kranken fixire. Es versteht sich wieder, dafs der Arzt, der diese Art von Magnetismus anwendet, seines Erfolgs gewifs seyn müsse, um sich nicht lächerlich zu machen.

Die einzelnen Triebe werden mehrfach zu psychischen Heilungen benützt, nur nicht auf den Grad, wo sie zu Leidenschaften (§. 47) werden.

Liebe erregt der Seelenarzt gegen sich, wenn er sie gibt; aus wahrem, warmem Herzen gibt. Sie wird zur Sehnsucht nach ihm, wenn er damit haushält, was ohnehin seine Pflicht fordert, da er

---

*) *Rhapsod.* S. 209.

schwerlich Einem Seelenkranken allein lebt. In dieser Form ist sie dann ein Hauptressort seiner Behandlung. Eins der menschenwürdigsten Mittel würde das Familienleben bieten, — (durch Liebe) — wenn es nicht leider allzuoft die Krankheits q u e l l e wäre!

Der Forschtrieb, der Erwerbtrieb und andere können zur Erweckung eines tüchtigen Interesses (s. oben) und zugleich zur Heilwirkung auf die intellektuelle Sphäre (§. 165) benützt werden.

Besonders bietet sich aber auch der Nachahmungstrieb (§. 46) zu unserem Zwecke dar. Seine im Verborgenen wirkende, zumal im Schwachen starke, Macht durchdringt auch das kranke Gemüth*) und gutes Beispiel wird mit Recht als der Haupthebel der Psychagogik gerühmt.

§. 168. Wir haben ferner (§. 159) die somatischen Mittel in Beziehung auf ihre psychische Wirkung in Betrachtung zu ziehen. Da sie aber eben nur in dieser Beziehung hieher gehören, so wird Niemand, dem unsere Aufgabe klar ist, verlangen, dafs wir auf ihre speziellen Anzeigen eingehen. Sie erscheinen hier im Allgemeinen in einem dreifach möglichen Bezuge:

1. Zur Seelenthätigkeit selbst.

2. Zu Körperkrankheiten, welche sich gegen die Psychopathieen ursächlich verhalten.

3. Zu solchen, welche die Psychopathieen komplizirend begleiten. In diesem dreifachen Sinne können überhaupt körperliche Mittel bei psychisch-physichen Störungen in Anwendung kommen.

Die erste Reihe ist schon zum Theile bei der psychischen Behandlung als Mittel erwähnt worden (§§. 161, 162, 167). Hier kommen nur noch einige unerwähnte anzuführen:

a) Bewegung; entweder aktive, als: Hand-, Feld- und Gartenarbeit, Gymnastik, Reiten, Spaziergang, Schlittschuhlaufen, Schwimmen, Tanzen, Billard- und Ballspiel u. s. w., oder passive: Fahren, Tragenlassen, Schaukeln u. dgl. Die Bewegung wirkt auf alle Seelenthätigkeit excitirend. „Ich mufs gehen," — sagte ***Rousseau*** — „wenn ich denken soll." Das Reisen, welches so oft beginnende Melancholieen, Hypochondrie und sich fixirende Gedanken zerstreut, wirkt, obwohl hauptsächlich durch

*) *Ideler* l. c. II. 790.

Veränderung der Situation im Leben, auch zum Theil durch Bewegung. Freilich thut es nur in gelinderen Fällen Wunder. *Coelum, non animum mutant, qui trans mare currunt,* und *post equitem sedet atra cura* und *patriae quis exul, se quoque fugit?* — sang der weise *Horaz;* aber die Badereisen der Modernen liefern doch manchen merkwürdigen Erfolg, der hieher zu rechnen ist. Zu unserm Zwecke ist es besonders nützlich, wenn der Leidende auf unbequeme Weise genöthigt ist, sich selbst zu versorgen.

b) Die Entziehungskur in ihrem ganzen Umfange: Hunger, Durst, Blutentleerung, Purganzen, Kälte, Wachen, wirkt psychisch, indem sie die Energie der Seelenthätigkeit depotenzirt, wo sie exaltirt ist.

c) Die alterirenden und ableitenden Mittel: Sturzbäder (deren wohlthätigen Eindruck die Kranken dadurch bestätigen, dafs sie oft selbst sie begehren), Kalomel bis zum Speichelflusse, Brechweinstein in ganzer und gebrochener Gabe, Niesmittel, Einreibung der *Autenrieth*'schen Salbe auf den geschornen Scheitel, wobei aber mit grofser Umsicht und Behutsamkeit zu verfahren ist (s. *Sinogow.* S. 480 u. w.), Blasenpflaster, Haarseile, Moxa u. s. w. wirken psychisch, indem sie die Aufmerksamkeit, welche fehlerhaft fixirt ist, ableiten, und nebstbei, nach Verhältnifs, die Seelenthätigkeit steigern oder herabsetzen.

d) Die Stimulantien: Wein, Mohnsaft (? s. die Anmerkung), Wärme, Friktion, Elektrizität u. s. w. wirken psychisch, indem sie die psychische Funktion durch ein Gefühl ungehemmter organischer Lebensthätigkeit fördern. Diese Wirkung ist vorübergehend, und mufs, mit Mäfsigung und genauer Individualisirung, wiederholt werden*).

---

*) Die Heilversuche mit der Transfusion haben noch viel zu wenig Resultat geliefert, um sie in die Therapie anders, denn als Anmerkung aufzunehmen. Man sehe über sie: *Friedreich's* Litterargeschichte S. 177. Dasselbe gilt von der Anwendung des Mineralmagnetes, die erst noch eine festere organisch-physikalische Basis erwartet; dasselbe von den Einimpfungsversuchen, die, ohne genauere Kenntnifs der anamnestischen Kausalität, nur auf einem *post, ergo propter* be-

Alle diese Mittel können zugleich organische, ursächliche oder begleitende Bedingungen psychischer Zustände heben; sie haben aber auch eine rein psychische Seite, und in diesem Sinne werden sie an dieser Stelle angeführt. Die somatischen Mittel, in Bezug auf ursächliche und begleitende Körperzustände bei Psychopathieen, kommen bei den einzelnen Formen dieser zu betrachten. Viele Körperleiden der Irren dürfen gar nicht oder nur sehr behutsam behandelt werden, da sie kritisch seyn können (§. 127), z. B. Fieber ohne schwere Lokalaffektion, Hautausschläge, Abszesse, Durchfälle, Rheumatismen. Von vielen Körperzuständen bleibt freilich auch die Existenz problematisch, weil der Irre keine Auskunft über sie ertheilt, während er manchmal ausdrücklich Hilfe anspricht.

Die *Narcotica* habe ich absichtlich nicht besonders aufgeführt, obwohl sie in dieser Beziehung oft empfohlen wurden. In ihrer Erstwirkung gehören sie zu den Erregungsmitteln, müssen als solche mit besonderer Vorsicht, wegen der bedenklichen Nachwirkung, gebraucht, können also wohl besser durch reine Stimulantien ersetzt werden; in ihrer Ganzwirkung (der betäubenden) sind sie für unsere Zwecke fast absolut gegenangezeigt; sie machen die Wirksamkeit des psychischen Prinzips immer schwieriger; verwandeln, zu lange fortgesetzt, jede Form der Psychosen in kaum heilbaren Blödsinn, und werden, um zu beruhigen, besser durch die übrigen *Sedantia* ersetzt. Einzelne Anzeigen für die *Narcotica* ergeben sich dem individualisirenden Arzte von selbst. (M. s. über Opium und Digitalis *Friedreich's* und *Blumröder's* Blätter für Psychiatr. 1837. 1.)

§. 169. Es wurde oben (§. 159) auch eine gemischte Heilmethode angedeutet. Als solche bezeichne ich vorläufig den sogenannten animalischen Magnetismus (§. 84) in seiner therapeutischen Stellung. Wir haben unter dem Namen Idiomagnetismus (ibid.) diese Erscheinungsreihe als einen Übergangszustand kennen gelernt. Entsteht sie nun nicht spontan, sondern wird sie durch ärztliche Einwirkung in einem Kranken hervorgerufen, so wird ein intentionirter psychisch-physischer Störungszustand einem an-

---

ruhen; z. B. Krätzansteckung hat, so wie manchmal zufällige Verbrennung, Wahnsinn geheilt, also . . .

dern, vielleicht gefährlichern, vorhandenen entgegengesetzt, wie wir z. B. in somatischem Bezuge gewissen Kachexieen eine Merkurial-, eine Jodkrankheit entgegensetzen; ein Experiment, welches, wie sich von selbst ergibt, immer Gewissenssache und individuelle Aufgabe des Arztes bleibt.

Dafs dieser therapeutische Magnetismus ein gemischtes (psychisch-physisches) Heilmittel darstelle, geht theils aus der gegebenen Schilderung seiner (psychisch-physischen) Erscheinungen, theils aus der Art hervor, wie sie, den bisherigen Erfahrungen zu Folge, erweckt werden.

Diese Art ist nämlich eine doppelte:

1. Physisch durch Manipulation.

2. Psychisch durch einen, ohne Manipulation, von Seite des Gefühls und der Fantasie eintretenden Bezug des Arztes zum empfänglichen Individuum, den man Rapport nennt. Diese Verschiedenheit der gegebenen Erscheinung hat von jeher die Erklärer derselben, je nach der ihnen zunächst bekannten Erfahrung, in eine psychisch und eine somatisch gesinnte Partie getheilt. Jene, die ältere, hält an einer rein psychischen Ansicht fest, und geräth in Gefahr, in das ethische und religiöse Gebiet auszuschweifen, oder jedes menschliche Gefühlsverhältnifs, z. B. Liebe, Ehrfurcht u. s. w., für Magnetismus zu erklären (womit eben gar nichts erklärt ist); diese, die neueste, hält an empirisch überlieferter Manipulation fest, und geräth in Gefahr, alle Erscheinungen als (unbegreifliche) Wirkungen der Elektrizität oder eines tellurisch-menschlichen Magnetismus zu erklären (womit sie eben gar nicht erklärt sind), oder die Eine Reihe dieser Erscheinungen, die doch zum Ganzen gehört, völlig zu übersehen.

Es bleibt uns, auf unserm (überhaupt bei dieser ganzen Doktrin interimistischen, §. 123, Note) Standpunkte, nichts übrig, als: das gegebene Phänomen vorläufig von beiden Seiten, die es bietet, aufzufassen und in therapeutische Beziehung zu bringen.

1. Die somatische Manipulation des sogenannten Magnetismus besteht in Strichen, welche der Arzt, meist mit den Fingerspitzen, oft mit dem Daumen beider Hände, vom Kopfe zu den Extremitäten des Kranken, entweder mit Berührung oder in einiger

Entfernung (*in distans*) führt. Vielfache Nüancirungen, Gradationen, Abweichungen, Zusammensetzungen dieser Manipulation bilden die Praxis des Magnetisirens. Die Folge dieser Behandlung ist der magnetische Schlaf (§. 84) mit allen konsekutiven Erscheinungen, oft auch nur eine Beruhigung nervöser Aufregungen, ohne jene abnormen Phänomene. Die letztere, gelinde Wirkung, bei der die psychische Seite aufser Bezug bleibt, intentioniren viele der neuesten Magnetiseurs, und wollen von einem individuellen Rapport nichts wissen, sondern legen die ganze Efficienz, wie einst *Hoffbauer* *), in die, von jeder Hand gleich wirksamen, Striche. Berücksichtigenswerth ist hiebei jedenfalls die, durch *Zantedeschi's* und *Favio's* Versuche (s. *Schmidt's* Jahrb. 1841) nachgewiesene neuro-elektrische oder elektrisch-vitale Strömung in der Haut, die mit den Krampfbewegungen in erwiesenem Verhältnisse steht.

2. Die psychische Einwirkung geschieht durch eine Individualität des Arztes, zu der die des (meistens der) Kranken sich passiv verhält, so dafs die Spontaneität des letztern gleichsam in der des erstern untergeht. Dieser Rapport wird, bei grofser Empfänglichkeit von der einen und grofser Energie von der andern Seite, oft blofs durch den Blick, oft ohne intentionirte Einwirkung hervorgebracht. Diese Erscheinungen sind im Wesentlichen dieselben wie bei der somatischen Behandlung, nur mit Vorwalten der psychischen Exaltations-Symptome.

§. 170. Man kann den sogenannten thierischen Magnetismus als Heilmittel in dreifacher Absicht anwenden:

1. Um zu kalmiren. Hier genügt der einfache magnetische Schlaf, ja selbst manchmal (z. B. bei Zahnschmerzen, leichten Krämpfen etc.) die Traktation, ohne dafs Schlaf erfolgt. Diese unschädliche Manipulation mag immerhin manchmal versucht werden, und kann schon durch das, aus dem Vertrauen entspringende Gefühl der Hoffnung (§. 166) psychisch, so wie durch centripetale Innervation somatisch, vortheilhaft wirken.

2. Um durch höhere Grade die Vitalität durch das Nerven-

*) Noten zu *Crichton* über Geisteszerrüttung S. 75; nur in dem Sinne des gewöhnlichen Einschläferns.

system zu einer heilsamen Reaktion anzuregen (metasynkritisch). Dieses Verfahren verlangt schon grofse Behutsamkeit und individuelle Beurtheilung, da es ein Handeln aufs Gerathewohl bleibt. Es ist hier der Fall jenes Gleichnisses vom Arzte, der mit dem Stocke auf den Kranken losgeht; trifft er die Krankheit, gut; trifft er den Kranken, schlimm. Die Frage bleibt immer: wie weit darf eine psychisch-physische Exaltation bei diesem konkreten Kranken gehen, um ihn heilsam aufzuregen, und wo ist dieser Punkt, auf welchem diese Aufregung gefährlich werden kann? Gleichgiltig ist sie nie; wer also diese Frage in seinem Falle bestimmt zu beantworten wagt, wage auch dieses Verfahren.

3. Um durch sogenanntes Hellsehen die Vorschriften für die Behandlung der Kranken von diesen selbst zu erlangen. Wer das Wesen des Magnetismus als eines erhöhten Traumes (§. 85) mit fremder psychischer Einwirkung (§. 169) richtig gefafst hat, mag sich in seinem konkreten Falle überlegen, ob er sich von einem erhöhten Instinkte seines Kranken (§. 85) in der That eine bessere Auskunft erwarten könne als von seiner eigenen Wissenschaft. Wenn ihn diese gänzlich im Stiche läfst und sonst nichts zu riskiren ist, mag er den Versuch wagen.

Dafs blofses Experimentiren mit dem Magnetismus, welches ihn nicht als Heilmittel benützt, — um die wissenschaftliche Neugierde zu befriedigen, grausam — und um etwa gar die philosophische oder religiöse zu befriedigen, albern ist (ibid.), geht aus dem Bisherigen sattsam hervor.

Die sogenannte magnetische Behandlung bietet also von physischer Seite ein kalmirendes oder nervenumstimmendes Mittel, von psychischer ein die Fantasie aufregendes Experiment dar; sie wirkt als gemischte Methode durch einen Mittelzustand zwischen psychisch-physischer Gesundheit und Krankheit, und könnte mithin zumeist in solchen Mittelzuständen versucht werden.

Worin eigentlich das Wirksame dieser seltsamen Methode liegt, hat die Wissenschaft gegenwärtig noch nicht entschieden. Jedenfalls ist der Ausdruck „Magnetismus" ein ganz prekärer, provisorischer, gleichnifsweiser, aus *Mesmers* Geschichte und Hypothese (s. den geschichtlichen Abschnitt, S. 60) hervorgegangener; der

hie und da übliche Ausdruck „Mesmerismus“ wäre also, obwohl die Neuern sehr von *Mesmer* abweichen, doch immer noch passender. Wir wissen keineswegs, wie sich die Potenzen des tellurischen oder mineralischen Magnetismus, welche, Eins mit denen des Metallfühlens, der sogenannten Rhabdomantie, auch noch eine genauere physikalische Beleuchtung erwarten, zu diesen psychisch-physischen Erscheinungen verhalten. Sie, wie es hie und da geschehen ist, blofs aus dem Generationsherde abzuleiten — obwohl die Geschlechtsentwicklungen hier gewifs eine grofse Rolle spielen (§. 67) — wäre einseitig und, ich möchte sagen, ungerecht, bei dem Charakter vieler uns als Freunde dieser Methode bekannten Ärzte, und bei den Erfahrungen, die wir selbst an gänzlich unbefangenen, noch kindischen Knaben zu machen Gelegenheit hatten. Den Magnetismus durch den Rapport zu erklären, in welchem eben alle Naturwesen zu einander stehen, wie es früher *Fr. Hufeland*[1]), später *Ennemoser*[2]) that, heifst offenbar den Erklärungsgrund zu weit annehmen, da hier von einem bestimmteren Rapport die Frage ist. Lobenswerth ist es von *Ennemoser*, dafs er, nebst der gepriesenen Veredlung der Somnambülen, auch ihre Verschlechterung durch den Magnetismus hervorhebt; und gewifs ist es, dafs die endliche Aufklärung dieser viel besprochenen und oft mifsbrauchten Heilart nur — wie schon *Eschenmayer*[3]) sagte — auf dem Wege zwischen Psychologie und Medizin (Pathologie), wie wir ihn bei unsern Untersuchungen einschlagen, zu erhoffen st; aber freilich erst, wenn der rechte Mann kommt, sich damit zu befassen[4]) (§. 86).

Die Therapie der Übergangszustände (Hypochondrie u. s. w.) dürfen wir hier nicht auseinandersetzen. Sie gehört von somati-

[1]) Über Sympathie 1811.

[2]) Der Magnetismus. Stuttg. 1842.

[3]) Vers. d. th. Magn. etc. 1816.

[4]) Es finden sich übrigens manche Berichte über Heilversuche dieser Art, die den Stämpel treuer Beobachtung an sich tragen, z. B. die des Dr. *Spiritus* in *Nasse's* Zeitschrift 1822. I. u. a. Mir selbst sind anderwärts zu erwähnende Erfahrungen der Art vorgekommen, die mir ein unbedingtes Absprechen verbieten.

scher Seite in die spezielle Therapie, wo sie auch vorgetragen wird; von psychischer waltet zwischen ihr und jener der Psychosen nur ein gradueller Unterschied ob; es werden also meist die auf die untern Vermittlungsglieder (Sinne, Gemeingefühl u. s. w.) wirkenden Mittel (§. 160 u. f.) hinreichen [1]; wo nicht, so gelten die folgenden Grundsätze.

§. 171. Wir kommen nun zur Behandlung (§. 159) der psychopathischen Formen. Als erstes, allgemeinstes Gesetz gilt hier die Maxime: immer mehr den Kranken als die Krankheit zu behandeln, d. h. mehr als in allen übrigen Krankheiten, hier, wo es sich um die Persönlichkeit (das Individuum) frägt, zu individualisiren. Doch bieten uns auch die Psychopathieen, wie alle übrigen Krankheiten, im Ganzen drei Indikationen: Die Behandlung der Ursachen, der Krankheit, der Rekonvalescenz.

Vor allem mufs dem Arzte an einer vollständigen Anamnese gelegen seyn. Sie ist nicht nur zur Diagnose nöthig, sondern dient selbst zur Therapie, weil diese sich nach der Persönlichkeit richten mufs. Auch ist eine genaue, ohne Vorwissen des Kranken erhaltene Anamnese ein gutes Mittel, ihm beim ersten Besuche zu imponiren (*Georget*).

Dafs die gelegenheitlichen Ursachen, wo sie auffindbar und wegräumbar sind, beseitigt werden müssen, versteht sich von selbst. Die in der Persönlichkeit liegenden, disponirenden Verhältnisse aber müssen hier, wo es sich so sehr um das *principiis obsta* handelt (§. 156, 3), besonders berücksichtigt werden. Von physischer Seite handelt es sich um Kräftigung im Allgemeinen, des Nervenlebens im Besondern; durch Licht, Luft, Bäder, Bewegung, Nahrung u. s. f. [2]). Von psychischer Seite aber bilden die anzura-

---

[1]) *Celui qui croirait tour à tour affecté le cerveau, les nerfs, le coeur, les poumons, l'estomac, les intestins, les reins, la vessie, et en conséquence irait combattre successivement tel ou tel symptome, poursuivrait le mal partout où sa racine n'est pas; mais celui qui connoit les connexions de tous ces organes, par les divers embranchemens de nerfs grands sympathiques, l'attaquera dans son foyer.* M. s. *Dict. des scienc. med. T.* 16, wo von der Hysterie die Rede ist.

[2]) Wie Bäume an der Wetterseite sich stärker bemoosen und berin-

thenden Mafsregeln eine eigene Prophylaktik — eine Diätetik der Seele.

Die Mittel der Seelendiätetik — als der Prophylaktik der Psychopathieen *) sind diejenigen von den psychischen Heilmitteln (§. 160 — 167), welche bei noch vorhandener gesunder Persönlichkeit anwendbar sind. Auch sie beziehen sich also auf Denken, Fühlen und Wollen (ibid.), aber mit Erkenntnifs. Dadurch unterscheidet sich also die prophylaktische von der kurativen psychischen Behandlung vorzüglich, dafs hier am wenigsten (§. 156), dort am meisten durch die Intelligenz zu wirken ist. Dafs Geisteskraft mit ein Prophylaktikum gegen Psychosen ist, ergibt sich schon daraus, dafs die Energieen der Funktionen und Organe überhaupt, also hier die der Denkfunktion und des Hirnorgans, sich wechselseitig entwickeln und erhöhen helfen. Hieraus folgt, dafs zur Prophylaxis das betreffende Individuum nicht nur mitwirken kann, sondern das Beste selbst thun mufs. Ihre Grundlage ist mithin: Selbsterkenntnifs (praktische, nicht metaphysische Ich-Grübelei); ihr Inbegriff: Selbstbeherrschung. Hier also werden wir, auf der Grenze des ärztlichen Gebietes, wirklich in das ethische gewiesen. Und in der That, wie *Schiller* in physiologischer (§. 44), erkennt *Esquirol*, durch psychiatrische Beobachtung geführt, in pathogenetischer Beziehung, die Tugend als die geistige Ägide psychischer Gesundheit an. (Pathol. d. S. St. S. 51.) Dafs der Befürchtende sich dabei nicht völlig auf sich verlassen, sondern, wo er sich nicht zureicht (bei der Standeswahl, beim Heirathen, bei manchen Beschäftigungen u. s. w.), einen ächten Seelenarzt zu Rathe ziehen werde, sollte sich von selbst verstehen.

Die einzelnen dabei zu beachtenden Momente gehen so völlig aus der Betrachtung der angeführten Bedingungen hervor (§. 129,

---

den, soll das Nervensystem sich gegen Lebensstürme epidermisiren. *Hechenberger* l. c S. 54.

*) Was ich in dem Schriftchen zur Diätetik der Seele so nannte, war eine Prophylaktik der Körperkrankheiten auf psychischem Wege und (von den Übergangszuständen) der Hypochondrie. Allerdings aber bleiben die wesentlichen Elemente dieselben.

130), und die einzelnen daraus zu abstrahirenden Maximen sind so mannigfach und individuell, dafs hier dem eigenen Denken, reinem (nicht ängstlichem) Beobachten und Wirken das Meiste überlassen bleiben mufs. Doch wollen wir die Schlagworte rekapitulirend durchgehen, um wenigstens das Essentielle festzusetzen.

Die erste Aufgabe der Seelendiätetik ist, sich objektiv zu werden (Selbsterkenntnifs). Hat man sich in seinen psychischen Verhältnissen erkannt, so ist die zweite Aufgabe, diese harmonisch zu gestalten, d. i. das Übergewicht der Einen Richtung über die Andere aufzuheben. Vor allem mufs, zu unserem Zwecke, die Fantasie gebändigt und in Subordination erhalten werden. Von den Gefühlen nähre man vorzüglich das gesellige (§. 40), den Willen suche man zu befestigen, zu stählen, den Verstand praktisch auszubilden, und ihm eine Richtung nach Aufsen zu geben. Man bethätige besonders die Sinne, um ein Gegengewicht gegen die Fantasie zu haben; man temperire die Temperamente (§. 125); man entwickle harmonisch alle Kräfte, da sie durch Wirken gefestet werden. Man übe sich vorzüglich, die immer oscillirenden Gegensätze des Lebens: Freude und Schmerz als nothwendig anzuerkennen und innerlich zu balanciren [1]), damit auch von dieser Seite das Gleichgewicht hergestellt werde [2]). Man halte endlich eine echt religiöse Gesinnung — „die freie Beziehung des Menschen auf ein Höheres [3])," — diese Ägide gegen alles Gemeine, Kranke und Vernichtende, im Glauben und sittlichen Handeln fest, — und man wird mit Ruhe den drohenden Schrecknissen des Wahnsinns, von Seite des innern Menschen, in's Auge blicken dürfen.

Alles dieses leiste der Arzt als Psychagog, wo das Individuum nicht hinreicht.

Langermann war es, der, wo nicht zuerst, doch vorzüglich die Behandlung der Seelenkrankheiten mit der Erziehung verglich, und aus diesem Gesichtspunkte zu entwickeln und zu betreiben rieth. Für den prophylaktischen Zweck ist er auch völlig zureichend;

---

1) S. Diätetik der Seele 1842. S. 83, 122.

2) *Apprens, apprens . . . . à te souffrir, par là l'on vient à bout de souffrir toutes choses. Trousset.*

3) Hemsterhuis.

für den kurativen hinkt der Vergleich — wie der beste. Der Unterschied zwischen der Pädagogik und der psychischen Therapie wird eben der seyn müssen, der zwischen ihren Objekten: der Kindheit und dem Wahnsinne Statt findet. Kinder und Narren sollen das Ähnliche haben, — dafs „sie die Wahrheit sagen." Sie haben mehrere und wichtigere Ähnlichkeiten, aber auch sehr viel Verschiedenes. Beides wird sich der Aufmerksame leicht entwickeln können. Dafs übrigens die Selbstbeherrschung selbst in psychopathischen Zuständen noch möglich ist, also eine Handhabe zur Heilung bietet, beweist die List der Irren, womit sie ihren Wahn oft lange zu verbergen im Stande sind.

Noch stehe hier die spezielle Bemerkung, dafs besonders weibliche Individuen mit entschiedener Disposition zu Seelenstörungen oft durch den geordneten und ordnenden Einflufs der Ehe (einer relativ glücklichen, versteht sich), als durch ein sicherndes Prophylaktikum, in der Harmonie ihres psychisch-physischen Lebens erhalten werden. (Man vergl. *Esquirol* und *Sinogowitz* nebst A.)

§. 172. Die Kur der Psychopathieen (die, wie sich aus dem Begriffe derselben, als psychisch-physischer Bezugsstörungen (§. 121), von selbst ergibt, immer psychisch und physisch zugleich seyn mufs) ist nach den einzelnen Formen derselben verschieden. Dafs der Begriff der Naturheilung, die Religion der Heilkunst, auch hier leitendes Gestirn bleiben müsse, ist aus dem (§. 155 et al.) Gesagten klar. Alle organischen Thätigkeiten sind Selbsterhaltungsversuche. Man mufs also auch hier im rechten Momente die Kunst verstehen — nichts zu thun. Was die eigentlich pharmaceutischen Mittel betrifft, so wird theils ihre häufige Anwendung bei Gestörten durch mancherlei Umstände (Widerstreben, Unempfänglichkeit u. s. w.) erschwert, theils ist über ihre Anzeige und Anwendungsmodalität hier speziell nichts zu sagen, was nicht in der Pharmakologie und speziellen Therapie überhaupt gesagt würde*). Sie beziehen sich also vorzugsweise auf die, bald zu erwähnenden, somatischen Komplikationen.

Die Narrheit (§. 131—136) bietet der Therapie keine geringen Schwierigkeiten dar. Den Anfang der Kur mufs hier immer

---

*) Sehr gut abgehandelt findet man übrigens diesen Gegenstand in *Bird's* Path. u. Th. der ps. Krankh. Berl. 1836. S. 324.

die Beherrschung des Kranken machen. Man bringt ihn durch Zwangsmittel zum Gehorsam (§. 167), ändert seine Verhältnisse, und ordnet neue an. Diese müssen zum Hauptgesetze: die Ordnung haben — an welche sich die verworrenen psychischen Aktionen des Kranken gewöhnen sollen. Arbeit ist hier das psychische Hauptmittel (§. 162, 2 *a*, *b*), um die vage Flucht der Vorstellungen zu fixiren. Der Zwang darf aber nicht heftig und anhaltend seyn, sondern mufs sich, geringer oder schärfer, als Lohn und Strafe (§. 166), nach dem Betragen richten. Die Art und der Grad der Beschäftigung, von der Feldarbeit bis zur Lektüre, mufs mit den Fähigkeiten und Neigungen des Individuums im Verhältnisse stehen; die Fantasie darf keineswegs dabei in Anspruch genommen werden. Stets mufs ein Zweck ersichtlich seyn, der sie nicht als blofse Kurmafsregel erscheinen läfst. Die Beziehung der Übungen zum Verstande wachse mit der wiederkehrenden Thätigkeit dieses letzteren, und direkte Berichtigung seiner Verkehrtheit trete erst mit der auffallendsten Besserung ein (§. 165).

Den einzelnen psychischen Symptomen sind angemessene psychische Mafsregeln entgegenzustellen; der Zerstreutheit (§. 131) Fixirung an Ein Interesse (§. 162), der Vergefslichkeit (ibid.) Gedächtnifsübungen (§. 163), der Geschwätzigkeit die Einsamkeit, welche ihr keinen Raum gewährt; den Aufwallungen (ibid.) ein kategorischer Imperativ, den jetzigen kranken Neigungen des Irren seine, anamnestisch bekannten, frühern; überhaupt ist hier eine gemessene pädagogische Disziplin (§. 166) vorzugsweise angezeigt.

Von somatischer Seite ist oft eine gewisse allgemeine Neurose (Krampfhaftigkeit?), die freilich vielleicht aus einer topischen Nerven-Affektion primär entspringt*), zu der Moria in einem mitursächlichen Verhältnisse. Ihre Zeichen sind: Nervenerethismus, ausgesprochene Periodizität, Krämpfe, Hallucinationen. Ihr setze man Nervina, besonders aber den Brechweinstein in steigender Gabe (von 2—8 Gran in 6 Unzen destillirten Wassers) entgegen. Sonstigen ursächlichen, so wie komplicirenden Körperzuständen

*) *Herzog*, in dem angeführten Bericht über die Petersb. Anst.

(§. 168), worunter, nebst den Konvulsionen und Paralysen, allerdings das Wechselfieber eine besondere Rolle spielt, was aber nicht verleiten darf, bei periodischer Moria das bequeme Auskunftsmittel einer sogenannten larvirten Intermittens zu ergreifen, begegne man auf die in der speziellen Therapie vorgeschriebene Weise. *Ideler* hat ganz Recht, wenn er sagt [1]), dafs Körperkrankheiten, die mit dem Wahnsinn in Verbindung treten, durchaus nicht, wie dieses so oft behauptet worden ist, einer andern Behandlung bedürfen.

Einreibungen von Brechweinsteinsalbe, Fontanelle u. dgl. Quälereien werden hier schwerlich viel nützen [2]), und von einem Specificum (als welches man Helleborus niger, Kampfer, Moschus, Opium, Digitalis, Stramonium, Koloquinten, Anagallis, Brechweinstein u. s. w. rühmte; Mittel, welche sämmtlich, an ihrem Orte, nach anderweitig bekannten therapeutischen Anzeigen, Anwendung verdienen), wird kein vernünftiger Arzt etwas erwarten.

§. 173. Der fixe Wahn (§. 137) wird keineswegs (höchstens in den leichtesten und frisch entstandenen Fällen und in einem besonders glücklich getroffenen Momente), wie noch der treffliche *Reil* glaubte [3]), dadurch allein gehoben, dafs man die fixe Vorstellung vertilgt. Gelang es je auf diesem Wege, so war es wohl noch kein fixer Wahn, sondern ein Übergangszustand, in welchem noch von Belehrung und Widerlegung (§. 165, 171) etwas zu erhoffen ist. Diese Form der Seelenstörung hat ja nicht ihren letzten Grund in der fixen Vorstellung selbst, deren Objekte denn auch die verschiedensten seyn können (§. 137), sondern in demjenigen Zustande der psychisch-physischen Thätigkeit, der solche Ideen zu ergreifen und festzuhalten antreibt. Noch weniger ist von jenem Verfahren dort zu hoffen, wo der Fixwahn einen fixirten Wahnsinn (den Ausgang, gleichsam die Kristallisation der beweglichen Narrheit) darstellt. Allein daraus, dafs die Vorstellung nicht der Grund der Krankheit ist, folgt nicht, dafs sie nicht ihre we-

---

[1]) l. c. II. 950.

[2]) Doch verdient eine entgegengesetzte Bemerkung von *Sinogowitz* (S. 487) weitere Prüfung.

[3]) Rhapsod. S. 324.

sentliche Erscheinung sei, also mit ihrem Grunde innig zusammenhänge. Weil Widerspruch sie nicht heilt, ist er nicht sofort nutzlos, sondern wirkt, auf positive und negative Weise entgegengestellt, wesentlich zur Heilung mit. Wir müssen uns eben hier, wie ja in so vielen Fällen von körperlichen Leiden, begnügen, auf die wesentliche uns erreichbare Erscheinung hinzuwirken, wenn, wie hier, der eigentliche Herd des Übels (das *Sensorium* §. 140) uns unzugänglich, und die Art seiner Alienation uns unbekannt ist (ibid.). In diesem Sinne ist das *il faut être fou avec les fous* eine durchaus verwerfliche Maxime. Nachdem man also *modificatis modificandis* auf die bei Moria angegebene Weise (§. 172) den psychisch-physischen Zustand des Kranken überhaupt umzustimmen und zu ordnen versucht, und dem Zustande der Isolirtheit, der in dieser Form der Persönlichkeitskrankheiten am höchsten steigt, eine Fülle von Aufsenreizen entgegengesetzt hat, bleibt nichts übrig, als auf die fixirte Vorstellungsthätigkeit, ja auf die Vorstellung selbst, hinzuwirken. Diefs geschieht zuerst negativ, d. h. dadurch, dafs man, rücksichtlich der Thätigkeit, durch ununterbrochene, interessante, wechselnde, stark in Anspruch nehmende Beschäftigung, ihr gar keine Zeit läfst, sich zu entfalten; rücksichtlich der Vorstellung, dadurch, dafs man auf sie nicht eingeht, sie unbeachtet läfst, und es nicht der Mühe werth zu finden scheint, sie zu widerlegen, oder auch (wo es angeht) thut, als habe man den Kranken nicht gehört oder nicht verstanden. Denn alle Vorstellungen, die uns anfangs fesseln, verlöschen endlich durch die Zeit*), und, wie die Wiederholung (§. 35, 163) die Vorstellung befestigt, so zerstört sie aus demselben Grunde allmälich ihr Mangel. Hier kann ein neues, tiefes Interesse, ja es können künstlich erregte Affekte und Triebe (§. 166, 167), selbst scheinbare Gefahren, in die man den Kranken versetzt (*Reil*), von grofsem Nutzen werden; nur mufs man vor einem neuen Fixiren sorgfältig auf der Huth seyn. In leichteren Fällen ist es übrigens allerdings manchmal geglückt, durch Eingehen auf den Wahn, und sodann durch eine glückliche, widerlegende

---

*) *Reil* l. c. S. 325.

Wendung den Kranken wenigstens von diesem Wahne (wodurch Zeit und mit ihr viel gewonnen ist) im Beginne des Fixirens selbst von der Krankheit herzustellen *). Hat man dieses negative Verfahren mit mehr oder minder Erfolg eingeschlagen, so ist dann positiv an den fixen Wahn zu gehen. Es geschieht auf doppeltem Wege: *a*) durch direkte Widerlegung; *b*) durch scheinbares Eingehen auf die fixe Vorstellung, und Beseitigen ihres Gegenstandes. Der erste dieser Wege wird öfter als der zweite zum Ziele führen. Und hier mufs allerdings auf die Objekte Rücksicht genommen werden, welche (§. 138) die Varietäten dieser Form bedingen.

Bei dem metamorphotischen Fixwahn (§. 138, 1) ist, nebst der übrigen, körperlichen Behandlung, das erwähnte Eingehen auf die Vorstellung des Kranken und eine scheinbar durchgeführte Heilung das anwendbarste Verfahren. Besonders ist aber Rücksicht zu nehmen auf das topische, der Wahnvorstellung vielleicht zum Grunde liegende, körperliche Leiden (§. 73), auf Sinneshallucinationen, welche so oft die Quelle und der eigentliche Inhalt eines fixen Wahnes sind (§. 140).

Bei der Form des Ehrgeizes (ibid., 2) ist Gleichgiltigkeit, und, wo möglich, ein Ascendant von Seite des Arztes nothwendig. Auch ist hier eine ernste, religiöse Gefühlseinwirkung, die dem Menschen die Empfindung seiner Kleinheit gibt, und ihn zur Demuth stimmt, sehr segenbringend. Meist ist Gleichgiltigkeit das Beste, was man dem Schwärmer jeder Art entgegensetzen kann.

Bei dem religiösen fixen Wahn mit Reue (§. 138, 3) mufs man gerade das religiöse Gefühl zum Heilmittel verwenden, indem man es in der Richtung zu ändern sucht, und Vertrauen auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes einflöfst. Bei dem religiösen fixen Wahne mit Extase mufs Arbeit, und zwar von der nüchternsten Art, abwechselnd mit fröhlicher Erholung, der etwa möglichen direkten, aber stets auch auf die religiöse Idee gebauten Belehrung in die Hände wirken.

Bei dem erotischen fixen Wahn (ibid. 4) ist gleichfalls Ar-

*) Beispiele der Art sind in Menge bekannt, nur nicht immer zuverläfsig. Viele finden sich bei *Reil* l. c. S. 329 u. f., 346 u. f.

heit eine unerläfsliche Bedingung [1]). Der Rath, die hier zum Grunde liegende Sehnsucht zu befriedigen, den selbst *Reil* noch ertheilte [2]), würde, befolgt, fast sicher ins Verderben führen [3]). Man bedenke, dafs es auch hier wieder (s. oben) nicht die einzelne Vorstellung, sondern dasjenige, was sie fixirt, ist, worum es sich handelt, und dafs die Befriedigung des Sehnens nie das Sehnen heilt, sondern steigert. Eine Ablenkung auf einen andern Gegenstand desselben Sehnens, und ein Wechsel dieser Ablenkung würde eher nützen können, wenn sie so leicht zu bewerkstelligen wäre. Dafs hier in jedem Falle auch körperliche Mittel, besonders oft die antiphlogistische Methode, um den Sexual-Orgasmus zu dämpfen, mit eingreifen müssen, ist vorläufig zu erwähnen [4]).

Bei der Melancholie (ibid. 5) ist die Zerstreuungskur (§. 162, 1) in ihrem ganzen Umfange, mit Umsicht und genauer Individualisirung, angezeigt. Nimmt sie den Charakter des Spleen an, so sind wohl Ehrgefühl, Pflicht und Religion die Interessen, die einzig noch das blasirte geistige Leben wecken können [5]). Nimmt sie den Charakter der Thanatophobie an, so erkläre man die Kur durch Arbeit, Gymnastik, Reiten u. s. w. für die Kur des Leidens, an dem der Kranke zu sterben fürchtet. Affekte, zumal der sthenisirenden Art, oft aber auch asthenische, z. B. die Furcht, welche einen negativen Reiz abgibt (§. 28, Anm. 10), sind gleichfalls bei jeder Melancholie nützlich.

---

1) *Venus otia amat. Qui finem quaeris amoris, cedit amor rebus; res age, tutus eris. Ovid.*

2) Rhapsod. 348.

3) Im Gegentheile heilte Dr. *Hayner* (*Nasse's* Zeitsch. 1822. II.) eine Nymphomanie rationell dadurch, dafs er die Kranke allmälich einer romantischen Empfindsamkeit, und durch sie dem reinern Gefühle näherte.

4) Eine artige, auf Kenntnifs menschlicher Natur gebaute Darstellung einer psychischen Kur dieser Varietät bietet *Goethe's* Vaudeville: *Lila*.

5) Ein tiefer Zug findet sich in *Goethes Wilhelm Meister*. Der lebenssatte, gemüthkranke Harfner trägt stets Gift bei sich; und die Möglichkeit, jeden Augenblick das Leben zu enden, macht es ihm ertragen. (Bd. 20. S. 288.) Er fürchtet aber auch den Tod. (S. 287.)

Von somatischer Seite ist oft zu dem fixen Wahne, besonders zum metamorphotischen und melancholischen, ein Abdominalleiden in mitursächlicher Beziehung, auf welches dann die Therapie in körperlicher Hinsicht zu richten seyn wird. Von spezifischen Mitteln, als: *Helleborus niger, Gratiola* etc. erwarte man nichts (§. 172). Ein Reiz der Darmschleimhaut, der sich auf die Nervengeflechte des Unterleibs, und von da durchs Gemeinfühl zum *Sensorium* verbreitet, kann verschiedene Ursachen haben, und mufs, ihnen gemäfs, auflösend, ableitend, entleerend u. s. f. behandelt werden. Die eingreifende und anhaltende Wirkung der Mineralwässer, namentlich Karlsbad's, und der allgemeinen lauen Bäder*), verdient hier besondere Empfehlung. Gröfsere Schwierigkeiten bieten die, auch oft die Melancholie begleitenden Herzfehler, welche die antiphlogistische und sedirende Methode anzeigen. Bei dem erotischen fixen Wahne fehlen selten, seien sie nun primär, oder häufiger — konsekutiv, Anomalieen des Sexuallebens, die meist antiphlogistisch behandelt seyn wollen.

§. 174. Die Manie (§. 143), obwohl (§. 157) die heilbarste der Psychopathieen, fordert doch ein höchst energisches Verfahren, wenn jene günstigere Prognose Stich halten soll. Die Schwierigkeit der Behandlung liegt zuvörderst in der Beurtheilung, ob und in welchem Grade in einem konkreten Falle dem Erregungs-Excesse Einhalt gethan werden soll oder nicht? Die Antwort kann nämlich nicht allgemein, sondern mufs bedingt gegeben werden. Einerseits erscheint es naturgemäfs, dieser Erregung freies Spiel zu lassen, damit sie sich entlade, und naturgesetzlich (§. 148, 48) in ihren Gegensatz übergehe. Anderseits wird die öftere Wiederholung die Impression im motorischen Systeme nur tiefer und bleibender machen. Diese Überlegung führt auf drei Hauptmafsregeln: 1. Der Kranke mufs gezähmt werden, damit er sich und andern nicht schade. So weit mufs also der Zwang, der hier noch

*) Auch die Bitterwässer eignen sich zu öfterer Anwendung (m. s. *C. D. Schroff*, in den mediz. Jahrb. des österr. St. n. F. XII. 367), deren Nutzen, wie jener der Brechmittel, in der Melancholie aus der meist vorhandenen Abdominal-Plethora in dem Bereiche des *Nervus vagus* erklärbar ist.

nicht als Kur, sondern als polizeiliche Mafsregel gilt, in jedem Falle reichen. 2. Der Kranke mufs auf doppelte Weise, nämlich in und aufser dem Anfalle behandelt werden (§. 148), um jener Impression durch Wiederholung vorzubeugen. 3. Was aber den Zwang als Kur betrifft (§. 167), so wird — und das kann als allgemeinste Richtschnur dienen — eine Reaktion geringeren Grades durch Unterdrückung schwächer, eine Reaktion höhern Grades stärker, wie der Sturm ein kleines Feuer auslöscht, ein grofses anfacht; ferner wird, je mehr die psychische Kausalität vorwaltet, desto eher der Zwang und die nachfolgende Überlegung frommen — und umgekehrt, die physische Naturwirkung will ihren Cyklus durchstürmen *). Die *Mania ephemera* (§. 148) erlischt ohnehin in und durch ihren eigenen Anfall. Diese Regulative müssen festgehalten, aber für die Einzelfälle noch immer individualisirt werden. — Ein mifsverstandener Philanthropismus hat in neuester Zeit durch das *System of non restraint* die Zwangsmittel ganz beseitigen wollen. Theorie und Erfahrung sprechen dafür, dafs man sie rücksichtlich des Kranken so wenig als den Apparat in der Chirurgie, und rücksichtlich der Sicherheit, nicht ohne grofse Gefahren entbehren kann. Die Menschlichkeit zeige sich in der Weisheit ihrer Anwendung.

1. Der Zwang wird auf psychischem und physischem Wege bewerkstelligt; auf psychischem durch die (§. 167) angedeuteten Motive, nur, rücksichtlich der Einsamkeit, mit der Kautele, dafs diese bei Irren stets nur temporär angewendet werden darf, weil sie, protrahirt, ihre Wirkung abstumpft, die Manie steigert, die Moria zum Fixwahne konzentrirt, und Beide schneller dem Blödsinn überantwortet; auf physischem Wege durch mancherlei hierzu übliche Mittel. Hierher gehören:

a) Mittel, welche geradezu die Bewegung hemmen; die Zwangsjacke, der Zwangsstuhl, das Zwangbett, Bande jeder Art. Ihre Anwendung ist durch die Erfahrung gerechtfertigt. Sie wirken

---

*) „Hält man die Glieder Solcher fest, welche Konvulsionen haben, so werden sie kataleptisch, wie eine isolirte *Volta*'sche Säule sich selbst trägt. Sollte diese Bemerkung nicht für die Kur Tobsüchtiger stellvertretende Entladungsmittel fordern?“ *Reil.*

durch absolute Depression des aufgestörten Gemüthes; sind also nur und so lange angezeigt, als sie das leisten (s. §. 71). Oft wirken sie mechanisch hindernd, bei halb-willkürlichen Aktionen, z. B. bei Onanisten, die ihre verderbliche Gewohnheit des Nachts, oft ohne es zu wissen, im halben Schlafe ausüben. Bei Kranken, die sie erprobt haben, genügt oft schon die Drohung ihrer Wiederholung, um einen werdenden Anfall zu koupiren [1]). Andere begehren sie sogar, wenn sie die beginnende Aufregung spüren, oder loben den Arzt, dem sie im Anfalle fluchten, nach seiner Beendigung, für die getroffene Mafsregel [2]). Die Zwangsjacke ist in leichteren Fällen, der Zwangstuhl in schwereren anzuwenden. Länger als Einen bis höchstens zwei Tage räth jedoch *Ideler* [3]) diese Anwendung nicht fortzusetzen, weil sonst leicht ödematöse Anschwellung der Beine, Brand, Proktocele u. s. w. erfolgen. Bei längerer Dauer der Manie zieht er daher das von *Neumann* empfohlene Zwangbett vor. Die Jacke hat den Vortheil, dafs sie keinen Schmerz, keine schädliche Reibung erregt, am wenigsten furchtbar aussieht, den Kreislauf und selbst die Bewegung — mit Ausnahme der Arme — nicht hemmt. Völlig gehemmte Bewegung nach Aufsen steigert den Sturm im Innern.

b) Mittel, welche das Nervensystem so erschüttern, dafs die motorische Innervation erlischt. Hierher gehören: die Schaukeln, der Drehstuhl [4]), die Sturzbäder [5]). Sie müssen mit gehöriger Bezugnahme auf kontra - indizirende Zustände: drohende Apoplexie, Blutflüsse u. s. w. vorsichtig in Gebrauch gezogen

---

[1]) *Vous passerez aux incurables!* trocken hingeworfen, war ein heilsamer Zauberspruch *Esquirol's.*

[2]) *Hecker* erwähnt, dafs auch bei den Konvulsionär's des Mittelalters nur grobe Züchtigung half, und dafs sie diese selbst begehrten.

[3]) l. c. II. 848.

[4]) S. *Schneider*, Entwurf zu einer Heilm.-Lehre gegen psychische Krankheiten. Tübingen 1824. Die Wirkungsart des Drehstuhls beschreibt am besten *Horn* in *Nasse's* Zeitschrift. I. S. 219. Vergl. *Beneke* l. c. S. 324.

[5]) *Praecipitatio in mare, submersio in eo continuata, quamdiu ferri potest, princeps remedium est. Boerhave Aph.* 1123.

werden. In diese Klasse gehört gleichfalls wieder die Arbeit; ein, auch bei dieser Form des Irrsinn's unerläfsliches, nervenumstimmendes Mittel. Ihre Anwendbarkeit beweist die Erfahrung jedes Irrenarztes. „Die Rasenden wüthen bei der Arbeit — aber sie arbeiten." (*Pinel* Sohn, *Traité du rég. des alién.* 1836.) — Rücksichtlich des kalten Wassers ist zu bemerken, dafs die allzuprotrakte und irrationelle Anwendung desselben (als Douche u. dgl.) öfters den Übergang in unheilbaren Blödsinn herbeiführte, wonach die Sektion Hirnerweichung nachwies. (Überhaupt lieferte *Gräfenberg* einige Kandidaten für Irrenanstalten.) Vielfache Erfahrungen bestätigen diese Bemerkung.

c) Mittel, welche durch Hautverwundung Schmerzen erregen (§. 168, *c*). *Ideler*[1]) bemerkt, dafs sie, nebst ihrer Hauptwirkung, noch eine sehr nützliche Nebenwirkung auf die Hallucinationen ausüben, wendet gegen die Einreibung der Brechweinsteinsalbe aufs Haupt, die langsame Wirkung, die Unbequemlichkeit und den Mifsbrauch ein, der bis zur Caries der Schädelknochen getrieben worden ist, rühmt die schnelle und kräftige Wirkung der Haarseile im Nacken, der Moxa auf's Rückgrath, gibt aber der Elektropunktur vor Allen den Vorzug, weil sie am kräftigsten, und dabei ohne Wunde und unschädlich wirkt. Er erwähnt günstiger Erfahrungen von ihr und der Urtikation. Man vergesse bei allen diesen Mitteln nie, dafs der Schmerz, zumal der anhaltend gesteigerte (das Foltern), eines der gröfsten Schwächungsmittel für den Gesammtorganismus ist.

d) Mittel, welche das Nervensystem so umstimmen, dafs die Aufregung unmöglich wird. (Metasynkrise.) Hierher gehört die Ekel- und Brechkur, deren hinlänglich lange Anwendung freilich manche Schwierigkeit findet. Doch wird die transitorische Manie meist durch *Emeto-Catharsis* geheilt. Das Opium, als schlafmachendes Mittel, verfehlt entweder diese Wirkung, da die Maniaci oft (wie bei *Tetanus*) die stärksten Gaben erfolglos verschlingen, oder die Kranken erwachen noch wüthender[2]);

---

[1]) l. c. II. 850.

[2]) *Haslam*, Beobachtungen übers. Stendal. 1800.

häufiger nützt der methodisch gesteigerte Gebrauch der Digitalis.

2. Die Behandlung in dem Anfalle ist mehr negativ. Der Kranke mufs gehindert werden, sich oder Andern zu schaden. Die positiven, deprimirenden und ableitenden, sowohl psychischen als physischen Mittel sind während der Remissionszeit, oder kurz vor dem sich meldenden Anfalle, anzuwenden. Doch auch sind viele Mafsregeln, als Reizentziehungen, negativ. Der Kranke werde in ein nicht allzu lichtes (aber auch nicht völlig dunkles, was die Aufregung nur vermehrt) Lokale versetzt, alle Reize sind ihm zu entziehen, alle lebhaften Einwirkungen zu vermeiden. Die Erfahrung hat gelehrt, dafs mildere Verwahrung besser wirkt, als strenge Einzwängung. Man erzürne den Kranken nicht, aber imponire ihm durch ruhigen Ernst und Gleichmuth, an dem sich alle Wogen brechen. Ein gleichmäfsiges Geräusch*), eine besänftigende Musik, die Aussicht in einen Garten, auf eine einsame, freundliche Landschaft, religiöse Eindrücke können in den Intervallen dazu beitragen, die Stimmung des Kranken zur normalen herabzubeschwichtigen. Ich habe selbst gesehen, welchen unerwartet günstigen Einflufs die milde Behandlung eines Tobsüchtigen äufserte, nachdem man, nach Jahren, ihn einer strengeren, wo er öftere Züchtigungen erfuhr, entzog. Ein dankbares Gefühl bewältigte ihn gegen seine Befreier; in ihrer Gegenwart nahm er sich unerhört zusammen; die Anfälle wurden seltener, hörten endlich auf, — aber die Tobsucht verwandelte sich in Moria.

Von somatischer Seite ist topische Hirnaffektion manchmal in einem ursächlichen, häufiger in einem konsekutiven Verhältnisse zur Manie. Sie erzeugt, durch Orgasmus, sekundäre Hirnirritation, aus welcher sich, bei öfterer Wiederholung oder längerer Dauer, plastische Abnormitäten bilden, welche dann den nächsten Grund

*) „Ein geringes Geräusch, regelmäfsig wiederkehrend (z. B. Pochen in stiller Nacht), trotz aller Wuthäufserung des Rasenden darüber im Anfange, kann ihn, unter gewissen Umständen beruhigen. Man bemerkt dann, dafs er still wird, mit Anstrengung horcht und wieder horcht, bis er endlich, von einer entsetzlichen Vorstellung befangen, in die gröfste Furcht verfällt.“ *Sinogowitz* l. c. S. 60.

des Blödsinns ausmachen, in den sie so oft übergeht (§. 148). Hier ist nun der Ort, wo durch Blutentziehungen, theils allgemeine, theils örtliche, welche nie durch die Manie an sich, sondern durch diese Hyperämie angezeigt werden, deren Werth man früherhin zu hoch, später (*Pinel*, *Neumann*) zu gering anschlug, — viel zur Heilung gewirkt werden kann *). Bei unterdrückten Sekretionen (z. B. Milch und Lochien, bei Puerperal-Manie u. s. w.) ist auf Wiederherstellung dieser zu sehen. Sie sind übrigens nicht stets Ursachen, oft genug auch Folgen der Tobsucht. Wir sehen ja häufig auch von heftigen Affekten Profluvien unterdrückt.

Bei, durch die fortgesetzte Hirnirritation antagonistisch herabgestimmter Funktion der trophischen Nerven sind *Tonico-Solventia* nützlich. Kühles Verhalten, Wassertrinken, kühle Bäder und Waschungen wirken heilsam. Kalte Übergiefsungen, Eisüberschläge u. f. können auch aufser den Anfällen angewendet werden. Auflösende und Abführmittel sind fast immer angezeigt abwechselnd mit der Ekelkur (§. 172). Von den mehrfach gerühmten narkotischen Mitteln verdienen höchstens die narkotisch scharfen, z. B. *Digitalis*, eine allgemeinere Anwendung. Überhaupt mufs auch hier wieder sehr individualisirt werden, da die Manie, wie *Ideler* praktisch bemerkt, bald mehr einem entzündlichen Prozefs, bald mehr einer *Nervosa versatilis* (*Frank*) ähnlich sieht.

Dafs, rücksichtlich des diätetischen Verhaltens, die Entziehungsmaxime ihre Grenzen habe, in soferne der grofse Kräfteaufwand den Ersatz nöthig macht, und zuletzt Abzehrung eintritt (§. 143), beweist *Pinel's* Erfahrung, dafs die Bicêtre-Kranken wüthender wurden, und die Sterblichkeit unter ihnen zunahm, als sich die Hungersnoth während der Revolution auch auf sie erstreckte. Die Diät sei daher mild und reizlos, ohne zur völligen Hungerkur zu werden. Ruhe, Schlaf und Ernährung haben schon manchen Tobenden hergestellt. (*Sinogow.* l. c. S. 278.)

§. 175. Der Blödsinn (§. 149) ist, seinen Graden angemessen, durch Erregung der Seelenthätigkeit und Befreiung der gebundenen

*) Einen Fall von Nutzen selbst bis zur Ohnmacht fortgesetzter Venäsektionen, zu welchen mir *Pendants* bekannt sind; s. b. *Ideler* II. S. 569. Anmerkung.

Hirnorgane, zu behandeln. In den ersten zwei Graden (ibid.) werden, nach Umständen, der häufige Genufs freier Luft und des Sonnenlichts, mindestens ein luftig-lichteres Lokale, kräftige Nahrung, physische Reizmittel: Senf, Meerrettig, Pfeffer, Elektrizität, Galvanismus, Friktion des Kopfes, geistige Einreibungen, Tabakschnupfen oder Niesmittel, Doucke — mehr aber die psychischen Reize: Übung der Aufmerksamkeit (§. 162), des Gedächtnisses (§. 163), endlich auch des Verstandes (§. 165), die vom Gemeingefühl anfangen und allmälich bis zu sittlichen Ideen steigen müssen, zur Heilung anzuwenden seyn. Hier, wo es sich um gewaltsames Emporrütteln zur Aufmerksamkeit und Spontaneität aus dumpfer Betäubung handelt, würde noch am meisten von *Reils* Veranstaltungen, den Kranken in scheinbare Gefahren zu verwickeln, aus denen er sich helfen mufs (§. 173), zu hoffen seyn. Der Nachahmungstrieb ist ferner hier sehr zu nützen, und man kann die Kranken durch Arbeit und Ordnung endlich doch, wenn auch nicht in den normalen, mindestens in einen Zustand mechanischer Wirksamkeit versetzen, der ihrer körperlichen Gesundheit wohlthätig ist, und in ihnen ein für die Gesellschaft doch nicht ganz unbrauchbares *Analogon humanitatis* darstellt [1]).

Aber selbst auf der letzten Stufe der Entartung, im Kretinismus (§. 150), haben ältere Erfahrungen [2]), vorzüglich aber die aufopfernden Bemühungen Dr. *Guggenbühl's* (§. 157) die tröstliche Lehre gegeben, dafs man nicht, wie es lange gewähnt wurde, alle Hoffnung aufzugeben und die Hände in den Schoofs zu legen habe. Man nehme, wo das Übel nicht angeboren ist, nur gleich die ersten Zeichen seiner Entwicklung wahr (§. 154), man versetze die Kandidaten sogleich in eine Gegend, wo die atmosphärisch-tellurischen Bedingungen, welche jene Entwicklung begünstigen (§. 153), nicht mehr wirken, am besten in eine reine freie Gebirgsluft; man unterziehe sie dort, wenn das vegetative Leben sich bereits zu erholen beginnt, einer ärztlich pädagogischen Pflege, wozu freilich

---

[1]) *Pinel* machte zuerst aufmerksam, dafs der Müfsiggang der Idioten ihren Zustand verschlimmere; er gebrauchte sie mit Erfolg bei Baumpflanzungen im Bicêtre.

[2]) *Wenzel* über den Kretinismus. Wien 1802. S. 156 u. a.

Umsicht, Eifer und grofse Beharrlichkeit, mit einem Worte: Liebe von Seite des ärztlichen Erziehers gehört; man nehme Elektromagnetismus, Gymnastik, nach Umständen pharmaceutische Mittel: Leberthran, Jodeisen, Mineralwässer u. s. w. zu Hilfe, man leite, wenn es bereits zur Möglichkeit eines solchen Verfahrens gediehen ist, durch Gedächtnifsübungen, Musik u. s. w. den oben für jeden Blödsinn angedeuteten psychischen Kurplan ein, und der Segen wird nicht ausbleiben; wenigstens der innere nicht: das Bewufstseyn, die Pflicht der Humanität nach Kräften erfüllt zu haben.

§. 176. Die dritte therapeutische Anzeige [1]) betrifft die Behandlung der Rekonvalescenz (§. 171), und die bei Gestörten so wichtige Verhütung der Rückfälle (§§. 127, 158). Die Behandlung der Rekonvalescenz kann rationeller Weise keine andere seyn, als eine, mit Rücksicht auf die, nun schon bekannte psychopathische Tendenz, modifizirte Prophylaktik (§. 171). Die gröfste Schonung in jeder Hinsicht ist hier das Hauptgesetz, man mufs den Genesenen wie ein zu früh gebornes Kind betrachten, das jeden Augenblick in grofser Gefahr schwebt, und dessen allmäliche Lebenskräftigung erst abgewartet werden mufs, bevor man ihm etwas zumuthen darf. Besonders mufs seine Erinnerung rücksichtlich des überstandenen Leidens geschont werden [2]). Die Kur mufs jedenfalls noch eine Zeit lang nach der Genesung fortgesetzt werden, und allmälich durch einen leisen Übergang von Punkt zu Punkt aufhören.

Um die Rückfälle zu verhüthen, mufs man von psychischer Seite vorzüglich den Willen des Kranken selbst ins Interesse zu ziehen wissen (§. 171), ohne welchen man nie beruhigt der Zukunft entgegensehen kann; von psychischer wie von physischer Seite

---

[1]) Man könnte hier noch die, aufser Kausalität mit der Psychose stehenden (intercurrirenden) Krankheiten der Irren anführen. Die häufigsten sind: Die Pneumonie, Enteritis, Tuberkulose, Diarrhoe (Lienterie), Oedeme. Aber ihre Behandlungsart gehört in die spezielle Therapie.

[2]) *Reil* (l. c. 447. Anmerkung) erzählt aus *Moritz's* Seelenkunde ein Beispiel des Schadens von Vernachläfsigung dieser Maxime. Es ist auch ganz vortrefflich erzählt.

jeden Exzeſs (in Diät und Regime) ängstlich vermeiden, nöthigenfalls den Körper durch Stärkungsmittel unterstützen, und besonders auf die, aus dem Verlaufe bekannten typischen Termine, oder im Allgemeinen auf den Frühling und Herbst (Äquinoktien), heiſses Wetter, körperliche Vorgänge, Menstruation, Schwangerschaft u. s. w. Bedacht nehmen.

Für gebildete Rekonvaleszenten ist psychisch das Halten eines Tagebuchs (nach *Ideler* die Abfassung einer Selbstbiographie) eben so nützlich, als für Hypochondristen (§. 162, 3.) schädlich. Daſs besonders in der Rekonvalescenz die religiöse Erbauung heilsam werde, — nicht so leicht in der Krankheit selbst, wo diese die Empfänglichkeit raubt, und jene herabgewürdigt wird, — ergibt sich aus dem mehrfach Gesagten.

§. 177. Ehe wir weiter schreiten, sind noch einige allgemeine Maximen über den Umgang mit Gestörten nachzuholen, welche, als nicht im strengsten Sinne zur Therapie gehörig, früher ihre eigentliche Stelle nicht fanden. Sie bilden Elemente der eigentlichen Lebensweisheit des Irrenarztes; ein *Savoir faire*, auf sittlicher Grundlage gebaut, wichtiger als das jeder andern ärztlichen Praxis, forterbend vom Meister auf den Jünger, von Jedem aus den Ergebnissen seiner eigenen Lehrjahre mit stiller, sorgfältiger Betriebsamkeit, zum Segen der Nachfolger, zu vermehren.

1. Man spreche, auſser dem unumgänglichen Bedarf des Lebens oder der Kur, mit Irren äuſserst wenig. Man muſs sich die Kunst erwerben, durch wenig Worte die Aufmerksamkeit der Kranken zu fesseln, und sich ihnen verständlich zu machen. Man hört sie ruhig, mit unveränderter, freundlich ernster Miene an, äuſsert Theilnahme, wenn sie selbe erheischen, Gleichgiltigkeit, wenn sie faseln. Zu viel Gespräch setzt den Kranken zum Arzte in eine Vertraulichkeit, welche seiner Einwirkung im Wege steht. Er muſs mit den Mitteln seiner Persönlichkeit ökonomisiren. Je öfter er eine Ermahnung wiederholt, desto unwirksamer wird sie; je mehr er mit dem Kranken vertraulich wird, desto weniger kann er ihm imponiren, was häufig nöthig wird (§§. 167, 174). Man verhalte sich im Ganzen gegen Irre so lange als möglich, so, als ob man es mit Gesunden zu thun habe; als ob man ihnen zutraute, gesund

zu seyn. Bewirkt man doch im Leben nur vieles dadurch, dafs man es voraussetzt!

2. Man setze die Umgebung des Kranken mit sich, und sich mit der Umgebung in möglichste Übereinstimmung. Der Kranke darf keinen Plan des Arztes gegen sich erkennen; es mufs eine Totalität auf ihn einwirken, der er sich nirgends entziehen kann, die er anerkennen mufs wie eine Welt, in der er lebt.

3. Man wirke durch Beispiel und Impuls auf den Kranken, und überlasse die Durchführung des Angeregten seiner eigenen Seelenthätigkeit. Denn in geistiger Beziehung gilt das, dafs der Mensch nichts bleibend sein Eigenthum nennen darf, was nicht aus ihm entsprungen, oder doch von ihm in das Seine verwandelt worden ist.

4. Man wisse die rechten Momente zu benützen. Es gibt Augenblicke, wo der Kranke weich gestimmt, für Gefühlseindrücke, ja für Raisonnement empfänglicher ist als sonst; diese ergreife man, breche aber schnell wieder ab, ohne etwa den erlangten Sieg zu benützen; denn der Kranke mufs den hingeworfenen Faden selbst weiter spinnen (3).

5. Man gebe sich weder durch Täuschungen, hinter die der Kranke kommt, noch sonst Blöfsen. Der früher gebildete Irre dringt oft, wenigstens für Momente, tiefer in das Gemüth dessen, der mit ihm anbindet, als jener in das seine; so dafs es fast scheint, der Verstand des Irren sei durch Wahnsinn weniger befangen, als die Vernunft mancher Gesunden durch Leidenschaften und Vorurtheile [1]). Oft scheint ihn auch das eitle Gefühl einer vermeintlichen Überlegenheit über den Arzt zu ergötzen [2]); es nährt dann nur seine Krankheit, und der Arzt mufs sich auch defshalb hüten, eine Blöfse zu geben.

6. Man widerspreche dem Irren nicht, und gebe ihm nicht Recht, wenn er Unsinn behauptet. Jenes erbittert ihn und macht ihn mifstrauisch, ohne ihm zu nützen; diefs bestärkt ihn, schadet ihm also. Man mufs somit hier nach der Regel 1. verfahren, und,

---

[1]) *Herzogs* erwähnter Bericht S. 45.

[2]) *Weiglein*, Diätet. Fragmente. Gratz 1842.

wo es thunlich ist, vernünftige Gedanken an die tollen, die er äufsert, ihm unvermerkt, anknüpfen. Dafs man den Verwirrten nicht etwa, um ihn zu produziren, an seine fixen Vorstellungen erinnern, oder zu seinen Thorheiten reizen dürfe, — sollte sich wohl von selbst verstehen, — wenn nicht oft genug dagegen gesündigt würde. Eben so wenig darf man ihn verspotten, oder lächerlich machen.

7. Man führe alle Kunstmafsregeln, von der ersten bis auf die letzte, konsequent, zu Einem Ganzen, durch. Nichts ist so geringfügig, dafs es nicht Alles Übrige paralysiren könnte. Der hochmüthige Narr wird nicht geheilt, wenn man ihm, auch nur in den unbedeutendsten Dingen, Vorzüge vor den übrigen Hausgenossen gestattet. Das Ähnliche gilt vom erotischen Wahn u. s. w.

Der Versuch, durch Konfrontationen von Irren, deren Wahn der Art nach ähnlich, dem Grade nach verschieden ist, zur Heilung, wenigstens des Einen von Beiden einen Schritt zu thun*), wobei dann manchmal der Irre des geringern Grades oder der geringern psychischen Energie sich an der Karrikatur seines eigenen Bildes, wie an einem Hohlspiegel erkennen und bessern lernt, ist eben ein Versuch, wie alle andern, zu den rein psychischen Einwirkungen gehörenden, Experimente (§§. 165, 166, 167). Allein werden sie kaum je zum Ziele führen; stets werden sie mit besonders vorsichtiger, individualisirender Auswahl der Fälle, nur von einem besonnenen, umsichtigen Arzte, und auch von diesem nur selten, und mit strenger Beherrschung des Augenblicks, zu versuchen seyn. Alle diese Strategieen der Therapie gehören zu jenen mehr erwähnten, zu improvisirenden Mafsregeln, welche vom Genie des Heilkünstlers erfunden, vom Takte desselben benützt, aber dem Lernenden nicht überliefert, höchstens — wie es hier geschah — angedeutet werden können.

§. 178. Wenn wir alle bisher gegebenen Anhaltspunkte für die Möglichkeit und Durchführung einer Therapie der Psychopathieen (§§. 155, 159—177) mit Aufmerksamkeit übersehen, so bedarf es kaum eines Beweises mehr, dafs eine vollendete Durch-

---

*) S. *Sinogowitz* l. c. S. 22.

führung rationeller Irrenbehandlung unter die Ideale gehöre; dafs aber auch selbst das in dieser wichtigen Angelegenheit Mögliche durchaus nicht in der Privatbehandlung, sondern nur in öffentlichen Anstalten zu leisten sei.

Die Privatbehandlung hätte zwar in Einer Beziehung einen wichtigen Vorzug vor der gemeinschaftlichen. Wenn es nämlich in irgend einer Krankheit wichtig ist, den Kranken, seine Persönlichkeit, seine Verhältnisse, seine gewohnte Umgebung, seine Geschichte genau zu kennen, ihn zu allen Stunden, unter allen Umständen sorgfältig zu beobachten, den Heilplan völlig zu individualisiren, sich mit demselben fast ausschliefslich zu beschäftigen, — kurz des Kranken Freund zu seyn, und einen Theil seines Lebens mit ihm zu leben, — so ist es die Krankheit der Beziehung zwischen Leib und Seele. Diese Art idealer Behandlung wäre nun konsequent nur an Einem Kranken zu Einer Zeit, nur in der Privatpraxis durchzuführen. Auf dieses Ideal ist aber — wie auf jedes andere im Leben — zu verzichten, da die übrigen Bedingungen, unter welchen allein Heilung möglich ist, sich nur in Anstalten vereinigen lassen; und zwar nur in öffentlichen, d. h. vom Staate überwachten, Anstalten. Denn in Privatanstalten sind die Irren dem Blicke der Behörden zu sehr entzogen, abgesehen von den gröfsern Schwierigkeiten der Verwaltung und der Kostspieligkeit *).

Die theils negativen, theils positiven Hauptmotive für die Behandlung in Anstalten sind:

---

*) Die Privat-Irrenanstalten in England waren die Asyle der schauderhaftesten Intrigue. Die Unternehmer schafften bei Visitationen die Gesunden bei Seite, oder gaben ihnen narkotische Gifte, um die Besucher zu täuschen. *Pargeter*, über den Wahnsinn, S. 87. Der Hauptvortheil, den man von Privatanstalten allerdings anführen kann: dafs nämlich Reformversuche bei ihnen leichter auszuführen, und, wenn sie sich hier als zweckmäfsig bewähren, auf die öffentlichen zu überpflanzen sind, kann auch durch die Konkurrenz mehrerer öffentlichen erreicht werden. Jedenfalls sind Privatanstalten unter einer speziellen, öffentlichen Obsorge und Aufsicht zu erhalten.

1. Die Isolirung des Kranken und die Veränderung seiner Lage ist (§. 172, 173, 174, 175) die erste Bedingung und der erste Schritt zu jeder Heilung von Psychopathieen. Sie ist in der Wohnung des Kranken nicht zu bewerkstelligen [1]).

2. Disziplin und Beherrschung sind die eingreifendsten Hebel der psychischen Behandlung (§§. 166, 167). Sie sind in der Wohnung des Kranken nicht anwendbar.

3. Die Irrenanstalt, als solche, wenn sie anders ihrem Ideale auch nur approximativ entspricht, ist an sich schon ein Heilmittel, und mancher Kranke genest, ohne Zuziehung eines weiteren, blofs durch den Aufenthalt in ihr [2]); ja es gibt Beispiele, dafs blofs der Eintritt in die Anstalt, ohne alle weitere Therapie, hinreichte, den Kranken aus seinem Traume zu reifsen, wie der Übergangszustand des Rausches (§. 78) oft durch eine plötzliche Situationsveränderung gehoben wird. Sie vereinigt die Kräfte der Beschränkung, der Hausordnung, des Beispiels, der Erziehung, der Erholung, der Abwechslung u. s. w. in sich.

Die Nachtheile, welche öffentliche Anstalten mit sich bringen, und welche vorzüglich in der Rohheit und schwierigen Leitung des Wärterpersonals, in der Mitverwaltung durch Nichtärzte, und in der verletzenden Wirkung auf das Ehrgefühl des Kranken bestehen, lassen sich vermeiden oder unschädlich machen. Die schwerste Aufgabe in ihnen bleibt wohl die zur Erkenntnifs und Behandlung nöthige, unabläfsige Beobachtung der Kranken; eine

---

[1]) Die Erfahrung zeigt auch, dafs Isolirung der Sträflinge das Mittel ist, die grofse Häufigkeit des Wahnsinns in den Gefängnissen zu vermindern. Die Annahme einer besondern Species: *folie pénitentiaire* gehört übrigens zu den unmotivirten Schnörkeln, welche das Gebäude der Wissenschaften nur verdüstern, statt es zu schmücken. Dafs ferner (§. 162) Einsamkeit und Isolirung nicht einerlei, dafs beide, zur rechten Zeit und am rechten Orte anzuwenden, zu unterlassen, zu verbinden sind, braucht kaum näher berührt zu werden.

[2]) Die Irrenheilanstalt leistet für den Wahnsinnigen beinahe dasselbe, was die Naturheilkraft für den körperlichen Kranken. Sie heilt auch ohne, ja selbst gegen die unpassende Mitwirkung des Arztes. *Ideler* II. 745.

Aufgabe, die man übrigens dem Arzte erleichtern kann, und der er zuletzt zu genügen nach Kräften bestrebt seyn mufs. Wohlthuende Erfahrungen, ja selbst das Zeugnifs Krankgewesener bestätigen zur Genüge das Heilsame der Anstalten, selbst in ihrem relativen Zustande. Professor *Exner*[1]) sah einen Rekonvaleszenten, der, als er, nach einmaliger Heilung, die Wiederkehr des Übels fühlte, seinen eigenen Wagen bespannte, und sich selbst in die mehre Stunden entlegene Heilanstalt fuhr.

§. 179. Die Irrenanstalt (*Morocomium*, *Morotrophium*), wie sie seyn soll, spielt in den Schriften der Psychiater beiläufig dieselbe Rolle, welche der beste Staat, die platonische Republik, die glückseligen Inseln u. dgl., in denen der Dichter in Prosa spielen. Vieles an den Idealen, die sie aufstellen, wird stets Ideal bleiben (§. 178), über vieles widersprechen sich noch die Ansichten[2]). Wir werden in unsern Umrifs nach vorgängiger Kritik das übereinstimmendst Anerkannte zu verweben suchen.

Die Lage der Anstalt sei isolirt, d. h. von jeder gröfsern Stadt so weit entfernt, dafs weder der Lärm und das Getreibe der Stadt auf die Irren, noch das der Irren für die Bewohner der Stadt ruhestörend einwirke. Ein Kranker, der von einem Besuchenden gefragt wurde, ob ihn der isolirte Aufenthalt nicht langweile, erwiederte: „mir ist's doch hier im kleinen Narrenhaus lieber, als" — indem er auf die Stadt hinzeigte — „dort im grofsen." Die

---

[1]) l. c. S. 21.

[2]) Man vergleiche z. B. *Reil's* Rhapsod. S. 453. *Ideler* II. S. 737. *Roller*, die Irrenanstalten. Karlsruhe 1831. Über Irrenanstalten, von Dr. *F. Seunig*. Wien 1844. Die idealste der bestehenden Anstalten möchte wohl das „Dorf der Verrückten" seyn. Mit diesem Namen bezeichnet man eine Art Kolonie zu Geel, einem belgischen Dorfe in einem sehr fruchtbaren Thale, wohin man, obwohl mehr in der Absicht, sie zu versorgen als zu heilen, aus den Nachbargegenden, selbst aus Brüssel, die Irren schickt. Luft, ländliche Arbeit, Ordnung und ein würdiger Priester, der sich ihrer Pflege weiht, sollen viele Heilungen erzielen. (*Vicomte d. Villeneuve - Bargemont économie politique chrétienne*. M. s. auch *Kaltenbäck's* Blätter für Literatur 1837. S. 208.)

Anstalt liege also etwa eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, abseits von den Heerstrafsen und Promenaden, in einer möglichst freundlichen [1]), etwas erhöhten, Licht und Luft gewährenden, mit Wasser hinlänglich versehenen Gegend. Rücksichtlich der Gröfse theilen sich die Ansichten der Beurtheiler; besonders *Heinroth* stimmt für kleine Anstalten, und der wesentlichste Grund für sie zu stimmen, liegt gewifs in der Schwierigkeit der Überwachung und Behandlung bei grofsen. *Roller* stimmt für grofse Anstalten, und die wesentlichen Gründe für sie zu stimmen, liegen gewifs in der Möglichkeit, die Kranken gehörig zusammen zu gruppiren und zu sondern, die nur in grofsen Anstalten gegeben ist, und in der Kostenersparnifs, da mehrere kleine Anstalten den Staatsschatz unverhältnifsmäfsig schwerer belasten, als wenigere oder Eine grofse. Das Angemessenste wird also wohl seyn: in Einer gröfsern Anstalt, die aber auch eine gewisse Ausdehnung nicht überschreiten soll [2]), gewissermafsen mehrere kleinere zu centralisiren. Diefs geschieht dadurch, dafs man jeder einzelnen Abtheilung, welche leicht zu übersehen ist, einen tüchtigen Arzt vorsetzt, und diese Ärzte einem Leitenden unterordnet.

Die Bauart der Anstalt sei freundlich und verberge hinter dem Charakter ländlicher Anlagen die nöthigen Sicherungsanstalten. Harmonie, die Seele der Architektur, soll, aus den todten Mauern selbst, den Geist der Kranken ansprechen und harmonisch stimmen. Das Ganze sollte nach den einzelnen Abtheilungen geschieden, und doch unter sich und mit dem Centrum, wo der Direktor wohnt, verbunden seyn [3]). Dieser Doppelzweck scheint mir bei der H-Form am besten erreichbar. Zwei Stockwerke reichen hin, um einerseits die Nachtheile des vielen Treppensteigens, an-

[1]) Seen, Flüsse, Berge, Wasserfälle zu bedingen, wie es *Reil* (l. c.) thut, würde die Anstalten etwas rar machen. Doch ist die angenehme Lage, so wie der Garten, nichts Unwichtiges in den Augen dessen, der den Balsam kennt, welchen die Natur für alle Wunden des Menschen bereitet.

[2]) *Roller* nimmt als Maximum 200 Kranke, 300 zu Versorgende an.

[3]) *Seunig* l. c. S. 21.

derseits die Nachtheile einer zu grofsen Ausdehnung der Anstalt zu vermeiden.

Der Garten ist unerläfslich; theils aus dem oben angeführten Grunde, theils wegen der Bewegung und Beschäftigung im Freien. Er könnte für die einzelnen Abtheilungen abgesonderte Gärtchen bieten, die in einen grofsen, die Anstalt einschliefsenden, theils Zier- theils ökonomischen Garten sich vereinigen. Diesen, und mit ihm die ganze Anstalt, umschliefse ein mäfsig tiefer, durch einen lebendigen Zaun versteckter Graben.

Diefs die Fundamentalbegriffe, die dem Arzte nicht fehlen dürfen, deren praktische Durchführung er aber andern Instanzen überlassen mufs, wenn nicht die Psychiatrie — wie es in manchen Schriften den Anschein hat — ein Zweig der Architektur, statt der Heilkunde, werden soll.

§. 180. Rücksichtlich des innern Organismus der Anstalten kommen zuerst die heilbaren (wenigstens *praesumtive*) und unheilbaren (zu verpflegenden) Individuen in Betracht. Es sind hier dreierlei Anstalten möglich; absolut trennende, absolut verbindende und relativ verbindende, wo nämlich Heil- und Pflege-Anstalt zwar gesondert, aber unter Eine Leitung neben einandergesetzt sind. *Damerow's* vortreffliche Schrift*) hat aufser Zweifel gesetzt, dafs in sittlicher, scientifischer und administrativer Hinsicht die letztgenannte Einrichtung die entsprechendste ist. Die erste Eintheilung der Anstalt, wie sie seyn soll, ist also in die Heil- und in die Pflege-Anstalt. Jene wird theils wegen der geringen Zahl der Heilbaren (§. 155), theils wegen der schwierigen Überwachung und Behandlung (§. 178) den bei weitem kleinern Theil ausmachen; als Grundsatz für sie gelte: dafs hier, mit Hintansetzung jedes andern, nur der Heilzweck gelte und bestimme.

Den zweiten Eintheilungsgrund geben die Geschlechter. Jede der erwähnten zwei Abtheilungen zerfällt also wieder in zwei kleinere, eine für Männer, eine für Frauen. Dafs diese Grenze in ge-

*) Über die relative Verbindung der Irrenheil- und Pflegeanstalten. Leipzig 1840.

eigneten Fällen durch Mittagstisch, Gartenbesuch u. s. w. aufzuheben ist, versteht sich für den Arzt von selbst.

Den dritten Eintheilungsgrund geben die Formen und Grade der Krankheit: Ruhige, Reinliche müssen von Tobenden und Unreinlichen, Rekonvaleszenten von schwer Erkrankten gesondert seyn. *Roller* weist noch den verschiedenen Ständen, denen die Kranken angehören, ihre Abtheilungen zu, was sich durch die ökonomischen Verhältnisse von selbst meist ordnet, wobei sich nur versteht, dafs die Humanität in ärztlicher Beziehung keinen Unterschied machen darf.

Diefs ist die nöthige Eintheilung der Anstalt, wobei die Blödsinnigen (nach §. 175) nicht völlig in die Pflege-Anstalt zu verweisen sind; es wird erst in ihrer Abtheilung, die nach dem mehrerwähnten Muster von *Guggenbühl's* Anstalt (§§. 157, 175) einzurichten ist, ein beharrlicher Versuch, sie der Gesellschaft wieder zu geben, zu machen seyn.

§. 181. Die Einrichtung der Anstalt mufs Alles darbieten, was nur irgend zu dem psychisch-physischen Kurplane (§. 159—175) erforderlich ist, und alles entfernen, was Schaden verursachen kann; Fenster, welche nur bei den Tobenden mit hell angestrichenen Stäben vergittert, sonst nur mit fest verschliefsbaren Läden versehen sind; Thüren, welche gleichfalls nur bei den Tobenden doppelt, sonst nur mit einer kleinen Beobachtungsöffnung vsrsehen sind, und deren Schlösser für einen gemeinschaftlichen Schlüssel passen; Wände, mit hartem Holz ausgetäfelt*); Böden, die bei Tobsüchtigen, der Reinlichkeit wegen, etwas abhängig sind; vor Allem aber eine gute, ununterbrochene Aufsicht (und ohne sie alle andern Veranstaltungen n i c h t) werden dem Zwecke entsprechen.

Die einzelnen Wohnungen der Irren sind ihren Zuständen und Verhältnissen anzupassen. Zu Vereinigungsorten (was aber keineswegs als allgemeine, bequeme, sondern nur als therapeutische oder Lohnmafsregel, *suo loco et tempore*, zu gelten hat) dienen: Die

---

*) *Tschallener*, Beschreibung der Irrenanstalt zu Hall. Innsbruck 1842.

Kirche, ein gemeinsamer Speisesaal, ein solcher Arbeitssaal, ein Spielzimmer, das kalte Bad und der Garten. Von den Beheizungsarten scheint auch mir die *Meifsner*'sche[1]), von den Beleuchtungsarten die mit Gas, bei dem in jeder Hinsicht wünschenswerthen Vorhandenseyn einer Dampfmaschine, am zweckgemäfsesten.

Die Kleidung sei rein, der Jahreszeit und den Ständen angemessen, ja nicht etwa uniform.

Die Beköstigung nehme nicht Sparsamkeit, sondern die therapeutischen Anzeigen zur Richtschnur. Eine mit der Anstalt verbundene, zum Theile von den Kranken selbst zu betreibende Feld- und Gartenwirthschaft, mufs diese Mafsregeln erleichtern.

Reinlichkeit und, wo möglich, Eleganz der Anstalt betrifft zwar mehr diese als den Kranken, wirkt aber auch therapeutisch mit. Ordnung aber, maschinenmäfsige Ordnung, bei der alle Räder, wie die eines Uhrwerks, ineinandergreifen, ist das Palladium einer Irrenanstalt.

§. 182. Die Leitung und Verwaltung der Anstalt ist der praktisch wichtigste Punkt. In Bezug auf Administration gilt, was (§. 179, Schlufs) in Bezug auf Architektur gesagt wurde: Dem Arzte müssen die leitenden Prinzipien, den Behörden das Weitere überlassen bleiben, wenn anders Psychiatrie ein Zweig der Heilkunde, nicht etwa der Kameralwissenschaften seyn soll.

Die Aufnahme in die Anstalt darf nur nach gerichtlich-ärztlicher Untersuchung Statt finden. Es sollte, wo es nur irgend thunlich ist, zugleich eine anamnestische Geschichte des Kranken und der Krankheit überreicht werden. Die Anstalt sollte zu diesem Zwecke ein Schema entwerfen, welches die zur Erkenntnifs wichtigen Fragen enthielte. Den Platz für die Antworten hätte der bisherige Arzt, — wo es thunlich (oder nicht anders thunlich ist) ein den Kranken genau kennender Laie auszufüllen[2]).

---

[1]) *Seunig* l. c. S. 31.

[2]) Ein solcher Entwurf, der im Wesentlichen zum Muster dienen kann, wird im Märzhefte der med. Jahrb. des österr. Staates 1844 offiziell mitgetheilt. Er lautet:

1. Namen, Alter, Stand, Beschäftigung, Geburtsort und letzter Aufenthaltsort des (der) Kranken.

Der Besuch der Anstalt ist nur mit der Erlaubnifs des Arztes, und diese sehr behutsam, nur mit genauer Berücksichtigung des psychischen Zustandes der betreffenden Kranken zu gewähren. Kann er in einzelnen Fällen zum psychischen Heilmittel werden, so ist er in der Mehrzahl der Fälle eine schädliche Potenz.

Verschwiegenheit und Diskretion rücksichtlich der aufgenommenen Kranken sind höchst wünschenswerth. Doch dürfte der

---

2. Was für Krankheiten (Kinder-, Entwicklungs- und andere) überstand das Individuum bis zum Beginne dieser Geisteskrankheit? Hier sind auch die allenfalls erlittenen Verletzungen, besonders des Kopfes, anzumerken.

3. Litt es schon früher an Irrsinn? wie oft und wie lange war es schon in einer Irrenanstalt? wie wurde es aus solcher entlassen?

4. Hinsichtlich der disponirenden und veranlassenden Momente sind besonders noch zu berücksichtigen: *a*) Physische, als: erbliche Anlage; wobei zu erforschen ist, welche Blutsverwandte des (der) Kranken an Irrsinn litten oder leiden; körperliche Entwicklung; Geschlechtsleben; monatliche Reinigung; Schwangerschaften; Kindbetten u. f. *b*) Psychische; als: Erziehung; Entwicklung der intellektuellen und moralischen Fähigkeiten; religiöse Tendenz; Aufführung; Umgang; vorherrschende Neigungen und Lieblingsbeschäftigungen; Leidenschaften; häusliche Verhältnisse; merkwürdigere Lebensereignisse, und der Einflufs, welchen diese auf das Gemüth und den Geist des (der) Kranken hatten.

5. Wann und wie äufserten sich die ersten Spuren dieser Geisteskrankheit?

6. Welchen Verlauf nahm sie von ihrem Auftreten bis zum Tage der Untersuchung? welche abnorme Erscheinungen zeigten sich von physischer und psychischer Seite? wodurch wurden Rückfälle oder Verschlimmerungen, wenn solche Statt fanden, veranlafst?

7. Wurde die Krankheit schon ärztlich behandelt? worin bestand diese Behandlung und was hatte sie für einen Erfolg?

8. Was für ein Bild bietet die Krankheit bei der gegenwärtigen Untersuchung?

9. Diagnose und Benennung derselben

10. Eignet sich das Individuum mehr für die Abtheilung der heilbaren oder unheilbaren Kranken?

NB. Die letzten Fragen können n u r vom Arzte beantwortet werden, und gehören schon zur Aufnahme in der Anstalt.

Vorschlag *Reil's* [1]), der Anstalt einen verbergenden Namen zu geben, z. B. Pensionsanstalt für Nervenkranke, und zuweilen auch andere Kranke aufzunehmen, die der psychischen Kurmethode bedürfen, nach Aufsen erfolglos, nach Innen schädlich wirken.

Die wichtigsten Personen der Anstalt sind: der leitende Arzt, die Unterärzte, der Verwalter, der Priester, die Wärter. Der leitende Arzt ist in der Heilanstalt, der Verwalter in der Pflegeanstalt die Hauptperson. Beide werden zweckmäfsig der Oberleitung eines Comité's untergeordnet, damit die sich manchmal kreuzenden ärztlichen und finanziellen Interessen einen Ausgleichungsweg in höherer Instanz finden. Die Unterärzte sollten mit dem leitenden Arzte in und aus Einem Sinne wirken, damit für die Leidenden und die Wissenschaft (d. h. für die künftig Leidenden) ein Resultat hervorgehe [2]). Hier vor Allem sollte eine Aristokratie der Menschenliebe und Einsicht walten; hier, wo es gilt, dafs der Mensch auf den Menschen wirke. Der Priester mufs sich diesem Bunde der Humanität würdig anschliefsen; seine schöne Mission befähigt ihn, wo es der leitende Arzt anordnet, in dessen Sinne speziell mit heilender Kraft mit einzuwirken (§. 166); auch aufser dem abzuhaltenden öffentlichen Gottesdienste, theils durch die Beichte, die vortrefflich zum Seelenheilzwecke genützt werden kann, theils durch Beispiel und Lehre. Die Wichtigkeit der Wärter, die gleichfalls, wie Alles, was den Kranken umgibt, in den Kurplan mit eingreifen müssen (§. 177, 2.), erläutert sich von selbst. Ihr Lohn mufs den bei ihnen erforderlichen physischen und psychischen Fähigkeiten, und dem grofsen Opfer, das sie bringen, proportionirt seyn. Für die männlichen Irren bedarf es männlicher, für die weiblichen weiblicher Wartung; jenes wegen der zum Zwange nöthigen Kraft und wegen des Schamgefühls, dieses wegen der Sittlichkeit und wegen der psychischen Einwirkung, zu welcher, nach mehrfachen Erfahrungen und merkwürdigen Beispielen, Frauen sich ganz vorzüglich eignen [3]).

---

[1]) l. c. 457.

[2]) Über jeden Kranken (in der Heilanstalt) mufs ein ausführlicheres Protokoll (Tagebuch) geführt werden.

[3]) In neuester Zeit sind zu diesem Zwecke besonders die Gesellschaf-

Die Frage, ob und auf welche Weise klinischer Unterricht über Psychopathieen mit der Anstalt zu verbinden[1]) sei? wird die Erfahrung mit der Zeit aufs Reine bringen. Dafs es keine Möglichkeit psychiatrischer Durchbildung aufserhalb der Anstalten gibt, ist gewifs. Wer aber Alles bisher Vorgetragene wohl gefafst und in Gedanken bei sich weiter geführt hat, wird die Schwierigkeit des Besuches solcher Kranken, rücksichtlich dieser, und die Schwierigkeit, blofs aus diesem Besuche zu lernen, rücksichtlich der Schüler, schwerlich verkennen. Fast sollte ich meinen, für den Arzt überhaupt wäre die theoretische Überlieferung (ohne Selbstdenken und Anwendung ist er ohnehin verloren!) hinreichend; für den sich diesem Zweige speziell widmenden aber der längere Aufenthalt in der Anstalt selbst, nach jener Vorbereitung, nicht als Besuchender, sondern als Praktizirender (Akolythe), wie es bei uns in der praktischen Geburtshilfe eingeführt ist, unerläfslich*).

ten der barmherzigen Brüder und Schwestern empfohlen worden. Gewifs ist es, dafs sie, bei dem reinen Motive religiöser Pflichtübung, das Gröfste leisten können; vorausgesetzt, dafs sie der ärztlichen Oberleitung der Anstalt sich unbedingt unterwerfen.

*) Die Gründe, welche allerdings für die Einführung der (freilich auf die angedeutete Art modifizirten) Klinik in den Anstalten sprechen, findet man u. a. zusammengestellt in dem Werke: die Irren-Heil- und Pflegeanstalten Deutschlands, Frankreichs u. s. w.; von Dr. *M. Viszánik.* Wien 1845. S. 274.

Gerichtlich-psychologischer Anhang.

§. 183. **D**er letzte Anwendungszweck alles menschlichen Forschens und Wissens ist, so lange wir Bürger dieser Erde sind, die Realisirung der sittlichen Idee in der Gesellschaft: der Fortschritt der Humanität. Zu diesem letzten Zwecke des Gesammtlebens der Menschheit gestaltet sich die Gesellschaft als Staat, und das ideale Sittengesetz nimmt in diesem, bis zu seiner (des Sittengesetzes) Realisirung, provisorisch als reales Gesetz, die Form des Rechtes an. In diesem Mittelpunkte laufen alle Radien menschlicher Bestrebung zusammen; und so vereinigen sich denn auch, als zu ihrem letzten Zwecke, zu ihrer allgemeinsten Anwendung, alle Untersuchungen, die wir bisher über die psychisch-physischen Beziehungen in ärztlicher Hinsicht gemacht haben, in einigen Lebensfragen über die Beziehung aller dieser Untersuchungen zum Begriffe des Rechts.

Die gedrängte Erörterung dieser Fragen — in sofern sie nämlich ein Resultat der ärztlichen Seelenkunde darstellt, und nicht eigentlich (speziell) in das Gebiet der forensischen Medizin gehört — soll den Schlufs dieser Vorträge bilden.

Die Fragen betreffen:

1. Die Kompetenz der ärztlichen Seelenkunde für die gerichtliche Anwendung, sei es beim Strafprozefs oder beim Civilverfahren.
2. Den Begriff der Zurechnungsfähigkeit.
3. Die Aufdeckung simulirter oder dissimulirter psychischer Zustände*).

*) Es gibt noch manche, schärfer begränzte Fragen, die der Richter, nebst den erwähnten (2 und 3) dem Arzte vorlegen kann;

§. 184. Die erste dieser Fragen lautet: Ist der Arzt rücksichtlich der psychologischen Zurechnung kompetent? sie mufs unläugbar bejahet werden. Die Frage nämlich um die psychologische Zurechnung bewegt sich, wie wir sehen werden (§. 185), um die von der psychologischen Freiheit, und diese gehört, wie wir gesehen haben (§. 56), vor das Forum der ärztlichen Seelenkunde. Die Praxis hat die Bejahung dieser Frage längst postulirt und eigentlich jeden weitern Streit zu einem Streite *de lana caprina* gemacht. Niemand läugnet, dafs das Urtheil über einen gerichtlich-psychologischen Fall dem Arzte anheimfallen könne; ob nun der konkrete Fall vor sein Forum gehöre oder nicht (ob Krankheit mit im Spiele sei oder nicht?) — wer kann es, vor der ärztlichen Untersuchung mit Sicherheit bestimmen? Man wird also jedenfalls den Arzt berathen, und es ihm überlassen müssen, die Grenzen seiner eigenen Wissenschaft zu zeichnen. Und so haben es auch alle weisen Gesetzgebungen stets gehalten. Schickt doch Ein Arzt dem Andern, z. B. dem Brunnenarzte, dem Operateur, dem Psychiater berathend zu, erwartend, ob sie seinen Kranken für ihre Sphäre geeignet finden oder nicht! — Alle Einwendungen, die man bisher gegen diese Kompetenz gemacht hat, drehen sich um die Sufficienz der reinen Psychologie, oder die Insufficienz des ärztlichen Wissens *). Die erste Einwendung widerlegt sich thatsächlich durch die physischen Bedingungen des psychischen Wirkens (§. 1—23, 50—53, 62—68), und durch die vorkommenden Trugschlüsse solcher Art; die zweite Einwendung, gesetzt auch, der jetzige Zustand der Medizin gäbe gar keinen Anhaltspunkt, trifft nicht das *Punctum quaestionis* — denn die

m. lese darüber unter andern, nach unserm österreich. Gesetzbuche, den Aufsatz von *Fr.* v. *Ney* in den med. Jahrb. (Jänner und Febr. (1845). Der Arzt wird sie aber leicht auf die gegebenen Prinzipien zurückführen, und hüte sich nur, mehr zu beantworten als die Frage aufgibt.

*) *Metzger's* Ansicht, der die Psychologie hier ganz verbannt wissen wollte, weil es blofs auf die körperliche Grundlage des Seelenzustandes ankomme, ist das Gegenstück beider. Ihre Widerlegung liegt im richtigen Begriffe einer ärztlichen Seelenkunde.

künftige kann einen geben [1]). Unserm *Kant* aber hat man, meiner Meinung nach, Unrecht gethan, wenn man es mit seinem Ausspruche: der Arzt müsse bei gerichtlich-psychologischen Fragen den Philosophen zu Hilfe nehmen [2]), strenge und polemisch nahm. In den Sätzen *Kant's*, zumal wenn sie Paradoxien sind, ist die Ironie nicht zu verkennen, und es liegt diesem Ausspruche wohl nichts anders zum Grunde, als der Wunsch, dafs die Ärzte zugleich Philosophen seyn möchten; ein Wunsch, den wir von Herzen billigen und theilen.

§. 185. Die zweite der erwähnten Fragen lautet: Was dient zum Prinzipe der Zurechnung (welches nicht Eins ist mit dem der Dispositionsfähigkeit; denn dieses wird aus dem physiologischen Zustande, nach Mafsgabe des Alters, Geschlechts, Temperaments u. s. w. bestimmt)? wir antworten: der Begriff der medizinisch-psychologischen Freiheit (§. 560, 3). Wer psychologisch-ärztlich frei ist, ist zurechnungsfahig, und so gegentheils. Diese Bestimmung ist scharf und allgemein giltig, wenn von dem Arzte die Entscheidung gefordert wird. Denn nur d i e psychologische Freiheit, welche Eins mit der Gesundheit ist (§. 56), gehört in sein Gebiet; nur über sie hat er sein Gutachten abzugeben. Es gibt hier nur e i n e n unfreien Willen, nämlich den durch Krankheit gehemmten, keinen viertel-, halb u. s. w. freien. Mögen immerhin Leidenschaft, Verwirrung, Bildungsmangel, Schwärmerei u. s. w. die Selbstbeherrschung beeinträchtigen; hier ist der Wille nur moralisch, aber nicht physisch beschränkt, d. i. psychologisch-ärztlich frei. Weder Leidenschaft, noch Affekt, noch Gewohnheit können die Imputabilität ausschliefsen; im ersten Falle ist Aufmerksamkeit möglich, im zweiten wird die Seele a f f i z i r t, — sie ist passiv und handelt nicht (die Zurechnung wird nicht nöthig); im dritten war die Initiative das imputable Werk ihres Entschlusses. So ist der, durch öftere Berauschung herbeigeführte Zustand, den *Clarus* (Beitr. z. Erk. zweifelh. Seelenzustände. S. 122) *Inhumanitas ebriosa* nennt,

[1]) Wer eine Darstellung und hinreichende Kritik dieser und der Einwürfe *Regnault's* und *Costes* wünscht, findet sie in *Friedreichs* System der gerichtlichen Psychologie. 1842. Kap. IV.

[2]) Anthropol. §. 41 u. a. O.

Folge eines Lasters, also imputabel. Diese Richtschnur ist festzuhalten, wenn man nicht in das, unsern Zeittendenzen hie und da zusagende Extrem allzuphilantropischer Toleranz verfallen will [1]). Dieses Extrem würde in der Wissenschaft die Bemühungen, feste Grenzen zu ziehen, wieder vernichten; im Leben dem Laster und Verbrechen zu einer bequemen Zufluchtsstätte verhelfen. Wer darf von sich sagen: ich bin frei? nur der Beste, und dieser nur — vielleicht! wer ist nicht, Mann oder Weib, Jüngling oder Greis, keinen Leidenschaften, keinen fremden Eindrücken zinsbar? Das Gesetz kann hier eine gewisse Härte, die uns das Schicksal selbst nicht erläfst, nicht vermeiden. Es straft auch unsere unabsichtlichen Irrthümer, unsere anerzogene Beschränktheit. Wir müssen dulden was daraus entspringt, dafs wir nur w i r sind.

Der Arzt wird also nur, wenn die diagnostische Untersuchung eine eigentliche Psychopathie (§. 121) ausweist, Zurechnungs-Unfähigkeit statuiren. Ja selbst i n dem Zustande der Psychopathie bleibt (nicht mehr für den Richter, aber noch für den Arzt) ein Rest moralischer Imputabilität, der mit der Genesung immer wächst, und der sich schon dadurch ausspricht, dafs die Irren Andern ihre Handlungen imputiren, über Ungerechtigkeit klagen, sich verstellen und beherrschen können [2]). „Meiner Überzeugung nach“ — sagte *Langermann* — „bleibt selbst beim höchsten Grade des Wahnsinns noch eine Spur moralischer Unterscheidung übrig, an die man die Vorstellungsreihen des Kranken anknüpfen mufs. Diefs *Distinguere bonum et malum* bedingt daher bei Wahnsinnigen eine Imputation, wie sie z. B. bei Kindern, zum Zwecke der Erziehung und Besserung durch Züchtigung Statt findet. Könnten den Irren ihre Handlungen nicht imputirt werden, so könnte es keinen Irrenarzt geben.“

§. 186. Wie stimmt es aber nun zu der Schärfe und Unerbittlichkeit der oben (§. 185) gegebenen Richtschnur, dafs wir

---

[1]) Ich nenne es Extrem im Gegensatze zu *Heinroth's* Ansicht, die im andern Extreme dahin führen würde, selbst die Krankheit zu imputiren.

[2]) Ein merkwürdiges Beispiel von Selbstbeherrschung eines T o b s ü c h t i g e n finde ich in der Geschichte, welche *Sinog.* l. c. S. 68 erzählt.

doch früherhin selbst halbfreie Zustände statuirt haben? (§. 56, Schlufs).

Wie in der Natur überhaupt, bei aller Strenge wissenschaftlicher Bestimmungen alles übergänglich ist, so gibt es auch, wie wir gesehen haben (§. 79—120), Zustände, die zwischen der relativen psychisch-physischen Gesundheit und Krankheit eine Verbindungskette bilden, und die wir daher Übergangszustände genannt haben. Diese Zustände ändern das Prinzip der Imputabilität keineswegs, aber sie modifiziren mehrfach seine Anwendung. Das Gesetz statuirt nämlich, mit Rücksicht auf solche Zustände, trotz der vorhandenen Zurechnungsfähigkeit, einen Milderungsgrund der Strafen*), oder in andern Fällen die Nothwendigkeit einer Überwachung. In dieser Beziehung wurden diese Zustände halbfreie genannt; und in diesen Bereich fallen denn auch alle andern, behufs der Dispositionsfähigkeit (§. 185) vorlegbaren Fragen. Der Berauschte z. B. (§. 59) ist in so weit zurechnungsfähig, als er den Rausch vermeiden konnte; die im Rausche zeitweilig aufgehobene psychologische Freiheit gibt aber einen Milderungsgrund der Strafe für sein im Rausche begangenes Verbrechen ab. Der Mensch mit einem so hohen Grade von Hypochondrie (§. 100), dafs sich Hallucinationen (§.608) einstellen, und der Übergang in Melancholie (§. 138, 5) zu besorgen ist, oder ein Anderer mit einem solchen Grade von Anästhesie (bei Taubstummen z. B.) oder Amnesie (§. 115, 2), dafs der Übergang in Blödsinn (§. 149) nahe liegt — sind imputabel, aber es wird nöthig, sie zu überwachen. Ein Arzt, welcher die Grundsätze und Beobachtungen der ärztlichen Seelenkunde wohl gefafst hat, und nur einigermafsen im pragmatischen Selbstdenken geübt ist, wird bei reiflicher Überlegung über ähnliche Fälle meist ins Reine kommen; obwohl ihm manche Fälle begegnen werden, wo die spezielle Anwendung der generellen Grundsätze, bei dem jetzigen Stande der Psycho-Physiologie keine kleinen Schwierigkeiten bietet. So sind die Übergänge zwischen Leidenschaft und Wahnsinn, Schlaf und Wachen, die Handlungen

---

*) Man vergl. hierüber *Henke:* über die zweifelh. psych. Zustände der Gebär. (*Nasse's* Zeitschrift 1819. II.) u. a.

Schlafwachender [1]), von welchen die Kriminalprozesse merkwürdige Akten vorlegen, der Zustand Epileptischer in einzelnen Fällen sehr schwer zu beurtheilen [2]). So wenig das Gesetzbuch auf alle Einzelfälle bedacht seyn kann, so wenig kann es die Wissenschaft. Auch sie gibt Gesetze, die weiter ausgelegt und gedeutet seyn wollen. Die Subsumtion des konkreten Falles unter das abstrakte Gesetz wird immer die Hauptaufgabe der individuellen Urtheilskraft bleiben.

§. 187. Bei den einzelnen Psychopathieen, deren Vorhandenseyn unbedingt die Zurechnung aufhebt, sind nur hinsichtlich der freien Zwischenräume (*lucida intervalla* §. 127), der fixen Ideen (§. 137) und der sogenannten *Manie sans délire* (Irrehandeln §. 144) Zweifel erhoben worden.

a) Wenn in einer Psychose wirkliche Intermissionen eintreten, d. h. alle den Zustand charakterisirenden Symptome aufgehört haben, so berechtigt uns — wie Prof. *Langer* naturgemäfs nachweist [3]) — für den Rechtszweck nichts, einen kranken Zustand anzunehmen. Die Zurechnung kehrt also nur mit dem Anfalle wieder. Wie schwer aber Remissionen oft von wirklichen Intermissionen zu unterscheiden seien, geht aus der Natur der Psychosen und aus der den Kranken eigenen Verstellungskunst (§. 158) hervor. Die Schwierigkeit wächst, je kürzer die Intervalle sind, und es wird das Prinzip der halbfreien Zustände (Überwachung §. 186) geltend gemacht werden müssen.

b) Dasselbe Verhältnifs findet rücksichtlich der fixen Vorstel-

---

[1]) Diese sind in so weit imputabel, als der Nachtwandler um seinen Zustand weifs.

[2]) *Haller*, *Blumenbach* und nach ihnen *Marc* (die Geisteskrankheiten in ihrer Beziehung zur Rechtspflege d. v. *Ideler*. Berl. 1843), stellen die Grenze zwischen Wachen und Schlaf als eine Art Verrücktheit dar, was sich übrigens mehr beim Einschlafen als Erwachen so herausstellt. Dafs die Handlungen und Reden des Träumenden nicht imputabel sind (juridisch), ergibt sich (§. 58) von selbst; wiewohl im Allgemeinen sich die Farbe des Gemüthes in ihnen (ethisch) reflektiren kann.

[3]) Die irrsinnigen Zustände etc. Mediz. Jahrb. d. ö. St. 1843. März. S. 297.

lungen Statt. Denn, obgleich die Krankheit nicht in Einer Vorstellung, sondern in der alienirten Vorstellungsthätigkeit besteht (§. 140), und nach Verjagung einer fixen Vorstellung meist eine andere auftaucht (§. 173), so ist doch, während der Herrschaft einer fixen Vorstellung, der Verstand in jeder andern Hinsicht, die auf diese Vorstellung keinen Bezug hat, für gesund, also der Wille für frei und die That für imputabel zu erklären. Ja es ist, als wolle sich der aus Einem Gebiete verbannte Verstand, für den Verlust schadlos halten, indem solche Kranke oft in Dingen, die aufser dem irren Kreise liegen, eine auffallende Besonnenheit zeigen (§. 137). Der Irre ist also nur um so weniger imputabel, je mehr der fragliche Fall mit seinem Fixwahne in Verbindung steht.

c) Wieder das gleiche Verhältnifs ergibt sich rücksichtlich der *Manie sans délire*, wo im Augenblicke des „Irrehandelns" von keiner Freiheit die Rede seyn, die Bestimmung des vorhandenen Anfalles aber im konkreten Falle sehr schwer werden kann (§. 147).

§ 188. Da wir die Lossprechung von der Imputabilität der eigentlich psychisch-physischen Krankheit allein zugeschrieben haben (§. 185), — wobei sich von selbst versteht, dafs hier der gegebene Begriff einer alienirten Persönlichkeit (§. 121) festzuhalten ist, die in den meisten Lehrbüchern als „höchster Grad" der Seelenkrankheiten erscheint — so kommt es hier vor Allem auf die Untersuchungsweise psychisch Kranker an. Was dabei zu erforschen, und dafs mit der Anamnese auf die frühesten Bedingungen einer gegebenen Persönlichkeit zurückzugehen sei, geht aus der Diagnostik psychopathischer Formen hervor (§. 131, 137, 143, 149*); wie aber zu erforschen sei, macht den Gegenstand des Irrenexamens aus, wobei allerdings manche, vom gewöhnlichen Krankenexamen abweichende Punkte zu berücksichtigen sind.

Man mufs sich möglichst das Vertrauen der Kranken zu er-

---

*) Hier gilt freilich die wahre Bemerkung *Weigleins:* „Wie oft erfahren wir über diese Anamnese das Wahre? kann es der Kranke und wird es seine Umgebung berichten, wenn sie am Übel die Schuld trägt?" (Diätet. Fragm..)

werben, und sie in eine heitere Stimmung zu bringen suchen, die das Innere am liebsten offenbart [1]). Hier ist auch die Täuschung gestattet, durch eine überraschende Wendung dem Kranken das Geständnifs seines sorglich verborgenen fixen Wahnes zu entlocken. Man mufs die Kranken zu verschiedenen Zeiten und unerwartet untersuchen, und mehr die anamnestischen und objektiven Zeichen zusammenhalten, als sich auf ihre Äufserungen verlassen. „Es erfordert grofse Vernunft" — sagte der ehrwürdige *S. G. Vogel* [2]) — „vernunftlose Menschen zu verstehen."

Hier ist der sogenannten Geberdenprotokolle zu erwähnen, d. h. des Verfahrens: die Geberden solcher Inquisiten in das Protokoll mit aufzunehmen. Alles, was für und gegen sie zu sagen ist, geht aus dem hervor, was über Physiognomik (§. 54) gesagt worden ist; denn sie stellen nur eine Anwendung der Physiognomik dar. Der Untersuchende mag, wenn er diese Sprache zu lesen versteht, aus ihr so viel zu entziffern suchen, als er nur immer kann; in dem geschriebenen Protokolle werden ihre Lettern kaum verständlich zu machen seyn, und blofse Versicherungen können nicht gelten.

Endlich ist durch alle erwähnten Momente auch die Basis zur rationellen Abfassung ärztlicher Gutachten über Gestörte gegeben. Sie werden, im Wesentlichen, folgende Punkte enthalten und beantworten müssen: Die Persönlichkeitsverhältnisse (Geschichte und Bezeichnung des Individuums nach allen angeführten Beziehungen §. 49 u. w.); die Verhältnisse der Krankheit (Bestimmung nach den vier Hauptformen und ihren Varietäten, Erzählung des Verlaufs, Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes, ursächliche Verhältnisse, Komplikationen); die Verhältnisse der Heilbarkeit (Geschichte der bisherigen Behandlung, nebst den §. 156 u. w.

[1]) Ein Irrer, der wegen seines schuldlosen Betragens benützt wurde, Fremde in der Anstalt herumzuführen, äufserte sich so vernünftig, dafs, als er ihnen eröffnete, dafs man ihn aus Intrigue für närrisch erkläre, und hier zurückhalte, sie ihm Glauben schenkten. Das Versprechen, sich zu seiner Rettung zu verwenden, versetzte ihn in solche Freude, dafs sein Raptus ausbrach und ihn verrieth.

[2]) Krankenexamen 1797. S. 52. §. 32.

angeführten prognostischen Bestimmungen); Ergebnifs aller dieser Verhältnisse, mit Rücksicht auf die dem Arzte vorgelegte Frage, als eigentlicher Zweck des Gutachtens. Die Art der Abfassung selbst zu erörtern oder durch Beispiele zu verdeutlichen, ist hier nicht der Ort. Das Beste wird überdiefs hierbei, wie überall, eigenes Nachdenken, bei angeborner Fähigkeit, erworbener allgemeiner Bildung und mehrfach wiederholter Übung, thun müssen. (Ein sehr gutes Regulativ, dessen Mittheilung ich der Güte des Herrn Med. Rathes Dr. *Ayrer* in Haarburg danke, wurde am 25. Aug. 1827 von der Hannover'schen Regierung an die Land- und Stadtphysiker gesandt.)

§. 189. Diese Untersuchungen führen sodann auf die letzt erwähnte psychologisch-gerichtliche Frage: Die Aufdeckung dissimulirter oder die Entlarvung simulirter Psychopathieen (§. 183 [1]).

Die Aufdeckung dissimulirter psychopathischer Zustände macht eine möglichst sorgfältige Erhebung Aller zur Anamnesis gehörigen Umstände, der Herkunft, Erziehung, Lebensweise und Gesinnung u. s. w. (§. 50—54) und ein genaues Krankenexamen (§. 188) nöthig, wobei alle nur denkbaren psychisch-physischen Beziehungen, deren Darstellung und Bedeutung den Inhalt der ärztlichen Seelenkunde ausmachen, durchzuprüfen sind [2]).

Die Entlarvung simulirter Psychopathieen unterliegt gleichfalls grofsen Schwierigkeiten. Die zwei objektiven, somatisch-charakteristischen Symptome, welche *Friedreich* [3]) als Kriterien der Psychosen anführt: der spezifike Geruch und die eigenthüm-

[1]) Man vergl. hierüber *Siebenhaar's* encyklop. Handb. der gerichtl. Arzneikunde. Leipz. 1838 etc. u. a. O.

[2]) „Obwohl wir Wahnsinnige Verstand genug besitzen — gehen wir doch bisweilen irre" — läfst *Boz* (*Pickwicks* I.) einen Narren sagen, und lehrt damit bündig, dafs diese Untersuchung schwierig und auf jenes „Irregehen" besonders zu richten sei. Man wird dabei weniger durch Dialektik, die nur kalte Abstraktionen liefert, als durch jene lebendigen Mittel ausrichten, die, wie der feste Blick, der herzliche Ausdruck u. s. w., Emanationen der gesammten menschlichen Persönlichkeit sind, und, als solche, vom Herzen stammend, zum Herzen gehen.

[3]) System der gerichtl. Psychol. S. 162.

liche Physiognomie — sind, wo sie fehlen, nicht beweisend. Die Physiognomie kann sogar täuschend nachgebildet werden. Selbst die, mit Psychopathieen meist (aber nicht immer) verbundene Schlaflosigkeit kann (obwohl schwer über einen gewissen Grad hinaus) erzwungen werden. Das „nicht ins Gesichtsehen" ist unzuverläfsig, da es auch bei Gestörten vorkommt [1]). Jedenfalls ist die Kenntnifs der Absicht einer zu vermuthenden Verstellung der erste Lichtstrahl; weil er ein Motiv zeigt, wodurch man, nach mannigfacher, im Einzelnen zu erfindender Veranstaltung, auf das Gemüth des supponirt sich Verstellenden wirken kann. Moria und Blödsinn werden häufiger, seltener Tobsucht simulirt. Bei vorgeblicher Monomanie (§. 144) können das Vorhanden- oder Nichtvorhandenseyn erblicher Anlage, physischer Symptome (s. ebend.), sonstiger (ethischer) Motive zu dem angeschuldigten Verbrechen, in Verbindung mit der Vergleichung der That und der, nach allen angegebenen Richtungen zu erforschenden, Persönlichkeit des Individuums (§. 56), zu Direktiven des ärztlichen Urtheils dienen; wobei denn freilich, wie bei allem Urtheilen, der Urtheilskraft noch immer ein nicht enger Raum zur freien Bethätigung ihres Mafses überlassen bleibt. Gewöhnlich wählen die Heuchler ein, ihrem Normal-Persönlichkeitszustande gerade entgegengesetztes Betragen. Der Listige stellt sich dumm, der Fröhliche melancholisch, der Sanfte tobend [2]) u. s. w. Man knüpfe also hier an, untersuche genau die Harmonie oder Disharmonie der psychischen und physischen Eigenschaften eines Individuums, untersuche lange, überrasche, täusche, ermüde den Verstellten, wende unangenehme psychische und physische Mafsregeln als vorgebliche Heilmittel an, bei Frauen solche, welche entstellen, und erwarte in den undurchdringlichsten Fällen mit einer Nichtbeachtung, die den Verstellten am meisten schmerzt, die alles mürbe machende und aufklärende Zeit. Man vergesse aber ja nicht, dafs Menschen wirklich verrückt wurden, nachdem man sie wegen Verdachtes einer Verstellung längere Zeit eingesperrt hatte [3]); wie hysteri-

[1]) Pr. *Pet. Wagner's* ger. Arzneik. II. S. 158.

[2]) *Sinogowitz* Geistesstörungen. S. 468.

[3]) Pr. *Wagner* l. c. S. 158. *Lanti* gehört zu den französ. Gefangenen in England, die man nach der Überzeugung von ihrer Geisteskrankheit nach

sche Weiber oft wirklich in Zustände verfallen, die sie eine Zeit lang affektirt haben.

§. 190. Blicken wir nun noch einmal auf die durchlaufene (denn so mufs ich die gedrängte Darstellung bezeichnen) Bahn zurück, so rechtfertigt sich wohl für den, der uns selbstdenkend gefolgt ist, die Begriffsbestimmung, mit welcher wir diese Vorträge begannen: ärztliche Seelenkunde, welche weder eine Physiologie und Pathologie der Nerven, noch eine reine Psychologie, sondern eine Andeutung aller Beziehungen zu seyn bestimmt ist, in die das Leben der Seele zur ärztlichen Beobachtung und zum ärztlichen Handeln tritt. Sie führen auf die Idee einer geistig-leiblichen Einheit in ihrer Metamorphose, als Entwicklung, Erkrankung, Genesung; eine Idee, die, das Ganze begleitend, und seine weitere Entfaltung bedingend, auch nur als Andeutung für den Empfänglichen hier ausgesprochen werde. Eine Andeutung; wie sollte sie auch mehr zu seyn hoffen dürfen? Die Offenbarungen des Geistes durch die Seele sind unendlich, wie er selbst. Wenn irgend, so mufs hier das eigene Denken und Bilden das Beste thun. Ohne freie, selbstthätige Entwicklung kein lebendiger Fortschritt. Ich habe nur das Fachwerk aufgestellt. Studium, Erfahrung und die fortbildende Zeit müssen es ausfüllen. Ich konnte nur den Weg zeigen. Gehen müssen Sie selbst! Wohl mir, wenn ich keinen falschen gezeigt habe! Möge mindestens, dafs ich es treu gemeint habe, nicht verkannt werden!

Frankreich überschiffte. Er hatte sich vorgesetzt, die Rolle eines Hahns zu spielen, und führte sie meisterhaft durch. Er vergafs sich nicht aus Freude über seine endliche Befreiung; er litt geduldig die Mifshandlungen durch Tobsüchtige, mit denen man ihn zusammensperrte. Aber auch ihre Manie war fingirt. Die Liebe zur Freiheit und zum Vaterlande überwand alle Proben. (S. *Weigleins* diätet. Fragm. Grätz.) — Ein über 40 Jahre alter Müller wurde bei Vorlesung seines Urtheils über den an seiner Gattin verübten Mord rasend, blieb 4 Jahre im Irrenhause seiner Rolle treu, und wurde durch entschiedenes Ausweichen der Frage über sein Verbrechen und andere Umstände entlarvt. Prof. *D. Schroff* in *Kleinert's* Repert. 1837. Mai. S. 127.

Als Fundamentalwerke der ganzen Doktrin in ihren Haupttheilen sind die folgenden zu bezeichnen.

Über die Geschichte derselben:

„*Friedreich's* Versuch einer Literargeschichte der Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten." Würzburg 1830. — Desselben: systematische Literatur der ärztlichen und gerichtlichen Psychologie. Berlin 1833. — Desselben: historisch-kritische Darstellung der Theorieen über das Wesen und den Sitz der psychischen Krankheiten. Leipzig 1836." — *Friedreich* pflichtet, wie mehrfach erwähnt wurde, einer wissenschaftlich-methodischen somatischen Ansicht bei. Seine Schriften gewähren eine vollständige Übersicht des in unserm Fache bisher Geleisteten, von einem bedeutenden Standpunkte aus. Aus diesem erwähnten Standpunkte ergibt sich zugleich, dafs sie da, wo sie kritisch sind, selbst mit Kritik gelesen werden müssen.

Über die Physiologie des Seelenlebens überhaupt:

Ph. C. Hartmann. Der Geist des Menschen in seinen Verhältnissen zum phys. Leben, oder Grundz. zu einer Physiologie des Denkens. Wien 1832.— Die Physiologie des Nervensystems hat wohl seit *Hartmann* mannigfache, umgestaltende Fortschritte gemacht; auch ist nicht zu übersehen, dafs *Hartmann* nicht sowohl eine in sich abgeschlossene, als vielmehr eine dem Beweise der Selbstständigkeit des Geistes gewidmete, Forschung im Sinne hatte. Werden aber diese Punkte im Auge behalten, so bleibt *Hartmann's* Werk, den Prinzipien, wie der Behandlung nach, für alle Zeiten Muster.

Über Gehirn- und Nervenleben insbesondere:

Burdach, vom Baue und Leben des Gehirnes. Leipz. 1819—1826. 4. Aufl. 3 Bde. — *Joh. Müller's* Handbuch der Physiologie des Menschen. 3. Aufl. Koblenz 1837. — Die neuesten Forschungen in diesem Gebiete finden sich in einzelnen, zum Theile angeführten Schriften von *Valentin*, *Remak*, *Schwann* u. A., theils in Zeitschriften, z. B. *Müller's* Archiv, zerstreut.

Über die Sinne:

Purkinje, Beobachtungen und Versuche zur Physiologie der Sinne. Berlin 1823, 1825. 2 Bde. — Ich erwähne, statt aller einzelnen, über jeden der einzelnen Sinne erschienenen, mitunter trefflichen, Arbeiten, dieser, durch Gründlichkeit und Schärfe ausgezeichneten Untersuchungen.

Über die psychisch-physische Wechselwirkung:

v. *Lenhofsek*, Darstellung des menschlichen Gemüthes in seinen Beziehungen u. s. w. Wien 1824—1825. 2 Bde. — Als Leitfaden zu allseitigem und besonnenem Weiterschreiten von grofsem Nutzen.

Über Physiognomik:

Lavater's Physiognomik, n. Aufl. Wien 1829. 4 Bde. — Als das Grundwerk dieser Lehre und als vielfach andeutende und anregende Lektüre zu betrachten.

Über Phrenologie:

The physiognomical System of Dr. Gall et Spurzheim. London 1815. — *G. Combe's* System der Phrenologie; aus dem Englischen v. *Hirschfeld.* Braunschweig 1833. — Ersteres, um sich über den ursprünglichen, — Letzteres, um sich über den neueren Zustand der Lehre zu orientiren.

Über den Schwindel:

M. Herz, Versuch über den Schwindel, n. Aufl. Berl. 1791. — Dieses Buch hebe ich defshalb besonders hervor, weil es gleichfalls durch lichtvolle Behandlung, wie *Hartmann's* Werk, klassisch ist, und zugleich weitere Aussichten und Belehrungen gewährt, als der Titel vermuthen läfst.

Über Magnetismus:

Obgleich *S. U. Wirth's*, *I. Ennemoser's* u. A. Werke über diesen Gegenstand (1842) höchst dankenswerthe Aufschlüsse, besonders für seine geschichtliche Betrachtung und seine Beziehungen zu den religiösen Interessen geben, so bleibt doch, aus den (S. 224) angeführten Gründen, eine weitere, möglichst unbefangene Prüfung seiner Aktenlage wünschenswerth.

Uber pathologische Anatomie der Seelenstörungen:

Parchappe, traité théor. et prat. de la folie. Pasis 1841 *). — Eine schätzbare Sammlung der betreffenden Thatsachen zu künftiger wissenschaftlicher Verarbeitung.

Über Seelenstörungen:

Ph. Pinel, philos. mediz. Abhandlung über die Geistesverwirrung u. s. f.; übers, von *Wagner.* Wien 1801. — *Esquirol*, allgem. und spez. Pathologie und Therapie der Seelenstörungen; übers. v. *Hille.* Leipzig 1840. — Ich verweise hier auf die französischen, auch von unsern

---

*) Man vergl. auch, was, seit drei Jahren. *Flourens* im Namen desselben Forschers hinzugefügt hat; in den *Comptes rendus de l'Institut.* T. XV.

besten Psychiatern als Grundwerke anerkannten Schriften, welche den Gegenstand vorläufig, wie er in der Erfahrung gegeben ist, mit eklektisch-prüfender Empirie behandeln; weil die, mitunter höchst verdienstvollen, strengeren Arbeiten der Deutschen, abgeschlossene Ansichten repräsentiren, die, für Selbstlektüre sehr bildend, doch keine so breite, für jeden Fortbau geeignete, Basis bieten. Doch kann ich nicht umhin, insbesondere das Buch von *Sinogowitz*: die Geistesstörungen in ihren Beziehungen, Berlin 1843, hervorzuheben. Wiewohl nicht aus Einem Gusse geformt, wird doch das Ganze so tüchtig von Einem Fundamente getragen, und die Darstellung hat, bei geistvollen Winken, so sehr das warme Gepräge des Lebendigen, dafs ich das Buch, zur erwähnten Selbstlektüre, vorzüglich empfehlen kann.

Über gerichtliche Psychologie;

Friedreich, System der gerichtlichen Psychologie. 2. Aufl. 1842. Seit *Hoffbauer's* und *Heinroth's* Schriften die beste Bearbeitung eines Gegenstandes, der gleichfalls seiner vollendeten Begründung und Durchführung hoffend entgegensieht.

Die wichtigern Einzelwerke sind im Verlaufe der Vorträge oft genug citirt und genannt worden. Meine Absicht war, Ihnen schliefslich, statt einer weitläufigen, verwirrenden „Literatur" die verläfslichsten Quellen zu bezeichnen, aus denen, nächst jener der Erfahrung, weitere Belehrung und Fortbildung zu schöpfen ist.

Sach-Register.

N.

O.

P.

Namen-Register.

H.

I.

S.

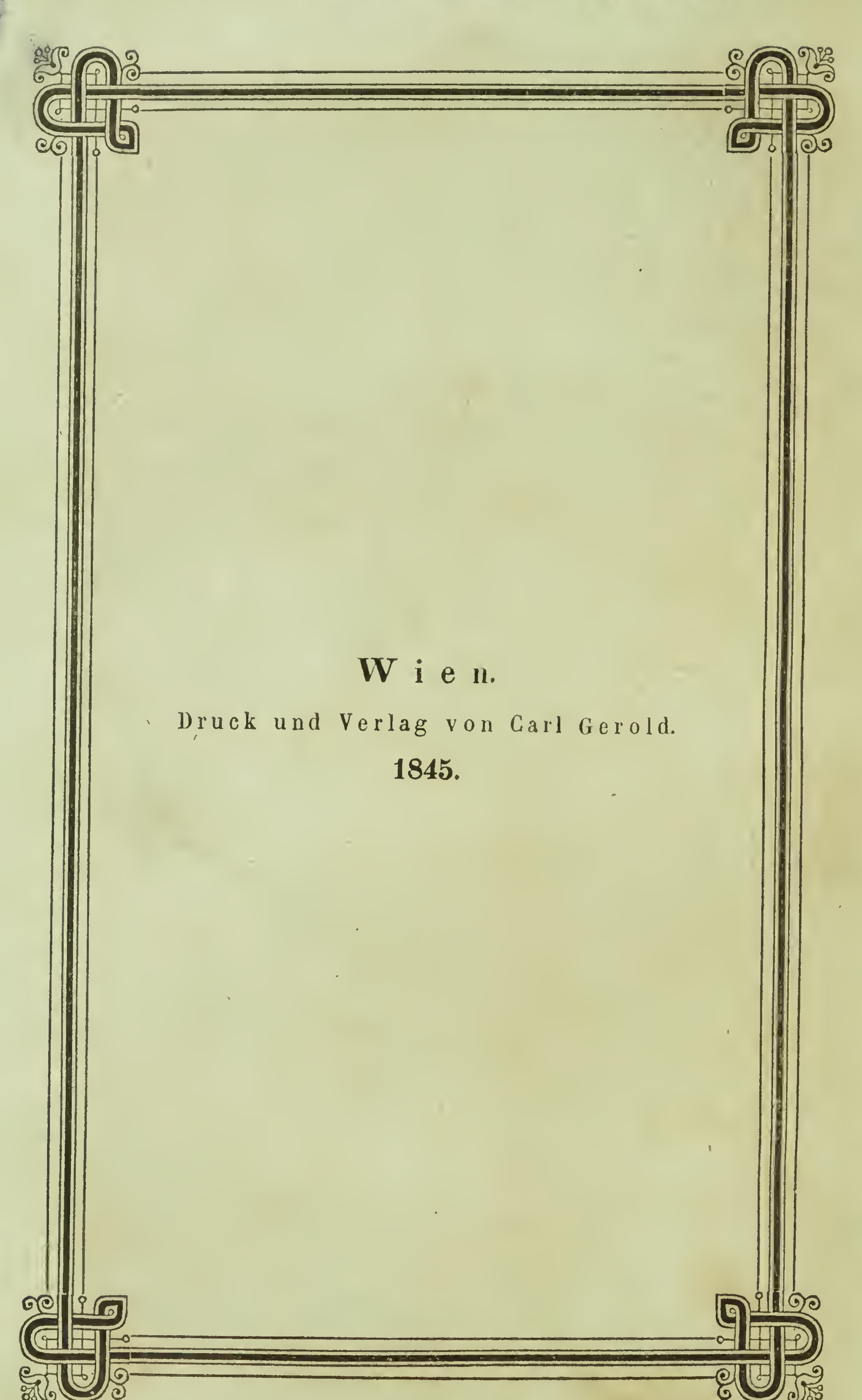
T.

Verbesserungen.

Seite:	Zeile:	lies:	statt:
79	20 v. oben	§. 4.	§. 1.
81	4 v. unten	erhoffen sei,,	
115	4 v. oben	Sie	8ie.
159	7 v. unten	Lebensweise	Lehensweise.
239	9 v. oben	anomal	normal.
241	3 v. unten	ganglion	ganglien.
242	8 ,,	sexuelle,	sexuelle.
258	14 ,,	dunkle	dumpfe.
261	6 v. oben	welcher	welchen.
266	14 ,,	beider	wieder.
272	7 ,,	*Hecker*	*Heckter.*
284	17 v. unten	die der Weber	die Weber.

NB. Etwaige kleinere, übersehene Fehler bittet man den Leser selbst zu verbessern.





Wien.

Druck und Verlag von Carl Gerold.

1845.







